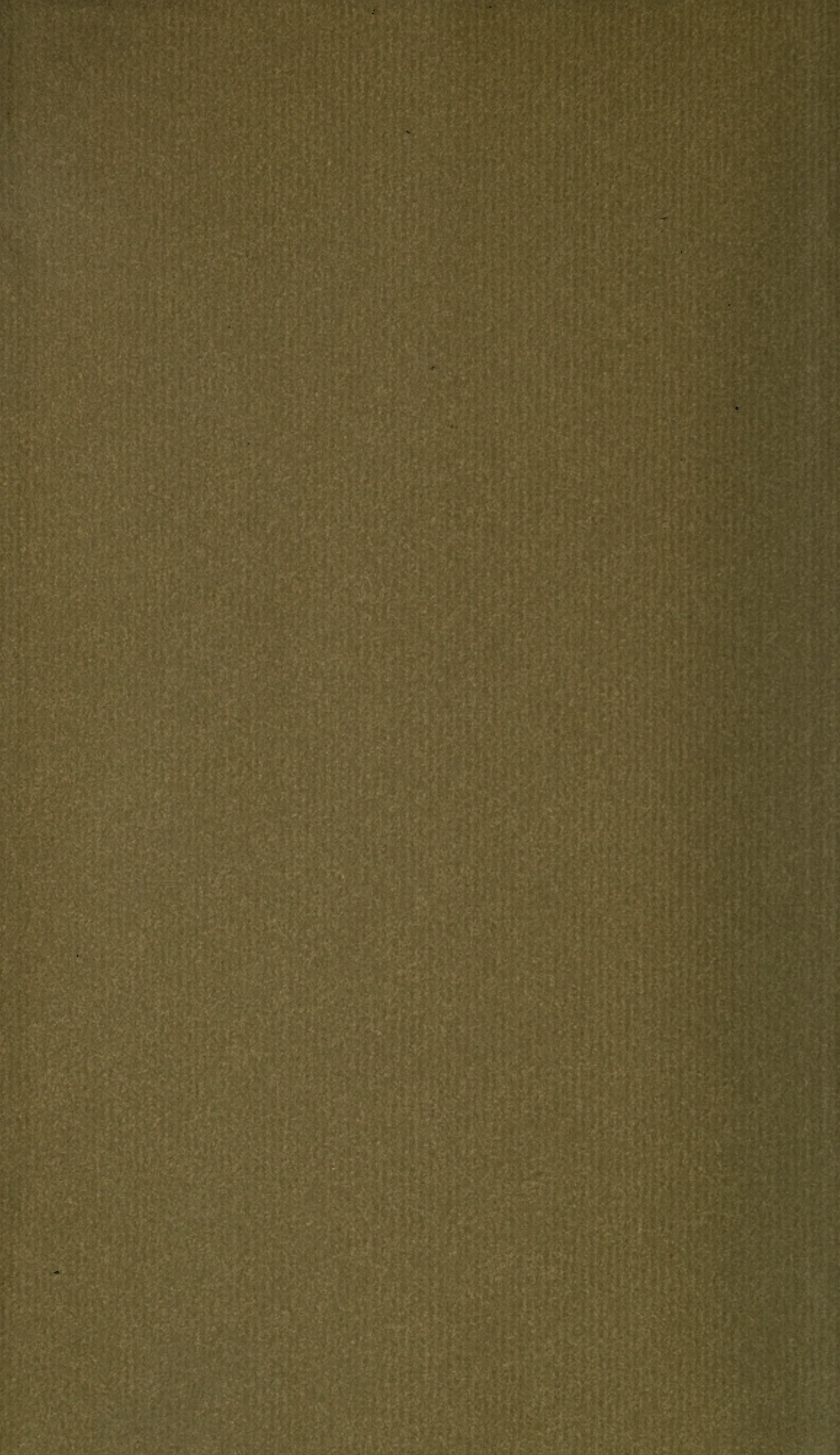

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







E. T. A. Hoffmann
im persönlichen und brieflichen Verkehr

Sein Briefwechsel
und die Erinnerungen seiner Bekannten

Gesammelt und erläutert
von
Hans von Müller

Erster Band:
Hoffmann und Hippel

Berlin 1912
Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel)

Hoffmann und Hippel

Das Denkmal einer Freundschaft

... cette tendre correspondance exaltée, profonde, qui n'a rien de moderne, rien d'analogue en France, qui semble un traité *De Amicitiâ* des anciens, avec la précision qu'ils attachaient aux mots, et qui cependant offre des côtés particuliers, vagues, presque extatiques, qu'il serait difficile de trouver chez les anciens et les modernes.

CHAMPFLEURY
(1856)

Mit einer allegorischen Malerei des jungen Hoffmann
und drei Facsimiles

S. 1—272 gedruckt 1903/4, der Rest 1910 und 1912

Berlin 1912
Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel)

Gedruckt in Leipzig
bei Ernst Hedrich Nachf.

Meinem Freunde
Alfred Kubin

Inhaltsverzeichniß[1].

1. Dazu ein Anhang:

I. Hippels Erinnerungen an Hoffmann[2] 3—30.

2. Wir geben hier die deutlich erkennbare Disposition, die Hippel seinem Aufsatze zu Grunde gelegt hat.

Ergänzungen dazu
31—35.

3. Mechanisch nach Jahren aufgereiht; nur die Berliner Strohwittwer-Zeit 1807/08, aus der Hippel eine größere Reihe von Briefen besaß, ist als biographische Einheit empfunden. Hitzig hat bekanntlich das Princip der Eintheilung nach Wohnorten durchgeführt, und wir folgen ihm in unseren Schmutztiteln.

II. Einundsiebzig Briefe Hoffmanns an Hippel

mit Anmerkungen Hippels

37—278.

☞ Wir verzeichnen im folgenden die 71 im Wortlaut bekannten und die beiden im Plocker Tagebuch erwähnten Briefe an Hippel und weisen dazwischen die fünf großen Pausen nach, die in der Zeit von der Trennung 1794 bis zum vorletzten Wiedersehn 1814 den Verkehr unterbrochen haben, und zwar thatsächlich unterbrochen haben, nicht nur in der Ueberlieferung der Texte.

In der Bezeichnung der einzelnen Briefe enthält die erste Spalte, in fetter Schrift, die **Nummer in unserer Ausgabe;** die zweite, mit davorgesetztem Hl, die Nummer in Hippels Manuscript von 1822; die dritte die Nummer resp. Litera in Hitzigs oder Dorows Druck, u. z. ist

Hg = Hitzigs Compilation 'Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß'. Der erste Druck (Berlin, Dümmler, 1823) und der zweite (s. u. S. 304) bringen —

abgesehn von verstreuten Citaten im biographischen Text — als besondere Beilagen 43 Briefe an Hippel aus den Jahren 1794—1805 in 44 Nummern (unsere Nr. 17 ist in zwei Nummern getheilt); die dann noch folgenden Nrn. 45—48 sind Briefe an Hitzig. Der dritte Druck (s. u. S. 306 f) bringt unter den Nrn. 49—61 13 weitere Briefe an Hippel aus den Jahren 1808 und 1814—1820, zusammen also 56 Briefe an Hippel. Vgl. unten S. 287/89. 294. 296 f. 299 f. 302/04. 306 f; auch Band II (3. Heft) S. 558 f; 568/94. 636/67.

D = Denkschriften und Briefe [herausgegeben von Wilhelm Dorow]. Dritter Band (Berlin, Al. Duncker, 1839). Bringt S. 17—32 sub litt. a—d 4 Berliner Briefe an Hippel aus den Jahren 1807. 14. 15. 22; die von 1814 und 1815 (litt. b und c) sind jedoch die selben wie Hitzigs Nummern 54 und 57. Vgl. unten S. 304/06.

DN = Dergleichen Neue Folge [auch bezeichnet als Fünfter Band] (ebenda 1841). Bringt S. 165—176 sub litt. a—d 4 neue Briefe an Hippel aus den Jahren 1803. 1806 (2 Stück). 1808. Vgl. unten S. 309 f.

Die vierte Columne enthält Ort und Zeit der Abfassung des Briefes, die fünfte die Seiten unserer Ausgabe.

4. Im ersten Druck (und im unvollendeten zweiten von 1827) versehentlich mit Nr. 5 bezeichnet; im definitiven zweiten und im dritten Druck Nr. 4.

5. Nicht für sich abgesandt, sondern auf Vorrath geschrieben und dann dem nächsten Briefe (Nr. 25) beigelegt.

III. [Sonstige Zeugnisse der Freundschaft.]

Bilder und Facsimiles

Anhang zum Inhaltsverzeichniß:
Hitzigs wichtigere Streichungen 1823.

I. In Hippels biographischen Mittheilungen.

Die Aenderungen, die Hitzig 1823 mit Hippels Angaben vorgenommen hat, sind erst bei der Besprechung von Hitzigs Arbeit in unserem dritten Bande näher zu erörtern. Hier soll nur ein Dutzend wichtigerer Thatsachen kurz aufgeführt werden, die Hitzig geglaubt hat unterdrücken zu sollen und die erst 1901 zu Tage gekommen sind[1]. (Die Seiten- und Zeilenzahlen beziehen sich auf den vorliegenden Band.)

1) Sophie Doerffer unmusicalisch: 31.
2) Voeteri's Name[2] 7_{19} u. ö.; seine Beschäftigung und der Ort des 'Majorats' 31.
3) Die schöne Schilderung Wannowski's und seines Unterrichts 8—10. (Man begreift, daß dem positiven Lutheraner Hitzig dieses Bekenntniß eines Rationalisten ein Greuel war.) Uebrigens stand Wannowski nach Hippel nur mit dem Pfarrer Fischer, nicht auch gleich (wie

1. Unten S. XL nennen wir fünf für Hippels Urtheilsweise charakteristische Stellen, die Hitzig gestrichen hat.

2. Von Hitzig 1823 in V. abgekürzt (damals hatte er sich auch verpflichtet gefühlt, den Namen Doerffer abzukürzen!); 1827 aus dem Kopf in Vöthöry ergänzt und — vermuthlich mit ebensowenig Grund — für ungarisch ausgegeben. Die richtige Form Voeteri, wie der Name nicht nur bei Hippel, sondern auch in den Kirchenbüchern von Königsberg und Glogau ausschließlich lautet, ist zuerst 1863 von Bach (aus Hippels Handexemplar von Hitzigs Buch) mitgetheilt, konnte sich aber bisher nicht gegen Hitzigs Autorität durchsetzen.

Hitzig schreibt) mit Kant, Hamann, dem älteren Hippel und Kraus in vertrautem Umgang.

4) Der schöne und wichtige Vergleich der Freunde 12_{19} bis 13_{10} (dazu die Erläuterung 32 oben).

5) Die Bemerkungen über Zacharias Werner und seine geisteskranke Mutter 16_{13-22} (bei Hitzig nur in knappem Auszug).

6) Das Erlebniß mit Frau Hatt: 19/20 und 24/25 mit den Ergänzungen 32 Nr. 4 und 5 (in jedem Betracht verwässert: vgl. unsere Note S. 293 f).

7) Die gesellige Bildung der Glogauer Verwandten 24_{19-22}.

8) Hippels einzige Andeutung der 1801 zurückgegangenen Verlobung mit Minna Doerffer: 26 unten („eine Veränderung, die sein Herz betroffen").

9) Die entscheidende Erkrankung in Posen 1801, die 1822 das Rückenmarksleiden zeitigte: 27_{6-9}.

10) Die Verwendung des Kammergerichtspräsidenten Freiherrn Karl von Schleinitz für Hoffmann 1804: 27_{17-20}.

11) Der definitive Plan der italienischen Reise 1804: 27_{27} bis 28_{2}.

12) Hoffmanns leichtsinniges Leben in Berlin 1807/08 als Seitenstück zu den Posener Ausschweifungen 1801/02: 27 oben und 28/29. (Ueber den gleichen, wenn auch wohl in anderer Richtung bethätigten Leichtsinn in den letzten Jahren s. 34 sub 9.)

II. In den von ihm (Hitzig) veröffentlichten Briefen Hoffmanns.

Hitzig ließ 1823 von den 47 Briefabschriften, die Hippel ihm zur Verfügung gestellt hatte, vier Stücke ganz weg: unsere Nrn. 10. 40. 50. 55. (S. u. S. 289 Note 2 und S. 297 Note 1.)

Die übrigen 43 Texte nahm Hitzig in die Beilagen seines ersten Bandes auf, aber mit Aenderungen mannigfacher Art.

Zunächst liefen ihm böse Mißverständnisse und Lesefehler unter, die zum Theil den Sinn geradezu umkehren. Dafür nur drei Beispiele aus den ersten beiden von Hitzig mitgetheilten Briefen (unseren Nrn. 2 und 3): statt immer (43_5 v. u.) liest Hitzig nimmer, statt fähig wäre (51_8) liest er fähig war (als ob Hoffmann früher eine stärkere Liebe erlebt hätte!!), statt der solch einem Gefühl (auf den Fersen folgt: 51_{14}) liest er: dem solch ein Gefühl. Diese Proben werden genügen.

Dem schließen sich grobe Druckfehler von Hitzigs Setzer an: im statt ein, nur statt nun, zweimal mir statt nur (besonders schlimm 139_8: wie ich mir noch gut bin!) u. dgl. mehr — von der häufigen Verwechslung von mir und mich und dergleichen Kleinigkeiten nicht zu reden.

Neben diesen unfreiwilligen Aenderungen hat Hitzig aber mannigfache mit Absicht vorgenommen.

Wir beginnen mit den relativ unwichtigsten, in ihrer Massenhaftigkeit aber doch sehr störenden, denen der Interpunktion. Die Hauptinterpunktion des jungen Hoffmann ist der wagerechte Strich: er setzt ihn, wo er zu bequem ist, sich für eine syntaktische Interpunktion zu entscheiden. Kein Verständiger würde nun Hitzig einen Vorwurf daraus machen, wenn er es nach damaliger (und auch späterer!) Praxis unternommen hätte, diese Verlegenheitsstriche, die man mit Unrecht Gedankenstriche nennt, durch besseres zu ersetzen. Daran denkt Hitzig aber nicht. Er beschränkt sich darauf, einige Tausend Kommata wahllos über den Text zu streuen und sie dort, wo „Gedankenstriche" stehen, vor diese zu setzen: erst dadurch werden diese harmlosen wagerechten Balken unausstehlich. An Stelle unserer S. 107 Z. 17 f heißt es z. B. bei Hitzig

> das, das, seyn zu können, was ihm eine liebliche Fantasie, —als höchstes Erdenglück mahlt,

und ebenda in der vorletzten Zeile

> du kamst, — so still, — verschlossen, — abgelenkt

Auch sprachlich greift der Herausgeber häufig in den Text ein; er ersetzt Wörter, die ihm ungewohnt sind, durch vertrautere und beseitigt consequent gewisse ständige Gewohnheiten Hoffmanns. Temporales denn und wenn verwandelt er stets in dann und wann, und im Eifer vergreift er sich dann auch gelegentlich an causalem „denn" (den psychologisch motivirenden Satz „denn nur dann fühlst Du" S. 106 Mitte verwandelt er in eine alberne Exclamation „dann, nur dann, fühlst du"); laß mir (Hoffmann schreibt nie anders) wird stets in laß mich „verbessert" und so vieles andere, noch weniger motivirte.

In positiver Weise sachlich verändert, alias gefälscht, hat Hitzig den Text nur an drei Stellen von Glogauer Briefen. S. 140 schreibt er Hippels M. fälschlich in Michaëline aus — seiner (in Band III zu besprechenden) Fiction zu Liebe, daß Hoffmann schon in Glogau seine spätere Frau geliebt habe; 153_1 ändert er Weib in Wesen, um nicht errathen zu lassen, daß die Königsberger Geliebte „das Weib eines andern" war; 154_{10} ergänzt er H. in Holbein statt in Hampe — vielleicht weil er wirklich von diesem Jugend- und Lebensfreund Hoffmanns nichts wußte.

Den falschen Ergänzungen in „Michaeline" und „Holbein" stehn dann als negative Seitenstücke in zwei Plocker Briefen versteckende Abkürzungen gegenüber, von denen die erste um so unbegreiflicher ist, als sie sich gleichfalls auf die vorher doch bei den Haaren nach Glogau gezogene „Michaëline" bezieht. Gegen Schluß unseres 42. Briefes (S. 192 unten) kürzt Hitzig die Worte Rohrer, Trzinska, Stadtpraesident Rohrer Trzinski ab in R., T., St. R. T.[1]; am Anfange des folgenden Briefes (im zweiten Satze, S. 193) wird der Name Schleinitz in S. abgekürzt (auch im biographischen Text hatte Hitzig, wie wir oben unter I 10 sahen, sich verpflichtet gefühlt die Stelle über die freundschaftliche Fürsprache des längst verstorbenen Kammergerichts-Präsidenten zu streichen).

Erheblicher sind die Streichungen längerer Stellen, die Hitzig 1823 in den 43 von ihm mitgetheilten Briefen vorgenommen hat. Soweit diese Stellen biographisch oder psychologisch wichtig sind, zählen wir sie im folgenden auf; von den vier Briefen, die Hitzig ganz wegläßt, sehen wir dabei ab. Nummern und Seiten beziehen sich auf unsere Ausgabe.

1. Ebenso 1831; 1839 schreibt er die ersten beiden Namen aus in Rohrer und Trzczynska, läßt die dritte Gruppe St. R. T. aber wieder stehn. Bis zu Ellinger und Grisebach einschließlich hat man das bekanntlich stets „Staatsrath Trzczynski" gelesen, und für Grisebach war es damit ausgemacht, daß „Michaelina Trzynska" nach des Vaters Tode adoptirt worden ist durch einen „Verwandten von Mutters Seite, Namens Rorer".

Nr. 2 S. 44 unten bis 46 oben (die Hosen des Onkels Otto). Dazu S. 48 Hippels Anmerkung 2 (Lindhorsts gleiches Malheur) und 3.

Nr. 7 S. 61 Z. 9 („religiös bey den religiösen" — war dem frommen Herausgeber anstößig).

Nr. 13 S. 72 unten bis 73 Mitte (Aerger über den störenden Tod des Großonkels) [schon von Hippel gestrichen: s. S. 295 unter 3].

Nr. 16 S. 82 der Schlußsatz (die Geliebte ist eine Frau!).

Nr. 18 S. 98 Mitte (der Bruder).

Nr. 22 S. 119 unten bis 120 unten (erste Eindrücke in Glogau) mit Ausnahme Eines Satzes; desgleichen S. 121 das mittlere Drittel.

Nr. 23 S. 124 das mittlere Drittel, sowie der Schlußsatz des Briefes S. 125 Mitte (über das Brautpaar Korn-Doerffer).

Nr. 29 S. 144 unten (die vereitelte Fußtour mit Hampe) und S. 145 Z. 5—8 (Hoffnung auf den baldigen Tod der Großmutter).

Nr. 31 S. 150 Z. 7—9 (Charakteristik der Familie Doerffer in Glogau).

Nr. 39 S. 176 zweite Hälfte (die Berliner Wohnung 1799).

Nr. 41 S. 187 Z. 11—14 (das „tragische Ende der zweiten Liebesepisode" seines Lebens) und 187/88 (Hoffnung auf Schleinitzens Protection).

Nr. 42 S. 190/91 der ganze Schluß des Absatzes von „Ich habe schon" an (Hoffmann hat recht daran gethan, die Verlobung aufzuheben); 191 Mitte und 192 erste Hälfte (Bemühungen um Versetzung).

Nr. 47 S. 208/09 (Kenntniß des römischen Dialektes); S. 211 Z. 6f (Scheffner über seinen Neffen).

Vorwort:

Auffuchung und Publication des Materials.

1. Sammlung des Materials.

Das Material für diesen Band ist wie das für den zweiten Band unserer Sammlung im wesentlichen in den Monaten Mai bis October 1901 gesammelt[1].

*

Seit Anfang 1901 suchte ich die Nachlässe von Hoffmanns Freunden und Correspondenten, um sie nach Hoffmannschen Handschriften durchzusehn; besonders begierig war ich auf die Hinterlassenschaften Hippels, Hitzigs und Speyers.

Von Hippels directen Nachkommen — es dürfte deren zur Zeit über hundert geben — kannte ich keinen; von der ganzen Familie Hippel, die schon vor hundert Jahren recht zahlreich war, war mir nur der Universitätsprofessor Robert von Hippel in Göttingen flüchtig bekannt, dessen Urgroßvater ein Vetter dritten Grades, also ein recht entfernter Verwandter, von Hoffmanns Freund gewesen war. Dieser wußte zwar auf Befragen im März 1901 über den Verbleib von Hippels Nachlaß begreiflicher Weise nichts anzugeben, hatte aber die Liebenswürdigkeit, mir sein Exemplar der Familiengeschichte zu leihen, die sein rechter Vetter Walther von Hippel 1898 zusammengestellt hat und die neben anderen Zweigen der Familie auch den größeren Theil der Nachkommen unseres Hippel verzeichnet. Im April wandte ich mich zunächst an diesen Familienhistoriker, der jedoch ebenso wenig wie sein Göttinger Vetter etwas über Hippels Nachlaß angeben konnte.

Ich erwartete damals in erster Linie, in dem Nachlasse von Hippels Enkel und Biographen Theodor Bach (einem Sohne seiner vierten Tochter Francisca: s. u. in der Einleitung) Material zu finden; auf den Rath Walthers von Hippel erkundigte ich mich also noch im April bei einer Enkelin von Hippels erstem Sohne Theodor, Fräulein Friederike von Hippel in Charlottenburg, wohin wohl vor vier Jahren (1897) bei Bachs Tode dessen Papiere gekommen seien. Fräulein von Hippel erwiderte mir, Bach habe nur eine Tochter hinter-

1. Ueber die „Zugabe“ S. 311/19 s. das. S. 313.

lassen, deren Adresse ein Schwager Bachs, der Geheime Regierungsrath Gerhardt in Berlin, mir nennen könne. Also trug ich diesem als viertem meine Wünsche vor; er hatte die Menschenfreundlichkeit, mir einen fünften Brief in der Angelegenheit zu ersparen und die Anfrage gleich an die gesuchte Tochter Bachs weiterzugeben, die mit einem Oberlehrer Georg Schulz in Grunewald bei Berlin verehelicht war. Frau Schulz versprach mir unterm 29. April, den Nachlaß ihres Vaters nach Hoffmannianis durchzusehn, und der Ehemann wiederholte seinerseits dieses Versprechen unterm 11. Mai; er betonte jedoch gleich, daß er wenig Hoffnung habe, etwas für mich wichtiges zu finden. In der That überzeugte mich dann ein näheres Studium von Bachs Buch, daß Bach selbst nur wenige Blätter von Hoffmanns Hand besessen und diese bereits selber veröffentlicht hat (s. u. in der Einleitung). Dagegen sind zahlreiche Handschriften des jüngeren Hippel, namentlich auch mehrere biographisch überaus wichtige, in seinen Händen gewesen und ebenfalls die pädagogischen Briefe, die der ältere Hippel dem Neffen 1795/96 nach Marienwerder geschrieben hat. Vor einigen Jahren ist nun einer dieser Briefe, den Bach auf S. 43 seines Buches im Auszuge mittheilt, im Autographenhandel aufgetaucht; die Familie Bach dürfte ihr Material also inzwischen zum Theil vernichtet und zum Theil versilbert haben.

*

Während der Befund im Hause Hippel mithin ein gänzlich negativer war, fanden sich im selben Mai 1901 bei einem Enkel Hitzigs nicht nur Hoffmanns Briefe an diesen Freund in fast lückenloser Vollständigkeit, sondern u. a. auch das gesammte Material, das Hippel dem Biographen 1822/23 zugesandt hatte (s. u. S. 288/91. 294f), bis auf zwei Blätter.

Ebenso fand ich noch im Laufe dieses Jahres bei Sammlern zwei von den drei Originalbriefen, die Hippel 1839 an Dorow geschenkt hatte [s. u. S. 305]: im Juli unsere Nr. 64 bei Alexander Meyer Cohn in Berlin, im October unsere Nr. 61 bei Dr. Georg Hirzel in Leipzig. Einen buchstäblichen Vergleich jenes in Berlin liegenden Briefes verschob ich bis zum Druck, nachdem ich festgestellt hatte, daß in Hitzigs Druck kein Wort fehlte.

Zwischen diesen beiden kleinen Funden, im August 1901, erwähnte ich zufällig einem Bekannten, dem Zeichner Fidus, gegenüber, daß ich auf der Suche nach Hippels Nachlaß sei. Er nannte mir darauf eine Bekannte, die Ehefrau eines Dr. phil. Tiessen in Friedenau, als Mitglied der Familie Hippel. In der That erwies die Dame sich laut Familiengeschichte als eines der zehn Enkelkinder von Hippels zweitem Sohn Georg; aber auch sie besaß, wie eine Anfrage ergab, keine Zeile von Hoffmann[2] und konnte auch in der Folge ebensowenig einen Brief oder ein Billet Hoffmanns ermitteln, wie es 1822 ihrem Großvater als Studenten gelungen war, den Verbleib von Hoffmanns Wittwe und Hoffmanns Repetiruhr festzustellen (s. u. S. 284f sub 7 und 8). Immerhin gelang es ihr im folgenden Jahre, 1902, bei Verwandten wenigstens zwei Bücher mit Widmungen Hoffmanns aufzutreiben, die ich clichiren lassen durfte (Nrn. 65 und 69).

2. Ich erwähne das ausdrücklich, weil 1905 öffentlich das Gegentheil behauptet worden ist.

Hitzigs Enkel übergab im November 1904 seinen Antheil am großväterlichen Nachlaß der Stadt Berlin für das Märkische Museum. Von der Verwaltung benachrichtigt, sah ich die Sendung durch und fand nunmehr noch das eine der beiden 1901 vermißten Blätter aus den Briefabschriften Hippels.

2. Publicationen.

Am 14. Juni **1901** machte ich in der 'Frankfurter Zeitung' Mittheilung von meinen Funden in Hitzigs Nachlaß und kündigte eine Ausgabe von Hoffmanns Briefwechsel an; ich gab dabei als Probe aus Hoffmanns Briefen an Hippel die Anekdote von des Onkels Hosen (S. 44—46; nachgedruckt in der Voss. Ztg., dem Berl. Tgbl., der Nat.-Ztg.) und als Probe aus Hippels biographischen Nachrichten seinen Nachtrag über Sophie Doerffer (S. 31, Nr. 1).

1902 citirte ich in der Einleitung zum Kreislerbuch aus Hippels Mittheilungen allerlei über Hoffmanns Königsberger Zeit, besonders über den Onkel, die Tante und die Geliebte.

Am 11. Juni **1903** erklärte ein Frankfurter Verleger sich bereit, Hippels Erinnerungen an Hoffmann und Hoffmanns Briefe drucken zu lassen. Am 17. Juni ging die erste Manuscriptsendung nach Frankfurt ab, und alsbald begann der Druck.

Am 11. März **1904** waren die letzten Briefe Hoffmanns an Hippel nebst drei Anhängen zum letzten Billet (Hippels, Dorows und Varnhagens Aufzeichnungen über die Knarrpanti-Angelegenheit) fertig gesetzt und acht Tage darauf fertig in Bogen umbrochen; nicht lange danach waren 16 Bogen fertig ausgedruckt. Den Druck des kleinen Restes verschob ich, da A. M. Cohn verreist war und dann krank heimkehrte; ich erhielt seine Grüße im März aus Bozen, im April und Mai aus seinem Schlafzimmer in Berlin und hoffte immer, unsere Nr. 64 noch rechtzeitig vergleichen zu können. Erst als im August der liebenswürdige Sammler gestorben war und die Wittwe mir den Zutritt zu seiner Sammlung einstweilen verwehrte, gab ich das Imprimatur auch für Bogen 17. Erst nachträglich, im October 1904, konnte ich den Vergleich ausführen, den ich im Juli 1901 in jugendlichem Leichtsinn nicht für eilig gehalten hatte. Sachliche Abweichungen ergaben sich dabei nicht; die drei sprachlichen verzeichnen wir S. 326f.

Am 23. October 1903, als schon sechs Bogen im Reindruck vorlagen, hatte mich Alfred Rosenbaum zur Ergänzung seiner 1902 für Goedekes 'Grundriß' verfaßten Hoffmann-Bibliographie um Aushängebogen meiner Ausgabe gebeten. Ich sandte successive theils solche, theils Correcturbogen bis zum damaligen Bogen 18 einschließlich, und danach wurde das Buch im 'Grundriß' beschrieben und citirt. Rosenbaum stellte jedoch bei der Benutzung fest, daß der von Hippel in den Winter 1795 verlegte und von mir daher als Nr. 5 eingestellte Brief erst im Frühjahr geschrieben sein könne, weil darin vom Frühling die Rede ist und der darin erwähnte Roman 'Cornaro' laut Brief vom 4. April im Titel ausdrücklich aus dem Frühling 1795 datiert ist. Die bisherige Nr. 5 mußte also Nr. 10 werden und aus dem Bogen 4 in den Bogen 5 kommen, was einen Neudruck dieser beiden Bogen nöthig machte.

Im November 1904 fand sich dann, wie am Schlusse des Abschnitts 1 erwähnt, noch das eine der bisher fehlenden Blätter aus Hippels Briefabschriften und ermöglichte einen correcteren Text der Nr. 17, der bei einem Neudruck des Bogens 6 eingesetzt wurde.

Die Bogen 4—6 (S. 49—96) sind in Goedekes 'Grundriß' also nach einem anderen, nicht mehr existirenden Druck citirt.

Anfang December 1904 waren die Bogen 4—6 in der neuen Gestalt fertig; seitdem haben also die jetzigen Seiten 1—272 in der ganzen Auflage gedruckt dagelegen.

Der Frankfurter Verleger wollte den ersten (Hippel-)Band durchaus erst dann in den Handel bringen, wenn auch der zweite, der den sonstigen Briefwechsel enthält, fertig wäre. Ich hatte also schon im Sommer 1904 mit dessen Drucklegung begonnen. Als dann im Herbst des folgenden Jahres auch vom II. Bande 17 Bogen gedruckt waren, ließ ich am 8. October **1905** die Widmungen für beide Bände setzen: den II. Band schrieb ich meinem väterlichen Freunde Grisebach zu; den I. gab ich meinem Freunde Alfred Kubin zu eigen, mit dem ich in den Jahren 1902/03 in ähnlichem Austausch von Herzensangelegenheiten, Stimmungen und Gedanken gestanden hatte wie Hoffmann und Hippel in den Jahren 1795/96. Champfleury widmete 1856 das Buch, dem unser Motto entnommen ist, seinem „vaillant ami Courbet"; gewiß gehört mit noch größerem Rechte unser Buch dem deutschen

Künstler, der in tiefer Wesensverwandtschaft mit dem düsteren Hoffmann der 'Elixiere' und der 'Nachtstücke' gleiche Stimmungen als Zeichner [und neuerdings mit dem selben Glücke auch als Erzähler] zu gestalten weiß.

Im nächsten Jahre, **1906**, veröffentlichte Ellinger in der 'Deutschen Rundschau' die Knarrpanti-Stellen des 'Meisters Floh' und wies sowohl die Anlässe der Satire wie auch ihre Folgen für den Dichter nach. Hippels Darstellung von 1839 erwies sich in wesentlichen Punkten als falsch.

Am 29. März **1907** veröffentlichte ich Hippels Schilderung seines Lehrers Wannowski in der 'Königsberger Allgemeinen Zeitung' und gab ein halbes Jahr darauf einen ähnlichen Aufsatz, durch dankenswerthe Mittheilungen des Grafen Kanitz-Podangen vermehrt, in die 'Altpreußische Monatsschrift'.

1908 sah ich für meine Ausgabe des 'Meisters Floh' die Knarrpanti-Acten des Geheimen Staatsarchivs hierselbst durch; Ellingers Ergebnisse wurden durchweg bestätigt, einzelnes wurde genauer erkannt. Es schwand jede Möglichkeit, Hippels Darstellung, der Dorow auch 1845 im wesentlichen gefolgt ist, zu halten. — Ehe ich daraus die Consequenzen für unseren Bogen 18 zog, berichtete ich im November des Jahres in der selben 'Deutschen Rundschau', in der im Juli 1906 die Knarrpanti-Angelegenheit aufgeklärt worden war, auf grund unseres Bandes über Hoffmanns Brautstand mit Minna Doerffer in den Jahren 1797 bis 1802.

Im Sommer **1909** stellte ich die Knarrpanti-Angelegenheit in beiden Bänden unserer Sammlung dar. Der seit März 1904 für Bogen 18 des vorliegenden Bandes stehende Satz wurde abgelegt: Dorows und Varnhagens Berichte wurden für Band III zurückgestellt, da Hippel zwar sich eifrig bemüht hat in der Angelegenheit, ein definitiver Erfolg dieser Bemühungen aber nicht nachweisbar ist; Hippels eigener Bericht wurde nur mit starken Vorbehalten wiedergegeben.

Leider mußte ich also auch hier, wie vorher bei den Bogen 4—6, die Citate in Goedekes Grundriß desavouiren: sie beziehen sich auf einen Satz, von dem nur einige Correctur-Abzüge genommen sind.

Der neue Satz der Seiten 273—278 wurde im September 1909 mit den entsprechenden Theilen des II. Bandes zu einem (dort Heft 1 S. XXXV erwähnten) Probeheft für den elften Bibliophilentag benutzt und danach, vor dem definitiven Druck, noch verändert.

Hippels Correspondenz mit Hitzig aus den Jahren 1822/24 sollte von Haus aus in die Einleitung kommen (daher die

Verweisung auf S. 270); im Sommer **1910** ist jedoch aus ihr und anderen Mittheilungen ein dritter Abschnitt gebildet. Gedruckt wurden in diesem Jahre die Bogen 18 und 19.

Die 19 Bogen, die nun vorlagen, gingen im November **1911** aus dem Besitze des bisherigen Verlegers in den der jetzigen Verlagshandlung über.

Nachdem im Mai **1912** Band II endlich abgeschlossen war, ist im Juni der gesammte Rest des vorliegenden Bandes bearbeitet, also alles, was vor und hinter den Seiten 1—304 steht. Für die Skizze von Hippels Leben brauchte ich noch einmal Walther von Hippels Familiengeschichte; Ferdinand Josef Schneider, der Biograph des älteren Hippel, hatte diesmal die Güte mir mit seinem Exemplar auszuhelfen. Gedruckt ist im Juni Bogen 20, im Juli alles übrige.

*

Das Manuscript des vorliegenden Buches des Herrn von Hippel war im December 1822 im wesentlichen abgeschlossen; der erste Druck dieses Buches als eines Buches ist im wesentlichen in den Monaten Juni 1903 bis März 1904 erfolgt; dieser Druck erscheint im Juli 1912. Aber diese doppelte Verzögerung wird dem Buche nicht schaden. Sein Inhalt wird nie veralten, so lange es unter Jünglingen Freundschaft giebt: die Freundschaft, die in ihrer heiligen Stille eine sichere Zuflucht vor den Stürmen der feindlichen Welt giebt, die in dieser tiefen Ruhe jeden sich auf sein Eigenstes besinnen läßt und ihn anspornt, eben darin das Höchste zu leisten, um dem Freunde zu genügen: denn der wahre Freund wird das am Freunde am höchsten ehren, was ihm selber versagt ist. So genießt Hippel mit Entzücken und Ehrerbietung den Künstler in Hoffmann, und Hoffmann sehnt sich danach, Hippel an der Spitze der Staatsgeschäfte zu sehen.

*

Zum Schlusse spreche ich den in diesem Vorworte und auf S. 313 genannten Helfern und Gönnern insgesammt meinen geziemenden Dank aus; mehr noch als allen diesen aber der Verwaltung des Märkischen Museums der Stadt Berlin und dem Verfasser des Registers, der leider ungenannt bleiben will. Wie am Schluß des Abschnitts 1 berichtet, besitzt das Märkische Museum seit 1904 die Papiere, die Hippel an Hitzig gesandt hat und die der weitaus größere Theil dieses Bandes unmittelbar wiedergiebt; die Verwaltung des Museums hat sie mich in außerordentlicher Liberalität wie eigene benutzen lassen.

Berlin W 15, Uhland-Straße 145,
Mitte 1912

Hans von Müller

Einleitung.

1. Das Schicksal von Hoffmanns Briefen an Hippel.

a) Die von Hippel seinen Erben hinterlassenen Briefe.

Zwanzig Jahre nach Hippels Tode, am 17. März 1863, feierte man die funfzigste Wiederkehr des Tages, an dem der Befreiungskampf gegen Napoleon mit dem Aufruf Friedrich Wilhelms III. an sein Volk eingesetzt hatte; und es war nur in Ordnung, daß man sich dabei des Mannes erinnerte, der diesen Aufruf des Königs angeregt und dann auch concipirt hatte.

Eins von Hippels etwa dreißig Enkelkindern, der damals 29jährige Theodor Bach (Gymnasiallehrer in Lauban, 1880—1896 dann Director des Falk-Realgymnasiums in Berlin, † ebenda 1897) gab an dem Jubiläumstage eine Biographie des Staatsmannes in Druck, für die er schon „seit geraumer Zeit" Material gesammelt hatte. Von den acht Kindern Hippels, die diesen überlebt hatten, waren damals, 1863, noch sieben am Leben: Theodor und Georg, Friederike und Francisca und die drei jüngeren (Lina, Bernhard und Gotthard); verstorben war in der Zwischenzeit nur eine Tochter, Jeannette Freiin von Schleinitz, bei der Hippel seinen Lebensabend verbracht hatte. Von den genannten sieben scheint aber schon damals nur Einer, Hippels dritter Sohn Bernhard, im Besitze größerer Nachlaß-Convolute gewesen zu sein. Er stellte, wie Bach dankend berichtet und

wie Bernhards eigene Tochter mir 1903 bestätigt hat, sein gesammtes Material, darunter Hippels Tagebücher und eine kurze Autobiographie, dem Neffen in Lauban zur Verfügung und hat nie etwas davon zurück erhalten. Außer ihm besaß anscheinend nur noch der älteste Sohn der verstorbenen Tochter Jeannette, der Regierungsrath Karl Freiherr von Schleinitz in Trier (1833—1864), nachgelassene Papiere Hippels, nämlich Abschriften der amtlichen Arbeiten aus dessen Staatsraths-Zeit 1811—1814; er vertraute sie jedoch dem Vetter Gymnasiallehrer nicht an, sondern bearbeitete sie selber. So erschien das Buch Mitte 1863 in Breslau unter dem Titel 'Theodor Gottlieb von Hippel, der Verfasser des Aufrufs: „An mein Volk." Ein Gedenkblatt zur fünfzigjährigen Feier der Erhebung Preußens herausgegeben von Dr. Theodor Bach'. 198 Seiten sind vom Herausgeber, 66 von Schleinitz redigirt; angehängt sind 22 Seiten „Kriegsgeschichtliche Beilagen."

Bach empfand als Turner und Realschulmann (an einem Gymnasium ist er nur zwei bis drei Jahre lang thätig gewesen) einen instinctiven Haß, vielmehr eine aufrichtige Verachtung gegen specifische Künstlernaturen wie Goethe und Hoffmann — eine Gesinnung, der er an mehreren Stellen seines Buches lauten Ausdruck giebt und gegen die Hippel selbst ja nicht mehr protestiren konnte. Trotzdem hat er Hippels Jugendfreundschaft mit Hoffmann mit einem gewissen Wohlwollen behandelt. Er citirt mehrere lange Stellen aus Hitzigs Nachlaßpublication wörtlich, auf andere weist er hin; aus der Art, wie das geschieht, ersieht man mit Sicherheit, daß er die Originalbriefe Hoffmanns nicht gesehen hat, sondern daß er, wie bisher alle Welt, auf Hitzigs Druck angewiesen war, der ihm in Hippels Handexemplar vorlag. Nur Einen Brief Hoffmanns — unsere Nr. 54 — konnte er nach dem Original bringen, ebenso einen Brief Werners an Hoffmann, den

dieser an Hippel weitergesandt hatte (Nr. 41 unseres II. Bandes) und Andenken an den Kater Murr (Nr. 70a des vorliegenden Bandes). Es ist also bis zum Beweise des Gegentheils anzunehmen, daß schon vor 1863 alle übrigen Briefe Hoffmanns, die Hippel 1843 seinen Erben hinterlassen hatte, von diesen als werthlose Maculatur vernichtet worden sind. Wie die drei von uns S. 38 zusammengestellten Briefstellen Hippels beweisen, sind das mindestens 170 Briefe gewesen; wie S. 310 beweist, hatte Hippel noch zwei Jahre vor seinem Tode die Originale in Händen.

b) Die von Hippel bei Lebzeiten fortgegebenen Briefe.

Es steht also mit Hippels Nachlaß wie mit dem eines späteren Freundes Hoffmanns, des schon erwähnten Dr. Speyer in Bamberg, dessen Wittwe alles verbrannt hat, was sie von Briefen an den Gatten besaß.

Zum Glück erschöpft sich aber die Analogie der beiden Fälle nicht in diesem Negativen. Speyer hat noch zu Lebzeiten zwei Briefe Hoffmanns im Original verschenkt und einen weiteren abschreiben lassen, und die Empfänger der drei Handschriften wußten ihren Besitz besser zu würdigen als Speyers Wittwe, sodaß diese drei Texte uns erhalten geblieben sind. Aehnlich, ja noch weit günstiger, verhält es sich mit Hoffmanns Briefen an Hippel.

In Hoffmanns Todesjahr 1822 hat Hippel einen Originalbrief Hoffmanns (unsere Nr. 1) und Abschriften von 47 weiteren Briefen an Hitzig gesandt (s. u. S. 283—289); Hitzig hat von den 48 Briefen 43, wenn auch mit Streichungen, publicirt und (was für uns wichtiger ist) die Sendung selbst hat sich, bis auf den Schluß unserer Nr. 55, bei Hitzigs Nachkommen erhalten. 1823 sandte Hippel eine vorher ausgelassene

Briefstelle nach (vgl. unten S. 295), die von Hitzig nicht veröffentlicht wurde, sich aber gleichfalls erhalten hat. 1824 endlich sandte Hippel die Abschriften von 14 weiteren Briefen (s. S. 299), die Hitzig, wenn auch arg verspätet, bis auf einen veröffentlicht hat, während die Sammelhandschrift leider verloren gegangen ist.

Ein halbes Menschenalter darauf hat Hippel einem anderen Schriftsteller aus seinem Schatze gespendet: Dorow erhielt 1839 drei Briefe im Original (darunter zwei von denen, die Hitzig 1824 in Abschrift erhalten, aber bisher nicht benutzt hatte) und anderthalb weitere in Abschrift (s. u. S. 305 f mit Note) und dann 1841 abermals vier Briefe in Abschrift (s. u. S. 309 f). Dorow publicirte alle $8^1/_2$ Texte ohne jede Weglassung; zwei von den Originalen haben sich erhalten.

Im ganzen sind also drei Briefe Hoffmanns an Hippel in den Originalen auf uns gekommen und $46^1/_2$ in Abschriften, während wir $18^1/_2$ nur in Drucken kennen (11 durch Hitzig, $6^1/_2$ durch Dorow und 1 durch Bach). Im ganzen kennen wir von den mindestens 170 vorhanden gewesenen Briefen 67[1] ganze (freilich mit z. Th. sicherlich umfangreichen Streichungen) und 2 Fragmente, während über hundert Briefe völlig unbekannt geblieben sind.

2. Die Zusammensetzung der vorliegenden Sammlung.

a) Hippel als der eigentliche Autor des Buches.

Da keine Hoffnung darauf besteht, daß die Originalbriefe Hoffmanns an Hippel noch existiren, so wird jede Ausgabe dieser Briefe sich im Princip damit bescheiden müssen, die

1. In unserer Nummerirung der Texte und auf dem Schmutztitel S. 37 sind die beiden Fragmente (als Nrn. 53 und 55) und die beiden Buchwidmungen (als Nrn. 65 und 69) mitgezählt.

Texte zusammenzustellen, die Hippel selbst zur Publication bestimmt hat.

Aus Gründen, die in Band II dieser Sammlung (Heft 1 S. XL—XLII) entwickelt worden sind, vereinigen wir diese Brieftexte nicht mit den Briefen, die Hoffmann von später erworbenen Bekannten erhalten hat, sondern mit Hippels Erinnerungen an den Jugendfreund.

Wir geben also im wesentlichen das Buch, das Hippel selbst 1822 druckfertig an Hitzig geliefert hat.

An dieser Stelle müssen wir kurz die Art beschreiben, wie Hippel dieses Buch zu Papier gebracht hat:

Hippel übergiebt seinen Entwurf der Erinnerungen und die von ihm ausgesuchten 47 Originalbriefe mit Ausstreichungen oder sonstiger Bezeichnung des Wegzulassenden einem Schreiber und weist diesen an, in den Briefen alle Namen abzukürzen und gestrichene Stellen je nach Umfang durch einige oder mehrere Gedankenstriche anzudeuten. Die Abkürzung der Namen erstreckte sich zuerst sogar auf poetische Personen: die drei Namen aus Grosses 'Genius' 55_{19} haben wir erst aus dem Buche selbst ergänzen müssen. In den späteren Briefen, etwa von Hoffmanns Verheirathung an, ist dies Princip gemildert: der Name Molinari z. B. wird jetzt ausgeschrieben (sodaß ihn Hitzig auch in den Glogauer Briefen ergänzen konnte), ebenso der doppelte Familienname von Hoffmanns Gattin.

Der Abschreiber hat im allgemeinen offenbar sehr sorgfältig gearbeitet.

Nachträglich fügte dann Hippel in die Erinnerungen noch die Abschnitte VI 3 und 4 (nach unserer Zählung im Inhaltsverzeichniß: im Text 21_{19}—23_{23}) ein. Die Briefabschriften sieht er durch: er stellt dabei einige der abgekürzten Namen wieder her (z. B. 159 unten Lichtenau, 167 Schleinitz; aber S. 77 bleiben z. B. die drei verschiedenen S. stehn!) und beseitigt einige Lesefehler des Abschreibers; anderes, z. B. Interpunctionen, ändert er aber offenbar nach eigenem Ermessen. (Soweit seine Einträge als solche Aenderungen des Originaltextes erkennbar sind, haben wir sie ignorirt.)

Ferner setzt Hippel, theils mit Tinte theils mit Blei, eine Reihe sachlicher Erläuterungen an den Rand (diese bringen wir jedesmal hinter dem Brief, zu dem sie gehören).

Auch die Ergänzungen, die wir diesem Manuscript Hippels von 1822 ein- und anfügen, sind zu ihrem wichtigeren Theile von Hippel selbst geliefert: das gilt sowohl von den Nachträgen zu den Erinnerungen, die Hippel 1822/23 brieflich Hitzig mitgetheilt hat, wie auch von den

weiteren Briefen Hoffmanns, die er 1824 an Hitzig resp. 1839 und 1841 an Dorow gesandt hat.

Der Titel des Bandes könnte also auch lauten: „E. T. W. Hoffmann's Leben, vornehmlich in den Jahren 1789 bis 1808, nach eigener Beobachtung unter Beigabe zahlreicher Briefe dargestellt von Th. G. v. Hippel. Nach dessen Tode zum ersten Male vollständig herausgegeben."

In der That erfordert es die Gerechtigkeit, Hippeln endlich nicht nur unter den Freunden Hoffmanns, sondern auch unter dessen Biographen und bisherigen Briefeditoren den ihm gebührenden ersten Platz zu geben und diese Rangordnung durch eine selbständige Buchausgabe seiner sämmtlichen Mittheilungen augenscheinlich und handgreiflich zu machen. Was von Hitzigs erstem Bande noch übrig bleibt, wenn Hippels Beiträge daraus gestrichen werden, wird unser Band III zeigen.

b) Zusätze anderer Herkunft.

Den von Hippel zur Publication bestimmten Texten haben wir aus anderen Quellen lediglich folgende Kleinigkeiten hinzufügen können:

I. aus Hippels Nachlaß:

1. zwei Stellen aus Hippels Marienwerderer Jugend-Tagebuch, nach Bach (S. 116),
2. den einzigen Brief Hoffmanns an Hippel, den Bach 1863 noch im Nachlaß ermitteln konnte, nach Bachs Abdruck (S. 227 f),
3. die beiden Buchwidmungen Hoffmanns an Hippel (S. 260. 269),
4. drei Namen, die Hippel in sein Handexemplar von Hitzigs Buch von 1823 geschrieben hat, nach Bach (S. 34. 35. 122_6);

II. aus Hippelscher Familientradition:

5. Bachs Mittheilungen über das letzte Zusammenleben der Freunde in Berlin 1821/22 (S. 35. 272);

III. aus Hoffmanns Nachlaß:

6. zwei Stellen aus seinem Plocker Tagebuch 1803/04 (S. 323. 199),

7. eine Stelle aus seinem Leipziger Tagebuch 1814, nach Hitzigs Auszug (S. 240);

IV. aus anderen Quellen:

8. eine Stelle aus einem Briefe Hoffmanns an Kunz, nach dem Abdruck des Empfängers [vgl. II 119 f] (S. 239),

9. Erläuterungen zu Hoffmanns letztem Billet an Hippel und zu Hippels Bemerkungen darüber (S. 273—278) sowie Erläuterungen zu sonstigen Mittheilungen und Briefen Hippels (S. 281—310 passim);

endlich als hors d'œuvre

10. eine Gouache des jungen Hoffmann mit einer Notiz zur Erläuterung und Beglaubigung (S. 311—319).

Der Band vereinigt nunmehr alles, was sich an Texten und Nachrichten aus Hoffmanns Königsberger Zeit, 1776—1796, erhalten hat. Aus den folgenden sechs Jahren, die Hoffmann (vor der Ernennung zum Rath und der Heirath) in Glogau, Berlin und Posen zubrachte, haben sich außer den Texten dieses Bandes (und rein dienstlichen Schriftstücken) nur vier erhalten, die wir in Band III bringen werden. Es sind das

1) dürftige Nachrichten über Hoffmanns Verkehr mit Hampe (Glogau 1796/98),
2) Holbeins Erinnerungen (Berlin 1798/99),
3) ein Brief Hoffmanns an Breitkopf & Härtel (Berlin 1799),
4) Schwarzens Erinnerungen (Posen 1800/02).

3. Einiges zur Charakteristik und Bewerthung der Briefe und Erinnerungen. Berichtigung einiger Irrthümer Hippels.

a) Hoffmanns Briefe.

Wir wollen dem Urtheil des Lesers über die Briefe, die den Hauptinhalt dieses Bandes ausmachen, nicht vorgreifen. Das schönste darüber hat Champfleury gesagt, auf S. 125f seiner Bearbeitung von Brodhags (1839 erschienenem) Supplement zu Reimers Hoffmann-Ausgabe ('Contes posthumes d'Hoffmann traduits': Paris, Michel Lévy frères, 1856); ein Fragment daraus haben wir auf das Titelblatt unserer Ausgabe gesetzt.

Wir begnügen uns, auf zwei Punkte hinzuweisen.

Erstens: Als Hoffmann in Königsberg die ersten Briefe an Hippel nach Arnau schrieb, war er kein Schüler oder Fuchs mehr. Den dreibändigen Roman 'Cornaro', um den es sich im 9. und 10. Briefe handelt, hat Hoffmann genau in dem Alter geschrieben, in dem Goethe die 'Mitschuldigen' entwarf, und den folgenden Roman, 'Der Geheimnißvolle' (s. Nrn. 13 und 19), in dem Alter, in dem Schiller die 'Räuber' verfaßt hat. (Vgl. dazu auch II 677 Note 1.) Wenn nun auch seine poetischen Producte aus jenem Alter ohne jeden Zweifel weit hinter den genannten beiden Dramen zurückstanden, so hatte er immerhin doch schon genug erlebt und genug nachgedacht, um ernst genommen zu werden.

Zweitens: Dem Leser wird es auffallen, daß Hoffmann, der sonst in keiner Weise zur Härte gegen andere neigt (so wenig wie zu Neid, Schadenfreude und anderen unsocialen Empfindungen) — daß der selbe Hoffmann es liebt, bei Todesfällen eine bisweilen in Cynismus übergehende Gleichgültigkeit zur Schau zu tragen. Am stärksten ist das der Fall beim

Tode des Großonkels 72/73; auch die Stelle über die Großmutter 145 oben wird manchen stören. Die erstere hatte schon Hippel gestrichen (s. S. 295 sub 3), die zweite entfernte Hitzig. Nicht gerührter klingt die Notiz über den Tod des Vaters S. 149 und die über das Ableben des Onkels Johann Ludwig Doerffer 193, die mit der originellen Condolenz an den trauernden Neffen des Geheimraths von Hippel 107 unten und 109 zusammenzuhalten ist. Die einzige derartige Stelle, die eine gewisse Rührung durchscheinen läßt, ist die über den Tod der Mutter S. 100; allerdings hindert auch dieser accident unsern Freund nicht an der Abfassung eines witzigen Briefes. Aehnliches findet sich mehrfach auch in Briefen an andere, z. B. bei Gelegenheit von Fouqué's Schlaganfall 1818 (II 301 unten). — Es wird kaum in Abrede zu stellen sein, daß eine gewisse Kühle Hoffmanns gegen Menschen, die nicht wirklich seinem Innern etwas zu bieten hatten, hier mitsprach. Andrerseits ist aber daran zu erinnern, daß manche von Hoffmanns Tagebucheinträgen ganz anders klingen, wie schon Hitzig bezüglich des Onkels Johann Ludwig hervorgehoben hat; Hoffmann mochte sich auch von seinem besten Freunde nicht gern in einer weichen oder gar in einer angstvollen Stimmung ertappen lassen und wollte lieber noch für cynisch gelten als für sentimental oder furchtsam.

b) Hippels Erinnerungen.

Die Memoiren, die diesen Band beginnen, rühren nicht von einem routinirten Schriftsteller her. Der Verfasser verräth sich auf jeder Seite als Dilettant durch die stockende Unbeholfenheit[1] und das Streben nach „schönem" Ausdruck[2].

1. S. z. B. den wiederholten Constructionsfehler 5_{25-27} und 10_{28} f; auch die schwankende Art, sich selber zu bezeichnen: bald mit „der Freund", bald mit „wir" (so 13_{23-27} und 19_{2}).
2. Vgl. die gesuchten Composita von Brod 26 oben und 28 Mitte.

Hitzig als halber Literat hatte es leicht, ihn mehrfach zu verbessern (wenn seine Veränderung gelegentlich auch formal eine entschiedene Verschlechterung bedeutet[3]). Aber wer in Hippels Wesen tiefer eingedrungen ist, der wird auch seine Schreibart nicht mit einem polirten Allerweltstil vertauschen wollen: sie gehört zu seiner Denkart wie eine rauhe Schale zu einem edlen Kern. Wie fein sind z. B. die psychologischen Bemerkungen über Otto Doerffer 6_{11-14} und 7_{11-15}! (Beide hat Hitzig unter den Tisch fallen lassen.) Und wie wundervoll ist vor allem Hippels Stellung zu Hoffmann! Man braucht nicht erst von den Parasiten Rochlitz und Kunz zu kommen, um diesen bescheidensten aller Memoirenschreiber liebzugewinnen. Es ist dem Verfasser nur um die Darstellung des Freundes zu thun, und — was das entscheidende ist — es gelten ihm dabei nur die Gesichtspunkte des Freundes. Wüßte man es nicht, so würde niemand darauf rathen, daß ein Praktiker, ein Staatsmann und Patriot, diese Künstlerbiographie geschrieben: als Beispiele bitte ich die drei Stellen S. 12 unten, S. 25 Z. 22—26 und S. 20 unten nachzulesen, die sämmtlich hier zuerst erscheinen. Damit vergleiche man z. B. die unqualificirbaren Ausfälle, in denen Hippels Biograph Bach sich gütlich thut: für Leute seiner Art ist jeder ein erbärmlicher Wicht, der andere Ideale hat als er. Für ihn geht Hoffmann 1813 nicht als ehrlicher Künstler nach Leipzig, sondern „als ächter Virtuos im noblen und ästhetischen Vagabondiren" — wobei die Ausdrucksweise auf gleicher Höhe steht wie das Urtheilsvermögen. Doch damit einstweilen genug von dieser subalternen Persönlichkeit.

An dieser Stelle haben wir endlich noch einige thatsächliche Irrthümer richtigzustellen, die Hippeln unterlaufen

3. Z. B. 23_{10-20} (die Entdeckung Scheffners als des Verfassers der 'Gedichte im Geschmack des Grécourt').

sind. Sechs davon hat Hitzig bereits beseitigt (durch Verbesserung oder Weglassung):

3_{18}] nach dem Kirchenbuch 24. Januar. Hippel hatte gleichfalls diesen Tag angenommen, sah dann aber aus H's Briefen, daß dieser in der Jugend den 25. als Geburtstag gefeiert hatte (s. S. 92 [1796] und S. 188 [1803]). Später war das jedoch nicht mehr der Fall, wie Hoffmanns Tagebücher zeigen.

5_{32}—6_{10}] Otto Doerffer war nicht Advocat beim Hofgericht, sondern Mitglied desselben (nach den Acten des Geh. Staatsarchivs; s. vorläufig die erste Stammtafel, S. 354) u. z. schon seit 1768, drei Jahre früher, als Hippel bei diesem Gericht zugelassen wurde (s. die zweite Stammtafel, S. 355).

8_{4}] 1795. (Vgl. d. Register, S. 350.)

21_{25}] 1795. (S. ebenda, S. 333.)

24_{17} ältesten] nein. (S. S. 354.)

—$_{26}$ Sommer] vielmehr etwa Anfang Mai. (S. S. 146.)

Nicht berichtigt von Hitzig sind folgende Stellen:

8_{20} fehlt hinter „Oberhofprediger" offenbar ein Name. (Man ist versucht, an Wilhelm Crichton [1732—1805] zu denken, den Hippel auf der folgenden Seite Z. 22 als Gesinnungsgenossen Wannowskis nennt und dessen Nachlaß dieser 1806 herausgegeben hat; Crichton war aber nur Hofprediger.)

17_{7}f] Matuszewski lebte nach Hartung (s. u. S. 313 Note) 1825 in Italien.

24 erste Hälfte] nach den Briefen lag die Sache doch anders! Hoffmann, der im Januar 1796 geschwankt hatte (82—86), beschloß am (3. oder) 10. Februar wegen der Folgen eines Mitte Januar auf einer Redoute vorgefallenen Rencontres (86 oben = 96 oben!), Königsberg zu verlassen. (Vgl. auch Register S. 331 unter Glogau und S. 332 unter Marienwerder.)

33 Nr. 7] Hoffmann hatte sich nach der Ankunft in Bamberg 1808 als Musiker Mozarts Vornamen Amadeus angeeignet, was Hippel nicht wußte und was Hoffmann ihm nicht eingestehn mochte. Gedruckt ist „E. T. A.“ zuerst im Herbst 1815 im Frauentaschenbuch für 1816 (S. 302, in der Ueberschrift der ‘Fermate’), auf einem Buchtitel erscheint es noch erheblich später zum ersten Male, nämlich (wie schon Grisebach S. LXVIII bemerkt hat) erst Ende 1816 in den ‘Kinder-Mährchen’.

4. Editionstechnisches.

Im allgemeinen waren schon für diesen Band die selben Grundsätze maßgebend, die dann im II. Bande befolgt und dort Heft 1 S. LV—LVII dargelegt sind.

Aeußerlich gestaltete sich in dem vorliegenden Bande einiges anders, da wir Hippels Buch bei diesem seinen ersten Erscheinen nicht mit eigenen Anmerkungen belasten, sondern nur durch sich selbst wirken lassen wollten. (Ein Neudruck würde in der Art des II. Bandes eingerichtet werden.)

a) Kritisches.

Wir geben Hoffmanns Briefe möglichst so, wie Hoffmann sie geschrieben hat. Hippels Correcturen in den Abschriften sind also nur soweit berücksichtigt, wie sie offenbare Lesefehler des Schreibers an der Hand des Originals berichtigen; von Hitzigs Aenderungen (die ebenso wie die Hippels an Schrift und Tinte leicht erkennbar sind) sind nur die relativ wenigen aufgenommen, die offenbar zutreffende Conjecturen darstellen (z. B. 187_7 verläugnen st. verlängern!). Eigne Conjecturen haben wir nur in solchen Fällen eingesetzt, wo ein Zweifel ausgeschlossen war; in allen irgend mehrdeutigen Fällen (z. B. S. 125 und 135) haben wir uns damit begnügt, den Schreibfehler des Manuscripts mit hinzugesetztem „[sic]“ zu reproduciren. In Anbetracht der vorgeschrittenen Zeit — ich schreibe dies Ende Juni 1912 — mußte leider für diesmal davon abgesehn werden, diese dreierlei Varianten zu verzeichnen. Erwähnt sei nur, daß wir fehlerhaft geschriebene oder gedruckte Eigennamen berichtigt haben. Hippels Copist schreibt zum Beispiel (im Gegensatze zu Hippel selbst) stets Hofmann. Hitzigs Druck von 1839 liest in den neuen Briefen statt Ma-

tuszewski 254_{10} Maliszewski und statt Lekszycki 263_9 Leczycki; jener Name ist nach Hippels Erinnerungen berichtigt (10. 17. 32; vgl. auch Schöns Reisetagebuch von 1798/99 und Hartungs Akademisches Erinnerungsbuch, endlich Hitzigs Mittheilung betr. das Jahr 1800 in unserm Band III), dieser nach Staatskalendern und Acten (vgl. II 739. 748. 756f).

Lateinische Schrift haben wir nur beibehalten 1) in lautlich unveränderten Wörtern aus fremden Sprachen, 2) wenn der ganze Brief lateinisch geschrieben ist.

Am Kopfe jedes Briefes ist angegeben, ob wir den Text nach dem Original oder einer Abschrift Hippels oder einem Druck wiedergeben und in diesem Falle, 1) ob der zu Grunde liegende Druck nach dem Original oder einer Abschrift Hippels gemacht war[1] und 2) wer ihn veranstaltet hat.

b) Bibliographisches.

Hippels Zählung der Briefe in seinem Manuscript von 1822 ist aus dem Inhaltsverzeichniß ersichtlich. Ebenda werden die wichtigsten bibliographischen Angaben über die ersten Drucke der Briefe gegeben. (Einzelne kurze Briefcitate, die Hitzig in oder unter dem Texte seiner Biographie bringt, und Bachs Druck unserer Nr. 54 konnten dabei nicht berücksichtigt werden. Bach bringt den Brief S. 250f seiner Compilation.)

c) Zur Erläuterung.

Ganz kurze Erläuterungen, die sich mit 1—2 Worten geben ließen, haben wir in [] in den Text eingeschoben: besonders Tagesangaben (z. B. 65_5), Namen (z. B. S. 205), auf S. 207 auch zwei Uebersetzungen. In dem kleinen Absatz S. 222 Mitte bin ich darin zu weit gegangen; sonst werden diese kleinen Einschübe bei der Lectüre schwerlich stören.

Weitergehende Erläuterungen der Erinnerungen und der Briefe finden sich außer im 3. Abschnitt der vorliegenden Einleitung

1) im Inhaltsverzeichniß (Disposition der Erinnerungen; Pausen im Verkehr der Freunde);

1. Im ersteren Falle heißt es nur „Nach N's Abdruck“, im zweiten „Nach N's Abdruck nach Hippels Abschrift“.

2) im Register (Vornamen der meisten identificirbaren Personen[2]; Zusammenfassung der Stellen über Hoffmanns Liebe zu Frau Hatt S. 340, über die geplante Vernunftehe mit Minna Doerffer S. 338, über Hoffmanns Verhältniß zu seiner Frau S. 342 f) und den dazu gehörigen Stammtafeln S. 354 f (bes. Hoffmanns Pathen, sein Vetter Doerffer, Hippels Eltern und Schwiegereltern);
3) in dem jetzt folgenden Abriß von Hippels äußerem Leben.

2. Ich trage noch nach, daß der S. 346 unten genannte Reidenitz die Vornamen Daniel Christoph hatte.

Anhang zur Einleitung:
Abriß von Hippels äußerem Leben.

Vorbemerkung.

Die Schmutztitel innerhalb der II. Abtheilung dieses Bandes bezeichnen Hoffmanns Wohnorte. Wir setzen voraus, daß der Leser die wichtigsten Erlebnisse Hoffmanns kennt oder doch die Möglichkeit hat, sich aus irgend einem Nachschlagewerke (Conversationslexicon, Allgemeiner Deutscher Biographie, Literaturgeschichte) darüber zu informiren, soweit die von Hippel gegebenen Nachrichten nicht ausreichen.

Weniger leicht ist es, sich schnell über bestimmte Facten aus Hippels Leben zu orientiren, also z. B. sofort festzustellen, warum Hoffmann 1796 auf der Durchreise Hippel nicht in Marienwerder traf oder unter welchen Verhältnissen die Freunde sich 1813 in Dresden und dann 1814 in Leipzig trafen; oder, um gleich von den ersten Briefen Hoffmanns zu sprechen, wie lange die Freunde noch durch Boten correspondirten (und die Briefe mit Besuchen alternirten) und von wann an sie auf den Fernverkehr durch die Post angewiesen waren. Das in der Einleitung bereits besprochene gemeinsame Werk von Hippels Enkeln Theodor Bach und Karl von Schleinitz ist äußerst unübersichtlich[1], und der Artikel in der Allg. D. Biogr. bringt an positiven Thatsachen und Daten so gut wie garnichts. Wir skizziren hier deshalb in Ergänzung (nicht: Wiederholung) der dem Register beigegebenen Stammtafel S. 355 nach den dort (S. 353) genannten Werken und nach Schlichtegrolls

---

1. Unter der Ueberschrift 'Hippel als Regierungspräsident in Marienwerder und Oppeln' bringt Bach im 9. Capitel in fortlaufendem Druck zunächst drei lange Pariser Eingaben Hippels an Hardenberg aus dem Mai 1814 (S. 234—244), dann einen längeren Auszug aus einer Denkschrift aus Marienwerder von Ende 1819 (S. 246—248); darauf schildert er Hippels Wiedersehn mit Hoffmann in Leipzig 1814 (S. 249), und danach bringt er gar die beiden Stücke aus Hoffmanns Correspondenz von 1808 (S. 250 f)! Auch das Inhaltsverzeichniß giebt für diese Texte nur die citirte Capitelüberschrift, und ein Namenregister existirt nicht. — Ein ähnliches Durcheinander herrscht schon vorher in den Seiten 37—45; der Tod des Oheims und das darauf folgende Wiedersehn der beiden jungen Freunde in Königsberg wird von dem hülflosen Compilator zwei Mal ausführlich berichtet (39/40 und dann wieder 45 unten + 47 unten)!

und unseres Hippel[2] Biographie des älteren Hippel (s. S. 324) die äußere Gestaltung von Hippels Leben. Wir berücksichtigen aber nur die Verhältnisse Hippels, die direct oder indirect für Hoffmann wichtig geworden sind; die 21 letzten Lebensjahre Hippels, nach dem Tode des Freundes, werden also nur flüchtig erwähnt, und gänzlich abgesehen wird von dem, was für eine selbständige Biographie Hippels wohl das Wichtigste wäre, nämlich von einer Würdigung seiner Leistungen als unabhängiger Politiker bis 1811, als Mitarbeiter Hardenbergs 1811—1814 und als Regierungspräsident 1814—1837. Dagegen können wir es uns nicht versagen, in unserer Darstellung den tiefen inneren Gegensatz zwischen Hippel und seinem Oheim aufzuzeigen. Dieser herrschgewohnte Mann, der in seinen Träumen sich als den Gründer eines mächtigen Geschlechtes sah, wollte über seinen Tod hinaus den Brudersohn in eine Laufbahn zwingen, für die dieser nicht geschaffen war. Er erwartete, daß Theodor, einmal in den Sattel gesetzt, in seinem Sinne reiten werde: daß er, erst einmal im Besitze der ihm zugewandten Mittel, den Schöngeist und Enthusiasten abstreifen und sich als kühler Praktiker bewähren werde, wie es Friedrich der Große, der bel-esprit von Rheinsberg, sechs Wochen vor seiner, Hippels, Geburt gethan. Es kam umgekehrt. Das Majorat erwies sich als goldene Fessel für den Erben, und diesem mißglückte auch das, was ihm ohne diesen Zwang vielleicht gelungen wäre: dauernde Theilnahme an der Leitung der Staatsgeschäfte. Wer bei diesem Gegensatz auf der Seite des Aelteren steht, der wird das Mißlingen von dessen weitausschauender Familienpolitik als tragisch empfinden; wem die gütige, offene, enthusiastische Art des Jüngeren lieber ist, dem wird das Scheitern aller der ehrgeizigen Pläne des Alten als komisch oder doch höchstens als tragikomisch erscheinen. Wir möchten um nichts in der Welt dem Leser in der Beurtheilung vorgreifen und verwahren uns im voraus vor der Auffassung, daß wir im folgenden irgend Partei ergriffen hätten. — Die ohne Zusatz citirten Seiten- (und Zeilen-) Zahlen beziehen sich auf den vorliegenden Band.

1. In Ostpreußen 1775—1795.

a) Im väterlichen Pfarrhause 1775—1787.

Theodor Hippel wurde in Gerdauen geboren als Sohn des Diaconus Gotthard Hippel und der Heinriette geb. Stogler.

1778 erhielt Gotthard Hippel die Pfarre in Löwenstein (1 Meile von Schippenbeil, 9 Meilen von Königsberg), die [nach Schneider] 1680—1717 von seinem Groß-

2. diese citirt „Biogr. Hippels".

vater Georg Hippel[1], 1717—1738 von dessen Neffen Bernhard Hippel verwaltet worden war. Gotthard Hippel harrte in dieser seiner ersten eigenen Pfarre jedoch nur vier Jahre aus. In dieser Zeit verlor er seine Frau, so daß der kleine Theodor mit 3 Jahren 4 Monaten verwaiste. Gotthard gab ihm bald eine zweite Mutter, die eine Tochter zur Welt brachte, mit der Theodor bis an sein Ende gute Kameradschaft gehalten.

1782, in Theodors siebentem Lebensjahr, siedelte die nunmehr vierköpfige Familie nach Klein-Schönau über, das, etwa eine Meile nördlich von Friedland gelegen, Königsberg schon näher liegt. Auch hier duldete es den unruhigen Pfarrer nicht lange, und er zog bald darauf nach Arnau, etwa eine Meile östlich von Königsberg, um hier endlich einen ihn befriedigenden Wohnort zu finden.

In einem Landhause der Gegend lernte 1786, in Friedrichs des Großen Todesjahr, der zehnjährige Theodor Hippel den gleichaltrigen Ernst Hoffmann kennen (12).

1. Er stammte wohl aus einer ostpreußischen Kaufmannsfamilie; wenigstens war sein Bruder Martin, der Vater des gleich zu nennenden Bernhard, Kaufmann in Rastenburg (Schneider S. 11). Georgs und Martins Vater ist der Ueberlieferung nach Mitglied des Rathes der genannten Kleinstadt gewesen, was zum mindesten nicht dagegen spricht, daß er im Hauptberuf Kaufmann war. — Eine Verwandtschaft mit gleichnamigen Familien in der Lausitz und in Brandenburg ist im 18. Jahrhundert behauptet aber nicht erwiesen worden; man ging dabei von der jedem Genealogen als typisch und fast unvermeidlich bekannten Construction von dem „Sturz eines Günstlings“ (Familiengesch. S. 11) aus — einer Katastrophe, für die nicht die leisesten historischen Beweise in der außer-Hippel'schen Literatur oder gar in Acten vorliegen. Als analoges Factum nenne ich statt aller anderen nur den Fall Nietzsche. Der Urgroßvater des Philosophen war nach der „Tradition“ als Sohn eines Grafen Nitzky in Polen geboren; der Ahne sollte kurz darauf durch religiöse und politische Wirren Vaterland und Stand verloren haben, und man wußte die Flucht der gräflichen Eltern mit dem Säugling anschaulich zu schildern. Der große Skeptiker und Deutschenfeind legte nicht weniger Werth auf diese interessante Abkunft als der ältere Hippel auf die seinige. Ich konnte jedoch nicht umhin, in der 'Zukunft' vom 28. Mai 1898 aus einem indiscreten Kirchenbuche mitzutheilen, daß jener Urgroßvater vielmehr als Sohn eines Accis-Inspectors Christoph Nietzsche zu Bibra in Sachsen geboren ist.

Der ältere Bruder des Pastors Hippel fügte in dem selben Jahre seinen bisher erworbenen Würden zwei neue hinzu. Er hatte von Hause aus ebenfalls Theologie studirt, war aber, nachdem er als Hauslehrer die große Welt kennen gelernt, Jurist geworden. In der That hatte er es dann auf dem Wege über die Advocatur mit 39 Jahren zum dirigirenden Bürgermeister von Königsberg mit dem Titel „Kriegsrath" gebracht. 1786 gab ihm nun der neue König die Prädicate „Geheimer Kriegsrath" und „Stadtpräsident" auf die Visitenkarte.

b) Auf der Schule und der Universität zu Königsberg; persönlicher Umgang mit dem Oheim und mit Hoffmann: 1787—1794.

Als Theodor Hippel das elfte Lebensjahr vollendet hatte, beschloß der Vater, der ihn bis dahin selbst unterrichtet hatte (12), ihn nach Königsberg auf die Schule zu geben. Er empfahl den Knaben dem Schutze und der Aufsicht seines Bruders, des Geheimraths. In der That nahm der unverheirathete Mann sich des unbemittelten Neffen, der nach ihm benannt war, verwandtschaftlich an: er ließ ihn zwar nicht bei sich wohnen, gewährte ihm aber zwei bis drei Mal in der Woche einen Freitisch [Biogr. Hippels IX unten].

Als Schule für seinen Sohn hatte der Pastor Hippel die Burgschule des Rectors Wannowski gewählt. Theodor traf dort Ernst Hoffmann wieder und erneuerte die Freundschaft mit ihm. Die ersten zwei Jahre beschränkte sich der Verkehr auf den Umgang in der Schule (14), erst gegen Anfang 1789 fand Theodor Hippel Einlaß (10 unten. 14 unten. 16 unten) in das Haus der Consistorialräthin Doerffer, bei der der Schulkamerad, in nächster Nähe des Geheimraths Hippel (325!), wohnte. Die gemeinsamen Beschäftigungen in Haus und Garten der Consistorialräthin, bei denen

der fleißige und bescheidene Dorfpastorssohn der dankbar empfangende Gast war, hat Hippel S. 15 und 16 köstlich geschildert.

Anfang des nächsten Jahres erhielt Theodor Hippel in der Schule einen Sitzplatz in Hoffmanns Nähe (16 unten), und beide Knaben waren nun vollends unzertrennlich.

In der selben Zeit fiel dem braven Theodor eine Standeserhöhung in den Schoß, an die wenige Jahre zuvor noch niemand gedacht hätte. Der Onkel Geheimrath, der in der Theorie mit Rousseauschen Idealen coquettirte, der über seine Thür schrieb

Allein und im Kleinen,
Mehr seyn als scheinen!

der noch 1786 sich über den Adel und besonders über Friedrich Wilhelms zahlreiche Nobilitirungen „mit bitterer Laune" geäußert hatte (Schlichtegroll 333/34) — dieser interessante Mann war in praxi nicht entfernt zufrieden damit, der erste Bürger Königsbergs geworden zu sein: als Vorbedingung zu größeren Zielen für sich und seine Erben erstrebte er zunächst den Adel, und zwar, da er selbst unverehelicht war, gleich für alle ihm bekannten Verwandten. Auch dieser nicht gewöhnliche Wunsch ging ihm nach zäher Arbeit auf nicht gewöhnlichem Wege in Erfüllung: Kaiser Joseph II. unterschrieb am 3. Januar 1790, sieben Wochen vor seinem Tode, in Wien einen Adelsbrief für alles, was von jenem Rastenburger Rathsherrn abstammte, und so sahen sich plötzlich der brave Landpastor in Arnau, sein Sohn, der Primaner in Königsberg, und eine ganze Anzahl entferntere Verwandte als Mitglieder des Römischen Reichsadels, obgleich sie garnicht zum Römischen Reiche selber gehörten. Der Souverain von Preußen, Friedrich Wilhelm II., bestätigte nach längerem Zögern diese Wiener Massen-Nobilitirung am 6. November des selben Jahres, nachdem Hippel sich von

gefälligen Leuten in Königsberg hatte bescheinigen lassen, daß ein Vorfahr von ihm schon im vierzehnten Jahrhundert ein adliges Wappen geführt habe, die Familie somit dem Uradel angehöre[2].

Theodor, der dem Freunde Ernst von vorn herein in der Schule vorangewesen (13 oben), konnte diese schon Ostern 1791, also mit $15^1/_4$ Jahren, verlassen. Er studirte unter der strengen Aufsicht des Oheims (18_{11}f), bei dem er nun täglich aus- und einging [Biogr. Hippels X oben]; im Herbst 1794 bestand er das Auscultator-Examen.

Hoffmann bezog „erst" mit $16^1/_4$ Jahren, zu Ostern 1792, die Universität und legte dem entsprechend erst im Sommer 1795 die erste juristische Prüfung ab (23 unten).

Von der Zeit des vertrauten persönlichen Umgangs beider Freunde in den oberen Schulclassen und auf der Universität, Anfang 1789 bis Herbst 1794, handelt der größere Theil von Hippels Erinnerungen an Hoffmann (bis 19_{21}). Briefe werden die Freunde in dieser Zeit kaum gewechselt haben; jedenfalls sind uns keine bekannt.

c) Wieder beim Vater in Arnau 1794/95.

Nunmehr trennten sich aber ihre Lebenswege, um nie mehr dauernd zusammenzutreffen. Zunächst verbrachte der junge Hippel drei Vierteljahre beim Vater in Arnau, während Hoffmann sich seinerseits zum Auscultator-Examen vorbereitete. Die Freunde besuchten sich öfters, insbesondere fuhr Hippel nicht selten in die Stadt; man sah sich aber in der Regel nur auf Stunden (64 oben) und auch dann

2. Auch der neueste Hippelsche Familienhistoriograph beginnt seinen „Geschichtlichen Ueberblick" mit dem schlichten aber monumentalen Satze:

Die Familie gehört dem Uradel der Oberlausitz an.

Die Redaction der Gothaischen Genealogischen Taschenbücher hat allerdings dieser Behauptung nicht zugestimmt. — Zur Sache vgl. S. XLVII Note.

nicht immer ungestört (56 Mitte). Desto eifriger wurde jetzt von beiden Seiten eine Correspondenz gepflegt, von der uns Hippel einige Proben mittheilt: unsere Nrn. 1—11, die er im einzelnen und außerdem in einer zusammenfassenden Darstellung (19_{22}—23_{22}) commentirt. Von Hippels eigenen zahlreichen Briefen aus dieser Arnauer Zeit ist zusammenfassend die Rede 43_{13-10} v. u. und namentlich nachträglich an den vier rührenden Stellen 139 oben, 155 Mitte, 161 Mitte und 185 Mitte, die wir sogleich nachzulesen bitten.

2. In Westpreußen 1795—1810.

a) Im Vorbereitungsdienst zu Marienwerder 1795—1797.

Juni 1795 verließ Hippel für immer die ostpreußische Heimath und trat den Vorbereitungsdienst an als Auscultator an der Regierung zu Marienwerder. (Hoffmann bestand, wie schon angedeutet, im folgenden Monat das Auscultator-Examen und trat im Herbst den Dienst an der Königsberger Regierung an. — Es wird unsern Lesern bekannt sein, daß „Regierung" bis 1808 der Name für die Obergerichte in den Provinzen, die späteren Oberlandesgerichte, war.)

Im Februar 1796 bestand Hippel das Referendar-Examen (104) und wurde alsbald beauftragt, anläßlich der dritten und letzten Theilung Polens demnächst als königlicher Commissar einen Theil des bisherigen Bialystoker Departements für Friedrich Wilhelm II. in Besitz zu nehmen. Er kündigt diese Reise nach „Neupreußen" im März zweimal Hoffmann an (vgl. die Anfänge der Nrn. 19 und 20).

Ehe es jedoch dazu kam, Ende April, war der Onkel Geheimrath durch einen vorzeitigen Tod aus seinen ehr-

geizigen Plänen herausgerissen worden. Theodor war auf dem Papier des Testaments [s. Fam.-Gesch.] zum Universalerben eingesetzt; das bedeutende Vermögen sollte jedoch bis Ende 1805 in der Verwaltung der Testamentsvollstrecker verbleiben und der Erbe bis dahin lediglich ein Drittel der Zinsen ausgezahlt erhalten. Theodor kam zur Beerdigung nach Königsberg, war jedoch nicht in Stimmung, auf Hoffmanns künstlerische Unterhaltung einzugehn (107 bis 110. 112 oben).

Vom 30. Mai bis zum 24. Juni war Hippel dann jener historischen Mission wegen von Marienwerder abwesend. Hoffmann, der in dieser Zeit die „Regierung" zu Königsberg mit der zu Glogau vertauschte, fand also auf der Durchreise durch Marienwerder den Freund dort nicht vor (112—119; im Februar und März die vergebliche Vorfreude darauf: 98. 105).

Die zweite Hälfte des Januar 1797 über (vom 16. bis zum 28.) war Hippel in Königsberg und Arnau (132/34. 139/40).

Von den Briefen, die Hippel in dieser Zeit von Hoffmann erhielt, hat er 16 mitgetheilt (unsere Nrn. 12—27).

b) Landwirth und Politiker 1797—1810.

Ende Februar 1797 legten die Testamentsvollstrecker des Geheimen Rathes von Hippel auftraggemäß das von diesem hinterlassene Capital in einem bedeutenden Fideicommiß an, das für alle Zeiten den Glanz derer von Hippel sicherstellen sollte. Sie erwarben zu dem Zwecke [nach der Fam.-Gesch.] vom Grafen Otto Dietrich Keyserling und dessen Gattin die ausgedehnte Herrschaft Leistenau im Kreise Graudenz, die aus den Rittergütern und Dörfern Groß- und Klein-Leistenau, Karlshof, Kowalleck, Thymau, Gottschalk und zahlreichen Neben-Ortschaften bestand, von Anfang an jedoch

erheblich verschuldet war. Hoffmann gratulirt am 15. März (141) zu diesem Ereigniß, durch das Hippels Leben endgültig verpfuscht worden ist.

Am selben Tage erklärte der 21jährige neugebackene Majoratsherr seinem Präsidenten, dem Freiherrn Karl von Schroetter (223_{13}!), seine Gegenwart auf den Gütern sei nothwendig, er wolle also seinen Abschied nehmen [Bach 53, nach Hippels Tagebuch]. Angeblich veranlaßte der Präsident ihn, davon abzusehn; thatsächlich zog sich Hippel aber aufs Land zurück [Bach 58 oben]. Statt des Abschiedes hatte er also wohl einen Urlaub auf unbeschränkte Zeit genommen.

Im April hielt er um die Hand der längst geliebten Jeannette von Gruszczyńska[1] an und erhielt sie mit Freuden. Die Hochzeit fand allerdings erst ein Jahr später statt, nachdem die jugendliche Braut wenigstens das 15. Lebensjahr vollendet hatte.

Hatte Hippel sich auch aus dem Staatsdienste factisch zurückgezogen, so war er doch für die westpreußische Ritterschaft (d. h. die Gesammtheit der adligen Gutsbesitzer) mannigfach thätig: im Juni 1798 war er als Deputirter der Ritterschaft mit der ihm eben angetrauten Frau in Königsberg zur Huldigung vor dem jungen Königspaar Friedrich Wilhelm III. und Luise (S. 162 Mitte!); 1799 wurde er Landrath des Michelau'schen Kreises und Kreis-Justizrath des Marienwerderschen Kreises (beides auch mehr oder weniger ständische Aemter). Kurz, es sah aus, als wolle der Herr von Hippel ein echter und rechter Landjunker werden und als solcher sein Leben beschließen.

1. Es scheint, daß schon im Mai 1796 von ihr die Rede ist (107). Bach entdeckt in Hippels Tagebuch die ersten Spuren unterm Juli 1796 [S. 52 oben seiner Compilation]. Jeannettens Brüder nahmen übrigens im 19. Jahrhundert den deutschen Namen Rosenberg an, den die Familie angeblich in einem früheren Jahrtausend schon einmal geführt hatte. Man sieht, Hippel war nicht der einzige, der seine Familiengeschichte hoch hinauf führte.

Hoffmann sah seinen früher so lebhaften, großzügigen und mannigfach interessirten Freund in der offenbaren Gefahr des Verbauerns. Er rief ihm Anfang 1799 zu, es sei doch undenkbar, daß Hippel auf die Dauer in seiner jetzigen Existenz Genüge finde (174 Mitte). In der That entschloß Hippel sich einige Monate darauf, für alle Fälle wenigstens das Assessor-Examen abzulegen, zur größten Genugthuung Hoffmanns, der gleichfalls vor dieser letzten Prüfung stand (175 f, besonders 176 oben).

Im Frühjahr 1800 bestanden beide in Berlin ihre Examina (26) und fuhren zusammen nach Posen, wo Hoffmann sein Amt antrat, während Hippel weiter nordwärts reiste. Hippel scheint (genaueres darüber hat Bach nicht ermittelt) die nächsten Jahre über zwar seine Güter im Auge behalten, aber doch in Marienwerder gewohnt und als unbesoldeter Assessor an der dortigen Kriegs- und Domainen-Kammer gearbeitet zu haben.

Im Jahre 1804 jedoch, in dem Hoffmann mit neuem Muth von Plock nach Warschau ging, scheint Hippel alle Aemter niedergelegt zu haben. Er versuchte nunmehr zwei Jahre lang ernstlich, den ihm vom Himmel gefallenen Gütercomplex rentabel zu machen. Aber es wollte ihm nicht glücken. Er glich ganz und gar nicht seinem realpolitischen Oheim, dem eisernen self made man, der es vom armen Candidaten der Theologie und Hauslehrer zum reichen Mann — zum ersten Bürger Königsbergs — zum Geheimrath — zum Edelmann gebracht hatte und es bei längerem Leben ohne Zweifel noch weiter gebracht hätte[2]. Dem Erben fehlte die glückliche Hand, die ohne Bedenken schnell zufaßte und dann behielt was sie hatte. Gewiß war der ältere Hippel

2. „selbst die höchsten Stellen in seinem Vaterlande schienen ihm nun erreichbar und reizten seinen Wunsch" (Schlichtegroll 315); ein längeres Leben hätte nach der Meinung des Neffen „seinen Namen der Geschichte überliefert, und wohl nicht blos der Literaturgeschichte" (Biogr. Hippels 218 f).

[wie Schneider in der 'Altpreußischen Monatsschrift' XLVII 535/69 schön gezeigt hat] ein ausgezeichneter Bürgermeister gewesen und seine Verwaltung ein reicher Segen für Königsberg: das soll so wenig bestritten werden, wie daß nach ihm Bonaparte ein ausgezeichneter Gesetzgeber gewesen ist. Aber in erster Linie haben diese außerordentlichen Männer doch für sich und für ihre zahlreichen Verwandten gesorgt; und sie konnten nichts dafür, wenn diese Verwandten dem Herrenglück, das ihnen zugedacht war, nicht gewachsen waren. Unser Hippel dachte im Gegensatze zu dem eigentlichen Gründer des Hauses zunächst an die Andern, die Gesammtheit, und dann an sich und seine Familie. „Daß man aber bei solchen Gesinnungen ein Bettler oder zeitig alt zu werden pflegt, ist natürlich" schreibt er schon Anfang 1810 [Bach 260].

1806 ließ er in der That „alle seine sorgfältig angelegten Gütermeliorationspläne" [Bach 85] fahren und gab sich gänzlich den politischen Angelegenheiten hin — die freilich bisweilen den Landleuten recht nahe auf den Leib rückten. Die Schulden, die auf den Gütern lasteten, wuchsen ins ungemessene.

Auf diese Zeit seit der erzwungenen Beglückung mit der unübersehbaren Majoratsherrschaft beziehen sich in den Erinnerungen die Seiten 24 unten bis 29 oben, die von vier Zusammenkünften der Freunde berichten: im Mai 1797 auf einige Minuten (25), im Frühjahr 1800 die bereits erwähnte auf zwei Monate (26 oben), im Spätherbst 1801 auf einige Tage (26 unten) und ebenso im Februar 1804 (27 unten). Aus dieser Zeit kennen wir ferner 30 Briefe Hoffmanns an Hippel, unsere Nrn. 28—57. Wir verstehen, warum der viel beneidete Latifundienbesitzer (den auch Grisebach S. XXXIV für einen „sehr vermögenden" Mann hält) dem Freunde 1803/04 und 1807/08 nicht schneller und durchgreifender zu helfen vermochte.

Mit Ende 1808 verstummt der Briefwechsel auf sechstehalb Jahre. Hoffmann suchte sich in Bamberg als Gesanglehrer durchzuschlagen, Hippel übernahm 1809 das Amt des Directors der Marienwerderschen Landschaft (d. h. des Creditvereins der Besitzer adliger Güter) [Bach 123 oben]. Seit Anfang 1810 bemühte er sich außerdem um ein bezahltes Staatsamt, da er auf anderem Wege seine Familie — Frau und sechs Kinder — nicht mehr ernähren konnte. Vorläufig hatten seine Wünsche jedoch so wenig Erfolg wie in der selben Zeit Hoffmanns Wunsch, Kapellmeister bei Joseph Seconda zu werden (s. II 73f).

3. Dritthalb Jahre vortragender Rath bei Hardenberg: Ende 1811 bis Mitte 1814.

Januar 1811 wurde Hippel zu einer Ständeversammlung nach Berlin gerufen. Sein Wunsch nach einer staatlichen Anstellung wurde „mit Rücksicht auf seine durch den Krieg devastirten Güter und die dadurch contrahirten Schulden", wie es ausgedrückt wurde (Bach 139), dringender. Am liebsten wäre er bei der Regierung (der früheren Kammer) in Marienwerder als Director oder Rath eingetreten; statt dessen wurde er jedoch unterm 10. December als vortragender Rath bei Hardenberg mit 3000 Thalern Gehalt angestellt. Hardenberg hatte das beim Könige beantragt — einerseits natürlich im Vertrauen auf Hippels Fähigkeiten, „besonders" aber auch wegen dessen „persönlichen Gesinnungen" gegen ihn, den Staatskanzler selbst. Im kleinen entspricht also Hippels Lebensgang bis hierher dem Bismarcks: beide sind verschuldete Landjunker, die in der Jugend Juristen gewesen sind, darauf jahrelang ihre Güter bewirthschaftet haben und schließlich halb zufällig durch eine

Ständeversammlung in Berlin wieder in den Staatsdienst hineinkommen.

Hippel erhielt den Titel „Staatsrath". Sein Wirkungskreis wurde 1812 genauer abgegrenzt; er umfaßte einen Theil der Finanzsachen (besonders die Verwaltung der Domainen und Forsten), Angelegenheiten der Gewerbepolizei und Landescultur, ständische Sachen und namentlich alles Militärische, was im Bureau des Staatskanzlers zu bearbeiten war; Hippel behandelte diese Dinge in völliger Uebereinstimmung mit den (älteren) militärischen Führern, Scharnhorst und Gneisenau.

Ende Februar 1813 folgte Hippel mit Hardenberg dem Könige nach Breslau. Mitte März wurde dort bei Hardenberg über die Form der Kriegserklärung berathen. Hippel empfahl eine Anrede an das Volk; Gneisenau und nach ihm die übrigen Anwesenden stimmten bei. Am nächsten Tage unterbreitete Hippel seinen Entwurf einer solchen Ansprache; Hardenberg flickte einiges hinein, und der König überschrieb das Ganze am 17. „An mein Volk".

Im April begab Hippel sich mit Hardenberg nach Dresden und traf dort zufällig Hoffmann (29. 239), mit dem er 1800 ebenda schönere Tage verlebt hatte. Vor dem herandringenden Napoleon wichen die Leiter Preußens aber Anfang Mai wieder zurück nach Schlesien.

Während des Waffenstillstands, der für Juni und Juli geschlossen war, überwarf sich Hippel mit dem Staatskanzler[1] und beschloß, die Geschäfte nur noch so lange weiterzuführen, wie es im dringenden Interesse des Dienstes lag.

Im August begleitete er Hardenberg nach Böhmen, kehrte jedoch Mitte October von dort mit ihm nach Sachsen

1. Das Zerwürfniß hatte nach Bachs geheimnißvoller Versicherung (S. 233 seines Buches, Note) „rein subjective und moralische Gründe".

zurück. Am 21. wurde das Schlachtfeld bei Leipzig besucht, am 28. und 31. waren die Herren bei Goethe, der „sehr viel und schön" sprach. Dann ging es ostwärts. Vom 7. November bis zum 19. December, also sechs Wochen lang, verweilte man in Frankfurt; Hoffmann fragte unterdes vergeblich Hitzig, „wo sich jezt der Staatsrath von Hippel, der im Bureau des Hardenberg arbeitete, aufhält" (1. December: II 175 unten).

Im Januar 1814 ging es über Basel nach Frankreich; am 13. April ritt Hippel in Paris ein. Hier ersuchte er dann Hardenberg, aus der Centralverwaltung ausscheiden und sich für den Rest seines Lebens in die Provinz zurückziehn zu dürfen.

Der ehrgeizige Oheim hätte sich ob dieser kleinmüthigen Resignation im Grabe herumgedreht. Ebenso sehr mißfiel sie Hoffmann, der, wie wir sahen, schon Anfang 1799 den Ehrgeiz in Hippel zu wecken suchte und der sich diesen, in der Verliebtheit des Freundes, gern als Minister dachte (259 oben hofft er, daß Hippel ihm auch als solcher seine Freundschaft bewahren werde). Immer wieder spricht Hoffmann (u. z. ausdrücklich auch in Hippels Interesse) den Wunsch aus, daß der Freund sich wieder größeren Zielen zuwende als der Verwaltung des Bezirks, in dem der hausmachtstiftende Oheim ihn festgelegt (244. 256. 258/59. 265; besonders 271 Mitte „bist wohl auch nicht Cäsars Meinung" u. s. w.).

Aber dem liebenswürdigen Naturell des Pastorssohnes scheint diese Entwicklung nicht unerwünscht gewesen zu sein. Er war weich, liebevoll, verträumt wie der gute Vater (s. seine schöne, hier zuerst gedruckte Selbstcharakteristik 12 $_{22-26}$). Allein und im kleinen wollte er mehr sein als scheinen, wie der berühmte Oheim empfohlen, wenn auch freilich durchaus nicht vorgemacht hatte: der Oheim, der zwei Jahre nach dem

Erscheinen des 'Antimachiavel' geboren war. Unser guter Hippel handelte nach dem 'Antimachiavel': er hat denn auch seiner Familie kein Schlesien erobert, sondern, wie wir in der Folge sehen werden, umgekehrt Leistenau verloren — das Fideicommiß, das der Familie für alle Zeiten gesichert schien.

Hardenberg soll seinem Rath auf dessen wiederholtes Drängen schließlich unwillig gesagt haben: „Wenn Sie denn durchaus fort wollen, so soll es geschehen." (Bach 233.) Am 3. Juni verlieh der König Hippeln die Vicepräsidentenstelle mit der Aussicht auf baldige Beförderung zum Chefpräsidenten (die denn auch noch im selben Jahre erfolgte) und 4000 Thalern Gehalt.

Hippel bereiste noch im Juni zu seiner Erholung die Schweiz. Auf der Reise von dort nach Westpreußen kam er durch Leipzig: er suchte diesmal wohl Hoffmann auf (s. S. 29 und 240), der ihm die beiden Bände der zu Ostern erschienenen 'Fantasiestücke' (vermuthlich auch die 'Vision') schenkte und seinerseits Hippels goldene Uhr erhielt. Von da fuhr Hippel nach Berlin, wo er sich von den Ministern verabschiedete und dafür zu wirken suchte, daß Hoffmann eine seinen Wünschen entsprechende Anstellung — thunlichst als Expedient in einem Ministerium — erhielte (240/44, mehr noch 247 unten).

4. Wieder in der Provinz 1814—1837.

a) In Marienwerder 1814—1823.

Hippel verlegte seinen Wohnsitz nunmehr endgültig nach Marienwerder. Die Herrschaft Leistenau, die während seiner Abwesenheit vollends verwahrlost war, überließ er Pächtern, die noch weniger Interesse daran nahmen als er selbst es gethan.

Ende 1819 (November und December) trat er in einer

politischen Denkschrift von 96 S. Folio lebhaft für die Gewährung einer Verfassung ein (vgl. 269 und 300!).

Indes bekannte sich Hippel jetzt ebenso wenig wie früher in seiner Rathsthätigkeit als Anhänger einer bestimmten Partei. Stand er in der Verfassungsfrage im großen und ganzen auf Seite der Liberalen, so war er in der Frage der Behördenorganisation reactionär. Als er 1821 als Mitglied einer Commission zur Vereinfachung des Geschäftsgangs der Verwaltung um sein Votum ersucht wurde, forderte er neben den vier Fachministern (für Krieg, Justiz, Auswärtiges, Finanzen) fünf Provincialminister mit gleicher Stimme.

Die genannte Commission tagte in Berlin vom Sommer 1821 bis zum April 1822; Hippel wohnte im Hause der Wittwe des Kammergerichtspräsidenten von Schleinitz, des gemeinsamen Gönners unserer beiden Freunde (Lindenstraße 26) und ließ im Winter Frau und Kinder aus Marienwerder dorthin nachkommen. So wurde Hoffmanns alter Wunsch, mit seinem ältesten Freunde in Berlin zusammen zu leben, wenigstens für drei Vierteljahre erfüllt.

Freilich wissen unsere Quellen wenig erfreuliches über dieses seit 27 Jahren ersehnte Zusammenleben zu berichten. Hippel war offenbar mit der Lebensführung Hoffmanns unzufrieden (S. 34: Nr. 9), und angeblich hat Hoffmann ihm gelegentlich darin Recht gegeben (S. 35: III 2; vgl. den nachdenklichen Schluß des 70. Briefes, S. 272!). In angenehmerer Erinnerung blieb dieses Zusammenleben mit Hoffmann bei Hippels Kindern (S. 35: III 1). Im einzelnen ist zu vergleichen: für November/December S. 272 (Nr. 70a), für den Januar Hitzigs Bericht über Hoffmanns letzten Geburtstag in unserem Bd. III, für Februar/März S. 273/78 und für den April S. 33/34 (Nr. 8).

b) In Oppeln 1823/37.

Nachdem Hippel 1814 auf eine Mitwirkung an der Centralverwaltung verzichtet hatte — doch wohl im wesentlichen seiner Güter, vielleicht auch der Verwandten seiner Frau wegen — traf ihn 1823 der Schlag, aus seiner Provinz herausgerissen zu werden, aber nicht um nach Berlin sondern um nach — Oppeln zu gehn. Sicherlich hat nur die Rücksicht auf seine neun Kinder, deren jüngstes zwei Jahre zählte, ihn vermocht, unter dieser Bedingung im Staatsdienste zu bleiben.

Natürlich mußte er jetzt die letzte Hoffnung fahren lassen, seine ausgedehnten Besitzungen in Westpreußen zu halten. Aber der Kampf dauerte noch lange, bis die Güter am 4. Februar 1835 auf dem Wege der Zwangsversteigerung verkauft wurden. „Siech und bettelarm" [Bach 260] nahm der Universalerbe des reichen Hippel 1837 den Abschied, nachdem er schon seit zehn Jahren gekränkelt hatte.

*

Ueber Hippels letzte Jahre sind die wichtigsten Daten auf den Seiten 304—310 beigebracht.

Die Vorstücke dieses Bandes (vom Titel bis hierher) sind vom Herausgeber am 10. Juli 1912 druckfertig erklärt.

I.

Hippels Erinnerungen an Hoffmann



Hoffmanns Eigenthümlichkeit: der im Gebiete des Phantastischen wie in seiner Heimath sich bewegende Humor, der scharfe Blick für jede Lächerlichkeit, das treue Auffassen derselben in Wort oder Bild, die Intoleranz gegen jede Unschicklichkeit, verbunden mit dem tiefen Gefühl für die reinste Höhe der Kunst, mit dem Talent, treu und klar wieder zu geben, was seine Seele in den Augenblicken der Begeisterung empfangen: diese Eigenthümlichkeit ist es, die ihm ebenso standhafte Freunde als Feinde erwarb. Sie bildete, oder vielmehr sie war so sehr sein innerstes Wesen, das keine Verkehrtheit der Erziehung, kein Druck feindseeliger Kräfte sie vernichten konnte. Vielmehr ward seine Kraft dadurch zu einer Höhe gesteigert, die sie ohne dies nicht erreicht hätte.

Die Geschichte seiner Jugend wird diese Behauptung belegen. Wir verdanken sie einem Freunde, den er selbst seinen treusten, unwandelbarsten nannte.

Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann ward am 25sten Januar 1776 zu Königsberg gebohren.* Sein Vater soll ein Mann von vielem Geist, aber von unordentlichen Neigungen gewesen seyn.

---

* Seinen Freunden galt als Tag seiner Geburt der 24te Januar. Es finden sich aber zwey Briefe vor, am 25t Januar geschrieben und von ihm selbst bezeichnet: „an meinem Geburtstage".

Er muß Königsberg in der ersten Kindheit unsers Hoffmann verlassen haben: denn wir erinnern uns seiner nur als Criminalrath und Justiz-Commissar in Insterburg, wo er vor etwa sechs und zwanzig Jahren gestorben ist.

Die Mutter unsers Hoffmann war die Tochter des Advokaten, Consistorialraths Dörffer. Er war Sachwalter der meisten großen Ostpreußischen Familien, z. B. Vormund des nachmahligen Preußischen Kanzlers Grafen von Finkenstein, und sein Name ward noch lange nach seinem Tode mit großer Achtung genannt. Eine Eigenthümlichkeit der Dörfferschen Familie war eine peinliche Ordnungsliebe und die höchste Dezenz in allen äußern Formen. Wissenschaft und Kunst wurden als eine Annehmlichkeit des Lebens, — zur Zerstreuung und Ergötzlichkeit nach den Mühen des Tages — betrachtet.

Aus diesen Eigenschaften läßt sich die kurze Dauer der Ehe seiner Aeltern erklären, die schon in seinem dritten Lebensjahre aufgelöst ward.

Hoffmann hatte einen ältern Bruder, der noch am Leben seyn muß und dessen wir nur mit Bedauern erwähnen können, weil seine herrlichen Anlagen — ganz dem Geiste unsers Freundes ähnlich — schon in Gemeinheit untergegangen waren, als sie noch der Ausbildung bedurften. Vielleicht trug die Nähe des Vaters, dem seine Erziehung eine Zeitlang zugefallen war, diese große Schuld.

Unser Hoffmann verblieb der Pflege des Großmütterlichen Hauses, das aus der würdigen alten Großmutter, seiner Mutter, einer unverheuratheten Tante und einem Onkel bestand. Diese beyden hatten den meisten Einfluß auf seine Erziehung, auf seine Bildung und die ganze Richtung seines Lebens. Die Großmutter, eine bejahrte Frau von stattlichem Ansehen, — die übrigen waren von auffallender körperlicher Kleinheit — war zu hinfällig, um

vielen Antheil an ihm zu nehmen. Er verehrte sie innig, und selbst die Weise, wie er die mit unter possierlichen Szenen erzählte, die zwischen ihr und dem Sohne, dem Justizrath, vorfielen, den sie noch immer als einen Minderjährigen zu betrachten gewohnt war, und nicht anders als Ottchen (Otto) nannte, trug kein anderes Gepräge als der Achtung, der Schonung und Gutmüthigkeit.

Die Mutter vegetirte nur in krankhaftem Zustande. Schon ihr Aeußeres war ein Bild der Schwäche und des Gemüthskummers, der sie tief zu beugen schien. Hoffmann sprach nicht gern von ihr, wenn es aber nicht zu vermeiden, nur in Ausdrücken der Wehmuth und Verehrung. Das Leben dieser beyden Frauen war auf den engen Kreis ihres Wohnzimmers beschränkt, das sie nie verließen. Der Freund und Jugendgespiele Hoffmanns erinnert sich, wiewohl er von allen gern gesehen ward, sie während eines zehnjährigen Besuches des Hauses kaum drey oder vier mahl gesehen zu haben.

Geistreich, gesellig und heiter war dagegen die Tante. Sie war die einzige im Hause, die seinen Geist begriffen hatte. Sie pflegte und liebte ihn über alles, ja sie verzog ihn eigentlich. Er vergalt ihre Liebe durch die treuste Anhänglichkeit. Selbst in den Jahren, als er schon zum Jünglinge gereift war, war sie die Vertraute aller seiner Schwächen. Keine andere hat Hoffmann auch in der Jugendgeschichte Kreislers gemeint, wenn er ihr das rührende Denkmahl setzt.

Höchst grell war der Kontrast zwischen ihr und dem Onkel, dem Justizrath Dörffer, der, ohne alle Ahnung von Hoffmanns Geiste, nur bestrebt war, ihn fein in Zucht und Ordnung zu halten, ihn in das Geleis zu bringen, in welchem er sich selbst wohl befand. Er hatte in die Bahn seines Vaters, des alten Consistorialraths, treten sollen.

Allein die erste Probe im Plaidiren als Advokat — damahls und bis zur Justizreform unter dem großen Könige im mündlichen Prozeß-Verfahren — war gegen einen überlegenen Gegner, wie man sagte, gegen den Verfasser der Lebensläufe, dem Kraft und Fülle der Gedanken eben so zu Gebote stand wie Kraft und Fülle der Worte, so nachtheilig ausgefallen, daß er, um sich ferner Beschämung zu ersparen, kleinmüthig diese Bahn verließ und bey der bald darauf eingetretenen Justizreform seine Entlassung mit dem Titel eines Justizraths erhielt.

Er hatte eine sorgfältige Erziehung genossen. Da ihm aber alles Talent abgieng, das Erlernte in Eigenthum zu verwandeln, so fand er sich verarmt, sobald er auf sich selbst beschränkt war. Er überließ sich daher einer diätetisch geordneten Vegetation, die in Schlafen, Essen und Trinken, Wiederschlafen und Wiederessen und daneben in etwas Lektüre und Musik zur Verdauung, nach Stunden und Minuten eingetheilt, bestand. Etwa einmahl wöchentlich, gewöhnlich am Mittwoch, besuchte er alte Bekannte.

Dies waren die Stunden, in denen Hoffmann sich den Ausbrüchen seines Genius überließ. Dann ward alles hervorgeholt und versucht, was die Gegenwart des Onkels nicht verstattete. Tolle wilde Musik, Verkleidungen, verbotene Bücher, Leibesübungen: denn beyde waren Schlaf- und Stubengefährten, und der Onkel litt nicht die geringste Abweichung von dem gewohnten Gleise.

Natürlich hatte er auch keinen strengeren Beobachter als Hoffmann, und dieser mochte kaum zwölf Jahre alt gewesen seyn, als er schon alle Schwächen des Onkels zum eignen Vortheil zu benutzen verstand und fast kein Wort mehr mit ihm wechselte, ohne ihn zu mystifiziren. Böse war's, daß Hoffmanns Intoleranz zunahm, je mehr er seine eigne Entwickelung fühlte. Und auch der Onkel begann

gegen den Jüngling Mißtrauen zu fassen, wo er dem Knaben die muthwilligsten Streiche verziehen hatte.

Dennoch verdankte Hoffmann ihm viel. Der ersten lästigen Bildung des Kindes hatte er sich unterzogen, und er war sein erster Lehrer in der Musik gewesen, der sich späterhin sein ganzes Gemüth zuwandte. Diesem Onkel verdankte er die Gewöhnung an stetigen Fleiß und den Sinn für Schicklichkeit, der ihn selbst in den wildesten Sprüngen seiner Phantasie auszeichnete.

Hoffmann hat dem harmlosen Alten daher oft unrecht gethan, wenn er ihm wehe that. Es war indessen weder die Schuld des einen noch des andern, daß der Zufall die unähnlichsten Menschen an ein Schlafzimmer und ein Wohnzimmer fesselte, und den Schwachen zum Vormunde und Bändiger des Starken bestellte.

Noch zwey Männer verdienen hier eine Stelle, weil sie von dem wesentlichsten Einflusse auf Hoffmanns Bildung und die Richtung seines Karakters gewesen sind.

Der alte Großonkel, Justizrath Voeteri, war in der ganzen Familie hochgeachtet. Auch Hoffmann, — seine beyden Großmütter von väterlicher und mütterlicher Seite waren Schwestern Voeteri's — gedachte seiner nur mit Verehrung. Der Alte trieb keine Geschäfte mehr, und hatte sich nur noch einige Justiziariate in den Gütern bewährter Freunde vorbehalten, die er als willkommener Gast in einer guten Jahreszeit zu besuchen pflegte. Hoffmann ward einigemahle als Protokollführer von ihm mitgenommen. Einer solchen Reise verdanken wir in dem Nachtstücke: „das Majorat" die treuen Schilderungen nach der Natur, und das Denkmahl, das er dem würdigen alten Großoheim setzt. So oft er seinen Besuch bey ihm abgelegt hatte, — periodisch nach Tagen und Stunden geordnet, wie alles in dieser Familie — erzählte er gerne von dem Ernste, der

Erfahrung und der Würde des Alten. Aus einem Briefe Hoffmanns — während dem Todeskampfe des Großoheims im Nebenzimmer geschrieben — ersehen wir, daß er im Oktober 1796 gestorben ist.

Der letzte endlich in dieser originellen Reihe, der übrigens der erste zu seyn verdient, war der Rektor der deutsch-reformirten — damals gelehrten — Schule, Prediger D. Wannowski.

Unter ihm und durch ihn erlangte diese Schule in den Jahren von etwa 1785 bis 1800 den Ruf, eine der besten in Königsberg zu seyn.

Er besaß das Talent, wie jeder ausgezeichnete Kopf, Talente zu wecken und an sich zu ziehen. Dadurch ward es ihm möglich, mit geringen Mittel aus den Studierenden tüchtige Hülfslehrer zu werben, mit denen es ihm gelang, die übrigen gelehrten Schulen, die mit einer reichern Zahl etatsmäßiger Lehrer versehen waren, zu überflügeln.

Wannowski lebte in vertrautem Umgange mit dem nie genug geachteten Pfarrer Fischer und war der Achtung und des Umganges von Kant, Kraus, Oberhofprediger und Hofprediger Schulz, Hippel und Hamann gewürdigt.

Wannowski war ein gebohrner Pole aus einer Dissidenten-Familie. In Sachsen gebildet, hatte er sich den Geist der Deutschen Sprache so zu eigen gemacht, daß seine Aufsätze wie seine Reden sich nicht nur durch Korrektheit, sondern auch durch Eleganz auszeichneten, wiewohl ihn der Accent seiner Muttersprache nie ganz verlassen wollte.

Er galt für einen vorzüglichen Lateiner, und durch die Wärme und den Ernst seines Unterrichts, den er der ersten Klasse ausschließlich gab, gelang es ihm, unter den guten Köpfen den regen Eifer zu wecken, in gutem Latein zu schreiben. Ciceronianisch zu schreiben, war die Losung und das Ziel seiner Schüler. Wie weit sie hinter demselben

zurückblieben, dessen waren sich freylich nur wenige bewußt. Das Streben weckte indessen die Kräfte.

In die griechische Sprache war Wannowski weniger eingedrungen. Sie galt ihm — wie in jenen Jahrzehenden in den meisten Preußischen Schulen — nur für das Hülfsmittel einer gründlichen Kenntniß der lateinischen.

Außerdem füllte gründliches Studium der Philosophie neben den Lehrstunden und der Lektüre lateinischer Klassiker seine ganze Zeit aus. Sein Vortrag konnte oft für humoristisch gelten und hätte das lebendige Wort in schriftliches verwandelt werden sollen, so konnte eine strenge Censur wohl nur selten ihr imprimatur geben. Ihm mußte es indessen eine erfreuliche, erhebende Erscheinung seyn, in der Stille der gespanntesten Aufmerksamkeit jedes Auge nur auf sich gerichtet zu sehen.

Oft knüpfte er an einen Vers des Horaz, seines Lieblingsdichters, oder an einen Satz aus einem der Lehrbücher, eine Vorlesung über Moral, Religion, Litteratur, eine Unterhaltung, in welcher mehr geläuterte Erfahrung und Lebensweisheit enthalten war, als in den eigends dazu bestimmten Vorlesungen anderer Lehrer. Den besten Leitfaden dazu gab ihm das Handbuch von Crichton: Religion der Vernunft, das von Wannowski an den Tagen den übrigen Religionsverwandten erklärt wurde, wenn die reformirten Schüler zum Wochengottesdienste in die Kirche geführt wurden. Noch wissen sich seine Schüler jener Vorträge zu erinnern, der Tiefe und Innigkeit der Begeisterung, mit der er über Gott und Unsterblichkeit, über die Göttlichkeit der christlichen Moral und über die Nothwendigkeit des Glaubens an sie und ihren Verkündiger seine Ueberzeugung ausströmen ließ, und alle mit sich fortriß zu gleicher Erhebung und gleichem Glauben.

Solchen Vorträgen — mit Beyspielen aus eigner Er-

fahrung, mit schauderhaft treuen Gemählden des Lasters und der Verführung, mit den rührendsten Warnungen des bekümmerten väterlichen Lehrers untermischt, verdanken viele seiner Schüler das Glück ihres Lebens. Sie seegnen seinen Staub, der nun auch schon seit zwölf Jahren unter dem Grabhügel ruht.

Es sind Männer unter ihnen, an deren bedeutungsreichem Wirken der gefeyerte Lehrer sich wohl gerne erfreut hätte, wäre ihm dieser Sonnenblick am Abende seines Lebens noch geworden, der durch den Kummer getrübt ward, daß die reformirte Schule — ihr früherer Ruf und ihre Blüthe waren ja sein Werk gewesen — von ihrem Range herabsteigen mußte. Er überlebte ihre Verwandlung in eine Bürgerschule nicht lange. Unter den Namen seiner dankbaren Schüler mögen hier nur einige statt der übrigen stehen: Büttner, geheimer Oberrechnungs-Rath, Buchholz, Stadtgerichts-Direktor in Elbing, Elsner, der Arzt, Ewert, Regierungs-Direktor, Graf Finkenstein auf Schömberg, von Gossow, unser Hoffmann, von Hippel, Regierungs-Präsident, die Grafen von Kanitz, Matuszewski, ein gemüthlicher Künstler, Schmidt, Schartow ꝛc.

Nochmahls Friede und Seegen seinem Staube! Sein Andenken lebt fort in treuen Herzen.

Hoffmann war sehr jung — wenn wir nicht irren, im sechsten oder siebenten Jahre — der reformirten Schule übergeben worden. Er machte in den untern Klassen nur die ganz gewöhnlichen Fortschritte mit den meisten seines Alters, und ungeachtet der großen Lebhaftigkeit seines Geistes ward sie von den Lehrern doch nicht eher gewürdigt, als bis er die zweyte Klasse betrat, etwa in seinem dreyzehnten — vierzehnten Jahre. In dieser Zeit hatte sich auch seine Neigung zur Tonkunst und zur Malerey, denen er sich mehr hingab, als den Schulwissenschaften, so ausgebildet, daß —

auf einem alten Flügel phantasierend oder eigne Kompositionen versuchend — das Wunderkind Aufsehen erregte: denn die Kleinheit seiner Gestalt gab ihm das Aussehen eines acht bis zehnjährigen Knaben.

Am meisten fand sich dadurch erfreut und geschmeichelt sein Lehrer, der Onkel Otto, oder Justizrath. Fast mit gleicher Liebe trieb Hoffmann Malerey, worin Seemann — ein anspruchsloser gemüthlicher Maler — sein Lehrer war. Fast peinlich hielt dieser auf die Richtigkeit in der Zeichnung. Dieser Gründlichkeit des Zeichenlehrers und der Taktfestigkeit des Onkels verdankt Hoffmann den festen Boden, auf dem seine Neigung Wurzel schlagen und in wunderlichen Zweigen, Blüten und Früchten sich ausdehnen konnte. Seine frühsten Versuche in der Malerey waren immer richtig gezeichnet. Als er sich in Farben versuchte, waren seine Arbeiten durch die starken und dunkeln Schatten eigenthümlich bezeichnet.

Sehr früh gab er sich seiner Neigung hin, jede auffallende Gestalt, jede Possierlichkeit als Karrikatur zu bezeichnen. Sein Talent im Auffassen und Treffen verleitete ihn oft weiter, als es seine Absicht gewesen seyn mochte. Seinem Lehrer entwuchs er bald. Um zu sehen und zu lernen, suchte er auf, was ihm die Kunst — in Königsberg nicht reich ausgestattet — darbot. Emsig las er mit seinem Freunde den Winkelmann, und am meisten zogen ihn die Abbildungen der aufgefundenen Schätze des Herkulanums auf der Königlichen Bibliothek an, wovon er das meiste copirte.

Seine Musikversuche karakterisirte der nehmliche Geist, sie waren genial, kühn, aber oft bizarr.

Den Freund, dessen wir noch öfter gedenken werden, hatte er zum Censor und Kritiker — wiewohl er weder Mahler noch Musiker war — für seine Kunstprodukte ausersehen. Ihm spielte er seine Kompositionen, ihm legte er

seine Zeichnungen vor und änderte bereitwillig nach dessen Urtheil, das er, weil er es für unverdorben hielt, als competent erkannte.

Mit diesem seinem Freunde führte ihn der Zufall auf einem Landhause bey Königsberg zusammen, als beyde im eilften Jahre waren. Die große Unähnlichkeit ihrer äußern Verhältnisse und auch mancher Gemüthsanlagen ward durch so viel Aehnlichkeiten aufgewogen, daß die beyden Knaben schnell Freunde wurden, und sich als solche augenblicklich wieder fanden, als der Freund ein Jahr später — 1787 — die reformirte Schule bezog. Aehnlich waren sie sich in der Abgeschiedenheit ihrer Erziehung, beyde ohne Umgang mit Geschwistern, ohne Kindheitsgespielen und einsam, Hoffmann unter lauter Frauen und später der Aufsicht eines Onkels übergeben, der nur als eine Zugabe, als das überflüssige ganz zufällige vierte Blatt des weiblichen Kleeblatts zu betrachten war, das wir oben schon in einem flüchtigen Umrisse gezeichnet haben, und in welchem der Tante der wichtigste Einfluß auf Hoffmann gebührte. Der Freund, eben so einsam, entbehrte der Pflege einer werthen Mutter, die er in seinem fünften Jahre verloren, ward bis zum zwölften Jahre von einem trefflichen schulgerechten Vater erzogen, dem vielleicht nur als Fehler angerechnet werden kann, daß er diesen seinen einzigen Sohn mit zu viel Liebe bildete und ihm dadurch eine Weichheit gab die in der spätern eisernen Zeit für keine Tugend gelten darf. Gleich waren sie sich in dem Takte für's Schickliche, ähnlich in der Lebendigkeit und Beweglichkeit ihrer Phantasie, nur Hoffmann tiefer und reicher. Seine Neigung für Musik und Mahlerey konnte im Freunde, dem es die ganze Jugendzeit hindurch nicht gelungen war, regelmäßigen Unterricht in diesen Künsten zu erhalten, nur die Sehnsucht nach einem Gute erhöhen, dessen Besitz — Hoffmanns Reichthum — ihm versagt war.

Der Freund faßte leicht und war daher in der Schule Hoffmann in den meisten Wissenschaften — vorzüglich in dem grammatischen und logischen Ordnen schriftlicher Aufsätze überlegen. Hoffmann schien schwerer zu fassen, wenigstens stieß er vom Erlernten zurück, was seinen Neigungen nicht zusagte. Was ihn aber ansprach, ward schnell zu seinem unveräußerlichen Eigenthum.

Hoffmann war in der großen Stadt erzogen, der Freund auf dem Lande. Diesem erschien daher als Natur und Bedürfniß einer reinen Seele, was jenem eine Lustparthie war. Am unähnlichsten waren beyde in dem Betragen gegen Verwandte, die auf Achtung Anspruch machten. Hoffmann fand ein Vergnügen darin, den Oheim Justizrath zu mystifiziren und zu ängstigen. Der Freund war fast zu strenge und zu ehrerbietig gegen alle, denen er Achtung schuldig zu seyn glaubte. Indessen gereichte Hoffmann zur Entschuldigung, was er den Vorwürfen des Freundes oft einwandte:

„Was hat mir das Geschick für Verwandte gegeben! Hätt ich einen Vater und einen Onkel wie Du, mir würde ja dergleichen nicht in den Sinn kommen.“

Und allerdings war diese Verschiedenheit groß: denn der Oheim des Freundes war der Verfasser der Lebensläufe, des Buches über die Ehe ꝛc. Auch sind wir der Wahrheit hier die Steuer schuldig, daß wir in den Zeiten des ausgelassensten Muthwillens, in den Jahren des Schul- und Studentenlebens nie Sarkasmen, selbst kaum launigte Aeußerungen über Personen von Hoffmann gehört haben, die wahre Achtung verdienten, oder denen er wirkliche Pietät schuldig war, nie gegen seinen Großonkel, nie gegen seinen Vater, die Mutter, nie gegen den würdigen Wannowski, oder gegen seinen Religionslehrer und Seelsorger, den Hofprediger Schulz (den Mathematiker und Erklärer Kants), nie gegen den Vater und Oheim seines Freundes, selten

gegen seine eigne Tante. Eine Eigenthümlichkeit Hoffmanns war es in jener Zeit auch, daß er nie über Religion, Politik oder Staatsbehörden sprach, wozu die französische Revolution damahls z. B. reichen Stoff gab. In der Regel brach er jedes Gespräch, das dahin führen konnte, ab und ein Zeitungsblatt war ihm so zuwider, daß man ihn damit vertreiben konnte.

Genug, die Aehnlichkeit ihrer Gemüther verband die Freunde und ihre Unähnlichkeiten waren die affirmativen und negativen Potenzen, die sich wechselseitig anzogen und um so fester in einander verschlangen, je offener die Stelle war, die einer für den anderen in seinem Herzen aufbewahrte.

Ein Einfall des Onkels Otto begünstigte diese Verbindung, die sonst bey der Unzugänglichkeit des Dörffer'schen Hauses sich wohl lange nur auf den bloßen Umgang in der Schule beschränkt haben würde. Der Onkel schien nehmlich zu bemerken, daß sein Ernst, so ward Hoffmann im Großmütterlichen Hause genannt, im Lateinischen und Griechischen zurückbleibe, mochte auch Wannowskis Rath darüber eingehohlt haben, und machte nun dem Neffen den Vorschlag, den Freund als Repetenten und Mentor ins Haus zu bringen und die Nachhülfe im Fehlenden als eine Gunst von ihm zu erbitten. Was die beyden Knaben längst verabredet hatten, ward nun vor dem Familienrath von Onkel und Tante feyerlich geordnet. Der Mittwoch, als der Tag, an dem der Onkel die auswärtigen Besuche machte, ward zu diesen Vor- und Nachübungen ausersehen. Auch sollte, so oft es möglich, der Sonnabend noch dazu benutzt werden.

Die Freunde — beyde vierzehn Jahre alt — nur der Mentor um einen Monat älter — mochten etwa vier Lektionen — der ganze Nachmittag war bis zum Thee, der von der Tante vortrefflich bereitet ins Zimmer gebracht wurde, dazu bestimmt — gehalten haben, als Hoffmann

anfieng, die trocknen Lehrstunden mit Musik und mit Büchern, die aus dem nahen Schranke des Oheims geholt wurden — namentlich Rousseau's confessions — zu würzen. Bald wurden Cicero und Xenophon, besonders der erstere, von Hoffmann so unschmackhaft gefunden, daß nur kaum die Bücher noch aufgeschlagen und einige Perioden gelesen wurden. Bald wurden sie gar nicht mehr auf den Tisch gelegt, Musik, Versuche im Zeichnen und Kritik dieser Versuche, Bücher und Knabenspiele, Verkleidungen rc. füllten die ganze Zeit.

Immer phantastischer wurden die Knabenspiele, wenn die Witterung die Benutzung des Gartens erlaubte. Rittergefechte, wozu Mars und Minerva, welche von sandfarb gestrichenem Holze die Mitte des Gartens zierten, ihre Schilder leihen mußten, die nur mit Mühe abgenommen und mit noch größerer Sorge befestigt werden konnten, damit der Onkel die bösen Narben — Spuren der Gefechte — nicht merke, nahmen ihre ganze Kraft in Anspruch. Am kühnsten fielen die Turniere aus — es war die Zeit der Ritterromane — die in Ermangelung von Pferden in vollem Rennen zu Fuß in der Turnbahn einer Stachelbeerhecke gehalten wurden. Sie hatten ein Ende, als Hoffmann von der Lanze des Gegners — einer tüchtigen Bohnenstange — stark beschädigt rücklings niedergerannt war. Ein friedlicher aber nicht weniger romantischer Plan folgte diesen ritterlichen Spielen. Die Freunde beschlossen nehmlich nichts weniger Kühnes, als in den Garten des angrenzenden Fräuleinstiftes einen unterirdischen Gang zu graben, und von diesem aus unentdeckt die schönen Fräulein zu belugen.

Der Scharfblick des Onkel Otto, der zur Verdauung viel im Garten arbeitete und lustwandelte, machte dem gigantischen Plane ein Ende. Hoffmann bildete ihm ein,

das gegrabene Loch habe die Wurzeln einer neuen amerikanischen Pflanze aufnehmen sollen, und der gute Alte bezahlte zwey Arbeiter, um die Grube auszufüllen, die den Freunden viel Schweißtropfen und das Opfer eines köstlichen Planes gekostet hatte.

Der Winter erzeugte wieder neue Spiele. Wieglebs natürliche Magie gab vielen Stoff. Besonders emsig waren zur Zeit der Aeronautik die Freunde bemüht, einen sehr sauber von der Tante genähten taftnen Luftball von mehreren Füßen im Durchmesser in die Lüfte zu bringen. Ein Paar während der Füllung dem Ball selbst zufällig applizirte Tropfen Salzsäure machte der Sache ein tragikomisches Ende.

Nicht seltenen Stoff zur Unterhaltung gab den Freunden die unglückliche Mutter Z. Werners, die in dem Wahnsinne starb, den Heiland der Welt gebohren zu haben. Oft und vernehmlich waren die Klagetöne der Unglücklichen zu hören, die den obern Stock des Dörfferschen Hauses bewohnte. Der Dichter, ihr Sohn, durch sein reiferes Alter — wenigstens um fünf Jahre — den Freunden überlegen, war ihnen durch seine Sonderbarkeiten der Gegenstand der Verwunderung und des Spottes — ihm jedoch, der immer das Haupt in den Wolken zu tragen schien, unbewußt.

Die beyden letzten Jahre der Schulzeit waren für Hoffmann am einflußreichsten. Er fand an den Klassikern Geschmack, wozu vielleicht die Sitznähe des Freundes in der Schule beytrug, die über ein Jahr dauerte und sie in Lektionen und Herzensergießungen immer enger mit einander verband. Hoffmanns Talent erregte die Aufmerksamkeit der Lehrer, besonders Wannowski's, der ihn über Gegenstände der Kunst oft — wenn gleich scheinbar nur scherzhafter Weise — zu Rathe zog. Die Lebendigkeit der Darstellung in seinen Arbeiten gefiel. Von seinen Mitschülern ward er wenig geliebt, denn sein Witz war ihre Geißel.

Mit zweyen nur gerieth er in nähern freundlichen Umgang, mit Faber, nachher geheimer Archivar, mit dem er fleißig Violin-Duos übte, und mit Matuszewski, der an Feinheit und Sauberkeit des Pinsels Hoffmann weit übertraf, aber nicht an Korrektheit und Kraft.

Matuszewski ist nachher in Paris und Italien gewesen und als braver Künstler geachtet worden. Er soll nicht mehr am Leben seyn. Hoffmann gedenkt seiner im Artushof auf eine freundliche Weise.

In diese Zeit — das sechzehnte und siebzehnte Jahr — fällt auch die erste Regung der Liebe. Der Gegenstand war ein schönes blühendes junges Mädchen von ähnlichem Alter, das die nahe französisch-reformirte Mädchen-Schule mit ihren Gespielen besuchte. Hoffmann mußte sich darauf beschränken, ihr von ferne zu folgen, wenn sie die Schule verließ, ihr, ohne daß es auffallen sollte, zu begegnen und sie freundlich zu grüßen, sich des Abends in die Nähe ihrer Wohnung zu schleichen und dort im düstern Schatten des alten Rathhauses unter den im erleuchteten Zimmer sich bewegenden Gestalten die ihrige zu suchen und zu erkennen.

Daß er keinen weiblichen Kopf mehr mahlte, ohne ihr Bild zu mahlen, daß alle Lieder, die er sang, nur an sie gerichtet waren, versteht sich von selbst. Der Freund war — in der Regel aus Mitleid — sein treuer Begleiter.

So viel wir wissen, hat er nie ein Wort mit ihr gewechselt. Das Geist- und Körper-kerngesunde Mädchen schien diese Schäferszenen theils nicht zu bemerken, theils ihrer zu spotten.

Es wäre übrigens dieser Knabenliebeley hier nicht gedacht worden, wenn sie nicht Hoffmanns frühe Entwickelung bewiese und wenn nicht eine Aeußerung, die er oft mit Heftigkeit ausstieß, den Jüngling und den Mann bezeichnet hätte, wie wir ihn späterhin gekannt haben:

„Da ich sie einmahl nicht durch die Annehmlichkeit meines Aeußern interessiren kann, so wollt ich, daß ich ein Ausbund von Häßlichkeit wäre (und er gefiel sich darin, dies Bild auszumahlen), damit ich ihr auffiele, damit sie mich wenigstens ansähe.“

Die erste Studentenzeit Hoffmanns bietet nichts Merkwürdiges dar. Da er die Universität später als der Freund bezog, hörte das Beysammenleben, dessen wir oben gedacht in der Schule auf. Auch trafen sie späterhin in den Vorlesungen nicht zusammen. Ihr Studienplan divergirte eben so von einander, wie die Geister der beyden Oheime, von denen derselbe angeordnet war.

Hoffmann betrachtete, für diesen Fall ganz im Geiste seines Oheims, das Studium der Jurisprudenz nur als das Mittel, bald Brod zu erwerben und bald aus dem großmütterlichen Hause zu kommen. Seine Seele gehörte den Künsten. Was mit diesen, oder mit der Brodwissenschaft nicht in unmittelbarer Beziehung stand, berührte ihn nicht. Geradesten Weges ging er auf sein Ziel los. Ihm blieben daher auch die Kantschen Vorlesungen fremd, die er nicht zu verstehen unverhohlen zugab, wiewohl die Sitte seiner Zeit es forderte, daß jeder aus der Schule eben Entlassene seinen Kursus mit Logik, Metaphysik und Moralphilosophie bey Kant anfangen mußte — wie unverdaut und unverstanden, ist leicht zu erachten —. Die verständlichsten seiner Vorlesungen, Anthropologie und physische Geographie, wurden am wenigsten besucht.

Der Freund gieng die andere verschiedene Richtung, trieb auch allerley humaniora daneben. Zudem hatte derselbe Umgang mit Leuten, die für Renommisten galten, focht und ritt viel.

Diesem allen war Hoffmann ganz besonders abhold, und der Körper galt ihm nur, um den Geist zu nähren.

Kaum gelang es dem Freunde, ihn zwey oder dreymal aufs Pferd zu bringen, und noch liegt uns eine possierliche Schilderung vor der Noth, die er dabey ausgestanden.

Ihr Umgang ward daher auf die Besuche beschränkt, die sie sich — ungezwungener allerdings als in den Schuljahren — fast täglich gaben, oder auf die verabredeten gemeinschaftlichen Spaziergänge.

Hoffmann besuchte mit gewissenhafter Pünktlichkeit die Vorlesungen, und er konnte für vorzüglich fleißig gelten. Seine ganze übrige Zeit war den Künsten gewiedmet.

In den Wintermonaten hatten die Freunde allwöchentlich, auch wohl je eine um die andere Woche, abendliche Zusammenkünfte, in welchen sie sich die Rechenschaft der vergangenen Tage gegenseitig ablegten. Eine Flasche Wein, die gewöhnlich für den ganzen Abend hinreichte, beflügelte den Witz, der nicht selten einen phantastischen Schwung nahm. Meistens ward die Abrede strenge gehalten, nur in gereimten Versen die Unterhaltung zu führen. Kein Dritter ward zugelassen. Es waren Stunden, deren sich Hoffmann noch in der Reife seines Lebens und seines Ruhmes mit rechter gemüthlicher Freude erinnerte.

Ein Ereigniß, das nicht übergangen werden darf, weil es zu tief in die Geschichte seines Innern greift, entwickelte ihn schnell und über seine Jahre hinaus. Es umfaßt die letzte Zeit seines Universitäts- und die erste seines Dienstlebens, die Jahre 1794 bis 1795. Eine reitzende Frau, voll Sinn und Gefühl für die Künste, schenkte ihm ihre Gunst, und er ergab sich ihr mit der vollen Lebendigkeit frischer Jugend. Ein unglückliches Band, von Verwandten geschlossen, hatte sie, fast ein Kind, an den Gatten gefesselt, der beynahe dreymahl so viel Jahre zählte, wie sie. Hoffmann ward einige Jahre später ihr Musiklehrer und aufs schnellste ergriff ein verzehrendes Feuer, angefacht durch die Aehnlich-

keit der Neigungen und die Heimlichkeit dieses Verhältnisses zwey gleichgestimmte Herzen. Eine neue Welt war ihm aufgegangen, aber zugleich war er in ein Meer gerathen, dessen Wogen den Ankerlosen hin und her warfen. Er hatte ein Herz gewonnen, das er sein nennen und doch nicht besitzen durfte, im täglichen Wiedersehen lag das tägliche Scheiden und mit der Fülle des Genusses mischte sich die Gewißheit des sichern Verlustes.

Mit dem Becher der höchsten Lust der Liebe wurden ihm ihre bittersten Quaalen beschieden.

Er fühlte es tief, wie sehr dieses Mißverhältniß an seinen edelsten Kräften zehre, und verdankt er dieser Zeit gleich die vertraute Bekanntschaft mit den Tiefen des menschlichen Herzens, die wir in seinen Schriften wiederfinden, und den eignen treffenden Sinn, der weibliche Schönheit von weiblicher Reinheit so richtig zu unterscheiden wußte, und der ihm im Leben sogar dann nicht verließ, als er sich selbst für gefallen erkannte, so brachte doch das Bewußtseyn dieser Lage, wenn er dazu gelangte, eine Zerrissenheit in seine Seele, deren Wunden bis an seinen Tod noch kenntlich waren.

Augenscheinlich hatte auch die genannte Zeit die Sehnsucht nach einer höhern Liebe, nach einem Ideale von Freundschaft in ihm gebohren —. Beydes war ihm zu einem Bilde geworden, zu dem Höchsten, dessen seine Seele begehrte und bedurfte.

Nicht zufrieden, sich dieses Urbild selbst geschaffen zu haben, stattete es seine heiße Phantasie auch mit den köstlichsten Farben aus. Dadurch mochte auch vor ihm selbst die unbedingte Verehrung gerechtfertigt seyn, mit welcher er sein eignes Geschöpf auf seinen Hausaltar erhob. Der Freund wenigstens ist stets anspruchslos genug gewesen, diesen Rang nicht als sein, sondern als Hoffmanns Werk und Eigenthum anzusehen.

Nicht besser kann diese Stimmung Hoffmanns dargestellt werden, als in den Briefen voll treuer Wahrheit und tiefen Gefühls, die er in dem Zeitraume von 10 Jahren — von 1795 bis 1805 — an seinen Freund geschrieben. Sie sind alle erhalten und wir sind so glücklich, einige der uns anvertrauten unsern Lesern mittheilen zu können. Sie enthalten eine treue Geschichte seines Herzens und seiner Ausbildung für die Kunst.

Am besten widerlegen sie das Vorurtheil, das ihn noch in spätern Jahren indignirte und das er daher mit dem bittersten Spotte vergalt:

daß er ein gemüthloser Satyriker sey.

Als ob Humor, den man ihm doch einräumte, nicht das Kind eines tiefen, zarten und kräftigen, dann erst bittern verwundenden Gefühls sey, wenn es selbst hart verwundet worden.

Ob er ein Herz besessen, mag der Leser seiner Briefe beurtheilen.

In jene Zeit trifft der Anfang seiner schriftstellerischen Uebungen. Es waren einzelne treffliche Sachen darunter. Er änderte manches genau nach dem Urtheile des Freundes, dem er — sonst niemand — alles mittheilte. Von dem ersten in drey Bänden ganz vollendeten Roman — Cornaro — erwartete er nicht nur einen Schriftstellernamen, sondern ein recht erkleckliches Honorar. Im Sommer 1796 hatte er das Manuskript einem Buchhändler übergeben, der ihn nicht ohne Hoffnung gelassen. Ein halbes Jahr später erhielt er es beschmutzt, wie er selbst schrieb — mit den Worten zurück: daß die Anonymität des Verfassers ein Hinderniß abgebe, um einen Verleger zu finden. Sein Verdruß darüber war ohne Grenzen. Dennoch begann er bald wieder an einem neuen Roman zu arbeiten.

Königsberg war in jener Zeit reich an guten Köpfen:

Kant, Kraus, Hamann, Hippel, Scheffner. Es darf sich daher den Freunden Hoffmanns wohl die Frage aufdrängen: Hatten diese Geister überhaupt Einfluß auf ihn und seine Bildung, auf welche Weise, und war er ihnen persönlich bekannt?

Unmittelbar konnten diese gefeyerten Männer keinen Einfluß auf Hoffmann üben, dazu waren seine Familienverhältnisse zu entfremdend. Er konnte ihre Bekanntschaft nicht suchen. Niemand von ihnen hatte Veranlassung die seinige zu suchen. Von Kant war er wahrscheinlich gar nicht gekannt, nur wenig von Kraus und von Hippel. Diesem war er auf eine fast possierliche Art näher gekommen. Hoffmann hatte mit vieler Mühe zwey Stücke aus der französischen Geschichte gemahlt. Er hielt sie für gelungen und hoffte einen Kenner zu finden, der sie ihm abkaufen sollte. Der Geheime Rath v. Hippel galt dafür. Ihm beschloß er sie zu zeigen und damit noch zwey wichtige Zwecke zu verbinden: Hippel näher bekannt und durch ihn weiter empfohlen zu werden. Die Bilder wurden abgeschickt, der Geber ward freundlich hinbestellt und erhielt den freundlichsten Dank: denn Hippel sah das Opfer der beyden wirklich sehr unbedeutenden Bilder nur für die Huldigung eines jungen Künstlers an, deren Preis ohne Indiskretion wohl schwer zu bestimmen seyn mochte.

Hoffmann verdroß dieses Ende der heimlich eingeleiteten Sache nicht wenig, das ihm obenein den Spott des mit allen Eigenheiten seines Oheims sehr wohl bekannten Freundes zuzog. Uebrigens sah der Oheim den Bund des Neffen, so peinlich er sonst über seinen Umgang wachte, nicht ungern — Beweises genug, daß er Hoffmann kannte und richtig würdigte.

Scheffner, leiblich kurzsichtig, hat Hoffmann wohl nie gesehen. Diesem Fernsichtigen dagegen war die lange hagere

graue Gestalt — denn bekanntlich gieng Scheffner nie anders, als grau gekleidet — mit den Satyrzügen ein Gegenstand mancher beißenden Bemerkung.

Mittelbar hingegen mußte schon die Nähe geistreicher Köpfe andere ähnliche Köpfe entzünden. Der Knabe und der Jüngling erfuhr ihre Beschäftigung, ihr Wirken und Treiben. Er fand darin Keime und Zündstoff für sich selbst. So war Hoffmann mit seinem Freunde lange vorher, ehe Hippels Tod den Schleyer seiner Anonymität lüftete, über den Verfasser der Lebensläufe ꝛc. einig. So war es kein geringer Fund für sie, als dem Freunde zufällig mit einem aus Scheffners Händen kommenden Buche das corrigirte Manuskript eines einzelnen Gedichtes aus: den Gedichten nach den Leben — in der ersten Ausgabe: Gedichte im Geschmacke Grecourts — die Autorschaft Scheffners zur Gewißheit gebracht hatte: — denn das Ganze war seine Handschrift. — Zu übergehen ist übrigens die Schadenfreude nicht, die sie daran hatten, den strengen Sittenrichter, als solchen der Freund ihn nur kannte, gerade dieser Autorschaft mit Gewißheit zeihen zu können.

Nur solcher Funken bedurfte es, um in Feuerfangenden Köpfen, wie Hoffmanns, zu zünden.

Wir kehren zu der Geschichte seines Geschickes zurück.

Am 22ten July 1795 bestand er seine erste Prüfung als Auscultator bey der Regierung zu Königsberg. Fast lächerlich war die Furcht vor und nach derselben. Besonders quälte ihn das lange Ausbleiben seiner Bestätigung. Weiterhin faßte er mehr Vertrauen zu sich selbst, das er durch den Vergleich anderer Arbeiten mit den seinigen lernte.

Unter der Menge junger Männer, die den Dienst lernten, fand er sich in Königsberg seiner Unruhe und seinem Drange nach Thätigkeit nicht gemäß genug beschäftigt. Seine Aeußerung darüber, mehr aber noch die Erkenntniß, daß er

den sein Herz zugleich lähmenden und anregenden Verhältnissen in Königsberg entrissen werden müsse, entlockten dem Freunde, der unterdessen auch einen andern Ort bezogen, die dringende Bitte, Königsberg zu verlassen und mit ihm zusammen die Dienstbahn zu vollenden.

Hoffmann ergriff diesen Gedanken, berieth ihn mit den Seinigen, und bald ward der Familienschluß zum festen Entschlusse. Ein schwerer Kampf in seinem Innern war vorausgegangen. Die Arme der Liebe wollten ihn nicht lassen. Er selbst schwankte und verlangte: der Freund, der unterdessen unabhängig geworden, solle zu ihm zurückkehren. Dieser, dessen Geschick es anders wollte, setzte der Heftigkeit der aufgeregtesten Leidenschaft Beharrlichkeit und Ruhe, die jener als Kälte aufnahm und mit Vorwürfen lohnte, entgegen. Endlich riß Hoffmann sich im Junius 1796 männlich von allen Ketten loß und ging nach Glogau, wo er in dem Hause seines zweyten Oheims, des ältesten der beyden Dörfferschen Brüder, eine freundliche Aufnahme fand. Diese durch feine gesellige Bildung ausgezeichnete Familie war für ihn die Schule des Gesellschaftstons. Auch nahm er hier die französische Sprache wieder auf, die er schon früher und lieber, als die alten Sprachen getrieben hatte. Sein Humor litt darunter nicht und je schwerer es ihm geworden seyn mag, ihn unter so polirten Leuten zu bändigen, desto toller tummelte er ihn, wenn er ihn loslassen durfte.

Im Sommer 1797 besuchte er mit dem Glogauschen Onkel den Königsbergschen. Die durch die Trennung eines Jahres kaum gedämpfte Leidenschaft erwachte hier mit neuem Feuer. Sie erzeugte einen Plan, den Hoffmann mit der gewöhnlichen Lebhaftigkeit seiner Phantasie ergriff und ausarbeitete. Er fand darin eine Zukunft, von welcher er sich ein Paradies versprach. Der Plan umfaßte nichts geringeres, als die Trennung der Geliebten von ihrem

Unholde, wozu sogar seine bürgerlichen Verhältnisse rechtsgültige Gründe dargeboten hätten.

Der Zufall vereitelte eine Vereinigung, in der beyde schwerlich das gehoffte Glück gefunden hätten. Hoffmann gedenkt der Sache bald nach seiner Rückkehr nach Glogau schon nicht mehr.

Auf dieser Reise hatte er seinen Freund nur einige kurze Minuten gesehen. Eine kleinliche Furchtsamkeit hatte sich Hoffmanns dermaaßen bemeistert, daß jener, den er aus dem erleuchteten Landhause einer befreundeten Familie, wo er sich eben befand, hinausrufen lassen, ihn nicht vermögen konnte, einzutreten, oder gar einige Tage bey ihm zu verweilen und den auf der Landstraße harrenden Oheim, worin derselbe wohl gewilligt hätte, allein reisen zu lassen. Auf der Rückreise sahen sich die Freunde durch Hoffmanns Schuld, der jede Benachrichtigung unterlassen, gar nicht.

Das Jahr 1798 war für ihn reich an Ereignissen, die auf seinen Kunstsinn und sein Streben nach Ausbildung und Kunstgenuß von bleibendem Einflusse seyn mußten.

Ein Freund des oheimlichen Hauses erwählte ihn zu seinem Reisegefährten durch das Schlesische Gebürge und durch Böhmen nach Dresden, wo die bis dahin nur geahnten Kunstschätze sein Gemüth mit einem solchen Reichthum füllten, daß es sich für sein ganzes Leben daran erlabte, vorzüglich aber, daß sie wie immer in dem Gewahrsam schaffender Geister, die Keime neuer herrlicher Geburten wurden. Gleich nach dieser Reise erfolgte die Versetzung des Oheims nach Berlin. Voll des höchsten Jubels zog Hoffmann mit der Familie, deren Mitglied er war, in die Residenz ein. Dem Triebe, zu sehen, zu hören, zu lernen, schien nun für erst genug gethan.

Die Wünsche und Hoffnungen, die er auf Königsberg gesetzt hatte, waren aufgegeben. Er hatte jetzt nur ein Ziel:

unter dem Schirme des Brodbaums, den er vom Dienst erwartete, unabhängig seiner Neigung für die Künste zu leben. Der Frühling des Jahres 1800 brachte ihn diesem Ziele bedeutend näher. Er hatte die letzte Prüfung glücklich überstanden und er durfte sich der dadurch gewonnenen Muße und seinen nahen Hoffnungen um so freudiger hingeben, als eben den Freund ein ähnlicher Zweck nach Berlin geführt hatte. Sie lebten zwey glückliche Monate zusammen, die zuletzt mit einem muntern Ausfluge über Potsdam, Dessau, Leipzig nach Dresden geschlossen wurden. Da ihre Zeit beschränkt war, so mußte jeder Augenblick, den sie nicht im Wagen auf der Reise zubrachten, dem Schauen gewiedmet werden. Von Hoffmanns früherer Bekanntschaft mit allem Sehenswerthen dieser Gegenden hatten beyde sehr reichlichen Gewinn. Unterdessen erhielt Hoffmann seine Bestimmung nach Posen, wohin ihn der Freund noch geleitete. Auf diesen kleinen Reisen bildete sich bey ihnen der Plan zu einer großen Reise immer fester, der übrigens als ein heiteres Traumbild der frühsten Jugend in ihrer Phantasie schon eine bekannte Stäte fand.

Im Spätherbst 1801 besuchte Hoffmann Königsberg wieder — wenn wir nicht irren, war der Tod eines Mitgliedes der Familie die Veranlassung. Von der Rückreise benachrichtigt, begegnete der Freund ihm in Elbing und Danzig, und sie verlebten am letzten Orte, der mit seiner alterthümlichen innern Würde und mit seiner herrlichen Umgebung Hoffmanns Gemüth tief ergriffen hatte, zwey heitere Tage. Hoffmann war indessen nicht mehr der alte. Eine ungewöhnliche Lustigkeit, die fast in Possenreißende Skurrilität ausartete, und das Wohlgefallen am Obscönen ließen ahnen, daß irgend eine Veränderung, die sein Herz betroffen, ihn dem Gemeinen und besonders einer gewissen Lascivität zugewandt habe, die für ihn um so verderblicher seyn mußte,

als die südliche Heftigkeit seines Temperaments ihn immer auf Extreme führte. In der Folge bestätigte er selbst die Wahrheit dieser Vermuthung. Wir glauben auch ferner nicht zu irren, wenn wir in dieser Periode, und in der gleich Unheil bringenden spätern geschäftlosen, die er nach seiner Flucht aus Warschau in Berlin verlebte, den Keim zu der schnellen Auflösung seines Körpers finden, die für seine Jahre und für die in ihm wohnende seltene Lebenskraft viel zu frühe ihn der Welt entriß. Im folgenden Jahre war der Erguß seines satyrischen Pinsels, der in Verbindung mit einigen witzigen Freunden auf die Ersten des Ortes große Bitterkeiten ausgestreut hatte, Veranlassung seiner Versetzung von Posen nach Plock. Er sah darin eine Verbannung nach Sibirien, fand sich aufs tiefste gedemüthigt, gekränkt und unglücklich und setzte daher alle Fäden in Bewegung, um aus diesem Exil erlöst zu werden. Es gelang ihm schon im Frühlinge 1804, vorzüglich, so viel wir wissen, durch die Verwendung des Kammergerichts-Präsidenten von Schleinitz, der selbst ein geistreicher Mann, als sein früherer Chef ihn liebgewonnen hatte. Zur lehrreichen Warnung gereichte ihm diese Erfahrung gewiß, so bitter sie für ihn seyn mochte.

Vorher noch hatte er eine Reise nach Königsberg benutzt, um dem Freunde auf seinem Landgute mehrere Tage zu wiedmen. Es war im Februar 1804. Hier spann sich der Plan der großen Reise bey den Freunden bis zu den kleinsten Nebenschattirungen aus. Der eine glaubte, alle landwirthschaftlichen Einrichtungen auf seiner Besitzung binnen zwey Jahren zu Ende gebracht zu haben, der andere hoffte bis dahin sein Erbtheil zu erheben, dessen Anfall ihm in Königsberg gewiß schien. Der Weg sollte über Schlesien, Wien, Venedig auf Rom und Neapel gehen, der Rückweg durch die Lombardey, die Schweitz auf Paris. Der Frühling des

Jahres 1807 sollte den Freunden schon auf romanischem Boden seine Blüten entgegenstreuen. Das Schicksal wollte es anders.

Die Katastrophe ist bekannt, die alle Preußische Beamten, die der Insurrektions-Regierung nicht hatten huldigen wollen, von Warschau vertrieb. Hoffmann hatte Päße nach Wien verlangt. Er konnte sie nur auf Berlin erhalten. Dahin begab er sich denn auch und dort dauerte sein Aufenthalt länger denn ein Jahr.

Sein öffentliches Leben nahm nun eine andere Wendung. Der Staat konnte ihn wie die vielen Seines Gleichen nicht wieder anstellen. Diese Gewißheit, wiewohl sie ihn dem Kampfe mit dem bittersten Mangel aussetzte, betrübte ihn nicht. Er sah darin nur die Erfüllung seines Glaubens, daß die Muse, die ihn sich zum Jünger erzogen, ihn durch allerley Prüfungen des prosaischen Lebens hindurch führen wolle in ihr poetisches Reich, wo er nun losgebunden von jenen Galeerenketten der Brodruderbank schwelgen werde im neuen glanzvollen Eldorado.

Mit felsenfestem Glauben bauete er auf die Kunst. Und sie täuschte ihn nicht, giengen gleich seine Entwürfe für Wien und Bamberg nicht in dem Fluge [in Erfüllung], den seine Phantasie, der gewöhnlichen Hindernisse nicht achtend, in solchen Fällen zu nehmen gewohnt war. Der Anfang ward ihm schwer gemacht, wie sein Abkommen mit Gr. Soden, in dessen Stelle Cuno trat, bewiesen.

Beklagenswerth ist es, daß dieses Jahr des müßigen Aufenthalts in Berlin, wiewohl dieses allein ihn der Muse ganz wieder zuwandte, auf sein Gemüth so nachtheilig eingewirkt hatte. Er lernte sich von seiner Häuslichkeit entwöhnen, die ihm in Plock und Warschau werth und dadurch das feste Band geworden war, dessen er stets bedurfte, diese zügellose Phantasie zu fesseln. Er lernte, seine

Sache auf nichts stellen, nur von einem Tage auf den andern leben, sich selbst durch Luftschlösser täuschen und großem Leichtsinn ergeben.

Noch verdient das Zusammentreffen beyder Freunde nach neunjähriger Trennung einer Erwähnung.

Als Napoleons Gestirn in den Fluten der Beresina untergegangen war, hatte Hoffmann mit seinem gewöhnlichen richtigen Takte schnell errathen, daß nun für sein Vaterland ein neuer Morgen anbreche. Um ihm näher zu kommen, hatte er schon im Winter 1813 Unterhandlungen mit Seconda in Dresden eröffnet und im April während der Besetzung durch die Alliirten, zur Zeit der Siegeshoffnungen, war er als Musik-Direktor der genannten Schauspielergesellschaft dort angekommen. Die Freunde trafen sich unerwartet im Linkischen Bade. Sie hatten sich viel zu sagen und sahen sich täglich. Am 7t May hatte ein Geschäft den Freund von der Neustadt Dresdens — Hoffmann wohnte in der Altstadt — entfernt und er war erst um Mitternacht zurückgekehrt. Am 8ten wollten beyde Freunde zu einander eilen, allein die Brücke war, nur für Truppenzüge noch zugänglich, für Fußgänger gesperrt. Hoffmann konnte — wie es die Absicht der beyden doch war — von den Greueln des Krieges, die seiner in Dresden im vollsten Maaße warteten, nicht errettet werden.

Die Freunde sahen sich im Julius 1814 zu Leipzig wieder, wo der Entschluß Hoffmanns, den Dienst seines Vaterlandes zu suchen, durch die Vermittelung des Freundes zur Reife gedieh. So groß war aber Hoffmanns Bescheidenheit, daß er jede Ernennung zum Rathe ablehnen zu müssen erklärte. Seine Vorgesetzten beurtheilten ihn anders, als er noch in dem nehmlichen Jahre seinen Wohnort nach Berlin verlegte.

Von da ab gehört das Urtheil über sein Leben der Oeffentlichkeit, so wie sein Ruhm seinem Vaterlande, als dessen erster humoristischer Schriftsteller er nun auftrat.

Ergänzungen dazu:

I. aus Hippels Briefen an Hitzig:

1. (zu S. 5).

Allerdings mein' ich die Tante aus Kreislers Jugendgeschichte im Kater Murr, den ich aber, weil er verliehen, nicht zur Hand habe. Sie sang nicht, sie spielte weder Klavier noch Laute, aber sie war eine geistreiche achtungswerthe alte Jungfer, die einzige im Hause, die H. begriff. Wahrheit ist hier weniger als Dichtung. Ich glaube, sie hieß Sophie. Uebrigens wissen Sie, daß H. im Kreisler sein humoristisches Ich idealisirte. Daher in dieser Dichtung wieder viel Wahrheit aus H. eignem Leben ist.

31. 1. 1823.

2. (zu S. 7).

Voeteri war, wenn ich nicht sehr irre, Justitiarius auf den Wildenhoffschen Gütern, einem Grafen v. Schwerin gehörend, — in der Gegend von Preuß. Eylau — und in Sudnicken, der Familie v. Rebinder damahls gehörig. In dem Majorat hat H. übrigens Rossitten auf der kurischen Nehrung gemeint, dicht am Haf, wo vormahls ein altes Schloß gestanden. Der Ort ist eine Domaine.

31. 1. 1823.

3. (zu S. 13).

Mit der Stelle: „Dem Freunde erschien als Natur und Bedürfniß" ꝛc. habe ich wohl nur sagen wollen, daß H. an Natur und Landleben durchaus keinen Geschmack fand. Wenn er sie suchte, wollte er sich daran erheitern, erhohlen, sie sollten ihm bloß eine Würze des Stadtlebens seyn.

31. 1. 1823.

4.

Auf eine Sache muß ich Sie, mein werther Freund, vor allen Dingen aufmerksam machen, auf das Verhältniß Hfm. zu seiner Geliebten, die eine in Königsberg viel gekannte Frau war. Zwar ist ihr Gatte todt, ein erbärmlicher Mensch, den sie mit Aufopferung ihres Vermögens von der Strafe des betrüglichen Bankerotts gerettet hatte. Zwar ist auch sie längst dahin — sie starb in zweyter Ehe als die Gattin eines Schulmannes — etwa 1799—1800 —, allein es müssen Kinder am Leben seyn, die das Aufdecken der Schwäche ihrer Mutter — ich habe es aufs schonendste versucht — tief verwunden würde.

4. 12. 1822.

5.

[Dieses Liebesverhältniß war] auf H. ganzes Leben von dem entschiedensten Einflusse.

31. 1. 1823.

6.

Im Artushofe, einer seiner Erzählungen, hat H. seinen dreytägigen Aufenthalt in Danzig — mit mir zusammen — benutzt, um den Bildern frische Farben zu geben. Auch hat er unsern Schulgenossen Matuszewski darin aufgeführt. Doch liegt dieser Dichtung keine mir bekannte Thatsache zum Grunde. Wohl jeder Dichter be-

nutzt Ereignisse seines eignen Lebens zu wohl ausgestatteten Gebilden, ohne daß man jenen gerade Schritt vor Schritt nachspüren kann.

31. 1. 1823.

7.

Noch ein Wort über die Verwechselung der Buchstaben seiner Vornahmen. Auf meine Frage, warum das **A.** an die Stelle des **W.** getreten — er hieß Wilhelm — und ob er nicht wieder tauschen wolle? erwiederte er: „es ist ein Schreibfehler auf einem der ersten Manuskripte, und da ich einmahl mit dem **A.** coursire und die Münze gangbar ist, so mag ich nichts daran ändern. Eine beliebte Münze prägt man mit der alten Jahrzahl immer wieder aus, auch mit den alten Fehlern".

4. 12. 1822.

8.

Es war der 14te April v. J. Abends 9 Uhr, als ich H. zum letzten mahle sah. Es waren bittere Momente. Schon mehrere Abende hintereinander hatte ich ihn mit der Absicht besucht, ihn mit der Nähe des Scheidens bekannt zu machen. Denn meine Abreise hatte sich schon um einige Wochen verzögert und ich konnte sie nicht länger verschieben. Aber ich hatte nicht den Muth dazu. Meine Mißstimmung fiel ihm auf, und fast jeden Abend war sie der Gegenstand seines Tadels. Am meisten am letzten Abende. Ich konnte ihm die Wahrheit nun nicht länger verschweigen. Er war außer sich, und es war, als wenn der Schmerz ihm die längst verlornen Kräfte wieder gab. Krampfhaft warf er sich im Bett hin und her mit dem Ausrufe: Nein, nein, es kann nicht seyn, du kannst nicht reisen, du kannst mich nicht verlassen. Ja er verweigerte mir die schon damahls halb erstorbene Hand zum Abschiede.

Als ich ihn endlich von der Nothwendigkeit des Scheidens überzeugt hatte, ward er ruhiger, er reichte mir die Hand, sprach von Wiedersehen, weinte — bey ihm eine seltene Erscheinung — bitterlich, — und ich schied, um ihn nie mehr zu sehen. Am andern Morgen reiste ich ab.

31. 1. 1823.

9.

Es geht ein großes Talent mit ihm zu Grabe, und was das Betrübteste ist, zugleich meine Ueberzeugung und die Hoffnung seiner Freunde, daß er der Welt durch einen andern Wandel bewiesen haben würde, welche Kraft über sich selbst in ihm wohne, wenn es der Vorsehung gefallen hätte, sein Leben zu fristen.

29. 6. 1822.

10.

Daß ich sein Freund gewesen, wie man es hienieden nur seyn kann, fühle ich seit seinem Tode mehr denn je. Ohne oft mit ihm Briefe zu wechseln, war ich gewohnt, ihn mir nahe und unzertrennlich von mir zu denken, und von einer Zukunft zu träumen, die uns an einem gemeinschaftlichen Wohnort vereinigen sollte. Auch bey ihm war dieser Gedanke eine feste Einbildung geworden, deren Erfüllung der Tod nun hinausgeschoben hat.

9. 10. 1822.

II. aus Hippels Handexemplar des ersten Theiles von Hitzigs Compilation „Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß":

1.

Zu S. 19: [Das Schulmädchen, dem Hoffmann als Gymnasiast den Hof machte, hieß] Amalie Neumann.

2.

Zu S. 23: [Hoffmanns Königsberger Geliebte war eine] Frau Hatt.

III. aus mündlicher Ueberlieferung der Kinder Hippels:

1.

[Hoffmann] entzückte Hitzig's und Hippel's Kinder [1821/22] durch Erzählung zauberhafter Mährchen, aber erschreckte sie auch mitunter durch Gebilde seiner Phantasie, die den Kleinen die Haare zu Berge stehen machten. Und da Hippel einst mit seiner Familie die Weihnachtsausstellung besuchte, da hörten sie Hoffmann beim Conditor Fuchs so herrlich auf dem Flügel phantasiren, daß sie auch jetzt [1863] noch mit Entzücken des Eindrucks dieses wunderbaren Spiels gedenken.

2.

[Hoffmann soll Hippeln beim Abschiede gesagt haben:] „O Theodor, wärest du stets bei mir gewesen, ich wäre ein anderer und besserer Mensch geworden."

Hippels Erläuterungen und Excurse zu Hoffmanns Briefen s. in der II. Abtheilung.



II.

Einundsiebzig Briefe Hoffmanns an Hippel

(5 nach den Originalen, 47 nach Hippels Abschriften, 19 nach Drucken)

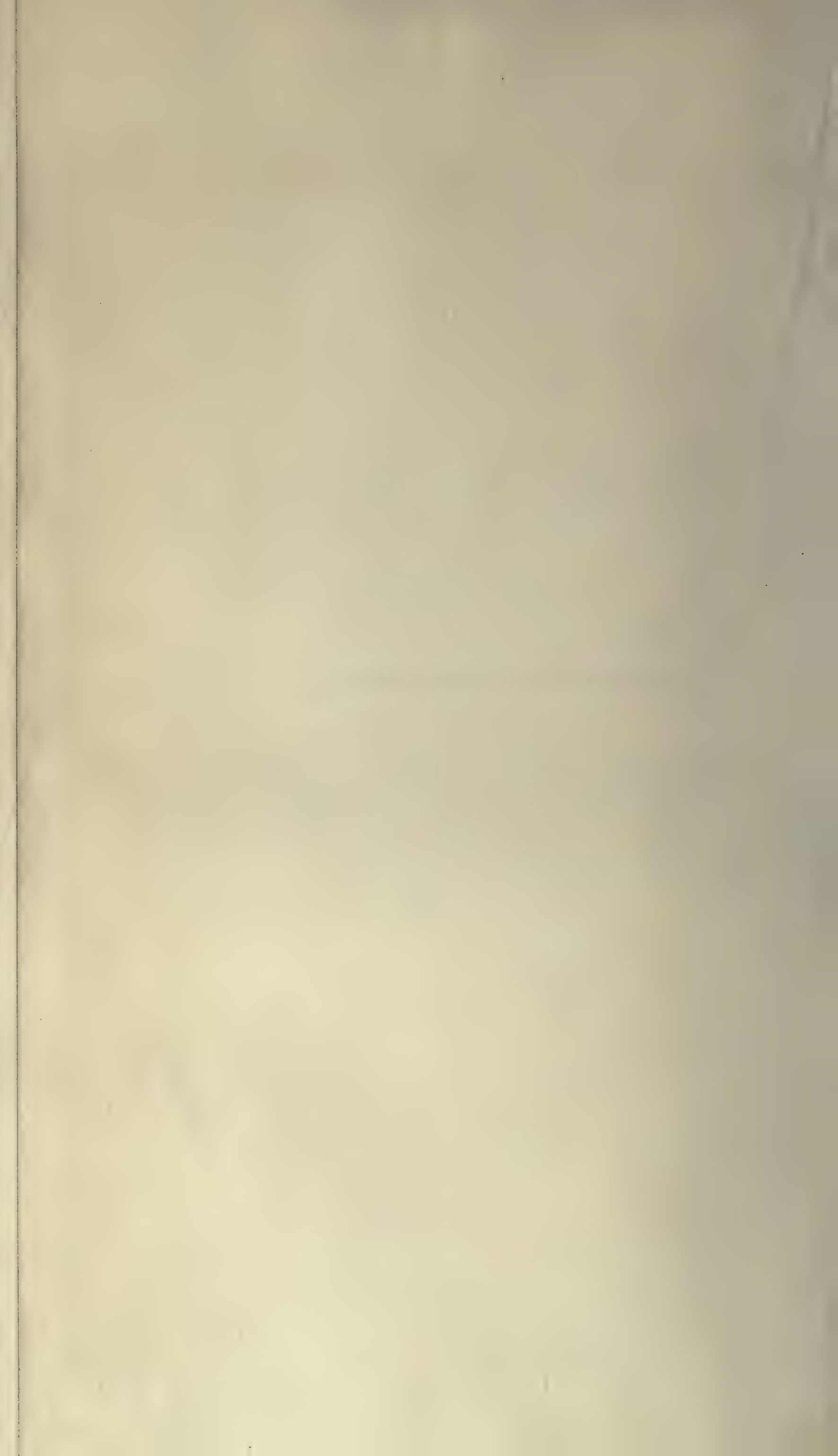
mit Anmerkungen Hippels

Hippel an Hitzig d. d. Marienwerder 4. 12. 1822: Von den Briefen der alten Zeit [1794—1808] ist es etwa der dritte Theil [47 Stück], die ich mühsam ausgesondert habe. Unter den zurückbleibenden finden sich einige köstliche Sachen, allein so mit Personalien großentheils noch Lebender verwebt, daß die Mittheilung nicht möglich ist.

Vorher, 16. 11. 1822: Die kleine enge Handschrift von nahe an 150 Briefen [aus den genannten Jahren] macht mir nicht wenig Mühe Wort für Wort durchzugehen.

Der selbe an den selben d. d. Oppeln 2. 12. 1824: Bey dem durch meinen Umzug hieher veranlaßten Aufräumen meiner Papiere habe ich noch einige Briefe Hoffmanns aus späterer Zeit [1808—1820] gefunden. Vierzehn davon habe ich . . . copiren lassen . . . Nur weniges habe ich mir [in diesen] zu streichen erlaubt.

Königsberg 1794—1796



(Ende October 1794 geschrieben, (vielleicht um verziehen zu werden.)

In der grössten Mißlaune von der Welt schreibe ich Dir diese Zeilen – theils hat mir ein [illegible] Gönner unangenehm, daß ich Dich vor Deiner Abreise gar nicht mehr sprechen können, daß ich Dir nicht noch ein herzliches Lebewohl [illegible] [illegible], theils ärgerte mich, daß ich in eine Sache, die Dich doch auch in gewisser Rücksicht interessiren könnte, nicht unschuldig gewesen bin. Jetzt, da der 2te gänzlich vorüber ist, will ich Dir wenigstens zu meiner Herzenserleichterung den gestrigen Vorfall erzählen – Du kennst doch meine beyden neuesten Stücke, auf die ich vorzüglichen Fleiß angewendet habe, und von denen ich etwas zu hoffen pflegte, daß ich sie meinem Lehrer [illegible] eigentlich gewiß [illegible] anbieten lassen würde – wir hatten aber erwartet, daß dieser Lehrer dein Onkel, der Geh: R. v. H[illegible] seyn sollte. Gestern früh hörte ich [illegible] [illegible], und schickte sie Dir durch den [illegible] meine

[illegible]

Es ist Bertuch ganz incognito von einem hübschen
Billet begleitet hin. Das Geh. R. ließ sagen,
daß ihm die Stube recht gut gefielen, und daß
er den Mahler dieser Stunde zu kennen wünschte.
Was war vergnügter als ich; heute Morgen
setzte ich mich ganz modeste ins Zeug, und
stellte, zum ersten mahl in meinem Leben
als ein ungefälschter Mahler hin — Noch nie
bin ich so [illegible] empfangen, — er
suchte meine Stube — ließ mir den Rousseau
in Kristal zum [illegible] bringen, frug
mich, ob ich seine gantze Sammlung gesehen hätte
[illegible]
[illegible] — noch immer [illegible]
[illegible] meine Meinung — Endlich lobte
Er das Kutschel durch wiederholte Umschweife — er
sagte, ich hätte ihm die Stube zum Geschenk gegeben
— wie war ich bestürzt — [illegible] sagen
die Thüre, und unmuthig ließ ich ihn [illegible]
hinaus

freuse — Was in aller Welt muß der Geh: R:
und denken — wahrscheinlich muß er sich irgend einen
erstaunlichen Zweck dabey vorgestellt ~~haben~~ — sonst ist es zu
Thorheit von mir — dann zu ~~[illegible]~~ großen un-
scheinenden Verfassung [illegible] sind die Kinder
[illegible] zu schlecht — Er weiß nun heute über mich lachen.
Das Resultat der ganzen Begebenheit ist nun nichts
weiter, als daß ich mit großem Leiden und Verzeit[?] [illegible]
mich lächerlich gemacht habe, und dieser Gedanke ist
für mich jetzt sehr verdrüßlich.
Das einzige bitte ich, liebe Freund, daß du mir bald
bald und [illegible] schreibst — Wie sehr wirst du
mir jetzt fehlen — Du warst der einzige der mir
frohe Stunden schuf — endigten bald vergeht auch
die Zeit, in der ich dich nicht sehen werde, und der
Augenblick der Wiedervereinigung hat immer was
[illegible] ~~[illegible]~~ frohes und angenehmes für mich.
Lebe wohl

[signature]

An
Herrn von Hippel
Hochwohlgeb.

1.

(Nach dem Original.)

[Ende October 1794[1]).]

In der größten Mißlaune von der Welt schreibe ich Dir diese Zeilen — theils ist es mir im äußersten Grade unangenehm, daß ich Dich vor Deiner Abreise gar nicht mehr sprechen, daß ich Dir nicht noch ein hertzliches Lebewohl sagen kann, theils ärgerts mich, daß ich in einer Sache, die Dich doch auch in gewisser Rücksicht interessiren könte, nicht aufrichtiger gewesen bin. Jezt, da das gantze vorüber ist, will ich Dir wenigstens zu einiger Herzenserleichterung den gantzen Vorfall erzählen — Du kenst doch meine beyde neuesten Stücke, auf die ich vorzüglichen Fleiß angewendet habe, und von denen ich immer zu sagen pflegte, daß ich sie einem Kenner anonymisch zum Kauf anbieten lassen würde — nie hast Du aber errathen daß dieser Kenner Dein Onkel, der Geh. R. v. H[ippel] seyn sollte. Gestern führte ich meinen Entschluß aus, und schickte sie durch den Bedienten meines GroßOnkels gantz inkognito von einem kurtzen Billet begleitet hin. Der Geh. R. ließ sagen, daß ihm die Stücke recht gut gefielen, und daß er den Mahler davon kennen zu lernen wünschte — Wer war vergnügter als ich, heute Morgen sezte ich mich gantz modeste ins Zeug, und spazierte, zum ersten mahl in meinem Leben als ein eingefleischter Mahler hin —. Noch nie bin ich von jemanden artiger empfangen, — Er rühmte meine Stücke — ließ mir

den Rousseau in Pastel zum Besehn hinunterbringen, frug mich, ob ich seine gantze Sammlung gesehn hätte worauf ich unvorsichtig „ja!“ antwortete, worüber er sich zu wundern schien — noch immer kam nicht der rechte Punkt nach meiner Meinung — Endlich löste sich das Räthsel, durch wiederholte Äußerungen — er dachte, ich hätte ihm die Stücke zum Präsent geschickt — wie war ich bestürzt — mechanisch rückte ich gegen die Thüre, und unmuthig lief ich heraus und nach Hause — Was in aller Welt muß der Geh. R. von mir denken — nothwendig muß er sich irgend einen versteckten Zweck dabey vorstellen — sonst ist es ja Thorheit von mir — denn zur großen entscheidenden Empfehlung auf immer sind die Stücke viel zu schlecht — Er muß am Ende über mich lachen. Das Resultat der gantzen Begebenheit ist nun nichts weiter, als daß ich mit großem Aufwand von Zeit und Mühe mich lächerlich gemacht habe, und dieser Gedanke ist für mich jezt sehr erbaulich.

Das einzige bitte ich, lieber Freund, daß Du mir bald aus Arnau schreibst — Wie sehr wirst Du mir jezt fehlen — Du warst der einzige der mir frohe Stunden schuf — indessen bald vergeht auch die Zeit, in der ich Dich nicht sehn werde, und der Augenblick der Wiedervereinigung hat immer was unendlich frohes und angenehmes für uns.

Lebe wohl

H

Anm. Hippels: Ende October 1794 geschrieben, vielleicht um vorgezeigt zu werden.

2.

(Nach Hippels Abschrift.)

Dienstag d. 7ten December 1794.

Dein lieber Brief, den ich heute erhielt, hat mir vorzügliche Freude verursacht, denn ich schließe aus demselben,

daß jene wohlthätige Heiterkeit, die nur allein uns das Schätzenswerthe des Lebens fühlen läßt, sich auf deinen Geist hinabgesenkt und das nächtliche Geschwader finsterer Launen und marternder Vorstellungen verscheucht hat — Vielleicht ist auch ein Theil der süßen Schwärmerey, der Schöpferin mancher recht glücklichen Feyerstunden, mit verlohren gegangen, und Dir vielleicht also in dieser Rücksicht ein hoher Genuß geraubt, Du darfst aber gewiß über diesen Verlust nicht trauern, denn dem hohen geistigen Genuß fehlt insgemein Dauer, und unser Geist, unsere Phantasie fühlt eine widrige Erschlaffung, und wohl gar manchmahl unser Herz eine unbehagliche Leere, wenn er vorüber gegangen ist. Wir vertauschen also gern jenen hohen Genuß, den Schwärmerey verursachte, mit einem minder hohen aber dauernden, der nur eine wohlthätige nie mit Nachwehen verknüpfte Empfindung in uns hervorbringt — Solten wirklich meine Briefe, durch das Gepräge eines frohen unbefangnen Geistes, daran Theil haben, so würde dies Verdienst um Dich, davon der Gedanke so sehr mit der Freundschaft, die ich gegen Dich lebhaft empfinde, harmonirt, mich noch viel zufriedner und froher machen. — Daß Du Dich durch Deine häufigen langen Briefe sehr bei Tante und Onkel, in Rücksicht der Freundschaft gegen mich, in Credit setzest, kann ich Dir auch beyläufig sagen. Beyde schließen aus kurzen Briefen auch auf kurze Freundschaft, — mag übrigens vielleicht anthropologisch richtig seyn, nur muß denn doch wohl immer unterschieden werden, in wie fern es möglich oder nicht möglich war lange Briefe zu schreiben. Uns beyden möcht es wohl immer möglich seyn, wenn kein Bote als Executant dasteht, und lauernd über die Schulter sieht, ob man nicht bald nach der Sandbüchse greifen wird, die er wohl gar schon in der Hand hält, um sie sogleich zu reichen, wenn er nur irgend die Begehr darnach in unsern Augen zu lesen

glaubt. Daß ich dir so ganz im Gange der Rede eine Schilderung in nuce von deinem pausbäckigen dickbeinigten Merkur gemacht habe, wirst Du wohl sogleich geahnet haben. Du kanst Dir gar nicht denken, mit was für Bereitwilligkeit er BriefSpediteur ist — Je dicker der Brief ist, den er mir bringt, desto freundlicher ist seine Miene, und als ich ihm heute das dicke Paket gab, blinzelte er mit den Augen, zog den Mund fast bis an die Ohren hinauf, und es erschalte ein dreymahliges feines hihi, so daß der Arnausche[1]) MäuseKönig unmöglich harmonischer lachen kann.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Heute ist nicht Ball, sonst säß ich hier nicht und schriebe an Dich — denken würde ich gewiß an Dich eben so oft, denn gerade auf dem Ball misse ich Dich ganz unendlich — Man fühlt es nie so sehr, wie man sich dran gewöhnt hat, als bei solchen Fällen, wo der Drang nach Mittheilung stärker als gewöhnlich ist. Dein Zufall — Man könte ihn Ballkrampf — chorikospasma (χορικοσπασμα) nennen, ist also acht Tage zu früh gekommen — Vermuthlich wird mir nun kein Ball behagen, denn alle meine Erwartungen, Hoffnungen, Wünsche — alles alles ist concentrirt in dem Gedanken: auf den 17t ist Masquenball (Maschkeradeball sagen die Königsberger Poissarden) Mein sehnlicher Wunsch ist, daß wir beyde, ich und Du, spanisch sprechen könnten, spanische Billets kan ich wohl schreiben — aber sprechen — da hackts —

Die über Lindhorsts schmucke weißgebleichte Reithosen ausgeschüttete Mißlauge[2]) ist mir sehr komisch vorgekommen, mir fiel dabey etwas ähnliches ein, wovon ich nicht weiß, ob ichs Dir erzählt habe. Wie Andacht und Frömmigkeit, die immer mit goldenem Zepter in unsrer

Familie geherrscht haben, es heischte, daß wir unsre Sünden bereuen und zur Communion gehn mußten, wolte der dicke Sir[3]) recht anständig erscheinen und wusch daher Freytag vorher aus seinen schwarzen Hosen sehr sorgfältig die Rudera des Durchfalls einer unverschämten Schwalbe und der fetten Theile der Sauce eines wohlschmeckenden Ragouts, hing sie bey sehr schönem Wetter unter sein Fenster und watschelte darauf zum hypochondrischen Freunde. — Unter der Zeit entstand ein heftiger Platzregen, kaum sah ich die durchnäßten Hosen, als ich den unwiederstehlichen Trieb fühle, dem Platzregen ein wenig zu Hülfe zu kommen, ich leerte also 5 Gießkannen und 3 volle pots de chambre auf die unglücklichen Hosen aus, welches alles sich sehr schön einzog und sie dermaßen schwer machte, daß der Bindfaden, woran sie hingen, sie kaum zu halten vermochte. — Als Sir Ott nach Hause kam, war der erste Gang zu seinen Hosen. Flossen gleich nicht helle Tränen über die rothbraunen Wangen seines Angesichts, so verriethen doch klägliche Seufzer die Angst seines Herzens, und Schweistropfen wie Perlen auf der orangenen Stirne den Kampf seiner Seele — 3 Stunden wand er die CommunionsHosen, um alles Wasser hinaus zu bekommen. Des Abends klagte er sein Unglück der ganzen Familie und bemerkte zugleich, daß mit dem Platzregen häßliche Theile und verderbende Dünste heruntergefallen wären, die totalen Mißwachs verursachen würden, denn der Eimer Wasser, den er seinen Hosen ausgepreßt, hätte ganz bestialisch gestunken, worüber denn, als eine Landplage, die ganze Familie seufzte, ausgenommen die Tante, welche lächelte und versteckt äußerte, daß der Gestank wohl aus der Auflösung gewisser angetrockneter Theile — — — entstanden seyn könnte. — Ich gehörte zu der Parthie die die Landplage annahmen, und bewieß, daß, wenn die Wolken hellgrün aussähen, es immer

so wäre —. Der Onkel vertheidigte die Reinigkeit seiner Hosen und sagte, sie wären so orthodox, wie seine Meinungen vom heiligen Geist. — quantum distat ab Inacho ꝛc.

Daß Dein Herz von braunen Locken und Vergißmein-nichtsAugen bekrenzelt ist, werde ich gehörigen Orts anzeigen — — —. Lerne doch nur ja auf der Zither, — die Anfangsgründe auf dem Clavier — Ueberwinde kleine Schwürigkeiten, Du erndtest viel Vergnügen dafür ein. — Schreibe doch nur ja mit jeder Gelegenheit, und rechne die Kürze meines lezten Billets nicht mir, sondern Deinem Mercur zu.

Lebe wohl —

Adieu Adieu Adieu
Ewig Dein Freund
H

[Anlage:]

Zum 18 Januar 1795.

Masquerade

an H — — —

Schon hör ich sie, die schallenden Trompeten
ich hör den süßen Ton von sanften Flöten
komm — eile — ihr lieblicher Schall
Lockt nicht vergebens uns zum Ball —
Hinweg mit allem, was uns germanisirt
Was uns vor bübischen Lauschern genirt.
Hinweg mit dem Zöpfchen —
das Haar in wallende Locken frisirt
Die leicht und zwanglos das Koepfchen
Umwehn — mit TuberosenPomade parfümirt —
Der runde kleine Hut mit winckenden Federn garniert
Sizt schief drauf, wie's einen Spanier ziert.
Wenn dann kein ArgusAuge es sieht,

Wirfst du übers schwartze Habit
den feuerfarbenen Mantel.
Er sichert dich, glaub mir, vor jedem Tarantel-
Stich, der dir heimlich zugedacht,
Und hült das Geheimniß in ewige Nacht.
Hier, nim die klingende Zitter. —
Schon manches eiserne Gitter
brach ihrer Accorde süße Harmonie
Gemischt mit zärtlichen Minnesangs sanfter Melodie. —
Wir treten in den hellen Tanzsaal hinein
Fast jeden Durchgang versperren
Uns Haufen großnasigter Herren.
„Wer mag das seyn?“
Zischelt der eine dem andern ins Ohr.
Wir dringen mit spanischer Grandezza vor,
Und Domino's, und Nobili
und Herren aus Algier und Tripoli
Und Schweden Dänen Israeliten
Schweben hinweg vor unsern Schritten.
Da tanzen im bunten Gewühl
Nach voltönger Instrumente Spiel
Venezianer mit Griechinnen
Und Herrn mit Bärten von Taft mit holden Charitinnen. —
Wer ist dies Mädchen im weißen griech'schen Gewand?
Gegürtet nur einfach mit blauem flatternden Band?
Kunstlos umwallen
Den Schwanenhals, den weißen Nacken
In üppiger Fülle die braunen Locken
Und fallen
Auf den schwellenden Busen herab
Frostigem Stoicismus ein ewiges Grab —
Bald nähert feyerlichen Ganges
der Spanier sich ihr — er spricht ein breites ein langes

von spanischem Nonsens ihr vor.
Sie neigt vertraulich ihr Ohr
Um was zu verstehn was er selbst nicht verstand
Doch bald wird's deutlicher, er spielet
manch zärtlichen Ton auf seiner Zither, sie fühlet
Im sanften Drucke der Hand
Wen ihr die neidische Larve verhült
Und jeden Druck begünstigt ein holdes Verzeyhen
ein leiser Gegendruck —. Von süßer Wonne erfüllt
Schwebt, ach so innig, so warm
Umschlungen von ihres zärtlichen Spaniers Arm
Sie leicht durch die bunten staunenden Reyhen

Anm. Hippels: 1. Arnau war ein Dorf bey Königsberg. — 2. Lindhorst war ein Bekannter der Freunde, der ihnen oft als Zielscheibe diente — längst todt. — Diese skurrile Anekdote war eigentlich die: L. ein Mann in mittlern Jahren, der Reinlichkeit und Eleganz überaus liebte, wollte seine auf einer Jagdparthie schmutzig gewordenen Hosen selbst bleichen und versah sich in der Lauge. — 3. Die leidige gewöhnliche Benennung des Onkels Otto.

3.

(Nach Hippels Abschrift.)

Freytag d. 12t December 1794

Traure mit mir — trauere mit den seufzenden Jünglingen Königsbergs — Klage um Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht — Bald eilt sie dahin, und wird hinfort nicht mehr gesehn — dahin ist die holde Tänzerin, Terpsichorens Liebling, Thaliens Busenfreundin, ein ungünstiges Schicksal entreißt sie uns, wenn wieder junges Grün die nackten Sträuche bedeckt, und wenn angenehme Zephire den Schnee von den Feldern hinweg gepustet haben werden,

und wenn die Lerchen singen werden — Mad. S. — ihr Mann etablirt sich in K.[?] Hinweg v. B. mit farbigen Röcken — schwarz sey Dein Gewand, bleich Deine Wange, und melancholisch — thränenschwer Dein Blick —

ich mache ein Abschiedslied, wozu ein Schleifer die Musik ist — mit schwartzen Rändern will ich Exemplare austheilen in Ost, Süd, West und Nord, —

Was hältst Du davon? — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Wie stehts mit der OttsCanonisirung? — der Einfall ist vortreflich, die Förmlichkeit ganz Deiner reichhaltigen InventionsGabe überlassen — ich dächte, eine kleine Glorie aus Goldpapier könnte nicht schaden — und eine große Bouteille müßte unterstehn, als wenn der ganze Kerl herausgekrochen wäre. Um das Wunder vollkommen zu machen, müßte der Hals der Bouteille sehr eng seyn — oben ein pausbäckiger Engel, aus dessen Munde die Worte herauskommen „Beugt eure Knie, Gottsfürchtige Wandrer — dieser Heilige thut seine Wunder im Schlaf." — Zur sinbildlichen Vorstellung seiner wunderthätigen Kraft möcht' ich folgendes Bild wählen — Ein Tisch mit vielen Bierkrügen, Bouteillen und Gläsern — Um denselben verschiedne besoffne Kerls übereinander gepurzelt — sie raufen sich — schreien pp Unten die Unterschrift — heiliger St. Otto, bitte für uns, — auf der andern Seite die Wirkung des Gebets — sie sitzen alle in anständigen Stellungen in Schlafröcken auf bequemen Sesseln, und schlafen.

Wenn ich sage, daß ich der ganzen Welt ein tiefes Compliment mache, und denn ihr nichts weiter von mir als meinen diminutiven Zopf sehen lasse, so sage ich nicht zu viel — So isolirt, so abgesondert von allen hab' ich seit meinen Studentenjahren noch nicht gelebt — Nur der spricht mich, der mich ausdrücklich aufsucht, und denn geb' ich ihm

10 Minuten preis, und damit Punktum — ich glaube, daß ein Nichtkenner etwas menschenscheues darinn erblicken könnte, er irrt sich aber ganz. Ich liebe die Menschen noch so wie vorher — Daß ich die wiederhasse, die mich hassen, daß ich denen bey Gelegenheit einen Seitenhieb versetze die mir einen zudachten, daß ich über die lache, die lächerlich sind — das wird doch keiner für Menschenhaß halten — Alle meine DamenBekanntschaften schränken sich auf ein paar Worte Gespräch ein (eine ausgenommen), und weiter es auszudehnen habe ich auch bey keiner Lust — Schaden hat mich vorsichtig und klug gemacht — Erfahrung hat mich gelehrt, daß viel reden und wenig handeln das Praedicat eines Schwächlings ist, in den Fall werd' ich nicht kommen, daß dies mir zum Vorwurf dienen soll. — ich zeige mich wenig, weiche so viel wie möglich jeder Sottise und auch jedem Maulaffen aus, und so hoffe ich endlich mühsam zu dem Glück zu gelangen, daß man mich zufrieden läßt — Selbst das Ballgehn, jetzt sowohl als künftig en masque, wird nach diesen Principien eingerichtet. — Die Stimmung ist sonderbar — nur ein einziger paßte für sie, und dieser einzige, der sie mit mir theilen könnte, ist mir, wenigstens auf eine Zeitlang, entrissen — ich studire also jetzt die Kunst in mir selbst alles zu suchen, und glaube auch mit der Zeit in mir zu finden was mir nützen kann — fern sey es aber von mir, daß mein Herz nicht gleich empfänglich für jede aüßere Mittheilung, für jedes Gefühl bleiben sollte, denn nie muß der Kopf dem Herzen schaden, nie muß aber auch das Herz mit dem Kopfe davon laufen — das nenn ich Bildung! — Vielleicht wird bald eine ähnliche Stimmung in Deiner Seele herrschen, und immer fester wird die Harmonie der Gesinnungen das Band unsrer Freundschaft knüpfen. — Reidnitz hat geschlossen — ich sitze ein und bin jetzt mit allem möglichen beschäftigt, die Tage werden mir

immer aüßerst geschwind verfließen — Meine Laune ist jetzt meistentheils immer froh, das wirst Du auch wohl aus meinen muntern Briefen schließen — Jeden Abend sitze ich bis nach 12, oft bis nach 1 Uhr auf, und des Morgens stehe ich um 8 Uhr auf. Diese LebensArt hat für mich so einen Anstrich von Behaglichkeit, der sie mir immer fortsetzen heißt. — Daß ich meine Inamorata so ganz mit all dem Gefühle liebe, dessen mein Herz fähig wäre, daran zweifle ich sehr, nichts wünsche ich aber weniger, als einen Gegenstand zu finden, der diese schlummernde Gefühle weckt — das würde meine behagliche Ruhe stören, würd mich aus meiner vielleicht imaginairen Glückseeligkeit herausreißen, und ich erschrecke schon, wenn ich nur an den Troß denke, der solch einem Gefühl auf den Fersen folgt — da kommen — Seufzer — bange Sorgen — Unruhe — melancholische Traüme — Verzweiflung pp — ich meide daher alles, was so etwas involviren könnte — Zu jeder Empfindung für Cora zum Beyspiel, hab' ich gleich irgend eine komische Posse zur Surdine, und die Saiten des Gefühls werden so gedämpft, daß man ihren Klang gar nicht hört — Nicht viel besser, als Dein Exil, werden meine Ferien seyn, d. h. ich werde immer einsitzen, und höchstens meine Inamorata sprechen, ich werd' mich aber doch sehr amüsiren — Unter andern mahl' ich jetzt auch für Sie zum Weynachtsangebinde ein modernes NähKörbchen, dessen Beschreibung ich auf einen der künftigen Briefe erspare — Im nächstfolgenden Briefe erhälst Du auch die Schilderung einer großen höchst lächerlichen Begebenheit, die ich morgen als Sontag d. 14 Debr 1794 zu erleben gedenke[1]. — —

— — — —

[1] Anm. Hippels: Ist nicht der Erwähnung werth, und nur den beyden Freunden verständlich.

4.

(Nach Hippels Abschrift.)

Königsberg d. 12 Jenner 1795.

Laß Dich, lieber einziger Freund, das kleine Format meines Briefes nicht anfechten, ich wette, daß mancher mit dem darauf geschriebenen anderthalb Bogen füllen würde. Deine melancholische Stimmung, in der Du die liebe Schwärmerey, die uns so manches mit Rosen bekränzt, was unbekränzt unscheinbar und schlecht seyn würde, hinwünschest in das mitternächtliche Dunkel gänzlicher Vergessenheit und Entsagung, ist doch wieder Schwärmerey, nur etwas anders nüanzirt. ich glaube daß der Zustand gänzlicher Gefühllosigkeit und Vernichtung unserer selbst nur immer imaginair ist, denn die Wirklichkeit möchte immer doch zu dem unglückseeligsten gehören, was unsern Geist treffen kann — Frey zu seyn, so viel wie möglich, von den wirksamen Eindrücken unserer Ereignisse — bestimt den Begriff des Philosophen, doch dahin zu kommen, zu dieser hohen Stufe gänzlicher Apathie, wäre für mich wenigstens nicht Glück. Es giebt so viele Kleinigkeiten, woran sich so gern unser Geist hängt, und in denen ein hoher moralischer Genuß versteckt liegt — für jeden sind diese Kleinigkeiten da, und auf jedem beruht es, durch eine gewisse Art sorgfältiger Ausbildung sich dafür empfänglich zu machen. — So lange wir uns nicht entkörpern, und unsere Sinne nicht scheiden können von unserm Geist, müssen wir die Schwärmerey nicht von uns verscheuchen — Sie ist uns das, was einem Gemählde das Colorit ist — Sie erhöht jede Idee, die unsern Geist beschäftigt, sie verbreitet über uns bey jedem Gedanken von Glük eine wohlthätige Empfindung eines sanften Entzükens — Freundschaft und Liebe (nicht Liebe und Freundschaft) erhalten nur durch sie ihren Werth — Und sage

noch überdieß — jede große Handlung die je geschah — war nun das Motiv — Patriotismus — Freundschaft pp — sage, bewirkte [sie] nicht immer [die] Schwärmerey? — Denn diese tritt sogleich ein, wo kalte ruhige Ueberlegung aufhört — Wozu diese ganze Lobrede — ich appellire auf Dein inneres Gefühl — und Deine innere Ueberzeugung. — —

Dein Trauerspiel wird schön, vorzüglich haben mir, mit Arnolph gesprochen, die 3000 Janitscharen sehr charmerirt — dieser Arnolph ist Pferdehändler, und giebt sich für einen Grafen — wurde ausgepfiffen und wieder zu Gnaden angenommen. Künftig ein mehreres davon!

Zum größten Glück in meinem Leben würd ich rechnen, wenn mich ein günstiges Schicksal ganz mit Dir vereinte — Ist mein Käfidht gleich golden, so ists doch ein Käfidht, und keiner kann mir das Schnappen nach Freiheit verargen. — Solche Abende, wie der neuliche, das sind herrliche Abende, die auf mein Ganzes einen immer währenden Eindruck machen. — Hast Du den Herbsttag von Ifland gelesen? — ich kann mir keine herrlichere Szene denken, als die des Licent[iaten] Wanner und des Selbert, wo sie sich ihrer froh durchlebten Universitätsjahre erinnern. — Sollte dies nicht einst bei uns der Fall seyn? — Der Rückblick in vergangene frohe Zeiten gewährt einen hohen geistigen Genuß — — —
— — — — — — — — — — — — —

Die schöne Tochter Graziens empfiehlt sich Dir. ich begegnete sie am Schloßberg — sie sprach von Dir, und frug ängstlich, ob Du weit gereist wärst, und wenn Du zurükkommen würdest, — ich drückte ihr die Hand, zuckte mit den Achseln und sagte, daß ich Briefe auf Briefe an Dich schriebe um Dich an meine Brust zu locken — aber „er ist jetzt in OberItalien und will über den Vesuv nach der Schweitz, von da sezt er über die Weichsel nach

Asturien, [von] wo er über die SchneeKoppe nach Dresden gehen wird — eben hat er auch einen Ruf nach Constantinopel erhalten, der GroßSultan will testiren, und da soll er das Siegel aufdrücken — Leb wohl leb wohl

Audieu

5.

(Nach Hippels Abschrift.)

Königsberg den 19ten Februar 1795.

Vergebens habe ich seit Dienstag auf eine Gelegenheit und auf Briefe von Dir gewartet. Entweder Du bist zu sehr mit dem beschäfftigt, was den Menschen am meisten zerstreut, oder Du wilst Dich allmählich schon selbst von meinem schriftlichen Umgange abgewöhnen, um in desto ungestörterer Ruhe und Zufriedenheit in M[arienwerder] leben zu können. Meine neue Lectüre ist jetzt der Genius von Grosse. Mit einer Art von Geisteserhebung les' ich die schwärmerischen Schilderungen der Glückseeligkeit, den Umgang eines innig vertrauten Freundes genießen zu können — Unbemerkt entschlüpften die Ideen aus dem Buche, und eigne traten an ihre Stelle — ich sann nach über meinen Zustand — die Ahndung bald alles zu verliehren, was mich hier noch fesselt, gemischt mit einer bangen Empfindung, brachte mich außer mir — ich warf das Buch weg, und ich glaube, Thränen hätten meine Augen gefüllt, wenn mir diese die Natur nicht fast gantz versagt hätte. Du ziehst davon mit leichtem frohen Hertzen, Du wünschest mit Sehnsucht den Augenblick des Abschiedes heran, uneingedenk, daß mich Dein Verlust im innersten schmerzt. Du sagtest es mir neulich grade so gantz ohne Schonung — und andre mächtige Ideen und Empfindungen, die gerade bey Dir rege geworden waren, ließen es nicht zu, daß Du die übertriebene

Lustigkeit von meiner Seite bemerken konntest. ich danke es dem S. und seinem spanischen steifen Zopf, denn diese bemäntelten recht gut, was ich eben Dir nicht zeigen wollte — Wilst Du mir noch eine Freundschaft thun, ehe Du mich auf immer verläßt — denn ich fühle es, wir sehn uns dann nie wieder — so schaffe mir das Portrait Deiner Mutter, ich will es für Dich copiren — doch muß ich freylich fragen, ob Du mich für geschickt genug dazu hältst — ob ich mich selbst mahlen werde, weiß ich noch nicht. Das hängt von Dir ab.

Es war ein schöner Abend, an dem ich den lezten Theil des Genius laß — meine Phantasie hatte einen Festtag — Es war eilf Uhr als ich das Buch aus der Hand legte — Das Aufwallen von unzählichen Leidenschaften hatte meinen Geist in eine Art von matter Betaübung gesenkt — Mir war wirklich sehr wohl — die traurigen Bilder der kummervollen Tage der Vergangenheit traten zurük in Schatten, und süße Traüme einer froheren Zukunft umnebelten meine Sinne — F[ranziska,] R[osalie,] E[lmire] wichen gantz aus meinem Gedächtniß — aus ihnen schmolz ein Ideal zusammen, und dies Ideal war sie — eine neue Schöpfung hatte sie hervorgebracht — gereinigt von den irrdischen Verbindungen schwebte sie mir entgegen im himmlischen Glanze — ich sah sie, ich fühlte sie, ich hörte ihre Stimme — sie kam mir entgegen, sie bot mir einen Krantz, geflochten von Myrthen und Rosen — Es war ein schönes Bild, das mir meine Phantasie vorzauberte. In einem Zustande, der gleich weit vom Wachen und Schlafen entfernt ist, lag ich auf meinem Bette — ein Knistern weckte mich — ein schneidender Luftzug durchwehte meine Stube — ich sah' auch meinen Genius, — ach es war nicht Amanuel! — —

Mich verläßt alles — Auch sie wird mich verlassen — bald naht sich ein kritischer Zeitpunkt, der sie mir vielleicht

auf immer entrückt. Ich glaubte durch Dich, durch Deinen Umgang, mancher Last mich zu entledigen, die mich Centnerschwer drückt, aber das ist alles jetzt vorbey —

Glaube mir, daß es lange nicht so schmerzhaft ist, alles zu verlassen, wie von allen verlassen zu werden — Schlaf wohl

H.

6.

(Nach Hippels Abschrift.)

Montag Abends um halb eilf Uhr
d. 23ten Februar 1795.

Wenn Du nach Königsberg komst, ist's nicht anders, als wenn mir einmahl ein guter Geist erscheint, der sogleich verschwindet, wenn ich mich seiner Gegenwart recht erfreuen will — ich freute mich auf den heutigen Nachmittag, und verbrachte ihn — mißlaunigt und langweilig. Noch nie in meinem Leben ist mir der Zwang, den mir die Gegenwart eines dritten auflegt, lästiger gewesen. — Jetzt bin ich froh, das macht, ich rufe ein Bild meiner Phantasie zurück, das mir schon einige süße Stunden verschafft hat — höre meinen Traum — nur halb so lebhaft darfst Du das frohe dabey empfinden, als ich, und doch wirst Du mit Vergnügen bey diesem Ideal einfachen Glücks verweilen. — Bald kommt der Frühling, und bald folgt ihm der Sommer — statt nach M[arienwerder] zu gehen bleibst Du noch den Sommer über in A[rnau] — Du siehst die wiederauflebende Natur — jedes emporkeimende Gräschen, jede schwellende Knospe enthüllt für Dich den Geist des Lebens — Du athmest freyer in der gereinigten Luft — Dein Kummer verläßt Dich — das allgemeine Streben und Weben heitert Deinen Sinn und giebt Deinem Geist wieder die gehörige Spannkraft — Bald naht sich die angenehmste Zeit — ich komme zu Dir heraus — nicht auf einen Tag — nein ein

paar Wochen bringe ich bey Dir zu. Unsere Zeit ist auf das angenehmste vertheilt — Studiren — Spazirengehn — — Unterhaltung wechselt in bestimmter Ordnung ab — Beyde haben wir denn einen gemeinschaftlichen Zweck — die Harmonie unserer Seelen schafft uns die angenehmsten Stunden — Fern von alle dem, was uns kränkt und ärgert, fühlen wir uns erhaben und groß über all' die Schnurfeifereyen übelgelaunter Despoten. — O mein Freund — ich kann es Dir nicht sagen, wie viel kleine fast unmerkbare Nüancen unsers Vergnügens sich meinem Geist darstellen, wenn ich mir dies Leben denke — Das Landleben an der Seite eines Freundes hat für mich einen mächtigen Reitz — Wie so sehr sympathisiren wir — ich glaube die paar Wochen machten mich froh und gesund — Mein Klavier müßte mit — mein MahlKasten und einige ausgewählte Bücher ebenfalls — wie so manches würd uns als Erzeugniß jener glücklichen Stunden noch nach Jahren an die süße Vergangenheit erinnern. Mit einer Art Geisteserhebung denk ich daran — es ist als rauschte plötzlich ein düstrer Vorhang auf, und ich blickte in ein Elysium — Wie so manche Schwärmereyen würden uns da beschäftigen — Welche große Entschlüsse würden wir fassen — ich muß Dir sagen, daß ich jetzt wieder anfange anders zu werden, Mein Geist hat wieder jenen wohlthätigen Schwung bekommen, der zu Handlungen, die nicht von elenden Kleinigkeiten abhängen, unumgänglich nöthig ist — Pläne hab ich — Feste unwandelbare Entschlüsse reifen in meiner Seele —

Mein Sommeraufenthalt in A[rnau] kann nur Traum bleiben Deinetwegen, das gesteh' ich, aber schon als Traum ist er so wohlthätig für mich, was wär nicht erst die Wirklichkeit — Ach Freund, daß wir nicht können wie wir wollen — da liegts! O süße Wonnezeit des Rosenmonds — für mich werden die Rosen nicht blühen — umsonst wehen mit

leichten Fittigen Zephyre mir Deine balsamischen Düfte zu. Einsam ohne Freund — ohne Geliebte wird jede Stunde neuer Gram mein Hertz durchbohren — Nimm diesen Stoßseufzer nicht als Spaß auf.

Dienstag d. 24 Februar 1795.

Wenn ich sage, daß Du mich mehr interessirst — Bester, daß Du mir mehr am Hertzen liegst, als alles übrige in der Welt, daß ich alles aufopfern möchte um Dir zu folgen, um mit Dir zusammen den gantzen Umfang des beseeligenden Glücks der Freundschaft genießen zu können, denn sage ich Dir eine heilige unzählbar oft empfundene, durch keine unedle Einwirkung entweyhte Wahrheit — Wir sind für einander gebohren — Laß uns auch das Schicksal auseinander reißen, unsre Hertzen trennen sich nie — vielleicht gelangen wir einmahl beyde nach langem herumirren, in einen sichern Hafen — das Ziel aller unserer Wünsche, unserer Hoffnungen winkt uns entgegen, wir eilen, und treffen zusammen da wo sich alles Trübe aufheitert, wo Freuden, oft gedacht oft gewünscht und nie empfunden, unser harren — dies Feuer für Dich wird in meinem Busen nie erkalten, und ich bin stolz darauf von Dir dasselbe erwarten zu können.

Mein Lieblingswunsch ist jetzt bald Deine Mutter, wenns möglich ist, auch den Geh. Rath malen zu können — Mein Lieblingstraum der Sommeraufenthalt in A[rnau] — ich sehe mich schon in gelben Hosen, aufgeschnallten Stiefeln, einem grünen Kollet mit schwarzsamt'nem Koller und kleinen Aufschlägen und einem runden Hute auf einem Klepper im schönen Sommerwetter herumtraben, und Dich mit übereinander geschlagenen Armen stehn — und Abends in den Mond sehn — in Stoßseufzern zärtlichen Inhalts wechseln wir beyde — ich klage, Du seufzest — am Ende kommts uns beyden possierlich vor — lachend und schäkernd

gehen wir zu Bette — um — noch eine Stunde zu plaudern — Dir wird zu warm, Du stehst auf, ich hinterdrein — so kommt die Mitternacht heran — bis wir beyde vor Schlaf nicht mehr lallen können — wir wünschen uns gähnend eine gute Nacht — schlafen schön, und traümen noch schöner — Deinen Vater seh' ich oft mit Vergnügen [mich] meine kleine Rondos und Lieder spielen hören — ich hab' eine Romanze auf die russische Kaiserin[1]) gemacht — das, und die Arien aus Lilla gefällt ihm am besten, das muß ich öfters wiederholen — Er läßt sich endlich bewegen, ein Liedchen auf der Zither zu spielen — ich akkompagnire auf dem Klavier — und denk zuletzt, ich bin in Spanien, und Du brumst dazu und schläfst endlich gar ein — Ist gut, daß hier das Blatt zu Ende ist, sonst würde ich Dich noch mehr ermüden. — Addio

H.

Anm. Hippels: Der würdige Alte war ein unbedingter Verehrer dieser großen Regentin.

7.

(Nach Hippels Abschrift.)

Sonnabend, den 29t [l. 28.] Februar 1795 Abends.

Dein lieber Brief hat meine Stimmung sehr geändert — Lieber einziger theurer Freund — ich bedauere Dich, ich fühle tief in meinem Hertzen Dein Unglück — Innig vertraut mit manchen geheimen Motiven Deines Schmertzes empfinde ich alles mit Dir — Du bist mir viel — mehr als alles übrige in der Welt. Wärmer noch schlägt mein Hertz für Deine Freundschaft, als für jene so unglückliche Liebe, denn unglücklich ist sie auch auf alle Fälle. ich laß Deine warme Versicherungen Deiner Freundschaft — in inniger Wehmuth zerfloß mein Hertz, und ich versank den Brief in der Hand in eine stille schwärmerische Verzückung

— ich liebe Dich — ich bete Dich an — Du bist der einzige, der die innern Regungen meines Herzens versteht — dessen ganze Seele sich so sanft der meinigen anschmiegt. Ach wie unauslöschbar in meinem Gedächtniß und in meinem Herzen sind jene Abende eingeprägt, die ein wohlthätiges Licht über meinen ganzen Charakter verbreiteten — Mit Dir ziehe ich gern in eine Einöde — ich verlange denn Keinen mehr zu sehen, Keinen zu hören als Dich. Verscheuche doch Deine trübe Vorstellungen immerwährenden Unglücks — und könnt ich sie verscheuchen, das wäre mehr, als die feurigsten Wünsche erflehen können — ach wie gern eilt ich zu Dir — — bald — und verlebte die paar Wochen mit Dir noch ungestört und glücklich — das wär ein heitrer Sonnenblick nach vielen trüben Tagen — Meine J[namorata] werde ich vermuthlich gar nicht mehr, oder doch wenigstens so bald nicht sprechen. — — — — — — — — —

Freund — Innig Geliebter — ich sags Dir feyerlich und ernst — Gern opfere ich die Geliebte und alles, wenn ich Dich mir erhalten könnte — wie gern folgt ich Dir nach M[arienwerder] — Pläne durchkreutzen meine Seele, neue Vorsätze und Entschließungen brüten in mein[em] Gehirn — Für Dich möcht' ich mit froher Miene mein ganzes scheinbares Glück aufopfern, um Dir unwandelbar zugesellt des einzigen für mich wahrhaften Glücks zu genießen. — — —
— — — — — — — — — — — —

Solte ich doch unglücklich den niedern Kabalen unterliegen, so habe ich Dich noch — Du wirst mich nie vergessen — Alles kann man mir rauben aber Dich nicht — und mir nicht mein eignes Selbst — Meine Unschuld wird mich trösten — Arm und hülflos werde ich nie seyn — immer findet sich doch wohl eine Wand, die ich bepinseln, und Papier, das ich beschreiben kann. Item es hilft, war der Wahlspruch eines meiner Vorfahren, und

nach diesem Wahlspruch bin ich erzogen. Solte gar mein Leben in Gefahr kommen, so verlass' ich mich auf meinen Muth, der mir Anschläge geben und meine Kräfte stärken wird. Solte ich endlich doch ein Opfer seiner unverzeyhlichen Bosheit werden, so weine Deinem Freunde eine mitleidige Zähre, und sey der Vollführer einiger kleiner Anordnungen, die Du in einem kleinen Archiv in meinem Kasten aufgezeichnet finden wirst. Das ganze Archiv gehört Dir, es wird Dir manches drin interessant seyn. Du wirst sogar an der Schrift die kalte Ruhe und Gelassenheit bemerken, womit ich Dir dieses schreibe.

Freund, welche Seeligkeit liegt in dem Gedanken, mit Dir vereint allen gewiß infamen Verhältnissen auf ewig entsagen zu können, und Du glaubst einen Augenblick, sie könne mich zurückhalten Dir zu folgen? O wie so unwürdig meiner innigen Freundschaft gegen Dich wäre dies — Nein selbst bey der glücklichsten ungestörtesten Ruhe hätte sie mich nie zurückgehalten! — Du siehst, lieber Freund, daß auch ich meine besondre Art Unglück habe, und daß meine Lage nicht beneidenswerth ist — Wir werden durch alles mögliche verbunden — wir sind Unglücksbrüder — Du wirst einen mächtigen Unterschied zwischen unserm Unglück finden, aber glaube mir, am Ende kommt alles auf eins heraus.

Für heute muß ich die mir so liebe Unterhaltung mit Dir aufgeben, die Tante fordert mich auf ihr noch einige meiner „Gedanken über Vieles" mitzutheilen — ich muß ihrem Verlangen Genüge leisten — Schlaf wohl, lieber einziger theurer Freund — süße Traüme, reizende Bilder einer frohen Zukunft mögen Dich umgaukeln — Geisterartig walle bey Dir vorüber der Genius Deiner Dir lieben — Fühlst du ein sanftes Saüseln der Lüfte, ein leises hin und herwehen, ein Flüstern gleich dem murmelnden Geraüsch eines fernen Baches, so ists mein Genius, der Dich umschwebt —

denn alle Nacht bin ich bey Dir — Dich und sie, öfters noch Dich allein seh', hör' und fühl' ich in langen Traümen. Schlaf wohl —

Morgen noch ein mehreres und der weitere Erfolg des häßlichen Vorgangs[1]) —

Sontag [1. März] Abends

Ich komme eben von einer kleinen Fete, zu der man mich geladen hatte — da war ich geschwätzig — altklug bei den Alten, religiös bey den religiösen, galant bey den Damen — und im Grunde so einsam, als wär' ich in eine Einöde versetzt gewesen — Eine kleine Unterhaltung mit Dir soll mich schadlos halten, und mir noch vor Schlafengehen einige frohe Augenblicke machen.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Mein sehnlichster Wunsch ist Dich morgen zu sprechen. Denke an den schönen Traum, begeistere Dich damit so wie ich — ach nur 2. Wochen wolt' ich glücklich seyn. Denk an das Portrait Deiner Mutter. Denk an Deinen, ewig Deinen

H.

Anm. Hippels: Ein Renkontre mit einem Nebenbuhler.

8.

(Nach Hippels Abschrift.)

Mitwoch d. 4t Märtz 1795

Lieber theurer Freund!

Es ist sehr gut, daß heute keine Gelegenheit kam, ich hätte sie ohne an Dich geschrieben zu haben wieder fortgehn lassen müssen. Wir hängen nie von uns selbst ganz ab, unnenbare Kleinigkeiten, die fest mit einander verknüpft sind, eine Reihe von Vorfällen, Zerstreuungen manigfacher Art

halten uns oft von Beschäftigungen ab, die uns doch so sehr am Herzen liegen — Ich bin nicht eher ruhig, bis ich an meinem Mahltisch sitze, und das Portrait Deiner Mutter vor mir habe — die Idee Dir einmahl einen kleinen Freundschafs-Dienst thun zu können setzt mich in eine Art von Enthusiasmus, ich brenne vor Begierde für Dich viel zu thun, daher ergreife ich eifrig jede Gelegenheit wenigstens etwas thun zu können. Das Bild wird mir gewiß gut gerathen, denn ich werde con amore arbeiten. — Wilst du auch Deinen Onkel von mir copiren lassen? Sprich ein einziges Wort, und Du wirst mir lebhafte Freude verursachen.

Den Don Juan habe ich jetzt auch eigenthümlich — er macht mir manche seelige Stunden, ich fange an jezt je mehr und mehr Mozarts wahrhaft großen Geist in der Composition zu durchschauen, Du solst gar nicht glauben, wie viel neue Schönheiten sich dem Ohr des Spielers entwickeln, wenn er auch nicht die geringste Kleinigkeit vorüber schlüpfen läßt, und mit einer Art von tiefem Studium zu jedem einzelnen Takt den gehörigen Ausdruck sucht — Das Anschwellen von sanfter Melodie bis zum Rauschenden, bis zum erschütternden des Donners, die sanften Klagetöne, der Ausbruch der wüthendsten Verzweiflung, das Majestätische, das edle des Helden, die Angst des Verbrechers, das Abwechseln der Leidenschaften in seiner Seele, alles dieses findest Du in dieser einzigen Musik — sie ist allumfassend, und zeigt Dir den Geist des Componisten in allen möglichen Modifikationen. Noch 6 Wochen wolte ich Don Juan studiren, und Dir ihn denn auf einem englischen Fortepiano vorspielen — wahrhaftig Freund, Du säßest still und ruhig von vorne an bis zu Ende, und würdest ihn noch viele Zeit in Deinem noch dazu unmusikalischen Gehirn behalten. Denn da würdst Du noch mehr die Schönheit

fühlen, wie in der Comedie, man ist da viel zu zerstreut um alles gehörig zu bemerken.

Wenn Du Montag herkommst, so bitte ich Dich auf das inständigste, Du thust Deinem Freunde, der Dich innig und zärtlich liebt, einen Gefallen der ihn sehr glücklich macht: fahre früh aus, daß Du schon um 10 Uhr hier bist, komme gleich zu mir, denn kannst Du bis halb 1 Uhr bey mir bleiben. Wenigstens etwas mußt Du aus Don Juan hören. Fürchte Dich nicht vor mein Singen, ich werde schon meine Stimme so moduliren daß sie Dir nicht unangenehm seyn soll.

Lebe wohl, lieber HerzensJunge, behalte mich lieb

Ewig Dein

H.

Montag sprech ich Dich doch gewiß.

9.

(Nach Hippels Abschrift.)

Sonnabend d. 4t April 1795

Du erhältst — lieber Freund — Dank seys meinen schöpferischen Federposen, schon wieder 2 Bogen des Cornaro — Der Titel ist jetzt so bestimt

CORNARO

Memoiren des Grafen Julius von S.

Geschrieben

In den Frühlingsmonden des Jahres 1795

Rezensire doch recht genau, und unterstreiche etwanige Wiederholungen in dem Ausdruck und in den Ideen. Ich glaube daß das Werkchen bald zu 16 Bogen, als die bestimmte Anzahl des ersten Theils, anwachsen wird — ich schreibe jeden Abend recht con amore daran. — Schick mir doch nur ja auch etwas von Deinen Arbeiten — Du wirst finden, daß ich ziemlich genau den Gang einer gewissen

Geschichte beybehalte — Das Lärm in den ersten Bogen ist nicht ohne Ursache — Erst im 2t Theil erklärt's sich —

Was machst Du denn — Wie lebst Du? Wenn Du mißvergnügt bist, so fang nur an einen Roman zu schreiben, das ist gute Medizin — Ich habe gestern [Karfreitag] auf dem Kneiphöffschen Hof Graun's Tod Jesu mit einer Empfindung, die ich Dir nicht beschreiben kann, aufführen hören — Es war sehr voll geputzter Damen — R. K. D. — Ich sprach einige Worte mit ihr, und stelte mich dann in einen einsamen Winkel, um ganz die Musik zu genießen — Es sangen: 1. Baß — D. . S. B. — 2. Tenor Z. A. G. L. — 3. Diskant die W. A. und Z. Die Arie — Ihr weichgeschaffnen Seelen — eine der schönsten im ganzen Oratorium — sang Z. mit einer Empfindung, die manchem schönen Auge Thränen auspreßte, mir thränenlosen aber tiefe Seufzer — das feyerlich Pathetische der Choräle drang durch Mark und Bein — da wär ich gern gestorben — Die W. sang das erste Recitativ: Gethsemane — und die darauf folgende Arie mit einem Ausdruck sanften wemuthsvollen Gefühls — ihr Gesicht paßte zu dem was sie sang — Alle Sänger und Sängerinnen waren schwarz — hättst Du doch die Musik gehört — Leb wohl lieber theurer Freund, denk oft an

Deinen

H

10.

(Nach Hippels Abschrift.)

[Frühjahr 1795.[1]]

Lieber theurer Freund

Ich danke Dir recht sehr für Deine Rezension — es ist die erste, die ich so recht habe nützen können — verschiedne kleine Züge, die anders gestelt eine bessere Wirkung

thun würden, werde ich verändern. — Deine Arbeiten hab' ich mit Vergnügen gelesen. — Du erhältst sie nebst der Fortsetzung von Cornaro zurük — Warum das Cornaro heißt entwickelt sich erst im zweiten Theil — Sag mir nur — ist das Ganze nicht ein bischen buntschäckigt? —

Es komt auch theils daher — weil in diesem ersten Theil alles vorbereitet werden muß —

ich erwarte Dich sehnlich diese Woche — wenn Du Mittwoch oder Donnerstag und in der übrigen Zeit kommst — findst Du mich in der gelben Stube — ich mahle sie aus —

ich lebe jetzt still und zufrieden — ich wünsche, daß Du auch jeden trüben Gedanken von Dir verscheuchen magst. Der Frühling hat auf meine Laune einen sehr wohlthätigen Einfluß. Eben komme ich nach Hause, unter der Zeit ist Dein Brief nebst den Büchern angekommen. Der Mensch hat versprochen wieder zu kommen, und ich erwarte ihn.

Ich bin sehr unzufrieden, daß Du meine Bogen noch nicht zurückgeschickt hast — an den Rand bitte ich nichts zu schreiben weil ich da selbst meine Veränderung mache — Lebe wohl und glücklich

Donnerstag bekomme ich Cornaro und Du Clavier-Noten

H

Anm. Hippels: Ohne Datum (Winter 1795). [Falsch: s. Z. 13 dieser Seite und den Titel des Romans S. 64.]

11.

(Nach Hippels Abschrift.)

Freytag den 1ten May 1795.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Mein physisches Uebel kam auch wieder — Es besteht in Migraine, Unwohlheit und einem entsetzlichen Nasen-

bluten — vorige Nacht blutete ich anderthalb Stunden — heute schon wieder, obgleich nicht so lange — vorgestern befürchtete ich einen Blutsturz — Mir wurde so weh, und so halb ohnmächtig, ich weiß selbst nicht wie — Motion hilft mir — ich befinde mich besser darnach — Wenn ich nur wüßte, daß es Deinem Vater lieb wäre, würd ich künftige Woche einen Tag Morgens zu Fuß herauskommen, und allenfalls um den Abend zu genießen, erst auf den andern Morgen früh meine Retour nehmen, ich denke immer, ich habe einen KünstlerKörper, d. h. er wird bald gar nicht zu brauchen seyn, und ich werd mich empfehlen ohne ihn mitzunehmen.

Mein moralisches Uebel kennst Du — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Seitdem Du in A[rnau] bist, bin ich wirklich hier mitten im größten Gewühl sehr verlassen — ich bin ein Anachoret, als wenn ich auf Formentera wäre — Wie Du noch hier warst, war es anders — Wärst Du und der Bruder nicht damahls hier gewesen — Himmel wo wäre ich jetzt! — ich werde noch zur Verzweiflung kommen, über die gänsedummen Bocksprünge des gemeinen maulaffenden Pöbels — ich ergreife den Stab! — Sieh nur, unser Uebel ist entgegengesezt, Du hattest zu viel Fantasie, ich habe zu viel Wirklichkeit.

Meine beste Stunde im Tage ist Abends um 10 Uhr, wo ich gewöhnlich zu Bette gehe — ich werd jetzt schlafen, denk ich denn, und schlaf wirklich ein —

Ich werd Dich Sontag mit Sehnsucht erwarten, komm doch nur gewiß —

— — — — — — — — — — — — —

Du glaubst gar nicht, wie mich dieses quält — auch mein Schicksal, meine Bestimmung — Das Studiren geht langsam und traurig — ich muß mich zwingen ein Jurist zu werden.

Wenn ich doch eine Hackertsche Mondgegend hätte — Leb' wohl —

Denk an mich

H.

11 a.

[Betr. Frühling und Sommer 1795.]

Bemerkung Hippels:

Eine Menge Briefe aus der Zwischenzeit [zwischen Nr. 9, vom 4. April, und Nr. 12, vom 22. September] sind nicht fürs Publikum.

12.

(Nach Hippels Abschrift.)

Königsberg d. 22t September 1795

Lieber Einziger theuerster Freund!

Eine Unterhaltung mit Dir, wenn sie auch nur schriftlich seyn kann, wird mich gewiß heitrer stimmen — Noch nie, noch nie habe ich Deinen Verlust lebhafter gefühlt, als in den heutigen Abendstunden. Die Wunden, welche schon fast ganz geheilt waren, sind durch neue Vorfälle wieder aufgerissen — und ich zweifle nicht länger an ihrer Unheilbarkeit — Dir, Dir allein kann ich's nur sagen, was ich empfinde — — — — — — — — —

Als ich die Nachricht bekam, daß alles wieder beim alten wäre, daß alle Szenen erneuert würden, griff ich mechanisch nach Hut und Stock — als ich mich einigermaßen besann, stand ich am Rollberge, und hatte den Drücker an der Thüre Deiner vormahligen Wohnung in der Hand — Vergebens würd ich Dir meine Empfindung schildern — eine helle Träne stand in meinem Auge — das will bey mir viel sagen! — Ich fühlte eine schreckliche Leere in meinem Herzen — Keiner — keiner, dem ichs klagen konnte — Was wir uns waren — ich bin stolz darauf es frey sagen zu können — Du findst mich auch nicht zum zweiten

mahl — Von Dir find ich keinen Schatten — Ich kann das nun schon für den Tod nicht leiden, die Bekanntschaften — wenn man sie Freundschaft nennt — Eine gewisse Person war so stockfischmäßig dumm, mir mit dem plumpsten Anstande zu sagen: Ja freylich, er ist fort, Du wirst Dir einen andern Freund zulegen müssen. — Wer diese Person war, wirst Du an dem Gemählde leicht erkennen — Mein Schicksal ist traurig, eben in dem Zeitpunkt, wo ich den ganzen Umfang des Glücks fühle, das ich genießen könnte — gerade denn stehe ich in Gefahr es auf immer zu verliehren — Ich müßte verzweifeln ohne mein Pianoforte — dies schafft mir mitten in dem Sturm von tausend quälenden Gefühlen, noch Trost — Es ist, als umschwebte mich ein friedlicher tröstender Genius, wenn ich zulezt halb berauscht von den ungebundenen, nie wiederkehrenden Gängen meiner Fantasie, mich ganz in mich selbst verliere. Da habe ich jetzt den J. — ich bin ihm sehr gut, ein anderer Geist scheint ihn zu beleben, wenn er die Violine nimmt — aber übrigens — nein so etwas ist einzig — wir hätten uns nie trennen sollen. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Und nun! — Laß mir hier ein Gleichniß von meiner lieben Musik borgen — Denke Dir eine Simphonie gespielt von den größten Virtuosen, auf den vollkommensten Instrumenten — denke Dir die schmelzendste Stelle eines Adagio, pianissimo ausgeführt — Deine Empfindung ist aufs aüßerste gespannt — und nun kommt ein elender Mensch, und schrapt auf einer Bierfiddel ein Stück eines erbärmlichen Gassenhauers — sage, würde nicht Dein Innerstes sich empören — Du siehst Dich herausgerissen auf die empfindlichste Art aus der süßen wonnevollen Betaübung, worin Dich das sanfte Adagio wiegte — Dein Zorn — Dein reitzbares Temperament würde alles sanfte in Deiner Seele

ersticken — Du würdest auf den Fidler zufahren, und in der größten Hitze sein Instrument zerschlagen — aber würde das alles helfen? — Die Spieler sind aus dem Takte gekommen — die Augenblicke des warmen Gefühls, das nur allein die Seele des schönen Vortrags ist, sind vorübergeflogen — und alles — die zusammengeworfnen Noten — die verstimmten Instrumente — alles sagt's Dir: Es ist vorbey — es war! — Da hast Du das ganze Verhältniß — da hast Du den Urgrund meines Kummers — das Bild meiner schlaflosen Nächte — meiner blassen Wangen! — Wo ist die Jovialität, die meinem Geiste eigen ist! — sage Freund — Ist das Schicksal, oder liegt es in Umständen, die doch subjektiv sind, daß ich nur gleichsam Erholungen habe, um desto empfindlicher wieder gequält zu werden? — Es ist, als ob sich alles vereinigte mir meine Tage jetzt abscheulich zu machen — schon gehts in die zehnte Woche, daß ich examinirt bin, und noch ist nichts von Berlin zurük, noch bin ich nicht vereydigt. Mein geschäftloses Leben ist mir im höchsten Grade zur Last. Werde ich nur erst arbeiten — ich will so viel — meine Kräfte setze ich zu — wenn es mir gelänge, was ich will, so würden manche das ungewöhnlich nennen, davon sprechen mag ich gar nicht, weil man mir ins Gesicht lacht. — Ueberhaupt — weiß Gott, welches Ungefähr, oder vielmehr, welch eine sonderbare Laune des Schicksals mich in dies Haus hier versetzte. Schwarz und weiß kann unmöglich entgegengesetzter seyn, als ich und meine Familie — Gott was sind das für Menschen! — Freylich gesteh ich ein — daß manches an mir zuweilen so ziemlich exzentrisch ausfällt — aber auch nicht die geringste Nachsicht — der dicke Sir, für meinen Spott ist zu abgenutzt, für meine Verachtung zu erbärmlich, fängt mich an mit einer Indignation zu behandeln, die ich wahrlich nicht verdiene.

Ewig werd ich an den einen Gang aus A[rnau] mit Dir denken. Du weißt wie mein volles Herz da überfloß, — wie ich Dir da so alles klagte, was [in] meiner Brust nagte — ach das alles hat sich nicht geändert — über das alles seufze ich noch — Was mich aber über alles trösten kann, was alles Leiden, allen Kummer in Vergessenheiten begraben, was die tiefsten Wunden, die ein feindliches Schicksal meinem Herzen schlug, heilen kann, das ist die Wiedervereinigung mit Dir — Wenn das, was mich hier so gefesselt, was den höchsten Lebensgenuß mir giebt, wenn ich das verliehren solte, dann fliehe ich zu Dir — ich überwinde alle Hindernisse — denn Muth hab' ich, und den verliehr ich auch nie — ich lebe in der größten Eingezogenheit — ich wohne wenns möglich ist, dicht bey Dir, oder doch wenigstens in einem Hause mit Dir — ich arbeite so viel als ich nur kann — Ein paar Abendstunden mit Dir zugebracht ist meine Erholung — glaube mir, lieber einziger Freund, dieser süße Traum beruhigt mich, — er macht mich zufriedner mit mir selbst und mit den Gegenständen um mich. Und sollte denn die Erfüllung unmöglich seyn? — Nein wahrlich nein — dawider empört sich meine ganze Seele — Wenn ich alles verliehren sollte, so bin ich doch noch sehr reich, ich habe ein köstliches Kleinod aus dem Schiffbruch gerettet, das ist Deine Freundschaft.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Verzeih es, lieber Freund — wenn meinem Briefe hie und da Zusammenhang fehlt — ich mag ihn nicht wieder durchlesen — Erst künftigen Donnerstag kann dieser Brief abgehen — bis dahin spreche ich noch zwey, drey mahl mit Dir! —

— — — — — — — — — — —

Gute Nacht, mein lieber!

13.

(Nach Hippels Abschrift.)

Sontag d. 25t Oktober 1795.

Schon viel eher hätte ich Dir auf Deinen lieben Brief geantwortet, wenn ich nicht jeden Posttag noch auf einen von Dir gewartet hätte, — der Ball, auf den Du Dich neulich so freutest, wird vermuthlich jetzt gewesen seyn, und ich bin auf Nachrichten davon aüßerst begierig — der Ball ist das wenigste, aber in was für neue Verhältnisse Du dadurch getreten bist, was für neue Ideen Dich beschäftigen — ob Amor oder Mephistopheles gesiegt hat — das ist das interessante — Im Grunde genommen ist unsere Lage jetzt wieder sehr verschieden, Du in der kleinen Stadt spielst den Weltmann, der sich in den buntesten Zirkeln herumtummelt — ich in der größern — den eingezogenen Stubenhüter, den die todte Welt um sich herum genug beschäftigt, und der außer den Regierungszimmern und seiner eignen Stube in keine andere kommt. Im Ernste — ich glaube, Du kannst Dir von meinem jetzigen Leben einen nicht so recht eigentlichen Begriff machen. Die Eingezogenheit verbunden mit den glücklichen Stunden der Autorschafft fängt an für mich Reiz zu haben. Wenn ich dann des Abends sitze, mein Werk vor mir, und wenn meine Fantasie tausend Ideen vervielfältiget, die sich in mein[em] Gehirn erzeugen — denn verliere ich mich so ganz in diese neu erschaffne Welt, und vergesse darüber alles bittre der Gegenwart — Ich arbeite jetzt an einem Werk, was ganz mit meiner Laune, der ich immer ihren gewöhnlichen Gang lassen kann, übereinstimmt — ich nenne es „den Geheimnißvollen"! — Ein sehr ominöser Titel, nicht wahr?

Nachmittag um 2 Uhr

Ich dachte heute einen recht frohen Tag zu haben, wie Montag gewöhnlich, aber das ist verdorben, denn eben jetzt

sehr zur Unzeit stirbt der GroßOnkel. — Eben bin ich da gewesen — da liegt er mit eingefallnen Backen, offnem Munde, brechenden Augen, und röchelt dumpf — der Anblick war grausig für mich — Der Mensch ist doch ein elendes Geschöpf, wenn er gebohren wird und wenn er stirbt — Du siehst, daß meine Abwechslungen hier sehr traurig sind, daß ich schwarz gehe, und einige Wochen die Bälle, das einzige, wodurch ich noch an einem sehr feinen Faden mit der beaumonde von K[önigsberg] zusammenhänge, meiden muß. — Wenn Du noch in Arn[au] wärst, so käm ich morgen auf jeden Fall zu Dir heraus, denn es wird ein sehr fataler Tag seyn — da wird ex officio geweinet und ich darf mein Fortepiano nicht ansehn, ob ich gleich eine sehr schöne zärtliche Arie von Pietro Winter nur gestern aus der Partitur gezogen und unaufhörlich gespielt habe, und heute und morgen wieder spielen möchte. — — —

— Der Onkel balgt sich fürchterlich mit dem Tode —

Ich brach bey meiner Schilderung der Stunden meiner Autorschaft ab, und nicht genug kann ichs Dir wiederholen, daß mir das Wesen lieb ist und anfängt, meinen Plänen eine ganz andere, hin und her etwas originelle Richtung zu geben. — Die Wiedervereinigung mit Dir ist mit ein Hauptzweck, wohin ich arbeite, aber leider — gehört's noch immer ins Gebiet der schönen Traüme (Eben kommt der Vetter R. und will, ich soll Protokoll führen — Gehorsamer Diener!) und schöne Traüme lassen doch immer so einen süßen Nachhall ihrer Harmonie in unserer Seele zurück, die in uns eine für Körper und Geist sehr gesunde Stimmung hervorbringt. — Zuweilen bist Du mir ganz gegenwärtig — ich sitze mit Dir (denk an die seeligen Abende) bey einer Flasche Wein und wir schwatzen und philosophiren uns ein ganzes Gebaüde von Entschlüssen oder rechnen unsere Bemerkungen aus der Vergangenheit zusammen und freuen uns

über das Zusammentreffen unserer Ideen — bey jedem Glase eine Gesundheit! Wir quälen uns oft — wessen — wenn gleich in jedes Kopf und Herzen sogleich der Gedanke an sie alle andere überwältigt. — — — — Wenn ich mich so in diesen Ideen verliere, so möchte ich wohl gleich zu Fuß nach M[arienwerder] kommen, mit meinen Manuskripten in der Tasche, und alles hier im Stich lassen. — Doch, das geht nicht so recht, und bey dem allen hoffe ich doch, daß wir über kurz oder lang wieder vereinigt weit froher als jetzt leben werden. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine kleine Conzerte dauern noch fort, und neulich legt' ich den Anfang eines Motetts von eigner Composition auf — aber den Text dazu wirst Du schwerlich rathen — er ist aus Goethe's Faust — Judex ille cum sedebit pp die Worte des Mädchens sind begleitendes Recitativ — das Judex pp vollstimmig, meinte J., (so wie ichs nehmlich aufgeschrieben habe, eine Strophe bloß mit Posaunen Fagotts und Hoboen und dann erst fugenmäßig die Orgel und andre Stimmen) müßte eine schauervolle Wirkung thun. — Wohnt ich an einem katholischen Ort, so ließ ich die Rezitative weg, komponirte ein paar Fugen dazu, und hätte dann Hoffnung es in der Kirche aufführen zu hören. — Habe ich mich erst wieder mehr in der Composition geübt, so mach ich mich über Claudine von Villa Bella her. Du glaubst überhaupt gar nicht, wie mich jetzt die Furie der Composition in Musik — Romanschreiberey pp anpackt. — Das beste ist — daß ich alles das, was mir nicht gut dünkt, ins Feuer werfe. —

Ich wünsche, daß Du einst ein Mädchen mit der ruhigen sanften Empfindung, die aber nie anders, als nach ausgestandenen Stürmen, sich unsers Herzens bemeistert, so lieben magst, als ich meine J[namorata]. — Es ist nicht das

Toben einer wilden alles verzehrenden Leidenschaft, es ist das sanftere Feuer eines innigen Gefühls, welches mich an sie fesselt. Um dies alles nicht in meinen Verhältnissen lächerlich zu finden, muß man sie ganz kennen, und auch nur Dir — Du Einziger, der mich versteht, sage ich dies — — — — —. Lebe doch recht vergnügt — Glaub nur sicherlich, man kann viel in sich selbst finden wenn man sich nur die Mühe giebt zu suchen, doch das darf ich Dir nicht sagen. Leb wohl Einziger theurer Freund.

Ewig

Dein

H.

14.

(Nach Hippels Abschrift.)

Königsberg d. 25 Novbr 1795.

Daß Du mir in Deinem lezten Briefe vom 15t November cr. keine Vorwürfe über mein Stillschweigen gemacht hast hat mich gefreut, denn mein Bewußtseyn der Schuld ließ mir ihn mit Zittern und Zagen erbrechen. Du hast mir dadurch auf eine gerade Art zu verstehen gegeben, daß Du endlich von meiner Denkungsart ganz überzeugt bist, und nicht das Andenken an Dich und meine immer fortwährende einzige Freundschaft für Dich nach der Menge meiner Briefe beurtheilst. Eine meinen Körper und meine Seele angreifende Unpäßlichkeit, die mich zu jeder noch so kleinen Anstrengung unfähig machte, einige Verdrießlichkeiten, und das Verlangen Dir mit dem nächsten Briefe das Portrait Deiner Mutter zu überschicken haben mir ein so langes Stillschweigen auferlegt; denn irre ich nicht, so ging mein lezter Brief schon vor 5 Wochen ab. Daß Du auch krank bist, bedaure ich von Herzen, Du bist aber noch glücklich genug dabey arbeiten zu können. Mir gings nicht

so! Noch jetzt hemmt eine unüberwindliche Schläfrigkeit den ganzen Tag über den Lauf meiner Geschäfte. In der Nacht ist mein Geist am thätigsten, und wenn ich ungenirter wäre, würden die Produkte mancher glücklich durchtraümten Nacht Musterstücke ihrer Art seyn. Die Ouverture zum neuesten Motett, dem noch die Vollendung fehlt, habe ich in der Nacht gesetzt, indem ich bloß den Baß auf des J. Harfe die eben in meiner Stube stand probirte, und ich versichere Dich, daß diese Ouverture das einzige von meiner Arbeit ist, was mich das Inwohnen eines musikalischen Genies vermuthen läßt — doch schon auf der ersten Seite meines Briefes verirre ich mich in meine Lieblingsmaterie, und werde ennüyant weitlaüftig — ich breche ab, wenn ich noch vorher einige Worte über Axur gesagt habe. Vorigen Sontag nehmlich wurde Axur, eine neue Oper von Salieri, gegeben. Der kurze Inhalt ist folgendes: Axur, König von Ormus, ein Tirann ohne gleichen, verliebt sich in Astasia, die Gemahlin seines Feldherrn Tarar, und läßt sie ihm rauben. Tarar, mit Hülfe des Italiäners Biscroma, entdeckt seine Geliebte zulezt im Serail, will sie erretten, welches ihm aber fehl schlägt. Axur, theils über diesen Vorfall, theils über die Liebe des Volks zu Tarar erbittert, verdammt ihn mit Astasien, die ihm aufs verächtlichste begegnet, zum Feuertode. Sie besteigen schon den Scheiterhaufen, als die Armee, die Tarar gegen die Unglaübigen anführen sollte, zurückkehrt, die Leibwache wird geworfen, und die Soldaten dringen durch, um Axurn niederzuhauen und ihren General zu erretten. Tarar mahnt sie vom Scheiterhaufen herab zur Ruhe und Unterwerfung, sie legen ihre Waffen nieder, Tarar steigt herab und bittet Axur um Gnade — dieser, zur Verzweiflung gebracht, wirft den Turban Tararn vor die Füße mit den Worten, daß er ihn hasse und Leben und Freiheit ihm nicht verdanken wolle, und stößt sich den Dolch

in die Brust. Dies ist der nackte Plan, aber wie viel Auspuz — Da kommt noch Biscroma vor, ein Italiäner, der Auffseher des Serails bei Axur und Tarars Freund ist — dieser Charakter, der von Hrn. S. vortreflich durchgeführt wurde, hat mir vorzüglich Freude gemacht — tausendmahl hab ich bey der Oper an Dich gedacht — es wäre gewiß Deine LeibOper geworden. Den Axur spielte S. meisterhaft — die Musik der Oper ist, so wie alles von Salieri, ganz vortrefflich — Reichthum der Gedanken und richtige Deklamation geben ihr den Rang gleich den Mozartischen — Ach Freund, eine einzige so komponirte Oper könnte das Glück meines Lebens machen!

Das Portrait Deiner Mutter liegt in seiner Vollendung vor mir — S. ist gewiß ein großer Künstler, denn es ist nur zu sichtbar — daß es ihm gelungen ist, nicht allein die Züge genau zu kopiren, sondern auch dem Bilde den Geist einzuhauchen, der nur allein fähig ist ein Bild in der Ähnlichkeit brauchbar zu machen — ich merke, daß dies Dir nicht deutlich seyn kann — doch Du mußt es meiner Verworrenheit zu gute halten — Wenn es mir nur gelungen wäre dies auch in die Copie hinein zu bringen. So con amore, wie dieß Portrait, habe ich noch keins gemahlt. Ich hätt' meine Copie zerrissen und eine neue angefangen, wenn nicht der G[eheime] R[ath] auf das Portrait und Du auf einen Brief noch 4 Wochen hätte[t] warten müssen — Ich beneide Dich eine solche Mutter zu haben, aber Du gleichst ihr Zug vor Zug auf ein Haar — — — — — — — — Mahl ich diesem Portrait eine andre Frisur, einen Zopf, und eine Binde um den Hals, so bist Du es. — Uebrigens hat sich der Hang zur Mahlerey bey mir verlohren, und das macht, weil ich im Grunde noch nicht weit genug darin bin, daß es meinen Geist genug beschäftigen kann — das einzige ist, daß ich Vignetten satyrischen und amorösen Inhalts mit

Bleyfeder hinwerfe, die mir Stoff zu einem Werke geben sollen, welches ich witziger Art nach unterm Namen Ewald Trinkulo schreibe. Du wirst wissen, daß in Schakespears Sturm der Hoffnarr des Königs Trinkulo heißt, und das war mein Ahnherr —

Man ist doch im Grunde hier ein erbärmliches Geschöpf — dünkt sich frey und glücklich, und hängt mehr wie einer von Convenienzen und Launen ab. Daß ich zuweilen recht niederträchtige Tage verlebe ist eine traurige Wahrheit. Wenn ich könnte wie ich wollte, so wie ich immer gewollt habe, so säße ich nicht hier und ließ mir von der Melusinenbrut und dem Apollo aus dem Bierfaß eine doppelte Sonate vorschnarchen! — Wenn ich von mir selbst abhinge, würd' ich Componist, und hätte die Hoffnung in meinem Fache groß zu werden, da ich in dem jetzt gewählten ewig ein Stümper bleiben werde. —

— — — — — — — — — — — —

Bei Axur kommt auch eine Harlequinade vor, die Biscroma nach italiänischem Geschmack der FavoritSultane gibt. Arleqin, Arlequinette und Pierrot — die Musik dazu ist niedlich.

Welch ein Mischmasch — 1. Seite Axur — 2. Seite Deine Mutter! 3. Seite eine Heyrath und eine Harlequinade.

15.

(Nach Hippels Abschrift.)

Königsberg d. 19t Dezbr 1795

Wer grübe sich nicht selbst sein Grab
Und würfe froh des Lebens Bürd hinab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre!
Nimm Dir den Wahn, Dein Ruhm sey Lüge,
Sey Tand — sey Rauch —
Auch Doris — Doris trüge,
Sie taüsche auch!

Wer grübe sich nicht selbst sein Grab
Und würfe froh des Lebens Bürd hinab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre —

Ich weiß nicht, ob Du diese Strophen auch so gefühlvoll, so von einem stillen prunklosen Reiz erhoben finden wirst als ich — Mit meinem Gefühl sympathisiren sie ganz, ich habe nicht aufhören können sie zu lesen, und will sie sogar in eine leichte faßliche Melodie bringen um sie in jeder unmuthigen Stunde auswendig singen zu können. — Ja lieber Freund, wenn jener süße Wahn, jene wohlwollende Fantasie, welche die Dinge, die von Natur häßlich und beschmuzt sind, mit bunten Farben bemahlt, nicht wäre, wie würde es mit unserm Glück, mit unserm Frohsinn werden. — Der Introitus ist bedeutungsvoll, wirst Du sagen, und das Folgende wird vielleicht Deine gespannte Neugierde gar nicht befriedigen. Arm an merkwürdigen Begebenheiten kann ich Dir nur kleine Vorfälle der Vergangenheit und Gegenwart erzählen, die aber doch wichtig genug waren, auf mich und vorzüglich auf meine Empfindungen und meine Stimmung zu wirken — Zuerst muß ich Dir sagen, daß ich mit meiner ganzen hiesigen Lage wieder unzufriedner bin als je. Ich lebe in einer Geschäftlosigkeit, die meinen Thätigkeitstrieb abstumpft und mich zu jeder Anstrengung unfähig macht. Auf der Regierung werde ich unter der Menge ganz übersehn und muß mich glücklich schätzen, wenn ich mich dazu drängen kann Supplikanten zu vernehmen oder Protokoll zu führen — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Du übst Dich in allen nur möglichen Arbeiten und wirst gewiß längst Rath seyn, wenn ich noch als Auskultator (Ohrenspitzer — ich hab über diesen Ausdruck mich sehr gefreut) herumlaufe, und irgendwo Präsident, wenn ich irgend

eine kleine Stelle von ein paar hundert Thaler Gehalt erhasche. Doch das alles soll in unserer Freundschaft nichts ändern. Der Gedanke Dich so ganz zu kennen, daß ich davon überzeugt seyn kann, ist aüßerst wohlthätig für meine ganze Stimmung! — Es giebt nur ein einziges Ding in der Welt, von dem man behaupten kann daß es nie, wenigstens nie ganz taüsche, und dies ist ächte wahre Freundschaft, so geschlossen, so mit herzlicher Miene, offen und zwanglos wie die Natur, wie es Chodowiecki in einem Göttinger Taschenbuch zeichnete, auf der andern Seite umarmen sich ein paar Menschen in einer beschornen Lindenallee, zu denen gehören wir nicht! — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Ja Ja — Wer grübe sich nicht selbst sein Grab
und pp
Wenn süßer Wahn nicht wäre!

Süßer Wahn ist's blos, was unser Glück und unsere Zufriedenheit macht — Nimm mir den, und ich würde gewiß mein Grab graben, um mit der größten Gelassenheit hineinzusehn, und es — — wieder zuzumachen denn der süße Wahn würde mir doch, wenn Ruhm und Ehre alles dahin wäre, noch mit [dem] Gedanken schmeicheln, daß Doris mich nicht trüge — Aber wenn auch dieser lezte Trost verschwände, wenn selbst die Geliebte, die mir alles war, mich hintergangen, mich vergessen hätte, welch eine gute Gottheit würde mich dann vor Verzweiflung schützen? —

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Ja lieber Freund, nichts ist wahrer als daß Deine Gegenwart hier nur allein im Stande wäre mich für all' die trüben Stunden, die ich hier verfolgt und angefeindet verlebe, schadloß zu halten! — Alle meine Lieblingsarbeiten liegen unvollendet — ich habe nicht den Muth, die Stimmung sie

fortzusetzen. Meine Fantasie ist erschlafft, und mein Geist erliegt unter dem Druck meiner widrigen Verhältnisse. — Sogar meine Compositionen bleiben unvollendet — ich bin nicht im Stande mich in den Geist des Anfanges zu versetzen — Wie glücklich war ich, als ich das Motett Judex ille cum pp zu componiren anfing — es ist fertig bis auf die Fuge, die erst angefangen ist, und das SchlußChor — Wir wolten es auf Weynachten singen, aber es ist mir nicht möglich es fertig zu machen. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Wenn ich Dich doch eben jetzt nur eine einzige halbe Stunde sprechen könnte — Du kannst unmöglich die Sehnsucht empfinden, die mich jede Viertelstunde an Dich denken, und die Verhältnisse, die uns trennen, in den tiefsten Abgrund wünschen macht — Heute wird hier „das Sonnenfest der Braminen" gegeben. Die Musik hat sehr viel frohes — ich werde hinein gehen, und mich vielleicht aufheitern, oder doch wenigstens wieder einmahl ein paar frohe Stunden genießen — Wenn ich denn Abends aus der Komedie komme, unterhalte ich mich noch mit Dir.

Abends um 9 Uhr

Ich habe das Sonnenfest gehört, und mich nicht aufgeheitert! — Die Musik war bis zum Ueberdruß altäglich
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Freund, wann werde ich mich endlich — von all diesen bis zur Nichtswürdigkeit kleinen Kabalen, von all' den sonderbaren Verhältnissen loßreißen, und frey und glücklich seyn — denn nur in der Freyheit ist Glück! — Wenn mir die Menschen den Kopf zu warm machen, und ich denn einen Geniestreich ins Große mache, so werden sie alle die Maüler auffsperren, und mich mit der weisesten Schaafsmiene für

einen Narren erklären — woran ich mich aber sehr wenig kehren werde. — — — — — — — — —

Leb wohl, lieber einziger Freund, und vergiß nicht

Deinen

H.

16.

(Nach Hippels Abschrift.)

Sontag d. 10 Januar 1796.

Vor 3 Stunden habe ich Deinen Brief vom 5 Januar erhalten, und schon jetzt setze ich mich hin Dir ihn mit unruhigem Herzen und von tausend qualvollen Vorstellungen gemartert zu beantworten. Dein Plan in Rücksicht meines Fortkommens hat mich gerührt, weil er mir's fühlen läßt, wie aufrichtig Deine Freundschaft für mich ist. Mein Verhältniß mit — — ist dasselbe und vielleicht enger als je — Die Unannehmlichkeiten und Zänkereyen haben eine gute Wendung bekommen, nachdem eine gewisse Mittelsperson aufgehört hat, dumme Streiche zu machen. — Du hast alles in Anschlag gebracht, nur nicht daß ich sie bis zum Unsinn liebe, und daß gerade das mein ganzes Unglück macht. — Du mußt mich für den wankelmüthigsten Menschen halten, wenn Du dies ließt — ich schäme mich fast Dir mehr von einer Sache zu schreiben, die mich zum Fangball der heterogensten Launen macht, die mich vielleicht in Deinen Augen herabwürdigt und lächerlich macht — ich liebe sie und bin unglücklich, weil ich sie nicht besitzen kann, weil in dem süßesten Genuß der Liebe ich qualvoll daran erinnert werde, daß sie nicht mein ist — nicht mein seyn kann. — Sie, die ich über alles liebe, ohne die für mich kein Glück blüht, keine Freude existiren kann, ist das Weib eines andern — eines Menschen, der ohne die Kostbarkeit zu genießen die er besitzt, sie nur ängstlich bewacht —

Da hast Du meine ganze Schwachheit — ich weiß, daß Du ohne mich lächerlich zu finden mich bemitleiden wirst — Du bist der einzige, dem ich die Schwachheiten meines Herzens gern eröffne —

Ohnmöglich kann ich's verlangen, daß sie mich mit dem ausgelassenen Grad von Schwärmerey lieben soll, die mir den Kopf verrückt — und auch das quält mich — Und nun — soll ich mich von diesem Gegenstande trennen — trennen mit der vollkommenen Gewißheit sie nie wieder zu sehn? — Du kannst mich trösten über vieles, aber kannst Du dies Gefühl — diese Leidenschaft, die mich zu Boden drückt, besiegen, so nenne ich Dich den Meister des menschlichen Herzens. — Wäre sie frey — so eilte ich zu Dir, denn alsdenn hätt' ich den gewissen Zweck vor mir, und könnt ihn erreichen — aber jetzt! —

Wie ich lebe, darf ich wohl Dir nicht sagen — Ein Clausnerleben ist's in der Regel, da hast Du ganz recht, auch noch jetzt — Auf die Bälle gehe ich wohl, ich tanze aber nicht mehr, aus dem sehr simplen Grunde, weil ich kein Vergnügen daran finde — Das was Du von Deiner Veränderung des Charakters sagst, trift auch mich — ausgenommen — daß es an mir gegen andre weniger merklich ist, weil ich immer sehr verschlossen war —

Meine großen Pläne sind zu Ende — es lohnt nicht weils nicht geht — ich lebe fort, ich mache keine Ansprüche, weil es so wie jetzt unmöglich gehen kann — Mein Körper ist zu schwächlich um nicht mit der Seele mitzuleiden, und ich glaube gewiß, nicht 30 Jahr alt zu werden — was denn nachher hinter mir geschieht ist mir sehr gleichviel —

Also sey nur so gut der Wirthin die Ausbietung der Stube zu erlauben, ich werde nicht von hier mich entfernen,

so lange der Tod oder Sturm und Braus mir nicht gewisse Leute aus dem Wege komplimentirt.

Meine Musik — mein Mahlen — meine Autorschaft — alles ist zum Teufel gegangen, ich bin so dumm wie ein Stockfisch, und versteh' nicht einmahl ein gescheutes Protokoll aufzunehmen, so wie alles was mir vernünftige Leute, die weit gegründeter denken als ich, wohlmeynend rathen.

Manchmahl ist's mit mir ganz und gar vorbey, und wenn mich nicht noch des Onkels kleine Conzerte aufrecht hielten, so wüßte ich nicht, was wohl schon alles aus mir geworden wäre. —

Bleibe Du in M[arienwerder] oder gehe nach B[erlin?] — werde alles — werde viel mehr, als Du mit Deinen kühnsten Wünschen glaubst oder hoffst — mich laß hier in Königsberg mich verzehren — mit mir ist nichts anzufangen, das siehst Du wohl, ich kann nicht fort — ich will sie nicht verlassen, und sie möcht um mich 24 Stunden weinen und mich dann vergessen — ich sie nie — Ich bin schon zu allem verdorben — man hat mich um alles geprellt, und auf eine sauersüße Art —

Lebe wohl lieber Freund — ich werd vielleicht so bald jetzt nicht schreiben, nimm [es] nicht übel und verschone mich auch eine Zeitlang mit Briefen — Glaube daß ich Dich ewig — ewig schätzen und lieben werde — lebe wohl — lieber lieber Freund!

Ewig bis in den Tod Dein

H.

ich bin krank, herzlich krank — Ein einziges Wesen könnte mein Arzt seyn! — vielleicht wird's wieder besser.

ich habe den Sylvester auch feyerlich begangen, und mich sehr mit Dir unterhalten — — —

Montag [11. Januar] Morgens

Nimm doch nur nicht übel, daß ich so verworren geschrieben habe — ich hätte den Brief gar nicht abgeschickt, wenn's mir möglich wäre einen bessern zu machen — Aus Versehn hab ich auch das Blatt abgeschnitten — Bester Freund, ich fühl es, nur Du allein in der Welt verstehst mich, und lohnst mir meine innige Freundschaft mit gleichem Gefühl — Um mich her ist hier Eiskälte, wie in Nova Zembla, und ich brenne und werde von meiner innern Gluth verzehrt. — Dein ganzer Plan macht mich unglücklich — Du hast mir das Herz zerrissen! — Ueberall seh ich Unmöglichkeiten, und doch werd' ich zu Dir hingezogen!

Ich erwarte bald einen Brief von Dir — ich werd' auch bald wieder schreiben — Leb wohl lieber Freund.

17.

(Nach Hippels Abschrift.)

Königsberg d. 23t Januar 1796

Deinen lieben Brief vom 14t Jan: habe ich erhalten — Ja wohl war die Stimmung schrecklich, in der ich meinen lezten Brief an Dich schrieb — ich war herausgeworfen aus allen meinen Glücksplänen, und eine von Mißmuth und feuriger Ohnmacht (kein Widerspruch!) koagulirte Zirbeldrüse, aus der Gift, Galle, und was weiß ich alles mehr, hervorquollen, verleitete mich zu den sonderbaren schwarzen Ausgüssen auf weiß Papier. Meine Laune ist der erste Wetterprophet, den ich kenne, und wenn ich Lust und Langeweile hätte, könnt ich Kalender machen. Du schreibst, ich soll das große Nest mit einem kleinen vertauschen, weil lezteres wärmer ist, und ich straübe mich dagegen, vors erste weil mir im großen unter gewissen Fittigen sehr wohl war,

und dann weil man mir den Ausflug verbot, welches zweite als Hauptgrund gelten kann, wenn von wollen und nicht können unter uns die Rede seyn wird, welches bald geschehen kann — Kurz ich straübe mich, einige Tage nachher bin ich auf der Redoute — — — — — — — — und aufgehoben ist aller Umgang zwischen ihr und mir — Da hast Du in ein paar Kraftzügen ein ganzes Gemählde — in ein paar Worten die Quintessenz des ganzen Unglücks, welches mich quält, mich abpeinigt wie der G. R. M. die blasse C., und mir Schlaf, Ruhe und Essen verleidet — da sitz ich nun gerade so wie vor Zeiten als ich mich doch noch mit allem meinen Herzeleid Dir an den Hals werfen konnte, und sauf alle Abend bis 12 Uhr Huflat[tich]-Thee, weil zu meiner verwünschten Lage auch noch eine böse Brust hinzukommt, die ich mir durch plötzliche Erkältung ohnlängst von einem Ball holte. — Und doch, wenn auch nur ein wenig mehr Realität, als vor 2 Jahren in meinem ganzen Wesen aufzufinden war, mich nicht mehr in solchen Fatalitäten, wie die quaestionis ist, den Verzweiflungsvollen spielen und hingegen mehr die Folgen in ihrer möglichen Reihe erblicken läßt, hätte ich mich dabey nicht so ruhig betragen, wenn ich nicht in den lezten Perioden der kurzen Geschichtserzählung auf vorigem Blatte eine Lüge gesagt hätte. Dies wirst Du selbst bemerken, wenn Du bedenkst, daß man, wenn's einem so recht am Herzen liegt, zum Fenster hineinsteigt, wenn die Thüre zugeschlossen ist — Freylich kann man den Hals brechen, aber was ist ein Hals gegen das, was man drinnen fand! — Vermuthlich wird's noch unangenehme Auftritte setzen, — — — und ich fliehe in Arme meines Einzigen, und streckten sich auch einige Paar hiesige Arme, nervigte und nicht nervigte, nach mir aus um mich zurük zu halten, so entschlüpf ich ihnen mit schlauer Gewandtheit und fliehe zu Dir. Ich

denke, daß ich in erwähntem Fall mein ClausnerLeben glücklicher und zweckmäßiger mit Dir an einem Orte verleben könnte, als hier — Du wirst bemerken, daß ich zwei Machtsprüche hier feyerlichst widerrufe, einen im verborgenen und den andern offenbar. Der verborgene steht in meinem Briefe an Dich nach A[rnau] und besteht in vier Worten, der offenbare im vorigen Briefe — Machtsprüche sollte kein Mensch thun — sie gerathen nicht, und können sogar Pierrot's mit großen Knöpfen und kleinen Köpfen aus uns machen — dixi

Daß meinen alten Vater zweymahl der Schlag gerührt hat, ist mehr als traurig — seine und die Umstände des Br[uders] sind dadurch die elendsten geworden, und für mich ist das Gefühl, nicht helfen zu können, niederdrückend — So gehts — in meinem Leben möcht ich nicht J[ustiz-] Com[missar] werden — dies gehört nicht unter die Machtsprüche. Montag ist mein Geburtstag — ich werd 20 Jahr alt — wie hab ich mich gefreut auf diesen Tag — ich wollte in der Dämmerung recht sentimentalisch seyn — ich hätte wie Jean Paul mein Herz hervorgenommen und gesagt: „prenéz!“, aber nun hat der Satan, der so lange doch noch ziemlich artig gegen mich war, solch viel Unheil und Zetergeschrey drein geschmissen, daß alles vorbey ist, und ich Montag eben so einsam, und eben so bittersüß empfindelnd in meiner Stube hinter dem grauen Schreibtische sitzen werde, als Abelard in seiner StGildo'sClause — so hieß ja wohl sein Kloster? — Meine Actenlecture ist ein wenig trocken, daher muß ich sie manchmahl etwas auffrischen, aber nie mit Plunderkram der lezten Messe sondern ich lese jetzt mit wählendem Geschmak — Den Don Carlos hab ich wenigstens 6 mahl gelesen, und lese ihn jetzt zum 7[t] mahl — Nichts rührt mich mehr, als Posa's Freundschaft mit dem Prinzen — ich glaube schwerlich, daß je ein erhabeners

und zugleich anziehenderes rührendes Bild der Freundschaft aufgestellt wurde als dieses — Ich lese bis in die Nacht — die Szene verändert sich. Der H[att] ist Don Philip, sie Elisabeth, ich Don Carlos, Du Posa, die R. Eboli, der St. Alba, der B. Domingo, die Tante: Mondekar u. s. w. — Lache doch nicht über diesen sinnigen Unsinn! — Du sollst gar nicht glauben, wie aüßerst eingezogen ich jetzt lebe — bloß die kleinen Conzerte machen meine Erholung aus — — — — — — — — — — —

Morgen ist Sontag, das hat seine vollkomne Richtigkeit, und es würde mir einfallen, wenn ich auch nicht das Fußwasser hätte zum Onkel tragen sehn — Da muß ich zu Bette gehn — denn wisse nur, Sontag blühn bey mir Künste und Wissenschaften, und dazu muß ausgeschlafen werden. Im Ernste geredt. Die Wochentage bin ich Jurist und höchstens etwas Musiker, Sontags am Tage wird gezeichnet und Abends bin ich ein sehr witziger Autor bis in die späte Nacht — Noch die lezte Szene des Posa mit Carlos und dann zu Bette — Himmel schon halb 12!

Gute Nacht.

H.

Sonntag [24. Jan.] Abends um halb 10 Uhr

Wenn man einmahl angefangen hat mit Dir zu plaudern, so kann man nicht aufhören — so gings mündlich, so gehts schriftlich — ich nehme heute Abend den Brief an Dich hervor, und noch ein Blatt hinzuzufügen wird mir Bedürfniß — Für erste weiß ich nun ganz genau, warum meine Mißlaune oder lieber schwarze Gallhypochondrie feriirt — das hat seine physische und moralische Gründe — — — — — meine sich multiplicirende sedes machen mich federleicht — Sey doch ein wenig Mediziner um mir diesen periodum zu verzeyhen. Der moralischen Gründe

giebts viele! — aber meine Empfindung, meine Fantasie ist stärker als alles — sie wirft alles über den Haufen, und blickt stolz auf die Kinder des Sentiments — O süße Vereinigung mit alle dem was mir lieb ist, gegen das gerechnet mir die Welt zu klein ist und ich gern den Himmel dazu erobern möchte — süße Vereinigung, dich erblicke ich im milden Strahlenglanze! — Heilige Bande müssen in Trümmer zerfallen — entzweygerissen müssen in zerstöhrter Ohnmacht die verjährten Vereinigungen heterogener Wesen da liegen, und der Geist der ewig wahren Harmonie muß den Palmzweig über die Gräber des Hasses und der Zwietracht schwingen, wenn ich glücklich werden soll. — Verzweifelt ists, daß ohne den magern Ehrenmann, der keine Hosen trägt und der die tollsten Paradoxa mit einem Hieb aufzulösen versteht, mein Glück im bauen oder gebaut werden so viel Lärm macht. Dieser Lärm ist unausstehlicher als das SackpfeifenConzert des Prinzen Facardin, und nur die Stimme der Freundschaft übertaübt den widrigen Nachhall und spielt Glockentöne der Harmonika ans Ohr des Lieblings: drum will ich auch diesem Saus und Braus, der mir meinen musikalischen Kopf toll machen könnte, entfliehn in Deine Arme, Du lieber, da wollen wir glücklich seyn — denn die süßesten Träume reichen nicht an dies Zauberbild!

Da sich nun gewisse Pläne in meinem Kopfe immer fester setzen, und ich mich sehr orientire in M[arienwerder] meine eigentliche Carriere zu machen, so schreib mir doch recht viel specielles — vom Präsidenten — von den Räthen — Referendarien — vorzüglich Arten der Versorgungen in Marienwerder — Danzig — Thorn. Doch ja nur speciell — Nach D[anzig] möcht' ich gern einst versorgt werden. Vielleicht komm ich nicht innerhalb 3 Monate nach M[arienwerder].

Morgen wird man mich überraschen mit dem, was mir

von meinen Wünschen abgelauert wurde — — — was hilft das, wenn sie selbst nicht da ist — mein Pastellgesicht und meine Knochenbeine und Hände sagen es unzählige mahl, daß ich elend bin, und doch ist mein Geist so loß und ledig, und mir fehlen zu der Luftreise bloß Flügel. jetzt ruhe ich auf der Erde, und bin schon am Cap de bonne esperance. — Der PraejudicialTermin meiner Liebe ist längst da gewesen, und ich bin im AgnitionsUrtel in alles verurtheilt, worin ich verurtheilt werden konnte — Ja lieber Freund, schwerlich werde ich je in extenso mehr seyn können, als ich hier zwischen den 4 Wänden an meinen Schreibtisch gefesselt bin — Noch nie war mein Herz füs Gute empfänglicher, und höhere Gefühle schwellten noch nie meine Brust mehr empor — mein Geist überflügelt meinen Körper und Krankheit und Mattigkeit erinnern mich an die Fesseln — Platte Geister haben keinen Sinn für höchste Anspannung und nennen es Abspannung, daher die Vorwürfe, die ich dulde — das Mottengeschmeiß, was mich zuweilen umgiebt, hält mich für dumm, und ich muß gestehn, daß mich manche linkische Wendung und mancher stiere Blick in die Classe der Leute ohne Welt — savoir vivre — stößt — indessen noch nie warf ich meine Perlen vor die Saüe, und ich fühle daß ich einigen Werth habe, — nie mehr als wenn ich Deine Briefe lese. — Freund wir verstanden uns — ein Blick — ein Wort war oft das suppletorium zu den Ideen, die alle Worte, worin sie eingezwängt werden sollten, zurückstießen — Ich glaube, daß wir nie so isolirt — nimm den Sinn des Worts recht — werden gelebt haben als wenn wir in M[arienwerder] zusammen leben sollten — Mir scheint es so, als wenn Du mit Deinem guten Herzen, mit Deiner Legion von Empfindungen sehr Klausnerisch lebst. Denn wir beyde sind behutsam und delikat, und hängen nicht so leicht etwas von der innern Seite

heraus, wie eitle Leute das Schnupftuch aus der Rock-tasche — —

Da hab ich heute meine Vignette geendigt, deren Eingang Dir gefallen würde, weil ich ihn aus Deiner Seele heraus geschrieben zu haben glaube — Nur schade, daß das Ding fast zu witzig ist, zuviel Witz ist glaub ich ein Fehler, aber der Satan mag über Liebe mit humoristischem Temperament schreiben ohne witzig zu seyn — ich hätt Dir's geschickt, wenn es nicht ungeheuer viel Postgeld käme, und ich nicht die Hoffnung hätte es Dir mit höchst eigenen Händen vorzulegen —

Der Pestilenziarius ist heute in der Komedie — ein Grund warum ich nicht hinein ging, sonst hätt ich wohl noch einmahl „die Raüber" gesehn, vorzüglich da Schwarz den Carl Moor spielt —

Ich flehe Deinen und meinen Schutzgeist an, daß er mir den morgenden Abend überstehn hilft — Fatal ists und bleibts, und wenn meine Krankheit nicht wäre, könnt ich doch in den Unglückspfuhl bis über den Kopf hineinplumpen. —

Wenn sich doch das Stundenrad schneller drehte, und in schnellerem Kreise Monden und Jahre wirbelten — mein Ziel ist nah und fern — die Strahlenbrechung zeigt den Schiffern immer näher das Land als es ist, und durch diese Taüschung der Approximation werden sie in frohem Muthe erhalten, so gehts mir vielleicht auch! —

Billig solt ich diesen Brief morgen noch nicht abschicken um mich Abends hinzusetzen und zu schreiben: Nun ist's vorbey — so und so wars — aber erstlich erhältst Du diesen Brief sehr viel später, und dann geriethe ich in Gefahr dem Briefe noch ein paar Extrablätter hinzuzufügen, und statt eines Briefs ein Paquett auf die Post zu geben.

Denke lieber Freund morgen an mich — weils mein

Geburtstag ist — Solche Tage sind immer Sonnenblicke in unserm Leben, wenn wir froh seyn können, daß wir sind und daß wir es verdienen zu seyn —

Denke noch zurück an meinen Einsegnungstag, wie ich mit Dir einsam im kleinen Stübchen saß, und sie trank Caffee in der andern Stube — offenbar zum Narren hätte sich der Wundermann gemacht, der mir aus der Hand oder aus dem Gehirnkasten nach LhombreKarten gesagt hätte — Sie liebt Dich — Du wirst sie lieben, und nun die Seegensformel hinterdrein — Heute fühl ich Schmerz — heute vor zwanzig Jahren macht' ich Schmerz — vielleicht blos durch den Anschlagzettel oder das SubscriptionsBlatt des Sedezbandes, welcher edirt werden sollte — Ewig schade, daß ich im Winter gebohren bin — wär's Sommer, so lief ich heraus in den großen Hörsaal der Natur, und empfände und ergrübelte mich da sitzend, stehend, laufend satt — jetzt im Käfícht eingesperrt ohne sie wird mir unbehaglich seyn. — Mein Gott, ich bin doch nur einmahl unterbrochen, und so unerwartet wie gestern wieder halb zwölf! — Gute Nacht mein lieber einziger Freund — vermuthlich werd[en] wir uns morgen nicht sprechen — Gute Nacht!

Ewig ewig

Dein

H.

ExtraBlatt an meinem Geburtstage [25. Jan.] —

Der Pestilenziarius hat mich heute überrascht — — — Sie komt! — In diesen zwei Wörtern liegt der Beweis, daß man mit wenigem sehr viel sagen kann — ich sage damit, daß ich sehr glücklich bin, daß die sentimentalische Dämmerung mich noch glücklicher machen wird, und daß der gebrannte Casemir ein elendes Machwerk ohne die Insinuation der lieben Hand ist — Wie der Sturm sich nun wieder

gelegt hat — welcher Genius Oel in die Meereswogen gegossen hat, das weiß ich nicht, genug sie komt, und die pedissequa, welche die Ankunft annoncirte, sprach viel von wiederhergestelltem Frieden, der so wie jeder Friede nach dem Handwerksgruß der Kriegführenden Mächte als ein ewiger constituirt worden ist.

Du denkst, daß jetzt alle Worte der vorigen Blätter cessiren wie der diesjährige Winter — Du irrst aber — Meine Pläne stehen unverrückt und über kurz oder lang, spätstens binnen einem Jahr kom ich nach M[arienwerder]. Daß der Friede quaestionis eine Preisaufgabe meiner gesunden Vernunft ist, bleibt wahr, bis ich die Motive erfahren und mich dann für sehr vernagelt gehalten haben werde. —

Freund, ich möchte gern heute aus mir selbst heraus — ein erhebendes Gefühl trägt mich empor auf kühnen Fittigen — Freundschaft und Liebe pressen mein Herz, und ich möchte mich durch die MückenKolonne, durch die MaschinenMenschen, die mich umlagern mit platten Gemeinplätzen, gern durchschlagen — gewaltsam allenfalls — Daß ich ganz und gar mich verändere — welches so gar schon aufs aüßere wirkt, weil sich gewisse Leute über meinen vollen — starren Blick aufhalten, wirst Du fühlen — wenn ich Dir sage, daß ich mitten im Herbst — WinterLandschaften mahle — daß es zuweilen etwas exzentrisch in meinem Gehirnkasten zugeht, daüber freue ich mich eben nicht beym Besinnen — dies exzentrische sezt mich offenbar herunter in den Augen aller die um mich sind — und Leute, die alles in Nummern theilen und Apothekerartig behandeln, möchten mir manchmahl ihren orthodoxen Schlagbaum vorhalten, oder ihr offizinelles Krumholz um den Hals werfen —

Weißt Du, daß ich auf der Harfe spiele? — Schade ist's nur, daß ich mich nicht zwingen kann auf der Harfe

nach Noten zu spielen, sondern nur immer fantasire, wodurch ich aber viel Fertigkeit gewinne. Sollt ich künftig nach M[arienwerder], so bringe ich 3 Instrumente mit: 1) ein kleines Klavier, 2) eine Wienerharfe, 3) eine Violine — Dein S. hat ganz recht — viel Seeligkeit entgeht Dir, daß Du nicht spielst — Nimm nicht übel — Dein Zuhören ist gar nichts — die fremden Töne drängen Dir Ideen oder vielmehr sprachlose Gefühle auf, aber wenn Du eigne Empfindungen — die inartikulierte Sprache des Herzens aushauchst in die Töne Deines Instruments, denn erst fühlst Du, was Musik ist — Mich hat Musik empfinden gelehrt, oder vielmehr schlummernde Gefühle geweckt — Im tollsten Hypochonder spiel' ich mich mit den silberhaltigsten Passagen Benda's (des Berliners) oder Mozart's an, und hilft das nicht, so bleibt mir nichts mehr übrig, als auf alles zu resigniren. — — — — — —

Lebe wohl, mein trauter lieber einziger Freund,

ewig der

Deine

H.

Sie hat diesen Brief gelesen — ist gerührt, und bestellt tausend Versicherungen wahrer Freundschaft an Dich.

18.

(Nach Hippels Abschrift.)

Königsberg den 21[t] Februar 1796.

Deinen Brief mit der enormen Praejudicialperiode zu Anfang, welche mit ihrem klappernden Klang die Grazien von meinem Tintenfasse verjagte, habe ich in einer sauersüßen Stunde erhalten, und zugleich ein Beispiel mehr zu dem Satz schreiben können daß die praejudicia im Grunde genommen nichts taugen — Freylich ists wahr, daß ich dem Anscheine

nach recht herzlich faul oder gar indifferent gewesen bin, aber der Schein trügt! —

In gespannter Erwartung hab ich mich die Tage versehnt — Eigentlich hatte ich in die Schicksalslotterie gesetzt und harrte trotz dem leidenschaftlichsten Lottospieler auf den Posttag der mir Gewinnst oder Verlust bringen sollte.

Um Dir nun mit decisiver Gewißheit diesen Gewinnst anzeigen zu können hab ich so lange gewartet, denn wenn ich Dir den Gewinnst anzeigen sollte, so wär dazu kein unerlaßlicheres Erforderniß, als daß ich ihn selbst wüßte —

Du wirst finden, daß ich gedichtet habe, als ich Deinen Brief empfing, denn was sollen beim Relationenschmieden oder sonst — die Grazien auf dem Tintenfaß, die sich bey allem, was nur nach Juristerei riecht, so sans coup de trompette wegstehlen, als befürchteten sie irgend etwas ungeziemliches von dem Mann mit der langen Nase — Ja ich machte wirklich Verse, und wollte eben gewisse Leute dem Satan gereimt zuführen, wobey ich in einem Ausfall mich selbst sehr lobte, und war auch würklich bis zu einer höchst interessanten Stelle gediehen, als Du mit Deinem Praejudiz loßknalltest — — — — — — — — —

Deine rhapsodische Gedanken, oder abgerissene Gedanken, so wars ja wohl, oder Aprilwetterperioden nach Deinem eignen Ausdruck haben Dich mir so geschildert, wie Du gehst und stehst — Ich sehe Dich mit Deinen $^5/_9$ Blicken daher schreiten — maschinenmäßig die Nase schnupfen, und alles und nichts sehen, denn — — — —
— — — — — — — — — — — —

Die Grazien sind weg vom Tintenfasse — ich schreibe erbärmlich, und gerathe schon in den Hoffmeisterton — Auch — — — — wollen sich schon auf Ton reimen — daran ist der Beelzebub und Dein Präjudiz Schuld.

Der Apfel ist aufgegessen — Gute Nacht!

Den 22 Februar Morgens

Ich eile Dir zu sagen was eigentlich meine Briefe aufgehalten hat — Die Stierszene auf der Redoute, die ich Dir lezthin beschrieb, hat doch ernsthaftere Folgen gehabt als ich Anfangs dachte. — — — — — — Daher sagte ich Mittwoch vor 14 Tagen, daß ich schlechterdings nach Marienwerder wollte. Das wurde mir nicht zugestanden — ich schlug Glogau vor — das war besser. Den Tag darauf wurde deswegen geschrieben, und gestern erhielt ich die Antwort — daß man mich mit offnen Armen empfangen würde, daß schon alles mit dem dortigen Präsidenten abgemacht, und daß es gut wäre, wenn ich noch vor Ostern abginge. Die Reise ist aber ganz fest im Anfange des Mays bestimmt, und schon wird die Equipage in Stand gesezt, d. h. was um und an mir ist! — Diese Entfernung wird meinem Geiste wohl thun — ich fühle mich stark genug zu Aufopferungen, die ich vielleicht noch vor einem halben Jahre nicht hätte überwinden können. Ein Glück das meine Sinne und mein Herz mit niedlichen Gaukeleyen amusirt, kann mich nicht mehr mit den diamantnen Banden fesseln, die es vor weniger Zeit um mich schlug — ich eile das zu werden, was mein Verstand billigt ohne dem Herzen eine Wunde zu schlagen — denn welch eine Anhänglichkeit, welch eine Liebe wär das, die in einer Entfernung von 78 Meilen erkaltete — — — — — — —

Außer uns (im Hause) und dem Z. der allem Vermuthen nach mitgeht, weiß es noch niemand, und wirds auch niemand bis ungefähr 14 Tage vor meiner Abreise wissen, denn werden manche Nase und Maul aufsperren, und den Flüchtling entweder loben oder verdammen, je nachdem das Glas ihrer Laune, wodurch sie's ansehn, geschliffen ist. Du wirst mich von allen am besten verstehen, Du wirst diesen Entschluß von der rechten Seite betrachten, und meinen

Heroismus, wenn ich es anders so nennen kann, nicht für eine Don Quichotterie meiner Leidenschaft ansehn — Ich kanns Dir versichern, daß K[önigsberg] ein wahres — Nest ist, und daß in keinem Orte ich so geplagt werden kann als hier. Die romantischen Gebürgsgegenden in Schlesien werden allein schon im Stande seyn eine Centnerschwere Last, die meinen Geist hier niederdrückt, abzuwälzen — ich werde freyer athmen, wenn ich durch die ObstAlleen fahren werde, die mit ihren Blüthendüften die Luft ringsumher besser parfumiren als ein paar hundert Flacons der K[önigsberger] Damen die Balluft, die so schwerdünstig die Tänzer, vorzüglich solche wie Du und ich, einpreßt, daß sie nicht Athem genug zum nächsten vis à vis einziehen können. Heute ist Montag, welches Du nicht bezweifeln wirst, wenn Du in Deinen TerminsCalender siehst — demohngeachtet werd' ich sie nicht sehn, denn die Festtage sind so wie die heiligen Tage der Cath[oliken] bey uns reducirt, und stehn nur so der Erinnerung an den Kuchen wegen, der z. B. der Stuhlfeyer des St. Petrus zu Ehren in den Ofen geschoben wurde, noch mit rother Schrift im Kalender — Ich habe heut vormittag Instr[uktions]Termin in einer SchwängerungsSache — Vorher schreibe ich an Dich, und denn — es ist entsetzlich, daß wir von Tagen und Stunden abhängen — — — — —
— — — — — — — — — — — —

An StadtNeuigkeiten bin ich wie gewöhnlich bettelarm — denn das kannst Du Dir leicht denken, daß mir vieles, fast alles, in meiner jetzigen Lage höchst läppisch vorkommt. Ich denk lieber an mein seeliges Ende, und wie man mich aufs Posthaus zu Grabe bringt, als an die Sponsalien der geblizten Musensöhne oder unbärtigen Themispriester — Aus Ueberzeugung der Nothwendigkeit studire ich mein jus, und aus Hang (leidenschaftlich) füllt Musik die Stunden der Erholung. In ein musikalisches Land geht meine

Wanderschaft — Kirchenmusiken werd ich erst kennen lernen, und meine Compositionen werden sich unter der Bildung ächter Musiker besser erheben, als hier in dem musikalischen Schlaraffenleben, wo ein jeder geigt und pfeift wie's ihm dünkt — ich muß abbrechen, damit ich mit einem unverständlichen Galimathias Deine Ohren nicht mehr beleidige, als die meinigen neulich in Axur der Bratschenschraper, der eine schöne Solostelle verhunzte, wofür ich gern mit meinem Spazierprügel auf seinem Kranium den Takt geschlagen hätte. —

Zu den größten Fatalitäten gehört, daß der Bruder wieder hier ist, daß wir ihn schlechterdings nicht nach I[nsterburg] zurückbringen können, — — — — Der Mensch hat einen unbegreiflichen Leichtsinn, und unser Vertrauen nie verdient.

Anbey noch ein Extrablatt.

Extrablat.

Gleichnißweise zu reden habe ich bisher beständig ein Tutti gespielt, jetzt will ich ein Solo spielen, und probire es jetzt um nicht aus dem Takt zu kommen, wenns aufgeführt wird. – Die paar Stunden, die ich Dich noch in M[arienwerder] genießen werde, sind in den Reiseplan einbedungen und beschäftigen mich eben so gut, als die Ankunft in G[logau]. Der Onkel will schlechterdings haben, ich soll mir ein Stammbuch anschaffen, und also will ich mir wirklich solch einen Registrant über meine Bekanntschaften anschaffen, und es jedem, dem ich Adieu sagen muß, ganz dreist hinpräsentiren – die Anstalten der Reise gehn schon bis ins kleinste Detail. — — — — —

Für eins nur ist mir bange, für die Verzweiflungsszenen einer gewissen Person, wenn es heißen wird — fort! — Wenigstens wird's mir eine fatale Laune verursachen, die ich

nicht sobald verliehren kann. — Daß ich Dein Portrait nicht habe, ärgert mich ganz abscheulig — So viel Pergament und Papier mit Fratzengesichtern zu beschmutzen, und nicht den einzigen, bey dessen Andenken einem so wohl ums Herz wird, abzuzeichnen! — Mit Bleyfeder und Tusch wär in ein paar kühnen Zügen das ganze vollendet gewesen. Ist denn in ganz M[arienwerder] kein Mensch, der sich aufs abzeichnen versteht — Närrisch vor Freude würde ich, wenn ich in Deinem Briefe Dein Portrait, wär's auch nur ein flüchtiger Contour mit Bleistift hingeworfen, eingeschlossen fände —

Lebe wohl, mein einziger Freund — bald erfährst Du mehr von mir Adio —

H.

19.

(Nach Hippels Abschrift).

Königsberg den 13t Märtz 1796.

Ob und wenn Du diesen Brief erhalten wirst, ist eben so ungewiß, als unsere Zusammenkunft vor meinem moralischen Tode für Preußen. Du schreibst mir von Deiner Reise ohne den Termin ihres Antritts zu bestimmen — vielleicht ist dieser schon vorbey, und Du hörst auf einer Waldfarth neupreußische Wölfe heulen, während ich GeigenQuartetts componire und aufführen lasse — vielleicht befindst Du Dich bey Deiner brutalen VokalMusik in behaglicherem Zustande, eingehüllt in das Exterieur eines Kumpans der Melodiereichen Sänger, als ich am warmen Ofen sonst bey meinem concert spirituel, und heute einsam beschäftigt mit Gedanken an Tod und Ewigkeit, die mich ernsthafter als je gestimmt haben — Der Schwermuth entgehe ich durch eine Unterhaltung mit Dir, Du mein Einziger — Ich habe Deine alten Briefe durchgelesen und einige neuere dazu gelegt (reponirt), selbst von Schmerz durchdrungen, springt

dann und wann ein Funke meiner humoristischen Laune, die mit meiner Bildung gleichen Schritt hält, hervor, wenn ich mich zu Dir hinversetze auf den beiden bekannten Sorgstühlen, ein Tisch in unserer Mitte mit einer Flasche Wein, die den Fittig unserer Fantasie bekielte — Der Tod hat bey uns auf eine so schreckliche Art seine Visite gemacht, daß ich das grausenvolle seiner despotischen Majestät mit Schaudern gefühlt habe — Heute morgen fanden wir meine gute Mutter todt aus dem Bette herausgefallen — Ein plötzlicher Schlagfluß hatte sie in der Nacht getödtet, das zeigte ihr Gesicht, von gräßlicher Verzuckung entstellt — Ich weiß, daß Du im Stande bist eine solche Szene zu fühlen — den Abend vorher war sie munterer als je, und aß mit gutem Appetit — Das sind wir Menschen! — quälen und härmen uns im spannlangen Leben — sorgen für die Zukunft — machen Pläne auf Pläne, wenn vielleicht nur noch ein armseeliger Tag unsere Todesstunde verzögert — Das große Studium des Todes ist uns verhaßt, weil unser verzärtelter Geist sich nur an blühenden Rosen weidet, deren Dorn er fürchtet — Ach Freund, wer nicht den Tod sich bey Zeiten zum Freunde macht, und auf vertraulichen Fuß mit ihm umgeht, dem macht er zulezt seine Visite immer auf die quälendste Art — ich meyne, daß das seine Lieblinge sind, die er so ohne viel von sich blicken zu lassen weghascht, und was so schrecklich scheint, ist blos ein Erziehungskniff von ihm für uns übrige — Du wirst meinen Schmerz mit mir fühlen, und Dein Gefühl, Dein gutes Herz stimmt gewiß in das Requiem ein, das ich den Manen meiner guten Mutter weyhe.

Weiß Gott, was für ein Accisbedienter diesen Brief beschnüffeln oder gar lesen wird, darum möchte ich als geschworner Todfeind alles AccisWesens nicht gern viel erzählen, was als Conterbande aufgemuzt werden könnte,

und doch drückt's mir das Herz ab, an Dich zu schreiben, und nicht alles so hinzusetzen wie es mir mein Gefühl diktirt — Du weißt ja, daß ich mich Dir so gern mit all' meinem Kummer an den Hals werfe, daß ich so gern mein bischen Freude durch Mittheilung erhöhe — darum ist mir jeder Zwang lästig — und Deine Reise, und das AcciseAmt — es ist fatal — Am besten ists, ich setze Dir ein paar Worte her, aus dem Roman, den ich in müßigen Stunden und vorzüglich Sontags bearbeite — sie handeln von einem Lieblingsgegenstande —

„Wie so schön ist doch Freundschaft! Ich beneide „euch nicht, ihr Weiber und Mädchen, um euer Ge= „schlecht! — Wahr mag es seyn, daß euer luxuriöser „Sinn sich trefflich darauf versteht, in tausend feinen „Nüancen Genuß einzuathmen, wo wir mit gröberm „Sinn die ganze Masse einschlucken; wahr mag es seyn, „daß unsere Liebe Eis vom NordPol ist gegen die Gluth, „die dies Gefühl in eurem Herzen entzündet, daß un= „empfindsame Klötze wir oft da sind, wo Geist und „Leben euer ganzes Leben elektrisch durchzuckt; aber ich „beneide euch nicht, stolz auf das Geschenk der Männer, „die Freundschaft — Tausendkehligt hör ich Euren „Einwand — triumphirend schließt ihr euch unterein= „ander in die Arme „lieben wir uns nicht?" — Aber „verzeyht, daß ich mir nichts abdingen lasse und sogar „über eure heiße Umarmungen ein wenig lächle. Viel „Gründe unterstützen meinen Satz für's MännerMonopol „— Einer ist wichtig, aber es ist ein wenig indiscreter „als man gewöhnlich seyn darf ihn anzuführen — Ohne „Risko ein notwendiges Stück am Exterieur zu ver= „liehren würd ich es nicht wagen können diesen Grund „vor der Tribune der Weiber zu verfechten, müßten sie „mir erst auch zugeben, daß Sinnlichkeit das große Trieb=

„rad ihres Thuns und Lassens ist, was sich in unglaub-
„licher Schnelle unaufhörlich dreht — Die Freundschaft
„thut gar nichts für die Sinnlichkeit, aber alles für den
„Geist. Ihr Genuß ist das Wohlwollen fürs verwandte,
„die Seeligkeit des Wiederfindens gleicher Regungen —
„haben wir den gefunden der uns versteht, in dessen
„Brust wir mit Entzücken gleiche Gefühle, in dessen
„Kopf wir eigne Ideen ausspähen, der mit gelaütertem
„Sinn für Tugend und Schönheit mit uns den Blumen-
„pfad oder den dornigten Weg, den wir wandeln, betritt,
„wie ganz anders mahlt sich uns dann die Welt, und
„unser Selbst wird uns dann nur erst werth. Ein
„Heroismus, schon der Natur der Weiber entgegen,
„stählt uns zu Thaten, denen ohne den Geliebten unsere
„Schwäche unterlegen haben würde — Ja mein Theodor,
„beyde wären wir nicht das, was wir sind, wenn das Schick-
„sal nicht unsere gleich gestimmten Herzen vereinigt hätte.
„Ehe die Geburtsstunde unsrer Freundschaft schlug, hab'
„ich recht erbärmlich in meiner Clause gelebt. Mein
„Geist war ein Gefangener, den man eingesperrt hatte
„und unaufhörlich bewachte" rc. rc. rc.

So weit aus dem Geheimnißvollen! Nimm doch das in-
korrekte hie und da nicht übel, heute kann ich unmöglich
nachbessern — und Sie, Herr AccisInspector, oder inquisitor
privatus, werden finden, daß nichts gegen die Religion, den
Staat, öffentliche und PrivatRuhe darinn enthalten ist, und
wenn Sie Sich die Mühe geben wollen, den Brief ganz
durchzulesen, so werden Sie ferner finden, daß man am
Abend des Tages, an dessen Morgen man seine Mutter todt
findet, nichts hinterlistiges im Schilde führen kann!

Nun spreche ich wieder mit Dir, mein lieber einziger
Freund — Meine Abreise nach S[chlesien] und speciell nach
G[logau] bleibt bestimmt, und wenn mich der Frühling

lebendig findet, so werde ich ihn da aufsuchen, wo er sein Haupt mit einer BlüthenKrone schmückt, wenn ich ihn auch noch bey der Toilette finde — Eine Copie von Dir — ein Unglücksbruder, der Sinn für das hat, was unerlaßlich ist unser Vertrauen zu erwerben, heißt hier jetzt mein Freund, und ist auch wirklich nächst Dir der einzige, dessen Umgang mich froh macht — — — — — — Wenn Du es möglich machen kannst in der Mitte oder auch Ende May's in K[önigsberg] einzutreffen, so ist unser Wiedersehn gewiß, und wenn Dir dieser Augenblick — diese Tage des seeligsten Genusses so viel werth, so heilig wie mir sind, so wirst Du gewiß alle Hindernisse überwinden und Deine Reise so einrichten, daß Dein Aufenthalt in K[önigsberg] in die Mitte des May's trift — Mit — — stehe ich in einem Verhältniß, daß mir Seeligkeit und Wonne verursacht, und mir Tod und Verderben droht, wenn ich nicht männlich genug bin meinen Entschluß auszuführen — So viel davon und das verstehn Sie doch nicht, Herr Inquisitor, so pfiffig Sie auch aussehn!

Lebe wohl, einziger Freund, und gieb mir baldige Nachrichten von Dir —

Lebwohl

Ewig Dein

H.

20.

(Nach Hippels Abschrift.)

Mittwoch den 31t Märtz 1796.

Im Grunde wärs mir doch fatal gewesen, wenn Du meinen Brief gar nicht gelesen hättest, sey's auch, daß die Wendungsperioden, die jeden Inquisitor und AccisBeamten näher als Dich angingen, auf diese Art in den Wind geschrieben wären, und uns um Raum und Zeit geprellt hätten. Jetzt, da Du mir von der weit ausgesezten Zeit Deiner

Reise geschrieben und eine dreytägige BriefAufkündigungs-Frist gesezt hast, bin ich sehr ruhig in Rücksicht meiner Herzenserleichterungen und Federstriche, denn beyde dürfen nicht so schulmäßig Takt halten, wie der Clavierspieler in der OrchesterSimphonie, und können zuweilen in freyer Fantasie etwas ausschweifen, wegen cessirender Critik. —

Daß Du schon wieder einen starken Schritt gethan hast[1]), ist mir Deiner langen Beine wegen gar nicht aufgefallen, ich mit meinen kurzen mache nur sehr kleine Pas so daß ich gar nicht von der Stelle komme, deswegen will ich mir auch, sobald ich in Schlesien zum erstenmahl genießt habe, ein paar Stelzen machen lassen, mit denen ich ohne Furcht und Grauen über Stock und Stein wegschreite — Du meinst, daß man auf Stelzen sehr leicht fällt — ich bin aber zum Glück ziemlich leicht. — Immer mehr und mehr naht sich meine Reise, und ich sehe mit einem ahndenden Gefühl die lezten Schneeflocken hinschwinden, als würd' ich sie nie mehr das Fleckchen Grün decken sehn, welches seine finstre Schlagschatten an die Wände meiner Stube wirft — Aufrichtig gesagt — denn gegen Dich kann ich schon unmasquirt erscheinen und nicht dem Chamäleon gleich des Nachbarn Farbe zurückspiegeln — aufrichtig gesagt, wohl und weh wird mir bey dem Gedanken an die Trennung von ihr — — — — — — — — — —

Du weißt, mein lieber Freund, wie ich sonst zu seyn pflegte, als Du noch jeden kleinen Kummer mit mir theiltest — ich brauste — Deine Entfernung, meine klösterliche Abgeschiedenheit von allem, was mir, und dem ich werth bin, hat mich anders gestimmt — ich könnt es jezt medizinisch mit einem Ausschlag vergleichen, der einer Erkältung wegen zurückschlägt und unausrottbar an den innern Theilen frißt — Das Bild ist nicht edel aber wahr — Eine gewisse sonderbere Laune, die auch jezt überall hervor schim-

mert, hat mich nicht unterliegen lassen, und Du warst es, der diese Laune (nach meinem Gefühl richtig) Humor, und meine etwas bizarre Briefe humoristisch nanntest — Wärst Du hier, so würde ich nicht klagen, — wenn Du kämst, ich würde mit Don Carlos rufen — „O nun ist alles wieder gut, ich liege am Halse meines Rodrigo!" — Sie zu verliehren — — dieser Gedanke drückt mich zu Boden, und ich zweifle, daß ich auf Schlesiens Gebürgen freyer athmen werde! Was kann mich sonst an diesen Ort fesseln, wo man mich gewaltsam einsperrt, und mit einer heiligen Dummheit meinen Geist in eine von Vorurtheilen erschaffne Dogmatik[2]) einzwängt — Ach lieber Freund bogenlang würde der Rotulus all der Aergerlichkeiten, die mich täglich an meine widrige Lage mahnen. Welch ein Blitzstrahl der erzürnten Gottheit hat mich doch in einer Stunde des Zorns in den Kreis dieser Menschen herabgeschleudert! — Nicht ein Stündchen Alleinseyn gönnt man mir — Nach dem Tode meiner Mutter ist noch alles zehnfach konfuser, und man martert mich mit Grammairediscoursen bis in die späte Nacht. Etwas gescheutes thun kann ich schlechterdings gar nicht — Kurz in dieser Rücksicht ist meine Reise etwas sehr herrliches. — Einen Posttag weyh ich Dir in M[arienwerder] — aber denn, lieber Freund, mußt Du einmahl ein paar Tage ganz für mich leben; wie freu ich mich auf den Augenblick unsers Wiedersehns — — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine Mahlerey blüht wieder, und ich möcht Dir gern den Laocoon zeigen, den ich gestern vollendete.

Zu verstimmt bin ich heute um Dir mehr sagen zu können, als daß ich Dich ewig lieben werde.

H.

Anm. Hippels: 1. Das Referendarien-Examen. — 2. Er meinte nicht die theologische.

21.

(Nach Hippels Abschrift.)

Königsberg d 28t May 1796.

Dein Brief vom 25. d. M., den mir ein glücklicher Zufall in die Hände zu werfen schien, rückte mir meine Nachlässigkeit in der Beobachtung einer heiligen Pflicht vor. Als ich ihn empfing, schlich an dem Stundenrade meines Lebens eine bittre Sekunde in trägem Schneckengange vorüber — ich schlug Deinen Brief auseinander, und wieder nichts als Klagen, die mehr Erzeugniß einer verjährten Hypochondrie als Folgen wirklicher Vorfälle zu seyn scheinen. Dir fehlt das Talent, glücklich zu seyn, und deswegen trägt mein Herz einen Flor und trauert um Dich, wie um einen Abgeschiedenen; denn fern von mir wird Dich dieser Wurm, der an der schönsten Blüte Deines Lebensgenusses frißt, immerdar erhalten. Du sehnst Dich nach einem Etwas, das eine tödtende Leere in Deinem innern ausfüllen soll — Du hoffst — erhältst — Du genießest nichts, und alles hüllt sich in den Florduft des Traums, denn nur dann fühlst Du, daß es da war, wenn der Zeitenflug es schon in Ruinen begrub! Laß mich offenherzig reden bey diesem Abschieds-Rendezvous, das sich unsre Geister, entflohen der gröbern Masse des despotisirenden Conventionshaufens, auf dem Scheidewege, wo sich ihre Surtouts trennen sollen, gaben. — Du gleichst einem schönen Instrumente, dessen Saiten abgespannt sind — — In diesen abgespannten Saiten liegt eine Fluth entzückender Harmonien, die sie aber nur dann angeben, wenn ein aüßeres Motiv ihre Drehwirbel herumschiebt und sie auffspannt. Dir fehlt ein Wesen, das mit einem stärkeren ThätigkeitsDrange, als der Deinige, sich fest an Dich anschmiegt, das elektrische Funken in Deinen hinstarrenden Geist wirft. Du bist *alles* — kannst *alles* und auch *nichts* seyn — mit einem durchbohrenden Gefühl

dieses Nichts verabscheuen und doch in tiefem Mitternachts-Dunkel vergebens nach einer Lichtflamme forschen, die Dich herausleiten soll auf den Rosenpfad des sich selbst genügenden Lebensgenusses. — Einerley mags nun nicht seyn, ob dieses sich anschmiegende Wesen ein weiblicher Engel mit verführerischen Reitzen geschmückt ist, oder ein Freund, dessen Herz vor ungeduldigem Entzücken pocht, dies dem, den er höher schäzt, mehr liebt, als alles was ihm auf dieser Erde theuer seyn kann, vielleicht seyn zu können — Einerley ists nicht — welch ein Freundesherz kann dem genügen, der sich an dem liebeklopfenden Busen jenes Engels Seeligkeit traümt und Seeligkeit genießt — Aber wenn diese Holde noch zauderte, das dem Geliebten zu seyn, wenn die Stunde noch nicht schlug, in der sie Trost in dessen Seele hauchen sollte, dem die Gegenwart ungenossen wie einem Siechen vorüberflieht — und dann böte der Freund mit dem himlischen Gefühl im Auge und Herzen, das — das seyn zu können, was ihm eine liebliche Fantasie als höchstes Erdenglück mahlt, sein Herz dar zum Ersatz für freudenleere Stunden, vielleicht daß denn auch dieser Freund Ruhe und Frieden ins kranke Herz hinein sympathisirte (laß mir dies Wort hier brauchen). Es ist für mich ein süßer Stolz mich in diesem Freunde selbst gemahlt zu haben. — Ich tadle mich, daß eine gewisse vielleicht falsche Delikatesse mich zurückhielt, Dir in ein paar Zügen das Gemählde meiner Ideen für den Genuß der Zukunft zu entwerfen — der Urstoff dieser Ideen hing längst an einer Seite meines Gehirns — Diese Ideen waren reponirt, bis der barsche Exekutor die SchicksalsSentenz, die uns allen mit der Zeit publicirt und executirt wird, an dem G[eheim]R[ath] vollführte — Da kamen sie hervor — alle alte GlückseeligkeitsPläne — die Hauptbedingung war erfüllt, Du kamst — so still — verschlossen — abgelenkt von all dem friedlich guten Selbstgenuß, der sonst in Deiner

Seele wohnte — Du glaubst daß das Thätigkeitstrieb ist, was Deine Fühlbarkeit fürs einfache abgestumpft hat — und daß ich diesen hasse — beydes ist falsch — O mein einziger Freund, was für Menschen konnten diese schöne Pflanze, die für eignes und für Menschenglück in Dir aufkeimte, erdrücken! Ich fand Dich nicht so, wie viele Äußerungen Deiner Briefe besagt zu haben schienen — Mir sank der Muth jetzt in einer solchen Stimmung Dir mich und meine Pläne aufzudringen, und nie trauerte ich mehr um manche LieblingsIdee — noch mehr — ich trauerte um Dich, als ich Dich so verschlossen, so unzugänglich für manches sah, das sonst Deine Seele erfüllte, und in glühendem Enthusiasmus Dein Blut heftiger durch die Pulse trieb — Meine Reise nach G[logau] thürmte sich vor meinem Blicke auf wie eine GebürgsKette die Dich von mir scheiden sollte, ich las Dir mein petitum vor, welches der Lärmschuß zum ganzen Manoeuvre seyn sollte — Eine sprachlose Unzufriedenheit — Eine Mine, die zwar sagte, so wärs nicht gut, aber es könnte ja nicht anders seyn, war alles — der Lärmschuß geschah! — Ich kenne Dein Herz zu gut, ich liebe Dich zu sehr, um auch nur eine halbe Sekunde etwas absichtliches in diesem ernsten Schweigen zu suchen, und eben deswegen tadle ich mich, daß ich nicht ungestüm in Dich hinein gedrungen bin, daß ich nicht mit der Batterie meiner Ideen in Deine HerzVerschanzung Bresche geschossen habe — Du hättest kapitulirt, und mir selbst zum freyen Einzug die Thore geöffnet! — Jetzt hast Du mich verlassen, und ich verlasse künftigen Donnerstag einen Ort, der mir hätte werth seyn können, wenn die Wahrheit des Satzes, daß eine Kette von Kleinigkeiten, oder vielmehr oft eine Kleinigkeit, die sich wie ein Schneeball durchs Fortrollen — durchs Aufnehmen und Anbacken dieser oder jener Kleinigkeiten bis zum ungeheuern vergrößert,

uns und unsere Handlungen bestimmt, diesmahl nur umstoßlich wäre — O mein Freund, in ein Elysium könnt mich's versetzen, wenn mir ein Wesen die Unabhängigkeit von diesen unausweichbaren Uebeln, die wie Nadelstiche nicht tödtlich aber schmerzhaft verwunden, von diesen Kletten, die überall hängen bleiben, zusichern könnte! —

Jetzt ist das Freundesherz, das ich Dir anbot, vielleicht bald ersetzt, und dann bist Du glücklich — ich meine — daß das bessere oben erwähnte vielleicht bald alles gut macht — Wenn dies aber nicht wäre — vielleicht wartete noch jenseits obiger GebirgsKette eine spätere Vereinigung auf uns! — Du weißt daß meine Pläne in Rücksicht Deiner und meiner ohne Grenzen sind! — Wie wenn die Eisrinde, die das Geschäftsleben um Dein Herz krustirt hat, in mildem Sonnenschein aufthaute — ein Wink und ich flöge zu Dir — Wie wenn wir nun einige Zeit noch zusammen, um Menschen — Sitten und uns selbst kennen zu lernen, einige Gegenden Deutschlands durchreisten — Vielleicht unterstüzt mich bis dahin das Glück mit einigen seiner metallnen . . . wie Dus nennen willst, und das opfere ich gern einer solchen Reise — Den Hintergrund des Gemähldes, auf dem diese Reise die vorderste Gruppe ausmacht, kann ich Dir noch nicht einmahl skizziren, vielweniger mahlen —

Da sagtest mir ziemlich bitter: ich wär ein Musiker, Du ein Jurist — mithin entfernten sich unsere Zwecke — und unsre Herzen, lispelte Dir vielleicht schon das bittre Gefühl zu, das Dich gegen mich aufbrachte, weil ich eine Stunde, die ohne mein Herz zu befriedigen, ohne mir mehr — ich sollte mit Dir zusammen denn nur vom seel. G[eheimRath] sprechen — als ein mechanisches ZähnGeklapper zu seyn, mich traurig gemacht hätte, dem abzuschreibenden Axur opferte, — aber Du sprachst es nicht

aus — Es hat mich gekränkt, daß Du dies sagtest, daß Du mich von einer weichen Seite — einer LieblingsSache, die mich oft für manches bittre schadlos halten muß, angriffst, aber ich verzeyh's Dir gerne, wenn Du mir versprichst mir nie mehr den Musiker vorzuwerfen —

Ich lese nochmals Deinen Brief, und sehe, wie sich alles um — — — herumdreht — Alles! — Sey glücklich! — Mir thuts wohl das alles Dir geschrieben zu haben — ich fühle mich erleichtert und werde ohne Neid nicht mit dem Schicksal grollen, wenn Du auch ohne mich recht glücklich bist! — ich erwarte einen Brief von Dir in Gr[oß]G[logau]. Mach die Addresse an meinen Onkel, der wie Du weißt Reg[ierungs]R[ath] ist, und schlag den Brief an mich ein — in diesem Briefe mußt Du auch bestimmt anzeigen, wohin ich den nächsten Brief an Dich zu addressiren habe. Lebe denn wohl, Du Einziger mit dem vereint ich ganz glücklich hätte seyn können — leb' wohl und vergiß mich und alles das nicht, was mir nah' am Herzen liegt! — Wenn ich durch M[arienwerder] gehe, werd ich den L. besuchen, und wenns möglich ist, mein Daseyn an Deiner Stubenthüre ankreiden zum Merkmahl und Innungsgruß unsrer verwandten Geister beym lezten Rendezvous — Adieu mein lieber.

Ewig Dein

H.

Extrablatt zum AbschiedsRendezvous!

Eigentlich sollte das Adieu des lezten Blatts das Finale, der lezte Akkord unsers Rendezvous seyn — ich sehe mich aber noch einmahl nach Dir um, wie damals, als Du mich aus A[rnau] nach K[önigsberg] geleitetest, auf der Anhöhe an der Brücke — und laufe Dir nach um schon vielmahl gesagte Dinge noch einmahl zu sagen — um Dir noch in

einem Abschiedskuß alles das vor Augen zu stellen, was mit einem bunten RegenbogenRande die Lieblingspiele meiner Fantasie bordirt! — Noch einmahl ergreife ich die Feder um mit ihr in diesem Extrablatt (ein Jean Paulscher Ausdruck) an Dein Herz zu tippen. — Ich meine, daß man durch Anstrengung doch wohl mit der Zeit Herr über die Kleinigkeiten werden könnte, die uns (witzige Seitensprünge ungerechnet) an einem unzerreißbaren Haarseil lenken — daß man eben so gut, wie den Takt bey einer aufzuführenden Oper, auch den Takt, in dem man zu leben verbunden ist, dirigiren könnte, und diese Meinung, die ich der Kettenhypothese entgegensetze, führt mir den frohen Gedanken, den SontagsEinfall zu, daß wir immer einmahl nun genug dirigirt, das dirigiren versuchen könnten. — Wollte ich Dir den Schieber in der Laterna magika meiner Fantasie öffnen, so könntest Du Dich sehr viel mahl sehen — zB wie Du mit mir vereint durch die schönen Gegenden des südlichen Deutschlands streichst, wie Du Dich glücklicher fühlst als je — wie Du alle Talente, die was taugen, an mir nutzest — in specie das Mahlen! (Du weißt die Fantasie ist oft egoistisch) — Du lächelst, daß Du, indem Du glaubtest, im Extrablatt etwas neues zu lesen, immer wieder auf die alten Ideen stößt — Nimm nicht übel! ich hab mich froh und leicht geschwatzt — die bittre Sekunde ist vorübergerutscht, und mein Humor ist der alte, so wie immer wenn ich mit Dir schwatze — Freylich habe ich diesmahl vielleicht manches gesagt, was eine gewisse unabzulegende Diskretion mir hätte verbieten sollen, aber laut Deiner Vollmacht, Dir immer die Wahrheit zu sagen — Dir ohne Heel alles vorzurücken was mir gefällt an Dir und nicht, habe ich diesmahl mir mehr Freiheit herausgenommen als sonst — Ich habe Dir nie ein Pförtchen, sondern immer die Flügelthüren zu meinem Herzen geöffnet, und es ist nicht meine

Schuld daß Du oft anstatt durch die Flügelthüren sans façon hineinzugehn nur durch das Pförtchen guckteſt — wie es auch doch immer nicht gut bleibt, daß Du nicht gleich, als Du nach K[önigsberg] kamst, gegen mich den Florbezug von Deinem Herzen wegwarfst, und gerade zu decisiv sagtest — so und so will ich jetzt hier leben mit Dir zusammen in dieser und jener Art —

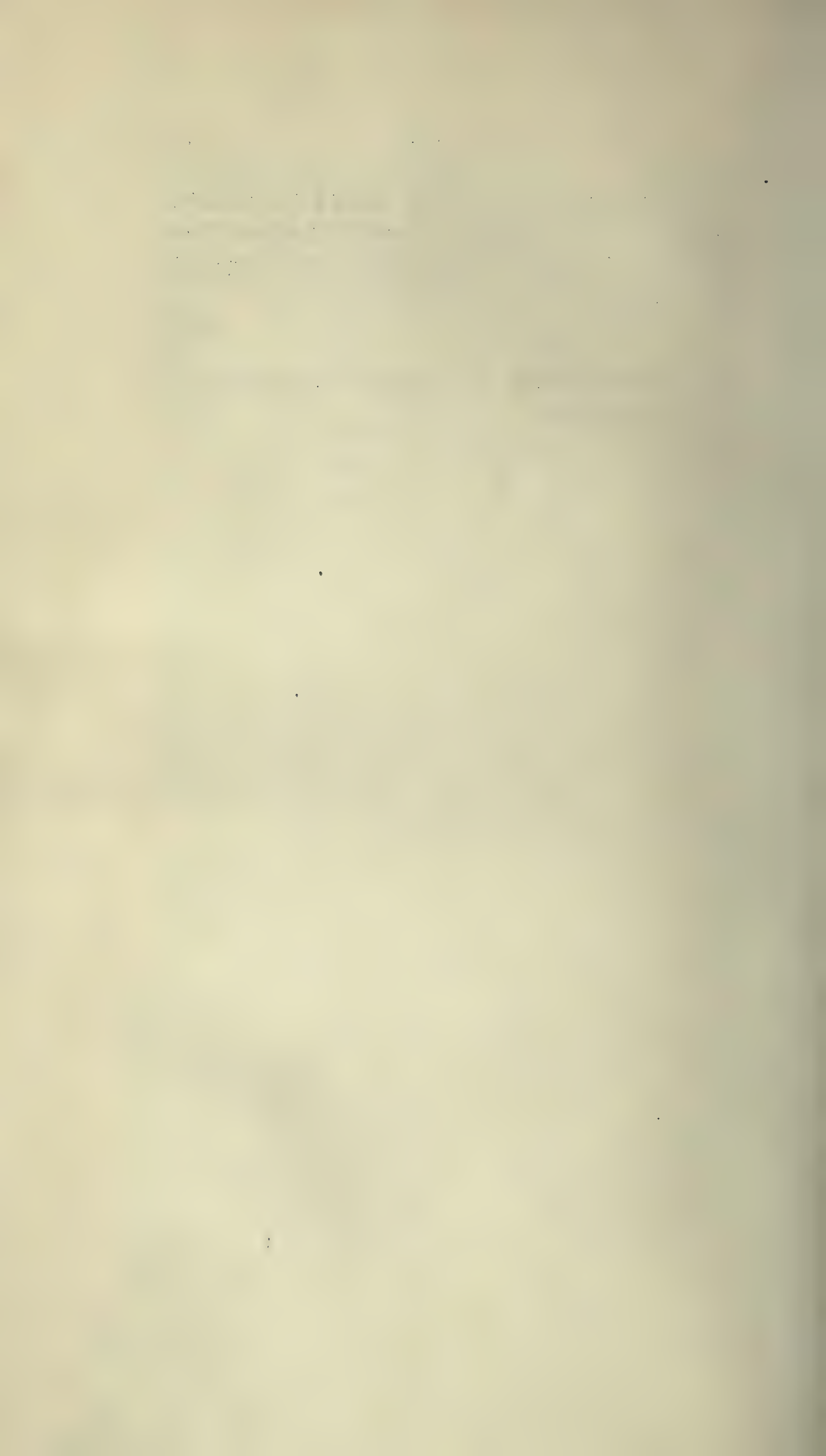
Ich wurde unterbrochen Abends um halb 9 Uhr — jetzt hats 10 geschlagen, und ich komme recta aus dem Sprint[1] — Du weißt, daß meine Laune öfters maître de plaisir ist, und daher komme ich jetzt aus dem Sprint — Bey einem solchen herzlichen AbschiedsRendezvous als das unsrige denkt man nicht gern an Kleinigkeiten, überhaupt ist man denn ein erbärmlicher Erzähler, der nicht einmahl gescheute Perioden baut, und eben deswegen will ich Dir auch nicht den Bockssprung meines ReiseKumpans auserzählen, der mich unterbrach (nehmlich der Bockssprung) und bis in den Sprint trieb, so wie neulich die Clarinette des kleinen L. aus Logals [?] Garten bis auf den Ochsenmarkt! —

Eben jetzt, da ich bald das Extrablatt zu schließen gezwungen seyn werde, kommt mir der fatale Gedanke in den Weg, daß Dich dieser Brief gar nicht mehr in M[arienwerder] antreffen wird[2] — daß vielleicht ein anderer — ein chargé d'affaires — diesen Brief erbrechen und lesen wird, und daß ich diesem daher mein Compliment machen, und ihm höflichst zu verstehn geben muß, daß falls er diesen Brief gelesen hat, er offenbar um eine halbe Stunde Zeit geprellt ist — denn sehn Sie mein Herr! Sie kennen uns, Schreiber und Leser (ordentlich bestimte), nur in Sürtouts, die so geschnitten sind, wie alle unsre, und nichts ausgezeichnetes haben — Nun haben wir aber bey diesem Rendezvous diese lästigen Dinger abgeworfen, und sind mithin Ihnen, mein Herr chargé d'affaires, ganz unkenntlich (das eingehakte ist für Sie — sonst nichts! —)

Die meinem Herzen theuer ist, grüßt Dich, und giebt Dir einen Kuß des Friedens — der ReiseKumpan ist ein Windbeutel, ich aber im Extrablatt so wie im Briefe ewig ewig der Deine

H.

Anm. Hippels: 1. Spazierort bey Königsberg. — 2. traf auch nicht.



Glogau 1796—1798

Aus Hippels Tagebuch

Marienwerder 22. 5. 1796—18. 8. 1799

(nach Bachs Auszügen):

10. November 1796.

Es ist wahr, nichts übertrifft den Werth der Freundschaft. Wie glücklich wäre ich hier selbst in diesem Perrückenstocksnarrenneste, wenn Du, mein Eugenius, hier wärest und ich in Deinen Busen ausschütten könnte alles, was mich drückt und quält, und von Dir Erheiterung, Belehrung und Hoffnung eintauschen. Jetzt aber möge wenigstens die Erinnerung an die vergangenen Zeiten, da wir den Bund unserer Freundschaft bis in den Tod schlossen und erneuerten und in Trauer und Freude uns Freunde waren, und die frohe Hoffnung auf die Zukunft, wo Eugenius seinen Theodor wieder findet und mit ihm glücklich ist für und für, meine Seele auffrischen und stärken gegen die Dummheiten des Stolzes und die Bosheiten niedriger verworfener Gemüther, und mir den Muth geben, ein guter Mensch zu seyn und ein besserer zu werden.

12. Januar 1797.

O mein Eugenius, mit Dir oder zu Dir will ich und Eine Luft athmen in Schlesien oder Franken — fern von dieser Menschenart, die das Schlechteste an mir gut findet und das Beste an mir verkennt. Und bin ich denn besser, fester, reiner und vergessen von diesen Menschen, so kehre ich zurück in die Arme meines Vaters und suche glücklich zu werden!

22.

(Nach Hippels Abschrift.)

Glogau den 18t Julius 1796

Dein lieber Brief vom 26t Jun: cr., den ich einige Tage nach meiner Ankunft in G[logau] aus den Händen des Onkels empfing, kettete mich wieder an Dich fester an — an Dich, und an jene Verhältnisse, ohne die mein Herz leer, und die Harmonie meines Kopfs mit demselben total verstimmt ist — Ich bin in einer Art Betaübung oder Rausch meiner Vaterstadt entflohn — der Abschied von ihr hatte mich so butterweich gemacht, daß ich mich bald vor mir selber sehr prostituirt und geweint hätte — nachher war ich verzweifelt lustig und zog mir die Ueberhosen richtig dreymahl verkehrt an, dann aß ich sehr viel und trank noch mehr — sie sah ich noch einmahl am Fenster, — vielleicht war mein UniversalCompliment gegen die vierseitige Nachbarschaft und mein SpezialGruß, den ich ihr ins Fenster als leztes Lebewohl zuwarf, meine Schlußvignette für K[önigsberg] — ich meyne, daß ich ihnen zum lezten mahl hingezeichnet stand, und mich in meinen rund verschnittenen Haaren und Reisehabit nicht sonderlich produzirte — Von meiner Reise nichts, lieber Freund, außer, daß ich mit einem Deiner StadtInwohner reiste, der mich in M[arienwerder] während der 2 Stunden, die man auf der Post mit Packen und Pferde wechseln zubringt, überall herum führte und mir verschiedne Damen zeigte, und unter andern — — Dieser Cicerone und Reiseami

war übrigens ein Knopfmacher[1]), und hatte eine sehr hübsche Frau, — eins von den feinen Gesichtern aus dem Lavater, — gegen die man gleich freundlich seyn muß, wenn man nur ein einzigesmahl einen Crayon zwischen den Fingern Kunstmäßig gehabt hat. Die kleine KnopfmacherFamilie versammelte sich um den zurückgekehrten Papa, der blos eine Visite in K[önigsberg] abgestattet hatte, aber 8 Tage, für ihre Liebe eine lange Zeit, weggeblieben war — eins kletterte ihm an den Hals herauf — eins umklammerte seine Knie — und als er nun vollends bunte Pantoffeln für die Mädchen, und Gastkuchen auspakte, da hättest Du die Freude sehen sollen — Das Kleinste erwachte jetzt auch in der Wiege und lallte seine kleinen Aermchen ausstreckend nach der Mutter, die lächelnd die Falten aus dem Bratenrocke des Mannes, der eben aus dem Mantelsak hervorgegangen (nehmlich der Bratenrock) war, ausstrich, und den vom Königsberger Gastmahl restirenden Staub — den FederAnflug ausbürstete — Ein alter Mann mit dem frappantesten Gesichte, der am Tische Knöpfe ausarbeitete, füllte die Szene mit BewillkommungsKomplimenten und einem sehr höflichen Sermon an mich und seinen Cumpan — indem er schon längst ganz leise, mit einem Flugblick auf mich, sein etwas poröses Mützchen hinter sich geworfen hatte und in einer sehr conservirten Frisur mit einem Coeurtoupé dasaß — Jetzt kam Kaffe in einer mächtigen Kanne — Die Frau eilte vom Bratenrock weg um eine PorzellainTasse herunter zu langen und auszuwischen — Die Tasse war für mich — eine von Fayence für den Mann — der alte sah ziemlich lüstern den braunen Trank aus der Kanne fließen, und schmunzelte nicht wenig, als ganz unvermuthet mit einer schnellen Wendung der Mann ihm seine Tasse darbot und all' seine HöflichkeitsWeigerungen mit einem lauten Ruf nach einer neuen Tasse abschnitt — Die Kleinen ver-

sammelten sich um den Tisch mit ihrem Kuchen in der Hand — die Bitte um Kaffe durften sie nicht wagen — und doch bissen sie nicht in den Kuchen — ich fütterte sie aus meiner Tasse, indem ich den Kuchen einbrockte, und es ihnen mit dem Theelöffel herauslangen ließ — Die Mutter wollte das nicht zugeben, und als ich darauf bestand, schenkte sie, um mir jede Entaüßerung zu ersparen, ihnen nun ein Napfchen zur Tunke ein — jetzt war allgemeiner Jubel — alles trank Kaffe, und sogar der HausKater, der mit hohem Rücken knurrend schon längst an die Familie näher getreten war, bekam fetten Rahm — ich hatte mich so bey den Kleinen insinuirt, daß sie mich nicht fortlassen wollten, als man mich zur Post rief — ich küßte sie alle — und auf den sanft gerundeten Contour der Lippen des Weibes hätte ich auch einen JoricksKuß gedrückt, als ZueignungsDokument meiner Seele und InnungsGruß des Handwerks, das ich treibe um besser zu seyn, als ich ohne dasselbe wäre und seyn könnte — Du verstehst mich! — Doch hätte dies Sensation erregt, und der PolizeyBürgermeister, dem es gewiß bekannt geworden wäre, hätte diesen Kuß quaest[ionis] registriren und mich vor der ganzen Welt in Mißkredit setzen können — Du siehst daß ich in M[arienwerder] sentimentalisirt habe, und daran ist blos das Profil oder auch die face einer KnopfmacherFrau schuld! — habent sibi — nim nicht übel, daß diese Geschichte ganz offenbar zwey Seiten meines Briefs einnimt.

In Posen mußte ich mich der Post, nicht meiner Müdigkeit wegen von Sonnabend früh bis Montag spät um 6 Uhr aufhalten — Da lebte ich in einem vortreflichen Hotel, bey Madam Speichert, recht lustig — Mittwoch d. 15 Junius früh um 6 Uhr stand ich Stirn gegen Stirn mit meinem Onkel — Du glaubst jetzt meine Ankunft zu lesen mit allen Att- und Pertinenzien — Du irrst Dich, denn mehr

sage ich Dir nicht, als daß eine unausstehliche Verlegenheit mich von denen zurück stieß, denen mein Herz in den ersten Momenten des Kommenwerdens [sic] zufliegen sollte — Nach und nach, als diese VerlegenheitsEisrinde durch den Sonnenschein, den die Cousinen mitbrachten, von meinen Intestinen weggethaut war, wurde ich von einer Jovialität belebt, die mir selbst oder deren Ursache mir räthselhaft war. Zum Glück webte ein komischer Vorfall mit dem Braütigam der Cousine gleich in den ersten Dialog ein gewisses Interesse, daß wenigstens die fatalen Momente schneller als sonst vorüberschlüpften — Dieser Erzspaß bestand darin, daß ich mich mit K., der auch auf der Reise nach G[logau] war, in einem pohlnischen Städtchen beym Pferde wechseln in der Nacht zusammentraf, daß wir schieden (er fuhr mit eigner Equipage) ohne uns kennen zu lernen, daß wir beyde zu gleicher Zeit eintrafen, und daß er kaum zwey Perioden seines EintrittsGrußes vollendet und noch nicht einmahl seine Braut geküßt hatte, als ich hineintrat — Genug von dem allen — ich bin in G[logau] entfernt von allem, was mir lieb war, und ich habe wie's Hamlet seiner Mutter räth, die eine kranke Hälfte meines Herzens weggeworfen, um mit der andern desto vergnügter zu leben. Meine Cousinen sind sehr gebildete Mädchen — die zweite hat eine aüßerst interessante Figur, das Gesicht von beyden ist ohne hübsch noch häßlich zu seyn ein Gemisch von interessanten und WechselbalgsZügen, doch aber im ganzen gar nicht uneben. Sie sind Dir beyde sehr gut — Der ältsten hab' ich gesagt daß Du Dich sehr gut kleidtest und elegant zu Pferde säßest (Steckenpferd und rechtes Pferd), der zweiten, daß Du ihrem Liebhaber ähnlich sähst — beydes wichtige Gründe, Dir ihre Zuneigung zu verschaffen — Der Onkel schätzt Dich als meinen Lebensassocié und wünscht sehnlich Dich kennen zu lernen — — Jetzt stoße ich an eine Haupt-

frage, die ich in Deinem Blick lese — ob ich glücklich — zufrieden bin! — und leider muß ich antworten, daß ich nie dauernd unglücklicher, nie bey mitunter langem Durchbruch meiner Jovialität so ein Sklave unseeliger Kleinheiten gewesen bin — Nimm an, daß ich mich mit Gewalt loßris von einem Wesen, das meine ganze Seele füllte, das mir alles seyn konnte, ich opferte mich einem unglücklichen konventionellen Verhältnisse auf und floh' mit blutendem Herzen — einen wohlthätigen Genius suchte ich fern von meinem Vaterlande und fand ihn nicht! — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
und das ist die Gesellschaft, die mich aufheitern, die mir den Schmerz der Trennung von euch, ihr Lieben, versüßen soll — Die KnopfmacherFamilie hätte das eher gethan, wenigstens Stundenlang, als diese Menschen — Die Tante ist eine vortrefliche Frau — sie und der Cousin, ein aüßerst natürlicher jovialischer Junge, sind die einzigen, die mir noch oft manche frohe Stunde machen werden — Dem Onkel warf ich mich an den Hals mit meinen Leiden — sein Trost — sein Rath war eiskalt — ein tiefer iniger Schmerz frißt an der besten Blüthe meines Lebens, denn der, der mich glücklich machen sollte, ist mir fremd geworden! Denke Dir, daß er mir so gar den Rath gab, nie mehr zu schreiben, damit nicht meine Briefe ad acta kämen —

d. 20 Julius

Eben kehrte ich aus der JesuiterKirche zurück — sie wird neu gemahlt, und ich habe den exzentrischen Einfall zu helfen — das wird mir wahrscheinlich juristischer Seits übel genommen werden! —

Für diesmahl, mein theurer einziger Freund, nehme ich Abschied von Dir, ich bin zu verstimmt, um Dir in meiner gewöhnlichen Jovialität Schilderungen von G[logau] zu

machen — schon im folgenden Briefe sollst Du mehr erfahren —

Lebe wohl, einziger innig geliebter Freund! —

Ewig Ewig der Deine

H.

Anm. Hippels: [Er hieß] Küster.

23.

(Nach Hippels Abschrift.)

Glogau den 17t September 1796

Bester theuerster Freund!

Es gehört mit zu den niederschlagenden Unannehmlichkeiten, welche mich auch jetzt, in veränderter Sphäre, zu Boden drücken, daß erst heute ich im Stande bin, Dir Deinen Brief vom 15t August zu beantworten. Vier Wochen drängen sich in die Mitte von Frage — Anrede und Antwort, und diese vier unseeligen Wochen, die ich, bis auf einen oder zwey glückliche Tage, in dem GeschäftsJournal meines hiesigen Aufenthalts wegwischen möchte, als einen übel angebrachten episodischen Zug, der ins Ganze nicht hineinpaßt, haben mich so lebensmüde, so völlig erschlafft gemacht, daß erst gestern ein Brief aus K[önigsberg] im Stande war, mich mir selbst wiederzugeben, und dann, als die ersten Funken meines Geistes Strebsamkeit entzündeten, als Sie die feinsten Fühlfäden meiner Fantasie ergriff — als alles hervortrat, was sich meinem blöden Sinn entzogen hatte, da sah ich Dich mit einer Miene des Vorwurfs — Du klagtest über mich, und nanntest mich leichtsinnig und vergeßsam — Verzeyh das sonderbare dieser Zeilen — sie mögen Dir meine Stimmung schildern, die, ohnehin schon feyerlich, durch eine schmerzhafte, doch bald vorübergehende Krankheit bitter wehmüthig gemacht ist.

Daß ich mich in Z. wirklich geirrt habe, schmerzt mich eben so sehr, als daß man jetzt in K[önigsberg] alles anwendet, ihn durch die gallichtesten Briefe mir und dem Onkel verächtlich zu machen. Er ist noch nicht hier und wird auch wahrscheinlich nicht herkommen, da er schon den 12t August seine Fußreise hierher angetreten hat und noch nicht angekommen ist — So mußte sich alles alles vereinigen, um mich aus einer Gegend zu vertreiben, die, nach andern Motiven und auch nach andern Grundsätzen gehandelt, mir die angenehmste hätte werden und bleiben können. — Warum Dir mit Hofnungen, die ich, um jemanden weniger leiden zu sehen und mit kälterer Entschlossenheit als sonst den süßesten Verbindungen zu entrinnen, zurück ließ, Warum Dir, der Du nicht einmahl Interesse dabey hast, mit diesen Hofnungen schmeicheln — ich sehe K[önigsberg] nie wieder! Man hat mich hier mißverstanden — wie der beste Rechenmeister das warum und weswegen sammt meiner Zukunft herauskalkulirt, und es mir als facit dieser gewaltigen Rechnung zur Pflicht gemacht nie mehr K[önigsberg] zu sehn — Schlüße nicht, mein Theurer, aus dieser traurigen Ouverture, aus diesem Klaglibell gegen mein Schicksal, daß mich mein Humor, — meine Jovialität, die vorzüglich die lezte Zeit, besage meiner an Dich geschriebenen Briefe, jedem Schicksalshieb meine härtste Seite präsentirte, ganz verlassen hat — dieser Humor beseelt noch meine Unterhaltung, vorzüglich mit den Damen, und macht, daß man mich hier für einen leidlichen Gesellschafter und noch bessern Musiker hält. — Mein Schmerz — das Gefühl der unausfüllbaren Leere, der Loßgerissenheit von der Kette, die mich an Freunde und Seeligkeit band, ist höchstens zwey Morgenstunden auf meinem Gesichte lesbar, und stimmt meine Diktion zwey Oktaven herauf, so daß ich mit keinem festen Ton in keiner festen Periode zum armseeligsten Tropf werde — so

wie die Sonne steigt, wird meine Außenseite von ihren Strahlen erwärmt, und ich bin brauchbar, so lange die Sonne oder sonst ein Licht scheint, des Abends falle ich in eine GeistesOhnmacht, und meine Fantasie paßt sehr sorgfältig auf meine Augenlieder auf, um, so bald sie nippen, mir mit grellen Farben alles unangenehme, was mir je wiederfuhr, zu wiederholen, und mir eine solche Zukunft zu zeigen, die nur zu gut mit der Vergangenheit zusammen stimmt. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Diese unruhvolle Periode bringt mich um die besten Stunden, weil man mich mit unermüdeter Aufmerksamkeit und Artigkeit nie allein läßt, sondern beständig herunterschlept, um die Küsse, welche die verliebte Braut dem Braütigam auftippt, zählen zu helfen — Jetzt hab ich mich in eine Garderobe, die dicht an meiner Stube stößt, eingesperrt und sitze zwar wie im Ohr des Dyonisius — denn jeder Schall von unten verdreyfacht sich, indem er an die Eckmauer stößt und durch eine Oeffnung im Boden heraufplatzt, sonst aber ziemlich ungestört —

Du frägst, wie es mit meiner WeiberKenntniß stehe, und ich antworte Dir, daß ich Schätze sammle, und daß meine Aufpasserey, die Du Beobachtungsgeist zu nennen beliebst, allemahl in gutem Schwung ist, so oft ich aus meiner physischen uud moralischen Clause heraustrete — Ueberall wo ich hinblicke, sehe ich kindische Thorheiten — Firlefanzen und Possenreißen mit Empfindsamkeit und Liebeley — ich sehe Kleinlichkeiten, die man sich höchstens nur einmahl im Leben erlauben sollte, bis zum Ekel wiederholen — die irae amantium des Horaz, die man sich recht hübsch denken kann, sind erniedrigt zu mörderischen Ausfällen auf gesunden MenschenVerstand und Bonhomie — das alles finde ich zuweilen amüsant, doch ich kann darüber

[nicht mehr] so herzlich lachen, als wir oft zusammen über ähnliche Dinge in K[önigsberg], wo wir noch zusammen das RonchonchaChor sangen. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

In dem Briefe, den ich gestern aus K[önigsberg] erhielt, ist Deiner mit freundschaftlicher Wärme gedacht, und auch eines Abendessens erwähnt, das Du im D...[schen] Hause eingenommen hast — Sie ist auch da gewesen, und Du hast mit ihr von mir gesprochen — das alles hat mich ausgesöhnt mit mir und mit dem, was um mich ist — Ich bin höchst glücklich [sic], wenn die frostige Lebensphilosophie, die hier vom Stuhle der Themis gepredigt wird, meine besten Hoffnungen, als unausführbare Chimären, verscheucht.

Lebe wohl, theurer einziger Freund — So bald Braut und Braütigam den Bettsprung gemacht haben, sitze ich wieder im Ohr des Dyonisius und schreibe einen sehr langen Brief an Dich —

Ewig ewig der Deine

H.

24.

(Nach Hippels Abschrift.)

[3. Oktober 1796.]

Antwortschreiben an Theodor in bequemem Taschenformat geschrieben mit didottschen Lettern im October 1796.

Als heute den 3t October des laufenden Jahres nachmittags um 3 Uhr der Postbote einlief und 3 Briefe brachte (Du bemerkst die Harmonie der Wörter und Zahlen), war der unstreitig der beste, der die lebhafteste Freude verursachte, und das war der Deinige an mich. O mein Theodor, so lange noch die Sonnenblicke Deiner

Freundschaft mich erwärmen — so lange noch diese auf die Eisrinde, die Convention und Unglück von nichtswürdigen Kleinigkeiten gebohren um mein Herz ziehn, wohlthätig würken, daß sie im lieblichen Thau der Empfindsamkeit hinfließt — stockt noch nicht der Puls meiner Thätigkeit — Ich fühle, daß jugendliches Feuer in meinem innern wallt, und daß diese verzagende Resignation auf Freude und Glück, welche mich seit vielen Tagen unter den schrecklichsten Qualen nagender Hypochondrie niederwarf, nur abgelebten Greisen ziemt, nicht mir dem Jünglinge, der es als angebohrnes Recht vom Schicksal fordern kann noch manche bunte Decoration zu sehn, die in dem zu spielenden Lebensschauspiel vorkomt und nur noch für die folgenden Acte verhüllt bleibt.

Dein Brief (der in einem Anfall jovialischer Laune geschrieben ist) ist für mich eine stärkende Arzeney, ein Roborativ gewesen — Ich habe wieder hoffen gelernt, denn Du hast mit der siegenden magischen Gewalt Deiner Freundschaft mir einen reizenden Prospect der Zukunft hervorgezaubert. — Warum erscheint mir heute alles im Purpurglanz neu erwachter Gefühle! Warum schwingt sich meine Fantasie mit raschem Fittig zu einem ländlichen Elysium auf, wo Freuden ihren Kettentanz um mich reyhen, und wo ich keine verlohrne, keine ungenossene Stunden bejammern darf! — Bin ich denn nicht glücklich — Sind nicht alle Klagen die meine Atmosphäre verpesten, wahre Versündigung an Dir und an mir selbst? — Wenn selbst jene entzückenden Bilder, jene Wonnetraüme, Sie einst zu besitzen und mit ihr durch die engsten Bande der Menschheit und Natur verbunden die lezten Schritte zu vollenden — wenn sie nur Bilder blieben nie von der Wirklichkeit erreicht — so nagt das noch nicht die Blüthen meiner Seeligkeit weg — ich habe Dich! Eine Freund-

schaft die wie die unsere um die kleinsten Verhältnisse des Lebens ihre süßen Bande schlingt, wo man mit einander alles und getrennt nichts ist — wo mit oeconomischer Sorgfalt Kummer und Freude getheilt wird und mitbeweint und mitgenossen jeder Augenblick der Vergessenheit entrinnt — wo die Quelle wechselseitiger Rührung nie versiegt — eine solche Freundschaft gewährt einen ewig reinen Genuß — sie wird von einem Heroismus gestählt, den der Rausch der Liebe nicht erträgt — Ja mein Theodor — wenn alles für mich verlohren ist, wenn Sie nicht für mich lebt — denn lande ich in Deinem Hafen — ich bin ja sonst schon oft Dein maître de plaisir — Dein Zeichenmeister und HoffComponist — Capell-Director und Hoffpoet gewesen — ich werde es vielleicht noch einmahl seyn, wenn dieses volle Herz dem Zerspringen nahe seyn wird in der Leere die es umgiebt. Laß mir ihn immer traümen, den süßen Traum künftiger Vereinigung mit Dir, dem Einzigen, dem mein Herz, meine Empfindung eine Lustvilla ist, in der sein Geist gerne verweilt. In einer vaterländischen Gegend zwischen murmelnden Bächen, majestätischen Eichen und niedern Birkenstraüchern wirst Du einst gehn verbunden mit ihr — deren Aufenthalt Du nach Pensylvanien verlegst — mag sie seyn ferne oder nah, gebohren ist sie schon und harret auf Dich kommenden — da werd ich mich zwischen euch drängen, pochend auf die Vorrechte, die mir mein Herz giebt das sich anklettet an das Deine — Du wirst mich in Deine Arme schließen, und selbst auf ihren Mund werde ich einen Seegenskuß drücken dürfen — Friede im Herzen, werden wir mit truncknen Blicken an uns hängend ganz des Wiedersehns erhabnen seeligen Moment geniesen — An dieser Stelle, mein Theodor, wollen wir unsrer Freundschaft ein Monument errichten — allenfalls

auf simpelm Piedestal der Genius der Freundschaft zwey Kränze zusammenbindend — mit der Inschrift unten im Piedestal »Hier fanden sich Theodor und Eugenius wieder« — Lächle über das Bilderbuch meiner Glücksträume. — Ich wollte mich losreißen von meiner Schwärmerey der Zukunft und in die Gegenwarth zurückgehn, aber ich vermags nicht — mein trunkner Blick irrt nur in den Wonnegegenden umher, die noch in weiter Ferne liegen, und die nur der Flug langer Monden und Jahre erreicht —

In Deinem vorlezten Briefe tratst Du in Gesellschaft auf, und ich genieß Dich so, wie ehedem, wenn wir im frohen Zirkel unsre Jovialität in Bewegung sezten, und unser gesellschaftliches Talent übten. In diesem eben empfangenen Briefe tritst Du allein auf — ich habe Dich genossen wie ehedem, wenn wir in den Armstühlen saßen. Oft wehen mich die Lüfte der Vergangenheit an, und ihre Freuden gehn hervor, wie Geistergestalten abgeschiedener Geliebten, die man ohne Schauer erblickt als Repraesentanten ihrer Wirklichkeit. Ich bin schon sehr glücklich gewesen, mein Theodor! Oft und meistentheils war mein Glück verborgen dem Menschenpöbel — Convention und die unglückseeligsten Verhältnisse brandmarkten es als unerlaubte Contrebande, die man nicht einführen dürfte ins Leben, weil sie ihr MauthAmt bey Zeiten vorgelegt hatten — ich entschlüpfte ihnen auf Kosten meiner Ruhe, und eine gewisse Kindlichkeit in meinem Character, ein Zutrauen zu allem was mich umgab ging verlohren — Warum war es so und nicht anders, klag ich so oft, warum legte das Schicksal Rosen-Ketten und Fesseln so nah an einander — Ich stürmischer wurde gezähmt durch die Heimlichkeit, in die sich alles hüllen muste — Du bist mein tröstender Engel mit

Deinem Glückshafen für mein Herz, das oft ängstlich in einem Fegfeuer der widrigsten Eindrücke schlägt. Nur einen einzigen Gedanken reiße noch aus meiner Seele, und ich werde ganz glücklich seyn — können! — Du merkst, worauf dies alles geht, um so mehr wenn ich hinzusetzte, dass das Daseyn eines einzigen Menschen, dem ich 78 Meilen entfloh, meine schönsten Stunden umschaft in schmerzhafte — Eine krampfhafte Empfindung durchzukt mein inners, wenn ich mir etwas kleines ungeheures denke — Genug — schon verbittert mir der Gedanke daran die Sabbathsaugenblicke, die ganz Dir gehörten! — Jezt wärs einem FlügelConcerte ähnlich, wo nach dem sonoren ViolinenTutti der Spieler sein Solo zu klimpern anfängt, wenn ich Dir schriebe von kleinen Vorfällen meines hiesigen publiken Vegetirens und von episodischen Sponsalien die nichts weiter abgeben als Lachstoff! Weniger kann kein Mensch dazu gestimmt seyn als ich in diesen Momenten des innigsten Gefühls der Freundschaft für Dich, mein Theodor! Noch nie waren mir die Menschen um mich her lästiger, und noch nie hatten sie zu gleicher Zeit weniger Einfluß auf mich. Dies Blättchen soll als Lichtblick und Aufhöhung in die gröbere Masse eines Neuigkeitsbriefs, der in andern Stunden zu lesen ist, eingestoßen werden — Lebe daher wohl für diesen Abend, für diese Nacht, Theurer Einziger! Eine dunckle Schattenvolle Nacht umhüllt mich — die Helle, die durch die Finsternisse bricht, ist ein Traum — mehr als ein Traum, vielleicht schon Dämmerung und Vorglanz eines schönen Morgens, der endlich durch die SchlagSchatten der Bergkette brechen wird, die mich von Dir trennet. Lebe wohl!

Eugenius.

25.

(Nach Hippels Abschrift.)

Glogau den 22 October 1796

Mein einziger theuerster Freund!

Du bist zu gut, Du liebst mich zu sehr, um die Grade meiner Wärme gegen Dich nach der Zahl der Briefe zu berechnen — Mein hiesiger Aufenthalt, der ein Lärm- und Tummelplatz meiner Launen ist, und in den hineingestoßen ich an hundert Haarseilen mehr hänge als sonst, ist Schuld daran, nicht daß ich nicht an Dich gedacht haben sollte (denn mein Vegetiren hat mich noch nicht zur Mumie umgeschaffen), sondern daß ich dieses Erinnern an Dich, oder mehr als das — dies ganz mit voller Seele an Dir hängen, mein Theuerster, nicht schriftlich dokumentirt habe. — Dein VorwurfsBrief, Klaglibell gegen meine Briefsverzögerung vom 14t Oct: hat alle jene Haarseile loßgeschnitten, und ich fliege Dir zu sagen, daß ich Dich liebe, und daß die Trennung von Dir der bitterste Tropfen ist, den mir das Schicksal in den Becher des Lebensgenusses hineingemischt hat. — Mit diesem vollen Herzen, mit diesen süßwehen Empfindungen, mit diesem Drange nach Mittheilung werde ich nur mit Dir vereint glücklich seyn können. — Mein Geist schwebt dem Deinigen zu, bey jedem Ideal künftiger Zufriedenheit. — Hier lebe ich oft von interressanten Gegenständen umgeben so unintereſſant als weyland mit dem Cizero unter dem Arm, als ich in Prima saß, und die ersten Grundpunkte oder Contourstriche zu allem künftigen Glück und Unglük, nahmentlich aber auch zu Deiner Freundschaft, ohne selbst daran zu denken hinwarf — Jene Zeit war schön, weil mit jedem Tage ich selbst (moralisch) mit meinen kleinen Freuden heranwuchs — Diese Zeit komt nicht wieder — Jetzt lebe ich unintereſſant, weil ich von allen, die mich liebten, hinwegzog, ohne hinlänglich vernünftigen

Grund, und aus einer Art von tollem Stoizismus, der mir nicht einmahl natürlich ist, und weil hier die, die mich nicht lieben, mich nicht verstehn, sich auch nicht die Mühe geben mich zu verstehn. — Ich erinnere mich Dir viel übles von der Cousine geschrieben zu haben — es ist alles nicht wahr, und bloß nur ungezognen Grolls wegen hab' ich Dich belogen — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Freylich hab' ich aus K[önigsberg] ihr Gemählde erhalten — Getroffen ist sie und schön gemahlt — das Gemählde ist aber in Nova Zembla gemacht — Kein warmes Colorit — kein feuriger Blick führt's zum Herzen — Sie ist's nicht — Sie die mich liebt — ich arbeite an einer Copie, der meine glühende Phantasie Leben und Geist geben soll. — Ein gewisser M[olinari,] der ein sehr geschickter Mahler ist, hält sich seit einigen Tagen hier auf — Alles was ich von ihm höre und sehe ist so aüßerst interessant, daß ich nicht die Zeit erwarten kann ihn kennen zu lernen — Noch nie habe ich eine solche lebhafte MiniaturMahlerey gesehn! —

Es ist fast ganz gewiß, daß ich auf den März die Reise nach K[önigsberg] mit dem Onkel antrete — Wir werden uns wieder sehn — ich werde Dich früher umarmen als sie! — Einziger Theuerer — ich finde Dich so wieder als ich Dich verließ — Du liebst mich — und ich bin glücklich! — Wenn diese Prüfezeit, diese Fegfeuerprobe vorüber seyn wird — wenn alles was mich quält und niederdrückt in tiefe Nachtschatten zurücktreten — wenn endlich jene Sonne für mich aufgehn wird, der ich mit ungeduldigem Entzücken entgegensehe — O mein Freund — was wäre ich, wenn diese wohlthätige Ideen seeliger Zukunft meinem Geist nicht Kraft und Spannung gäben!

Eben fällt mir das Blatt in die Hände, das ich den-

selben Tag schrieb, als ich Deinen ersten Brief erhielt — ich leg es versprochenermaßen diesem Briefe bey, der eben auch kein Neuigkeitsbrief ist — Allemahl wenn ich an Dich schreibe, nehme ich mir vor, Dir recht viel Schilderungen von G[logau] zu machen und überhaupt recht jovialisch zu seyn, eine unbesiegbare wehmüthige Stimmung verdirbt mir allemahl dies Projekt.

Du bist in D[anzig] gewesen und hast ein neues Menschengenus kennen gelernt — solche Ausflüchte wünscht ich mir machen zu können — vielleicht gehe ich auf ein paar Tage nach B[reslau?] — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Ich werd mich einmahl anstrengen Dir ein Buch zu übersenden, woran ich schreibe, was jovialischer ist und witziger als ich selbst. Lebe wohl, mein Theurer, und antworte mir sehr bald.

Ewig der Deine
Eugenius.

26.

(Nach Hippels Abschrift.)

Glogau d. 11^{t} December 1796

Ich eile, Dich noch in M[arienwerder] dicht vor der Abreise nach K[önigsberg] mit einem Briefe zu erwischen — Du mußt, ständest Du auch schon mit einem Fuß im Wagentritt, doch noch so lange zögern, daß Dir der Postbothe den Brief insinuiren kann — lesen magst Du ihn auch erst in K[önigsberg] — laß diese Unterhaltung Dir aber das EintrittsKompliment — die BewillkommungsVisite seyn! — Ich ging nach Süden um wärmer zu seyn, und bin an eine Eisklippe gerathen, die mir Verderben droht — Mein Exil vergleiche ich mit jenen Inseln des Lord Anson, die nur in der Beschreibung Paradiese siud — die Exaltation, in der ich in das freiwillige Exil ging, ist Dir nicht unbegreiflich,

wohl aber oft mir selbst — Heute gerade wäre ich in der Stimmung Dir manches zu sagen, was so toll — so überaus toll ist, daß ein gewisses vernünftiges etwas — ein schwarzer Punkt in einem Feuerkreise — mir jede Periodensetzung zu verderben scheint, in der ich Dir dieses erzählen oder lieber herfantasiren will! — Nenne mich den leichtsinnigsten unbedachtsamsten Menschen, der sich um Hirngespinste quält und in einer unaufhörlichen Schattenjagd seine Kräfte erschöpft — ich bins fürwahr! Ein kleiner Zettel aus meiner Brieftasche fällt mir in die Hände — diese Worte stehn darauf „Wenn ich's mir als möglich dencke, daß dieser unsinnige Wechselbalg meiner Phantasie, über den ich in ruhigen Momenten ganz teufelmäßig lache, je die Fibern meines Gehirns erschüttern, oder an die Fühlfäden meiner Empfindung tippen könnte, so wünschte ich mit Schackespears Falstaff: Es wäre Schlafenszeit und alles wäre vorbey!" — Dies habe ich gewiß in einer Aufwallung von gewissen tollen Ideen hingeschrieben und sie glücklich gedämpft — und jetzt! — jetzt ist das alles geschehn, was ich damahls bloß als möglich der Critik meiner Vernunft unterwarf — und ich wünsche doch nur selten die Schlafenszeit, welche ich in jener Stelle aus Heinrich IV. dem Falstaffschen Ausruf unterschiebe.

Verzeyh, mein Theodor, diese Dir unverständliche Äußerungen meiner sonderbaren Stimmung, ich reiße mich loß, um Dir interessanter zu werden oder um nicht selbst im Briefe ganz dem Hirngespinst zu gleichen, das mit meiner Laune faselt!

Die Nachrichten, welche ich jetzt aus K[önigsberg] erhalte, sind so sonderbar, so widersprechend, daß sich mir nichts gewisses daraus abstrahiren läßt. Ich bekomme zwar auch Briefe von ihr, diese sind aber nur schlechte Repräsentanten der Vergangenheit — Du gehst nach K[önigs-

berg,] von Dir glaube ich mehr und gewissere Nachrichten zu erhalten, wie man sich meiner erinnert. Diese Nachrichten sollen meine Reise nach K[önigsberg] bestimmen!

Man lebte hier in einem solchen traurigen Einerley, wenn man nicht ex propria auctoritate manchmahl humoristische Sprünge machte. Zu diesen gehören auch die ombres chinoises, die ich mit Hülfe des Cousins etablirt habe, und durch die ich manchmahl meiner Laune freyen Lauf lasse — ich habe auf diese Art auch den Jahrmarkt von Goethe aufgeführt! —

Ich wurde unterbrochen und an dem fernern Schreiben verhindert — der Brief muß in 2 Minuten fort. Lebe wohl — Mir ist daran gelegen daß Du den Brief vor Deiner Abreise nach K[önigsberg] bekommst — Schreib mir doch nur ja aus K[önigsberg] — ich werd einen Brief nach K[önigsberg] addressiren allenfalls bey uns [abzugeben] — Lebwohl — Herzens bester Freund! Adio!

Dein

H

27.

(Nach Hippels Abschrift.)

Glogau den 21t Januar 1797

Einziger Theurer Freund!

Was Du eigentlich von mir denken magst, möcht ich wissen! Die Santa Hermandad meines eignen Gewissens klagt mich an, und nur mit schwachen Gründen suche ich einer schmerzhaften Verdammung zu entgehn! — Dein Brief (der lezte), der mir heute in die Hände fiel aus dem Portefeuille, indem ichs aufmachte ein Portrait anzusehn, mahnte mich an die Erfüllung einer Pflicht, die mir zugleich noch wohlthätige Sonnenblicke aus der Vergangenheit verschafft — Vor einigen Tagen hätte ich freilich nicht schreiben können,

denn ich hab' mir den Arm auf dem Eise lahm gefallen, aber Dein lezter Brief erforderte schleunige Antwort — Die Spannung in der Du ihn für mich aufs Papier hinwarfst, hat vielleicht schon nachgelassen — vielleicht siehst Du schon manche Dinge anders — manche Gestallt, die erst in grellem Lichte hervorstach, ist im Schatten — ich will, daß Du mich nur hörst, und wünsche die zum Teufel, welche Dir Verdruß und böse Laune machen — Ich bin Dir am heutigen JanuarsAbend, mein liebes Kind! so eiskalt, daß ich Dir sogar ungemein vernünftig sagen kann, daß im Entbehren, im NichtGenießen — im völligen moralischen und physischen Farniente man eine überaus große Ruhe findet (unumstößlich wahr) — daß man eigentlich nie — nie lieben sollte — keinen Geschmak finden an Anmuth und Schönheit, und hinbrüten bis man mit Schackespears Fallstaff schlafen ginge — ich setze nur noch hinzu, daß dies abscheulich ist, — nehmlich ein Saz aus der Diätetik des Phlegmatikers, welcher in K[önigsberg] auf dem gewissen Lehnstuhle vegetirt, und daß ich ewig verdammt seyn will, wenn ich länger als dreyviertel Sekunden so räsonniren kann. — Jezt hab ich mein Licht gepuzt, eine SchlafMütze auf mein Haupt geworfen, zweymahl zum Schrecken einer Maus, die an einem haschirten Pantoffel soupirte, den Fuß gegen die Erde gestampft, und denke — empfinde — spreche anders!

Schon in mehr als einem Brief habe ich Dir gesagt, daß ich zu jovialisch bin, um möglich [sic] an einer fatalen Grille zu kleben, daß sich trübe und frohe Stunden in den zu durchlebenden Tag bunt unter einander theilen, daß mein Geist aber oft mir PartialZahlungen leistet, wenn meine Fantasie eine ganze CapitalsSumme fordert — Dies alles zum voraus gesagt, kann's Dir nicht auffallen, wenn ich Dir versichere, daß ich nie mehr Veranlassung hatte un-

glücklich zu seyn, als jetzt, und daß ich nie jovialischer dachte, als heute am einsamen Abend — Mir fehlt nur mein Theodor — auf ewig könnte ich alles alles, was mich quält, warum ich mich abhärme, vergessen, und glücklich seyn, wie ichs nie war! — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

— Der verfluchte Arm — ich muß pausiren! —

Ich habe etwas pausirt, und mein Arm erlaubt mir weiter zu schreiben! — aber o weh, durch die Stiche im Arm sind gewisse Stiche, die tief in das Herz gehen, rege geworden und haben meiner guten Laune einen Stoß versezt — Alles geht jetzt verflucht, der Cousin schnarcht aus F moll — die Maus nagt unaufhörlich am Pantoffel — ich hab' sie erschmeißen wollen mit dem LandR[echt] von 1721 — mit schlesischen Edicten — mit meiner Bürste — mit der Sandbüchse — die Stube ist schon fast mit allen meinen Effecten besäet, aber die mordiöse Canaille nagt fort — stört gänzlich alle Illusion, und ich kann nichts gescheutes denken. — Zu diesem allem kommt noch, daß ich mit einer fieberhaften Schläfrigkeit kämpfe, welche ich auf die Ereignisse des heutigen Tages schiebe — denn denk nur — M. hat uns verlassen und auf eine entsetzlich lange Zeit, und ich bin so weichherzig, so sentimentalisch beym Abschiede gewesen — habe sie unwillkührlich, als sie mir den Abschiedskuß reichte, an mein Herz gedrückt, daß mir der Cousin einmahl über das andere versichert ich wäre verliebt, und daß ich der größte Hasenfuß bin, den man sich nur denken kann, ist auch mitunter wahr. Eben fällt mir ein, vor einiger Zeit einen Brief von Dir erhalten zu haben, in dem Du mir versichertest meinen lezten Brief nicht verstanden zu haben, welches sehr glaublich ist, weil ich etwas verrückt war als ich ihn schrieb!

Ich berichte nur noch, daß der Cousin aufgewacht ist

— und eben auf mein flehentliches Bitten mit besonderer Geschicklichkeit das Galgenvieh, die soupirende Maus, im Vorbeyschießen ertreten hat, und lege mich denn schlafen — Gute Nacht, mein Theodor, Morgen früh' füll ich vielleicht mit gescheutern Dingen die übrigen Blätter, ich fühls, nichts Kluges gesagt zu haben! — Das über Deine Geschichte ausgenommen — es ist solches wahr!

Gute Nacht!

Sontag [22. Januar] früh um 9 Uhr

Ein trüber unfreundlicher Morgen — der Sturm hat diese Nacht geraset, und Schlossen haben meinem Fenster den Untergang gedroht. Jetzt ist's sonst ruhig, nur der ganze Weg nach Bruste (ein Dorf eine ViertelMeile von G[logau]), den ich übersehn kann, ist mit Fußgängern bedeckt, die nach G[logau] in die Kirche wallen. Denk Dir eine lange Kette, deren Glieder blaue Mäntel (in den Mänteln stecken res sese moventes) sind! So erbaulich, wie denen da zu Muthe ist, so fromm sie selbst durch die Beschwerlichkeiten des Ganges gestimmt werden, so können wir beide, Du und ich, nun und nimmermehr seyn — Du wohl noch eher — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Du hast es mir oft ziemlich unsanft vorgeworfen, daß ich nicht für so etwas als verdorbener Städter empfänglich wäre — ich raüme es ein!

Einige Zeit hindurch (um nicht ewig vom Sontage zu reden) hab ich hier einen Umgang genossen, der meinem Geist oder willst Du lieber, meiner Fantasie neuen Schwung gegeben hat. Ein Mensch, wie ich ihn mir oft idealisirte, kam wie eine Erscheinung her, und floh wie ein guter Genius der im Vorüberfluge Rosenblätter in die Lüfte streut —. Sein Ruf war wider ihn, und er wurde wie

viele Menschen verkannt. — Denk Dir einen Menschen — schön gebaut wie der Vatikanische Apoll — dazu aber einen Kopf, wie ich ihn einen Fiesko zu Charakterisiren wählen möchte, denn es ist wahr, daß aus dem sonst schönen Auge oft eine gewisse boshafte Schadenfreude hervorstrahlte — Die schwarzen kurzen krausen Haare schienen dies noch mehr zu bestätigen — In der ganzen Haltung des Körpers lag etwas stolzes — eine gewisse Superiorität die doch nie anmaßend war — dieser Mensch hieß M[olinari], und war ein Mahler — Du kennst mich, Theodor, kennst meinen Enthusiasmus für die Kunst — War's Wunder, daß ich mich gleich ihm zu nähern suchte. Es gelang mir bald, und nun verbrachte ich fast jeden Tag ein paar Abendstunden in seiner Gesellschaft —. Er hatte die mehreste Zeit seines Lebens in Italien gelebt, und sich vorzüglich in Rom zum Künstler gebildet. — Ich behalte mirs vor, künftig bey einer mündlichen Unterhaltung Dir mehr von ihm zu sagen, jetzt nur so viel, daß ich durch ihn unendlich in der Kunst gewonnen habe. Der FeuerGeist des Italiäners belebte seine Werke, und einige Funken davon weckten meinen schlafenden Genius — dieses dokumentir ich durch ein paar Mädchen-Köpfe, die ich in meinem Portefeuille von meiner Hand habe. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Es wäre alles gut, wenn nicht alles sich bey mir zur Leidenschaft umwandelte — Meine Heftigkeit — ich möchte sagen, meine Raserey bey allem, was sich mir von der Seite solcher Empfindungen darbietet, zerstört alles gute in mir. — Die Jovialität geht zum Teufel, und zerstört sind alle Glücksträume — dies ist der Punkt, in dem ich mit M[olinari] zusammentraf — Beyde Kinder des Unglücks — beyde verdorben vom Schicksal und sich selbst!

— O mein Theodor, wenn ich's Dir schildern könnte, so wie ich's fühle, was Du mir bist, wie ich mit ganzer Seele an Dir hänge — wie ich nur noch gut bin um Deiner Freundschaft würdig zu seyn! — Jedes Wort in Deinen Briefen ist mir theuer und heilig — das Packet liegt in meinem Pulte, und jeder Blick, den ich hinwerfe, erstickt die malitiösen Pläne — die boshaften Schlüsse, welche von einer verzweifelten Resignation erzeugt werden, und stimmt mich so wehmüthig, daß ich weinen möchte, wenn ich Thränen hätte! —

Künftigen Frühling reise ich nach K[önigsberg,] das ist bestimmt, aber dann mach ich im Junius eine FußReise ins Gebürge, wie glücklich wär' ich, wenn mich da mein Theodor begleitete! — Denke Dir Freund! wenn wir wieder vereint die schönen romantischen Gegenden des Riesengebürges durchzögen — Alles würde uns auffordern, zufrieden mit uns, ausgesöhnt mit der ganzen Welt, mehr als jemals die Gegenwart zu genießen. — Daß ich gehe, ist so fest bestimmt, daß kein moralisches Ereigniß den Vorsatz umstoßen und die Ausführung vernichten kann — aber ob der schöne, herrliche Glückstraum Deiner Begleitung erfüllt werden wird, ist eine andere Frage! — Verzeyh Einziger, es klingt wie ein Vorwurf, wenn ich Dir sage, daß noch nie etwas in Erfüllung ging, um das ich Dich bat — Immer drängten sich unvorhergesehene Hindernisse dazwischen — und lag es gänzlich blos an Dir, so stimmten Dich aüßere Dinge anders, und Du fandst es immer unmöglich, meine Wünsche zu befriedigen — Schreib mir wenigstens, ob jene intendirte Reise ganz gegen Deine Bestimmung für den künftigen Sommer ist oder nicht! — Wie glücklich wäre ich, wenn Du einwilligtest!

Wenn ich nur erst weiß, ob Du noch in M[arienwerder] bist oder schon fort nach K[önigsberg,] (die Ueber-

schickung der Briefe macht mir einige Unruhe) so schicke ich Dir ein gewisses Portrait zu! — Eben bringt man mir Preislers Zeichnungen, die ich M[olinari] geliehen hatte, wieder — Ein Zettel fällt heraus „Wir sehn uns wieder!" Wahrscheinlich meint er in Warmbrunn. Er will künftigen Sommer hin und ich auch — er geht nachher nach Italien, ich leider nicht! —

Wenn wir uns wiedersehn, ist meine Fantasie von neuen Hoffnungen geschwängert — ich werde ausgelassen seyn, denn dort find ich sie wieder. —
ich bin schlechter, verdorbner — ich tauge nicht mehr viel, und höchstens mahl' ich besser, das ist aber auch alles! —

Eben kommt ein höchst sonderbarer Mensch zu mir, associé, LitisConsorte (nach Jean Paul) eines Hauses, in dem ein Mädchen ist, der ich, wie man als ganz gewiß sagt, den Hof mache — Es ist wahr, daß ich einige Ausschweifungen begangen habe — dieser M. zu Gefallen einigemahl bei den Franciscanern Messe gehört, auf der Redoute nur mit ihr getanzt habe, das ist alles wahr, so wie daß sie ganz ausgezeichnet hübsch ist, und daß ihr Kopf bei mir im Portefeuille liegt — dieser Mensch ist erstaunend höflich — geht um mich her, wirbelt auf der Bratsche einige dumme Akkorde — Was er nur wollen mag! — Mich hinbitten zum C. R. — ich kann nicht kommen, weil ich mich des Arms wegen nicht anziehn kann! Der Cousin macht Dir sein Compliment! Adio Theurer Einziger Freund, Adio bis zum Anfang des Aprils

Ewig der Deine

H.

28.

(Nach Hippels Abschrift.)

Glogau den 15t Märtz 1797.

Theuerster Einziger Freund!

Endlich, endlich reiße ich mich loß von allem, was mich umgiebt, was mich mit unsichtbaren Ketten an die uninteressantesten Dinge fesselt, um Dir in einer süßen ruhigen Stunde, die ich ganz froher Vergangenheit weyhe, zu sagen, daß ich Dich innig liebe, und daß alle Nachrichten, die sich auf Vorfälle, welche Dein künftiges dauerhaftes Glück begründen sollen, beziehn, mich auch aüßerst glücklich machen! — Der Kauf der L[eistenauer] Güter, die in einer romantischen Gegend liegen sollen, scheint mir die erste dezidirende Handlung zu seyn, welche Einfluß auf Dein ganzes künftiges Leben hat! — Zieh ein in Dein Paradies mit einem holden Geschöpfe, das — vielleicht nicht inniger, aber für Dich doch empfindungsvoller (ich will sagen, Deine Empfindung wäre gespannter) als jeder Freund, Dein Entzücken theilt — glücklich ist der, dessen Du Dich in den ersten Stunden dieses Wonnegefühls erinnerst — die Periode ist undeutlich — eigentlich wollte ich bemerken, daß die Liebe zur Freundschaft sich verhält, wie der Akkord der AeolsHarfe, der alle Fibern erschüttert, zu den angeschlagenen Saiten des Forte-Piano, die sanft und lange in der Seele nachklingen. — Du sagst, mein Theurer, daß selbst meine Briefe von der Veränderung zeugen, die mein Ich — die guten Seiten meines Ichs gewaltsam zerstört hat. O mein Freund, in Stunden, wo ich noch fähig bin jene himlischen Gefühle — jene schwärmerische Ideale von Tugend — Liebe — Glück hervorzurufen, welche mich in einem Alter von 16 bis 20 Jahren so glücklich machten, in diesen Stunden steht's deutlich vor meiner Seele, was

ich war und was ich bin! — Zwei Menschen haben eine Hölle in meine Brust geworfen, welche unaufhörlich brennt — Es giebt Augenblicke, wo ich an allem guten verzweifle, wo ich mich aufgelegt fühle, allem entgegen zu arbeiten was mit scheinbarem Glück prahlt — und denn — denn, wenn alles aufwacht — Briefe aus Preußen mich wieder meinen Willen an menschliche Wesen ketten — Liebe kann einen Satan bekehren! — wenn alles auf mich einstürmt — dann wird die Eisrinde, die sich um mein Herz legte, erwärmt — sie schwindet, und eine unbeschreibliche Wehmuth wirft mich nieder — Verzeyh mir diese Schilderung meines Zustandes — ich war sie mir selbst schuldig, und Du bist vielleicht der einzige, der mich mitleidsvoll in seine Arme schließt! — ich bin hier überhaupt in einer sonderbaren Lage — Man kann mich nicht gut leiden, so sehr ich Anfangs zu gefallen glaubte. — Menschen, die mich erst mit Liebe und Zuneigung erdrücken wollten, sind jetzt kalt und fremde gegen mich, — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Aller Wahrscheinlichkeit nach sehn wir uns künftigen Frühling nicht wieder. Der Onkel hat Hindernisse aufgefunden, oder vielmehr Hindernisse haben sich ihm entgegengestellt, welche die ganze intendirte Reise vereiteln — Wenn Du nicht lebtest, und mich noch liebtest, wärs mir gleich, denn *sie* in K[önigsberg] wiederzusehn erfüllt mich mit Entzücken, aber auch mit tödtendem Schmerz!

Ich liebe nicht mehr die Musik — es ist wahr, was Jean Paul sagt, die Musik legt sich um unser Herz, wie die Löwenzunge, welche so lange kitzelnd und juckend auf der Haut liegt, bis Blut fließt! — so ungefähr lautet die Stelle — Sie macht mich weich wie ein Kind, alle vergeßne Wunden bluten aufs neue — Neulich war ich mit jenem Mädchen zusammen — in der frohsten Laune — die

untergehende FrühlingsSonne warf noch die lezten Strahlen durchs Fenster — alles war so in lieblicher Haltung — ihre Figur schien in den Atomen, welche der Strahl sichtbar machte, zu schweben, und ich fühlte halb zu ihr hinüber gebogen ihren sanften Hauch auf meiner glühenden Wange, — ich war glücklich und wollt's ihr sagen, — das Wort erstarb mir auf der Zunge, als es sechs schlug, und die FlötenUhr das Mozartsche Vergißmeinnicht in feyerlichen Tönen spielte — die lange Wimper ihres Auges senkte sich, und ich fiel in meinen Stuhl zurück — zwey — drey Verse, ich dachte an die Worte

Denk daß ich's sey, wenn's laut in Deiner Seele spricht
Vergiß mein nicht!

Aller Frohsinn schwand dahin, und ein Fieberfrost kühlte die Gluth, welche in mir aufgestiegen war! — Endlich schwiegen die Töne — Es ist vorbey, sagt ich! — Ja — erwiederte sie dumpf — ich wollte ihr zu Füßen stürzen, da dachte ich an — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Damit Du mich nicht albern nennst, schick ich Dir mit ehestem ihr Portrait — ich kann es das erste nennen, welches ich in meinem Leben gemahlt habe! — Eigentlich bin ich das alles, was mich jezt oft zerstreut, M. schuldig! — Es ist verdammt, daß ich Dich in vier Wochen nicht spreche — indessen ist noch ein kleiner Schimmer von Hoffnung — vielleicht! — wenn ich's durchsetzen könnte, ich liefe zu Fuß nach M[arienwerder], um wenigstens auf eine kurze Zeit der unangenehmen Lage zu entlaufen, die mich hier quält. — Ach theurer Freund, die Stunde ist vorüber — Menschen platzen in mein einsames Zimmer — ich soll fort! — Man nimmt mir mein Portefeuille, man durchstöbert meine Papiere — man will wissen, was und

an wen ich schreibe. — Die Santa Hermandad verfährt glimpflicher als diese Inquisitoren — Lebe wohl — ewig wohl! Denk an

Deinen

H.

Sontag den 19t März

Was wirst Du sagen! — Ich öffne heute mein Portefeuille, und der Brief, welcher schon vorigen Mittwoch abgehen sollte, fällt mir in die Hände! Was wirst Du sagen von meiner Saumseeligkeit im Schreiben! — Nur noch mit einigen Worten sag ich Dir, daß die Reise nach K[önigsberg] doch wahrscheinlich vor sich gehen wird — übrigens lebe ich jetzt in dieser Hofnung glücklicher als sonst — Leb wohl — wir sehn uns wieder!

29.

(Nach Hippels Abschrift.)

Glogau d. 23t April 1797

Einziger Theurer Freund!

Es scheint, als wenn sich jetzt alles vereinigt mich zur Verzweiflung zu bringen — Zu wem sonst könnte ich Zuflucht nehmen mit meinem geängsteten gepreßten Herzen, als zu Dir — Ich glaube Dir geschrieben zu haben, daß ich mit einem guten Freunde auf 8 Tage eine Fußreise nach Breslau machen wollte — diese Reise ist jetzt der Gegenstand der bittersten Kränkung — — — — —
— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Ein kleines Vermögen fiele dann mir zu, und ich flöhe damit zu Dir, — Du gäbst vielleicht gern für mich und meinen Tisch ein Plätzchen her, wo ich frey und loß von allen Verhältnissen leben könnte — ich widmete mich allenfalls der Mahlerey, die ich vielleicht durch die Uebung eines

Jahrs zu einiger Vollkommenheit bringen könnte, und flöge zuweilen aus mit diesem Talent in die Welt, und kehrte dann wieder zurück in das Asyl Deiner Freundschaft! — Was denkst Du zu diesem Luftschloß? —

Bekäme ich heute oder Morgen einen Brief mit der Nachricht des Todes meiner G[roß]M[utter], so sähst Du mich in künftiger Woche — und welche Umarmung wäre die, welche uns einander wieder gäbe! —

Alle jene Pläne, worauf sich sonst meine Zufriedenheit stützte, wären erfüllt — Alle Traüme Wahrheiten! — Himmel, warum war gegen mich, nur gegen mich das Schicksal so karg! — Lieber Bester! — hätte ich mich nicht an Dich geschmiegt, wie ich zum ersten mahl fühlen lernte, so wagt' ich es nicht, Dir den Vorhang zu öfnen, der meine — diese Wünsche jedem Menschen in der Welt verbirgt! — Gott im Himmel, wenn jener Wunsch je in Erfüllung käme! — Alles drängt hier auf mich ein — die widrigsten Verhältnisse zehren meine Kräfte auf — ich bin nicht mehr der, der ich war, aber noch fühl' ich Kräfte genug in mir, der wieder zu werden, der ich einst war! —

Es bleibt mir nichts übrig, als mich gewaltsam an Dein Herz zu drücken, und so dem Sturme entgegen zu gehen, der meiner vielleicht wartet! — Vielleicht schlägt endlich die Stunde der Erlösung — vielleicht bald! O mein Freund — mein einziger Freund — soll ich ewig klagen, daß für mich jene glücklichen Stunden des zärtlichen Ergusses unsrer Freundschaft dahin sind — soll ich denn resigniren, so auf Freundschaft wie auf Liebe? Dies Wort schneidet mir durchs Herz, und wirft mich nieder im Schwunge meiner Fantasie — Ich werde geliebt — ich liebe — aber ein Fluch der Natur liegt auf diesem Verhältnisse — Warum mußte ich so spät gebohren werden! — — — — Warum wars mir nicht aufbehalten, zuerst

das Herz aufzufinden das sich an meins schmiegte! — Nein weg mit diesen unnützen Erinnerungen! — Ach Du, mein Theodor, hast wohl gesehn, wie dies Gefühl mich damahls in ein Elysium führte, das ich nie zu verlassen glaubte —

Lebe wohl, Theodor, mein Einziger — mein Alles, woran ich noch ungestraft hängen kann — Schreibe bald, Deine Briefe sind lindernder Balsam auf mein krankes Herz — Ewig ewig

Dein

H.

30.

(Nach Hippels Abschrift.)

[Z. Z.] Königsberg den 10ten May 1797.

Theuerster Freund!

Mit Vorsatz habe ich den 9t May abgewartet, und dann erst wieder Deinen lezten AnsageZettel (Brief kann ich 10 Zeilen, die eine kurze Nachricht, wo Dich meine Briefe treffen sollen, nicht nennen) zur Hand genommen, um ihm zu Folge Dich mit meinen FreundschaftsHirten-Briefen bis nach L[eistenau] zu verfolgen. — Unsere romantische Zusammenkunft in L[itschen] auf der Schloß-treppe hat mich auf der ganzen übrigen Reise in gutem Schwunge gehalten und eine abscheuliche Laune vertrieben, welche mich, seit ich von G[logau] ausfuhr, für alle Freuden des Wiedersehns gefühllos machte — Ich habe Dich wieder gesehn, Du bist noch der alte gewesen — was kann mich mehr mit allem — selbst mit dem widrigsten Schicksal aussöhnen! — Laß Dir's mit zwey Worten sagen, daß ich in K[önigsberg] sie wieder fand — daß sie nur für mich lebt, und daß in diesem Wiedersehn alles um mich her versunken ist — daß ich sie mir gedacht — daß ihr Wesen ins meine verschmolzen — ewig in mir leben wird — und daß ich dies nur Dir sage! —

Alles übrige, was ich Dir sonst von meinem Wiedereintreffen in K[önigsberg] sagen könnte, mag höchst uninteressant seyn, aus dem Grunde, weil ichs rein vergessen habe! — Ich komme an etwas, worüber ich mit mir selbst nicht einig werden kann, und dieses ist Deine Aufforderung, die lezten 8 Tage meines Urlaubs bey Dir in L[eistenau] zuzubringen — Sollte ich mich aber auch wirklich hier 8 Tage zeitiger loßreißen können, so stellen sich doch hundert Schwierigkeiten entgegen, die es fast schlechterdings unmöglich machen — Was könnte mir mehr am Herzen liegen, als endlich einmahl Dich wieder zu sprechen und solche glückliche Stunden zu genießen wie ehemals, als wir beyde noch ungetrennt täglich unsere Gefühle und Empfindungen austauschten. Damahls schienen uns Tage, die uns von einander trennten, Ewigkeiten — und jetzt vergehen Jahre, und wir sehen uns nicht! Ich bin müde, das Schicksal und mich selbst anzuklagen — ich habe verlohren durch Conventionen — Umstände — durch mich selbst — Die Vergangenheit war immer schöner als die Gegenwart — an die Zukunft mag ich gar nicht denken, jedes Bild derselben ist mir verhaßt — Du bist nicht mehr frey — von Dir erwarte ich nichts mehr, es ist die Reihe an mir, Dich in Deinem Sitze aufzusuchen, daher will ichs möglich machen Dich künftigen Frühling in L[eistenau] zu besuchen, ich werde mich alsdann auf einige Tage in Deinen häußlichen Zirkel eindrängen, es kommt nur darauf an, daß Du mir eine Lücke zeigst wo ich allenfalls stehn könnte, so lange wenigstens als Du's willst! — Eben fällt mir ein, daß ich jene Nacht in L[itschen] alles anwandte, um von Dir überwunden nicht alles — Onkel — Extrapost — K[önigsberg] zu vergessen, und daß ich um abzubrechen Dich sogar auf meinen dicken Stock aufmerksam machte, womit ich mich gegen die blutgierigen Bullen-

beißer vertheidigt hatte, die mich, noch ehe ich Dich gesehn, auffressen wolten — In solchen Fällen ist man recht läppisch! — Deine Braut wirds mir nicht übel nehmen, daß ich mich so eifrig dagegen sezte, ihr vorgestellt zu werden — ich hätte mich unter den ungünstigsten Umständen produzirt, und der üble Eindruck, den ich auf sie gemacht, hätte mir in der Folge so gar bei Dir schädlich werden können. Wenn Du gerade einmahl in ihrer Gegenwart an mich denken soltest, so versichere ihr, daß ich sie auf das innigste hochachte — sie hat Dich glücklich gemacht, und was kann ihr mehr einen Platz in meinem Herzen zusichern — ich bin stolz genug zu glauben, daß ich sie interessire — die Freunde des Geliebten spielen ja gewöhnlich nicht ganz ungünstige Rollen — Sie sind ein guter Grund um die HauptFigur heraufzuputzen, sage ich ziemlich mahlermäßig! —

Viele alte Freunde hab' ich wiedergefunden — manche kennen mich gar nicht mehr — manche andere fallen aus den Wolken oder glauben, ich wäre herausgefallen —. Sonderbare Leute sind es — manche sind so erfroren — sie thauen allmählig auf und gehn nachher in eine unmäßige Wärme über — die mir in der Extase um den Hals fallen, deren Freundschaftsbezeugungen von so vehementer Art sind, daß ich lange an zu weniger Luft leide, sind gerade solche die ich aüßerst wenig gekannt — mit denen ich allenfalls etlichemahl eine Comödie angesehn — in einer Colonne getanzt — oder einen gleichen Rock getragen habe — Den lezten Freundschaftsschwur höre ich nur im Echo — oder er trift mich wie ein Rikoschetschuß — weil er in der dritten Straße ausgestoßen wird, wenn ich noch athemloß auf dem AngriffsPlatz stehe! Indessen wollte ich doch jetzt ungleich lieber in K[önigsberg] bleiben, als nach G[logau] zurückgehn — Dir wäre ich auch näher! — Man

lebt in G[logau] in vielem Betracht schlechter, meine Hoffnungen sind gescheitert — man hat Versprechungen unerfüllt gelassen, von denen ich angelockt wurde — doch will ich schlechterdings nicht klagen. Aus K[önigsberg] schreib ich Dir einen längern Brief, wenn Du mir diesen beantwortest — Lebe wohl, theurer einziger Freund — Ewig Dein

H.

Mancher ist gestorben im Jahr meiner Abwesenheit z. B. mein Vater!

31.

(Nach Hippels Abschrift.)

Glogau den 27t Junius 1797.

Theuerster Freund!

Als ich in G[logau] eintraf, schmeichelte ich mir mit der Hoffnung einige Worte von Dir vorzufinden — und wollte mich mit diesen Worten trösten über Vergangenheit und Zukunft — Du hattest nicht daran gedacht, in welcher SeelenUnruhe ich Dir den lezten Brief schrieb, und daher warst Du karg gewesen mit Deinen Heilmitteln — Dulde mein ungenügsames Herz, das Dich mit Vorwürfen überhaüft, sobald seine ausgelassenen Wünsche nur im geringsten nicht befriedigt zu seyn scheinen — Verzeyhe auch mir, wenn ich Dir die bittren Seiten meines Verhältnisses fühlen lasse — denke daran, daß niemand, niemand mehr in der Welt und inniger an Dir hängen kann — ich klage Dir das, was sonst kein Geschöpf auf Erden aus meinem gepreßten Busen hervorlocken könnte, und Du kannst es mir nicht verargen, so oft es mir auch ein böser Genius zuflüstert, daß Du jetzt zum ersten mahl in Deinem Leben verkannt haben wirst, — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Ich glaubte Dich in L[eistenau?] vielleicht zu finden. — als wir Abends durch kamen, war alles hell — illuminirt, und da sank mein Muth Dir mitten im Vergnügen den Verfasser des neulichen Briefes vorzustellen. — — — — — — — — — — — — — — —

Hier habe ich alles so wiedergefunden, wie ich es verließ — eben die gegenseitige Spannung — eben das preziöse Wesen, das mich sonst auf meine Stube jug, entfernt mich auch jetzt — Mich überfällt zuweilen eine tödtende Langeweile, wenn man um mich herum lacht, und nach Fliegen und Bonmots jagt —. O Freund! — warum behandelte mich das Schicksal so karg, daß ich nicht alle diese unerträglichen Bande abwerfen und in Dein Asyl fliehen kann, wo endlich Ruhe seyn würde und Friede auf Ewig! — Ich bin in K[önigsberg] beym Abschied so weich geworden, daß ich weinte wie ein Kind — die Rührung war widernatürlich — meinem Charakter, meiner Art solche Gefühle zu aüßern ganz entgegen — vielleicht mischte sich die Ahndung drein, welche mich marterte — ich glaube sie nicht wiederzusehn. Der einzige, der hier oft meine schlummernde Jovialität weckte, dessen Raisonnements oft Kinder einer hellen reinen Imagination waren, ist mir von der Seite gerissen — Eben jetzt schreibe ich den zweiten Brief an dem von ihm nach seiner Abreise geerbten Schreibtisch — seine Bücher und ein alter Ueberrock sind noch hier — beym letztern dachte ich an Jean Paul, der abgelegte AlltagsKleider für das sinnlichste Andenken abwesender Freunde hält — er hat recht nach meinem Gefühl und um keinen Preis lasse ich mir des Cousins alten Ueberrock rauben! — Wenn Du noch etwas Liebe für mich im Herzen fühlst, so schreibe mir so schleunig, als es nur immer möglich ist, und erzähle mir, wie Du lebst — die Zeit Deiner Verbindung! — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich bitte Dich aufs innigste, daß Du mir mit der nächsten Post schreibst —

Lebe wohl — Einziger Theuerer und denke an

Deinen

H.

32.

(Nach Hippels Abschrift.)

Glogau d. 29t August 1797.

Innigst geliebter theuerster Freund!

Vergieb, daß fast jeden Posttag Dich meine Briefe beunruhigen, Vergieb, daß ich nicht den ersten Sturm meiner widrigen Verhältnisse ertrug, und mit angenehmern Bildern der Hoffnung auf die Zukunft meine Seele beschäftigte, ehe ich Dir schrieb — Was wirst Du denken, wenn Du mit ruhiger kalter Ueberlegung meinen Brief durchlesen und Äüßerungen — Ideen — finden wirst, die mir in jener Stimmung entschlüpften und welche ich nie hätte laut lassen werden sollen — Wenn ich Deine Theilnahme erregt habe, so bist Du ein seltner Mensch, den man eben so verehren als lieben muß — Du in der glücklichsten Epoche des Lebens, überall umgeben mit dem Genusse der Gegenwart, kannst Dir jetzt wenigstens unmöglich den Zustand eines Menschen denken, der auf alles resigniren muß — auf Freyheit — Vergnügen — Glück — Genuß — Nein so weit ists noch nicht mit mir — dem lezten muß ich wiedersprechen — Die Natur hat zu viel für den Genuß gethan, als daß der unglücklichste Mensch nicht noch immer Anlässe dazu finden sollte, wenn er nur so weit ist, suchen zu können! — Noch giebt es Stunden, die ich in glücklicher Vergessenheit meiner widrigen Verhältnisse der Kunst widme, und hier werde ich volle Befriedigung

erwarten können, wenn sich meine Werke selbst belohnen, und ich im Gefühl eines Grades der Vollkommenheit sie werde achten können. Der Musik werde ich entsagen müssen, wenn sie auch sonst am besten im Stande war, mich aufzuheitern — Morgen oder wenns lange dauert übermorgen wird mein Clavier fortgeschaft — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Im Grunde ist es mir doch noch immer aüßerst schmerzhaft, daß es mir bey meiner lezten Reise von K[önigsberg] nach G[logau] ganz unmöglich gemacht wurde Dich zu sehn, und es gehört mit zu den Eigenheiten, womit mich mein Schicksal quält, daß ich [auf der Hinreise] in Preußen gewesen bin und Dich nur 10 Minuten gesprochen, daß nur ein Raum von ohngefähr 10 Schritten mich von Deiner Braut trennte, und ich sie doch nicht kennen lernte! — Jezt ist's mir klar, was ich damals hätte thun sollen — Acht Tage bey Dir bleiben, und denn nachgehn nach K[önigsberg]! — Vielleicht wäre man in L[itschen] in Rücksicht auf Dich hospital gegen mich gewesen — Es ist vorbey und wenn — wenn werde ich Dich wieder sehn! —

In Koen[igsberg] ist man jetzt so konfus, daß ich die widersprechendsten Nachrichten erhalte, und so wenige, daß man mich am Ende wohl ganz und gar vergessen würde, wenn nicht noch eine Person zuweilen an mich dächte. — Es giebt Menschen, die wirklich kein Gefühl haben, oder die es doch wenigstens ihren Meinungen und ihrem Interesse aufopfern — Du bist vielleicht der einzige, der nichts arges gegen mich im Sinne hatte, und der mich keinen Narren heißt, weil ich es wagte gegen die Convention zu lieben — Du allein beurtheilst mich da mit Schonung, wo andern der VerdammungsSpruch so leicht wird — Dir allein mag ich also nur das anvertrauen, was gegen alle ewig in mir verschlossen bleibt — Man muß geliebt haben — ein

Weib, so wie sie war und ist, um es glaublich zu finden, daß ich noch mit all' der Schwärmerey der ersten Liebe an ihr hänge, daß meine süßesten — ich muß sagen, meine tröstendsten Augenblicke die sind, die ich bey ihrem Portrait in der Erinnerung an jene goldne Zeit zubringe! — Daß man uns trennen will, daß man mein Herz lieber tausendmahl verwundet, als es geschmiegt an das ihrige Linderung suchen läßt, ist mir nichts neues, wenn es auch von einer Vertrauten, die uns einander näher brachte, inkonsequent gehandelt ist — aber die Mittel, welche man jetzt wählt, sind niedrig und erfüllen mich mit Indignation gegen die falsche Spielerin, die jetzt mir meine Karten auf immer zuwerfen will — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Erinnerst Du Dich noch der ersten Zeit jener Liebe, als Du mich wenig sahst, und ich so stumm und verschlossen wurde, als ich endlich Dir alles sagte, und Du mich mit unendlicher Schonung auf das Auffallende unseres Verhältnisses aufmerksam machtest? — Denkst Du noch der lustigen Zeit, als wir uns von Deinem KammerHusaren — Jokey — Stallmeister und vorzüglich Leibfriseur so schön kraus und gelockt zu den Rüdigerschen und all den Privat-Bällen frisiren ließen? — wie glücklich waren wir da, —
— — — — — — — — — — — — — —

und wenn ich denn bey Dir ganze Vormittage blieb und in der Litterat[ur]Z[eitung] oder in der Bibliot[hek] der sch[önen] W[issenschaften] u[nd] K[ünste] las, und wir nachher zur Motion eine Pantoffeljagd anstellten! — In diese Erinnerung mischt sich kein düstrer Schatten. — Die Stunden der schönsten Schwärmerey, die ich bey ihr verlebte, erhoben mich in ein Elysium, ich athmete nichts als Wollust — ein Blüthenmeer von Wonne schlug seine Wellen über mich! — Der Rausch verflog, und ich sties da an

scharfe Ecken, wo ich auf Rosen zu treten glaubte! — Nimm mir das ganze Andenken meines Daseyns, nur laß mir die Stunden, die ich mit Dir und mit ihr verlebte — ich werde glücklich von der Vergangenheit traümen können, wenn mich die Gegenwart nieder drückt. —

Abends um 10 Uhr

Um 7 Uhr lief ich heute im schönsten HerbstAbende herum und suchte Erholung — Ein unaussprechliches Gefühl der Leere treibt mich umher, und in jedem fallenden Blatte sah ich meine gestorbenen Freuden — H., der einzige der hier es der Mühe werth findet sich mir anzuschmiegen, ist in Breslau — ich bin also jetzt ganz allein — was ist man elend ohne ein theilnehmendes Herz — So lange Du mir bleibst, werde ich nicht verzweifeln, und Du wirst nicht kaltsinnig werden wegen der vielen Briefe, womit ich Dich bestürme, der SeelenKranke kann nie genug sein Leiden klagen, nicht genug die Quellen seines Uebels auffsuchen und seinen Fortgang entwickeln — Ich bin es gewohnt meine Arbeiten Deiner Critik zu unterwerfen, daher erhältst Du nächstens einen von mir auf Elfenbein skizzirten Kopf — Wenn es nicht so erschrecklich weit wäre, so bäte ich Dich wirklich um die Andacht von der Theerbusch zum kopiren, jetzt würde aber fürs erste die Kiste viel Postgeld kosten, und dann würde ich selbst nicht rathen das Gemählde den Gefahren des weiten Transports auszusetzen!

Du wirst mir gewiß die Wohlthat erzeigen mich nicht lange auf Antwort warten zu lassen — Seit fünf bis sechs Wochen habe ich nicht eine Zeile gesehn, und doch versicherte mir ein gewisser beym Briefe vom 11t Jul: liegender Zettel, daß ich nach 8 Tagen wieder Nachricht erhalten würde. — In der Unruhe wegen der Post werde ich wohl

nicht lange seyn — Gott gebe daß meine Erwartungen — mich diesesmahl taüschen mögen. Lebe wohl Theurer — Ewig ewig

der Deine

H

33.

(Nach Hippels Abschrift.)

Glogau den 25 Februar 1798

Einziger Theuerster Freund!

Wie glücklich fühle ich mich Dir wieder schreiben zu können! — Du bittest in Deinem kleinen Briefe, daß ich Dir das lange Stillschweigen verzeyhen soll — Du willst meinen Vorwürfen entgehen — sieh' dazu kam Dein Brief viel zu spät — Ich hatte mich in die Zeiten unserer Kinderjahre — wo wir als Ritter fochten und unterirrdische Gänge gruben — in die Zeiten unseres Akademischen Lebens — wo wir nur zusammen glücklich seyn konnten — versezt — ich hatte alle Deine Briefe vom ersten bis zum lezten gelesen, und mein Herz hatte Dir alles, sogar die Vergessenheit verziehen — Lange machte mich das Schwanken meiner Meinung recht unglücklich — ich bot alles auf um nur Nachrichten von Dir zu erhalten, aber umsonst — Dein Vater, den ich in einer wahren Herzens-Angst um Nachrichten von Dir bat, hat mir gar nicht geantwortet — Es gab freylich manche Stunden, wo ich an Dir und an allem verzweifelte. — In dieser entsetzlichen Stimmung erinnere ich mich Dir einige Zeilen geschrieben zu haben, die mir nachher unendliche Vorwürfe kosteten — O mein theurer Einziger — Du hast Dich gar zu sehr an mein Herz geschlossen — ich kann Dich nimmer lassen — die Ueberzeugung daß Du mich noch liebst, tröstet mich für allen Kummer! —

Mit der Welt in Königsberg habe ich vollkommen abgerechnet. Außer den Schneesaülen der Verwandtschaft, von denen ich zuweilen emballirte Flocken erhalte, höre ich von keinem Menschen etwas, mag auch nichts hören — eine Reise nach Preußen würde nur bis Leistenau gehen — Du frägst ob ich noch in Glogau bin. — Ein Umstand, den ich mit Vorbedacht noch zurückhalte, um nachher desto mehr darüber schreiben zu können, ist die alleinige Ursache, warum ich noch hier bin, und in der Jurisprudenz solchen festen Tritt halte, daß ich glaube, künftigen Winter nach Berlin zu gehen, und mich dort sehr examiniren zu lassen.

Was ist Dein Brief anders, als eine Annonce, daß Du noch da bist, daß man Dir recht gut ein Schreiben addressiren kann u. s. w.

Wie viel — wie viel hast Du mir zu schreiben! — Nimt jemand mehrern Antheil, oder vielmehr betreffen Deine Schicksale jemanden mehr als mich, bin ich gleich entfernt, und kann ich also bloß einige Tage nachher Empfindungen haben, die Du vorher hattest! — Es ist unfreundlich, daß Du so wenig geschrieben hast, und nur dadurch gut zu machen, daß bald ein recht langer Brief mir erzählen mag, was zum Fragen wirklich zu weitläuftig ist. —

Sind wir nur erst über diese Annoncen — diese VisitenKarten, wo ein Strohmann im Wagen sitzen kann, wenn der gepuzte Bediente das NamenRubrum einreicht, weg, so wollen wir uns wirklich wieder Arnausche Briefe schreiben! — Was soll uns hindern, die beste Laune zu haben, und uns der guten Stimmung des shandyschen Witzes zu erfreuen! — Wir werden uns dann auch einmahl wieder sehn — wenn ich nicht mehr von der Taschenuhr des Gubernators in der Kalesche abhänge — wenn ich mich nicht mehr durch 20 grimmige Schloßhunde schlagen

darf, um Dich 5 Minuten lang auf der Treppe zu umarmen — kurz wenn ich Stiefeln anziehe, nicht um mit vielem Lärm mich in den Zirkel der RothNasen zu werfen, sondern mich still zu Dir herauf zu schleichen und an Deine Thüre zu klopfen! — Im Grunde genommen wohnst Du nicht viel über 50 Meilen von mir.

Sey so gut mir auch unter andern zu schreiben, ob Du schon verheyrathet bist — Ich will wahrhaftig an Deine Frau schreiben — das Skelet, oder vielmehr den Carton — Modell — wie Du willst — trage ich schon im Kopfe herum, ordentlich in einer besondern Ecke sizt es und spinnt sich ein und aus wie ein Seidenwurm — Diese captatio benevolentiae ist die schönste in meinem Leben — ich will zu ihr sprechen, wie einer, den sie schon lange kennt — der nur in dieser oder jener großen Assemblee nicht dazu gekommen ist, ihr heimlich ein paar herzliche Worte zu sagen, und also seine Zuflucht zum Schreiben nehmen muß — Ein Anschlag gegen Dich ist auch dabey auf dem Tapet — der Himmel konservire mir die guten Weiber, die hin und her, wenn schon lange kein Briefpapier auf dem SchreibTische lag, mit einer gewissen sanften Stimme erinnerten: „Mein Kind — hat Dir der (Hoffm[ann] exempl. grat.) noch nicht geantwortet?" — oder — „Du wirst wohl heute an H[offmann] schreiben." — Nimms als Aufrichtigkeit an, daß ichs so mache, wie die Zeitungsschreiber, die alle geheime Anschläge — intendirte Ueberfälle u. s. w. der Generals im Felde noch vor der Ausführung in ihre Blätter hineindrucken. —

Ich muß auf Ehre schließen, sonst wird meine Visiten-Karte ein Brief!

Lebe wohl, Theuerster — Wenn Deine lezten Versicherungen aufrichtig sind, so schreibst Du mir aufs baldigste! —

H.

34.

(Nach Hippels Abschrift.)

Glogau den 1t April 1798.

Mein theuerster Freund!

Wenn ich daran denke, wie oft ich Dir habe schreiben wollen, und wie ich immer die dazu bestimmten Stunden andern Dingen habe aufopfern müssen, so gestehe ich's mir selbst ein, daß ich länger als recht ist geschwiegen habe. — Sey mit diesem Geständnisse zufrieden — Du weißt, daß die Unterhaltung mit Dir mich oft über manches getröstet hat, und das ist noch ganz der Fall.

Dein Himmel hängt jetzt voll Geigen (laß mir das einfältige Sprichwort), ich werde im gothischen Geschmack dieses Weidspruchs unsrer Großtanten hinzusetzen — Die Engel spielen in Wolken eingehüllt Dir jetzt die lieblichsten Paradestückchen der Hoffnung vor — Oeffne nur ja die Ohren um keinen Ton zu verhören! — ad vocem Hoffnung fällt mir ein, daß ich wirklich gehofft habe — eine gewisse Unruhe, die sich wie ein Schlamm (eine materia peccans) um meine Herzenstheile zieht, würd ich ausschwitzen, wenn ich gefesselt an den Schreibtisch Tage, lange Tage hinbringe — oder ausvomiren bey den juristischen Reden — aber es ist alles nichts — Clima — Witterung — alles habe ich verändert deswegen — aber doch brennen mir die Sohlen, bin ich gleich mit Banden an mein Gastnest gefesselt, die ich gern trage, weil sie zu gleicher Zeit mein ganzes Selbst zusammen halten. — Meine Flügel sind beschnitten, sonst flöge ich dieserhalb wirklich einmahl übers Gebürge —

Da bin ich hingeworfen an einen Platz, wo alles an einem seidnen Faden hängt — plazt er, so liegt der Herr RegierungsRath in spe im Dr . . k!

(Die Damen halten hier den Fächer vor und zischeln

sich in die Ohren „Er ist expressiv — à la Goethe im Goetz" — der Hoffnungsrath reinigt sich, nachdem er aufgestanden ist, und spricht weiter)

Der Zufall, theurer einziger Junge, mischt seine Karten wunderlich — Roth und Schwarz — Gewinn und Verlust — Mit K[önigsberg] hab' ich wirklich ganz abgerechnet — Aber Du weißt es, mir gehts wie Jorick — die Pausen sind mir fatal — ich bin so gut gefesselt als ehemals — aber jetzt ist's ein Mädchen — ich studire mit erstaunenswürdiger Aemsigkeit die trockensten Dinge — begrabe mich in Akten — Alles Unglück ist mir wahrscheinlich, allso auch daß ein unvermutheter Schlag des Schicksals das alles wieder vernichtet — siehst Du den seidnen Faden?

Mir fehlt es heute an Gedult Dir mehr darüber zu schreiben, oder vielmehr es ennuyirt mich Dir einen statum causae zu überschicken — Ohnehin hast Du jetzt wenig Zeit zu lesen —

Deine classificatoria taugt nichts — Ist Dein Herz denn insolvent, daß Du die eingetragenen Gläubiger so ängstlich classificirst, damit sie sich in die Masse theilen sollen? — Hast Du nicht Vermögen genug uns alle zu befriedigen? — Ich habe mich geärgert als ich las — Meine Braut den ersten — Du den zweiten, die den 3ten u. s. w. Laß es doch gut seyn — Ich will daß Du Deine Braut innig lieben sollst — aber das ist ganz was anders, und nicht besser auch nicht schlechter, was ich von Dir verlange — denke mir nicht mehr ans DistributionsUrtel — Amen!

Eine merkwürdige Bekanntschaft hab' ich gemacht! — Die Gräfin Lichtenau ist jetzt hier auf der Festung, und kommt oft zu uns — Ach Himmel, welch ein Gemisch von Hoheit und Niedrigkeit! — Wie viel Bildung — wie viel Verstand — wie viel Ungezogenheit — das Weib ist

eine wahre Vexierdose, wo ganz was anders heraus=kommt, als man erwartete — Der glimmende Docht von dieser ausgelöschten Fackel kann hier in G[logau] noch etwas anzünden. Der Commandant und das Militair ist kommandirt artig gegen sie zu seyn — sie sinds allso — so wie überhaupt die bessere Classe — Der Pöbel achtet kein Commando — sondern erhizt sich mit dem WitzFusel, den er aus den elenden schändlichen Broschüren, die über die Gräfin herausgekommen sind, auffsaugt — Der Schneider legt die Nadel aus der Hand um das Leben der Gr[äfin] L[ichtenau] zu lesen, und sein Junge bringt ihm statt des Zwirns ihr Bild in neuseeländischer Manier! — In jedem Scheerbeutel stecken die Bekenntnisse der Gräfin L[ichtenau], und um 11 Uhr fliegen noch unfriesirte Köpfe ungeduldig durchs Fenster, um den längst erwarteten Friseur zu ersehn, der ein neues unsinniges Ding über die Gr[äfin] L[ichtenau] lesend jetzt um die Ecke schleicht, die er sonst mit geflügelter Eile 3 Stunden früher umsprang — Der Jan Hagel übt wie Du weißt Gerechtigkeit — vox populi vox dei — Daher erhalten die StraßenJungen als Vedetten — Plänkers=Feldwachen [sic] und leichte AvantGarde der größern Menge, die sich zusammenzieht, so bald die Gräfin aus oder einsteigt, ein ununterbrochenes Feuer mit Schneebällen — Wenn der liebe Gott nicht mehr Schnee giebt, so fürcht ich, daß wenn nicht die Polizey als vermittelnde Macht sich darin legt, sie sich gewisser glühender Kugeln bedienen werden, die aus gewissen Formen gegossen immer auf den Straßen zu liegen pflegen. Ist das nicht unsinniges Zeug!

Du hast nur jetzt wegen der Hochzeit nicht Zeit zu lesen, sonst schrieb ich mehr — Aber denken mußt Du an mich, — daß ich Dich liebe, daß es mein sehnlichster Wunsch ist Dich einmal wiederzusehn weißt Du.

Lebewohl, lieber HerzensJunge, und grüße mir schönstens Deine Braut! —

H

35.

(Nach Hippels Abschrift.)

Glogau den 30 Junius 1798

Mein theuerster Freund!

Der heutige Nachmittag warf solche heitre Sonnenblicke in meine Seele, daß ich wünschte, ihr Wiederschein hätte in demselben Augenblicke Dein Herz erwärmen, und nach Art einer magischen Palingenesie die Erinnerung unsrer Vergangenheit in Dir erwecken können. Ich war schon seit langer Zeit wirklich an das Treibrad der Justiz geschmiedet, — heute flog der lezte Aktenstoß von meinem SchreibTische, und nun mit dem Gefühl der wiedererlangten Freyheit las ich Deine Briefe — ich hatte sie der Bequemlichkeit wegen einem Buche gleich an einander geheftet — ich habe sie aber wieder auseinander genommen, und jeden wieder in seine Urgestalt geformt — In dem Aufmachen eines jeden liegt ein Genuß — es ist so, als bekäme man sie erst, und ich wollte deswegen gern siegeln — Dein großes WappenPettschaft dürft's gerade nicht seyn — ich habe auch olim welche mit kleinerm Siegel erhalten! Mir war's heute gerade so, als hätte ich Dich 14 Tage hindurch nicht gesehn, und, als wenn ich den Hut ergreifen müßte um nach A[rnau] zu gehn — indessen ist die Wirklichkeit fatal — ohne den berühmten Meilenstiefel des heilgen Christoph prästir' ich's nicht unter 4 Tagen und eben so viel Nächten Dich einmahl mündlich zu fragen, warum Du so stille bist — warum Du Dich für mich in ein Grab mauerst — warum Du nicht wie ehemahls herzlich die Hand drückst, die ich Dir darbiete? —

Ich wollt, der größte Hoffhund hätte mich ins Bein gebissen, als ich Dich vor 15 Monathen bey Nacht in L[itschen] überraschte — ich hätte mich wenigstens verbinden lassen — Deine Braut gesehn — und es wäre nur ein Jahr her, daß ich Dich gesehn hätte en négligé so wie vorzeiten auf dem Lehnstuhl — Indessen — lumpige elende 2 Jahr — ein Zeitraum, dessen Intervall ein Floh überspringt mit einem Satze, wenn man es so berechnet wie ich — elende 2 Jahr sage ich legen sich zwischen uns, und jetzt, schon jetzt — ꝛc. ꝛc. ꝛc. Die Periode kann ich noch lange nicht endigen — vielleicht nie, und das hoffe ich, so lange ich noch gute Augen habe und geschriebenes lesen kann — Deine Briefe nehmlich — vorzüglich die, welche Du mir noch schreiben wirst, denn Freund — Dein Stillschweigen ist lieblos — man könnte es Frost nennen — und in der Stimmung kannst Du wenigstens nicht lange seyn. — Du bist mit Deiner Gemahlin (gieb mir ein anders Wort für künftig — ich brauch dies ad interim) in Königsberg zur Huldigung gewesen — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Mit meiner juristischen Laufbahn gehts sehr pianissimo. Vorigen Februar meldete ich mich zum zweiten Examen, nach der nur hier üblichen Verzögerung wurde ich aber erst vor 3 Wochen, nachdem ich schon vor 6 Wochen die Proberelation verlesen hatte, mündlich examinirt, und bin daher erst jetzt ins Referendariat eingeschritten. Gegenwärtig verändert sich aber wieder meine Lage. Der Onkel ist Geh[eimer] OberTribunalsRath geworden, ich lass' mich daher natürlich ans KammerGericht versetzen, und hoffe dort etwas schneller zum Ziel zu gelangen, als es hier geschehen seyn würde. Spätstens in 8 Wochen hoff ich in Berlin zu seyn, und ein —Nest verlassen zu haben, dessen Einsamkeit mir vielleicht aber hin und her heilsam

gewesen ist. Sey daher so gut mir bald auf diesen Brief zu antworten — wenigstens mir zu sagen, ob Du wohl bist, und noch meiner denkst — sonst würden mich diese Nachrichten nicht mehr hier antreffen, und es würde mir überhaupt sehr schmerzhaft seyn, nichts von Dir bald zu hören — Vor meiner Abreise schreib' ich Dir dann noch, im Fall Du nehmlich mir geantwortet hast, und schicke Dir die Addresse — Es ist eine höchst angenehme Aussicht daß ich Dich nach einem Jahre zu sehen hoffe — Gelingt's mir nehmlich, daß ichs in dieser Zeit bis zum Assessorat bringe, so ist eine Reise nach Preußen bestimmt, die ich allein und allso zwanglos mache — Mit welchen Empfindungen wir uns wiedersehn werden weiß ich nicht — eile mich aus dem Hin und Herschwanken zu reißen — mich aus den Irgängen der Zweifel zu retten, die mich einem unbekannten Ausgange entgegenzuführen scheinen, wenn ich an Dich denke! — Lebe wohl — Theuerster, und denke daran, daß ich noch mit eben der Innigkeit an Dir hänge als ehemals, und daß mein Herz leicht zu verwunden und schwer zu heilen ist.

Lebe wohl!

Ewig der Deine

H.

36.

(Nach Hippels Abschrift.)

Glogau d. 26 August 1798

Bester Theuerster Freund!

Ich eile, Dir noch am lezten Tage, den ich in Glogau zubringe, zu sagen, daß ich Dich liebe, und daß Dein lezter Brief, der ganz das Gepräge jener Stimmung die uns in K[önigsberg] einst so glücklich machte trägt, mich überaus glücklich gemacht hat. Mein Stillschweigen wird Dir unerklärlich gewesen seyn — eine höchst interessante

Reise die ich durch einen Theil des schlesischen Gebürges über Liebwerda — Friedland in Böhmen nach Dresden gemacht habe hat mich vom Schreiben abgehalten. — Wie viel neues hab' ich gesehn — In Schönheiten der Natur und der Kunst hab' ich geschwelgt zwey Wochen lang. Bey mehrerer Muße sag' ich Dir viel über diese Reise. Ich könt's mir bequem machen, und Dir statt anderer Briefe immer einen Theil meines ReiseJournals schicken, das so schon in Briefen an Theodor eingetheilt ist — Du lebst ja mit und in mir — denn Dir sagte ich jeden Abend — was ich gesehen, was mich besonders gerührt hatte — Morgen gehe ich von Glogau und Mittwoch den 29 d. M. bin ich in Berlin. Auf das BriefCouvert setze „abzugeben in der ChurStraße im Hause der Madam Patté", so wird mich kein Brief verfehlen, denn da werd' ich wohnen. Es macht immer Rumor wenn man einen Ort auf immer verläßt — Tausend unvorherbedachte Kleinigkeiten ziehn mich vom Schreibtisch. Nur noch das einzige sag ich Dir, daß mich die Nacht von Correggio in den Himmel gehoben — daß mich die Magdalena von Battoni entzückt hat, und daß ich mit tiefer Ehrfurcht vor der Madonna von Raphael gestanden habe —

Vom AntikenSaal, den Statüen aus Antium und Ercolano zieren, muß ich schweigen — Leb' wohl, Einziger — Grüß Deine liebe Gattin, und fliege wenn Du kannst — bald bald zu mir, an meine Brust — Leb wohl

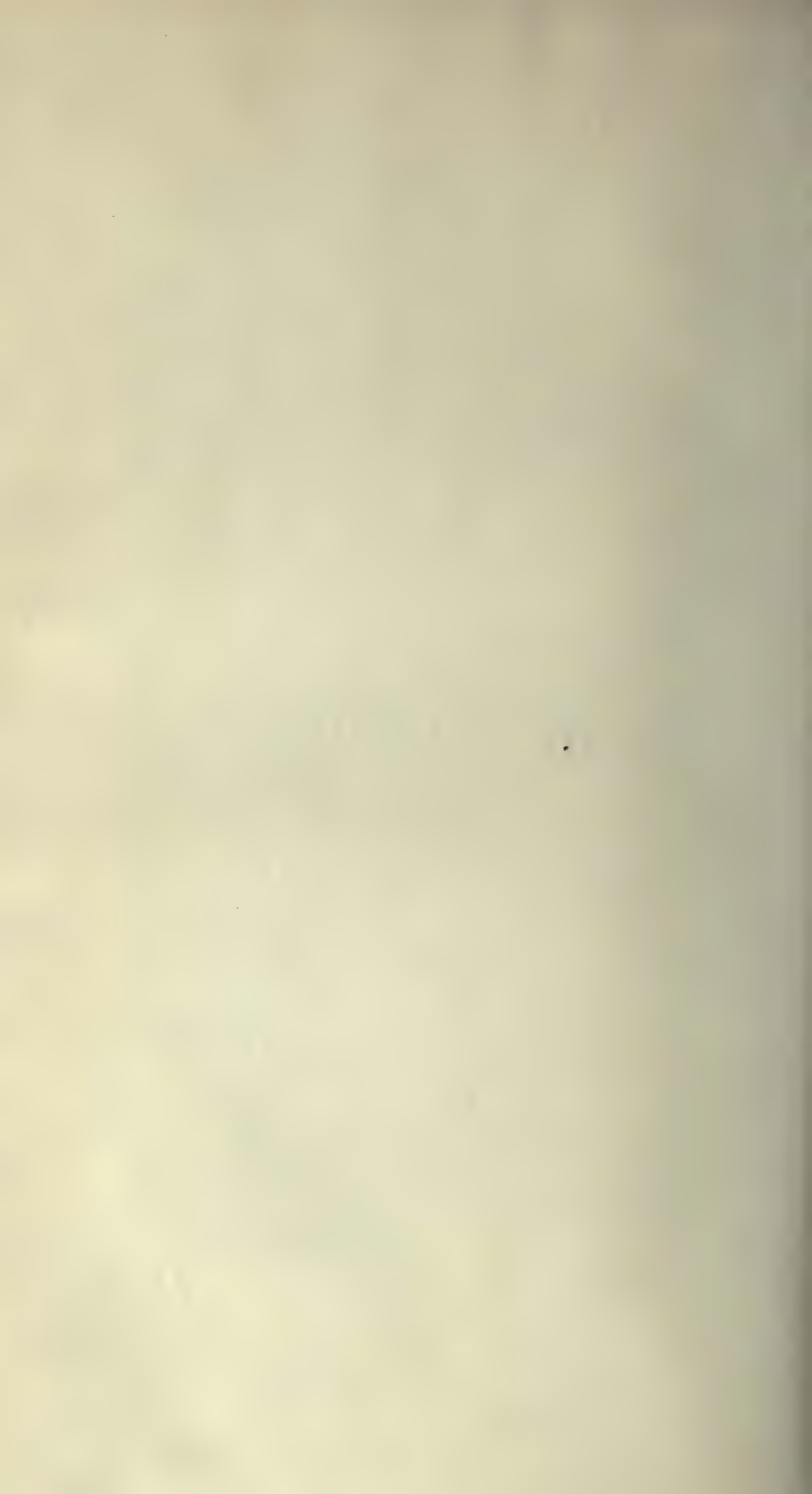
Ewig der Deine

H.

Die Kürze meines Briefes bedarf wohl keiner Entschuldigung. Denke daran, wie überhaüft ich mit hundert Dingen werde die bis zum Ekel uninteressant sind, die sich aber unabwendbar aufdringen

Adio

Berlin (I) 1798—1799



37.

(Nach Hippels Abschrift.)

Berlin den 15t Oktober 1798

Theuerster Freund!

Dein lieber Brief vom 13t September hat mich sehr glücklich gemacht — daß ich Dein gedenke, oder vielmehr — daß ich mit Dir lebe — denn mein Geist trennte sich nie von Dir — wenn ich auch nicht schreibe, weißt Du — Aber auch davon konnte mich nur meine unruhige, ich möchte sagen umherschweifende Lebensart seit vier Monathen abhalten — Hier war mir nun alles neu — eine andere Welt umgab mich, — ich war nicht Herr meiner Zeit. — Die FamilienBriefe — insbesondere die Beantwortung der HirtenBriefe, die mir mein Endymion (erinnere Dich doch jener Zeichnung, die ich nach A[rnau] schickte), wie Du weißt, so gern in alle Welt nachsendet, endlich spannte mich manchmahl so ab, daß ich mich wahrhaftig zu armseelig fühlte Dir zu schreiben —

Als ich Deinen Brief las, war es mir, als trätest Du in meine Thüre, und breitetest Deine Arme aus mich an Dein Herz zu drücken — die Herzlichkeit, womit Du mir Deine Wünsche — Deine Traüme mittheilst — der eingeschlossene Brief an Schleinitz, die Art, wie Du mir ihn giebst — Alles — alles hat diesen Brief in mein Herz gedrückt. — Zwey Tage vorher, als der Brief ankam, war S[chleinitz] nach Preußen abgegangen — Du wirst ihn

jetzt schon gesprochen haben — und mein Theodor — wie sehr bedarf ich Deiner Empfehlung — Deine Schilderung von S[chleinitz] hat mich an ihn gezogen, und ich wünschte die Aufmerksamkeit, welche er mir vielleicht in Rücksicht Deiner schenken wird, zu verdienen. — Im Anfange bekam ich hier, ob ich gleich schon längst zum zweitenmahle examinirt bin, gar keine Arbeiten. Dieß veranlaßte mich, den Präsident K[ircheisen] ausdrücklich um Instruktionen und Spruchsachen zu bitten. — Dies hat gewirkt, denn seit dem 11 Oct: habe ich 15 Instr[uktions]Term[ine], 2 Spruchsachen, 1 CriminalS[ache] zum Gutachten erhalten und nebenher noch 2 Appell[ations]Berichte, 2 Deduct[ionen] und einen SchlußBericht anzufertigen. Innerhalb 4 oder höchstens 8 Wochen melde ich mich zu ProbeArbeiten, hoffe denn wohl binnen einem halben Jahre die Feuerprobe des großen Examens überstanden zu haben. — Ist es irgend möglich zu machen, so bleibe ich hier in Berlin — Welche Aussicht Dich hier zu sehn! — In Glogau durft ich dies nicht hoffen! — Du mußt Deine Reise hieher sehr bald machen — wie vieles neue wirst Du sehn — Dein Geschmack für schöne Künste wird hier in dem schönen Berlin reiche Nahrung finden. Eben jetzt sind die Kunst-Ausstellungen auf der Akademie der K[ünste] u[nd] W[issenschaften;] Du würdest mit mir den Kunstfleiß unserer inländischen Künstler bewundern. Hackert, der jetzt in Neapel lebt, hat zu dieser Ausstellung vier ganz vortreffliche Landschaften nach der Natur in Oel geschickt. — Das schönste Stück ist aber die Familie des Julius Sabinus vom Professor Rehberg in Rom, in Oel (Lebensgröße). Julius Sabinus hat sich vor den Verfolgungen Vespasians in eine Höle geflüchtet. Vom Schmerz überwältigt liegt er auf der Erde und stüzt den Kopf auf beyde Hände — sein Sohn steht vor ihm und bittet weinend um Nahrung

— die Frau, welche auch auf der Erde sizt, reicht ihm mit thränendem Auge eine Brodkruste, indem sie das andere jüngere Kind an der Brust nährt — Das Stück hat einen bewundrungswürdig großen schönen Styl, und ist ganz in italiänischer Haltung vortrefflich gemahlt. Die lezte Szene aus Schillers Raübern, eine getuschte Zeichnung von Wolf, hat mich auch ihres unnachahmlichen Ausdrucks wegen sehr angezogen. Mehrere Gemählde hätten vor einem Jahre mich zur Bewunderung hingerissen — Jetzt bin ich fast zu verwöhnt durch die Dresdner Gallerie, wo ich Meisterstücke aus allen Schulen sah — Ich kann in Enthusiasmus gerathen, wenn ich mich zurückversetze in den Saal der Italiäner — denke Dir einen Saal, der gewiß noch einmahl so lang ist, wie das Haus Deines Onkels ehemals in K[önigsberg,] dessen ungeheure Wände von oben bis unten Gemählde von Raphael, Correggio, Titian, Battoni u. s. w. decken — bey alle dem sah ich denn nun freylich bald, daß ich gar nichts kann — Ich habe die Farben weggeworfen und zeichne Studien wie ein Anfänger, das ist mein Entschluß.

Im Portrait mahlen allein glaube ich starke Fortschritte gemacht zu haben — ich schicke Dir gewiß nächstens etwas zur Probe. —

Mein Tagebuch liegt unvollendet da — Zum Glück habe ich den Stoff dazu auf der Reise schon niedergeschrieben. Es ist ein Kokon von 5 Blättchen, den ich zu einem Werk von 15 Bogen ausspinnen muß — Diese Reise — welche ich fast nur einen Durchflug nennen kann — hat mir nicht allein Vergnügen gemacht — sie hat mich auch belehrt — die Art des Glasschleifens — die Art — Vitriol zu bereiten, Papier zu machen — kurz über so manches habe ich mich belehren können — Du weißt, mein T[heodor], daß alle Theorie ein Schatten ist gegen das

lebendige der Ausübung — ich vergesse nie, alles, was ich auch nur einen Augenblick auf jener Reise sah —

Wie habe ich an Dich gedacht, als ich in jenem FelsenAbgrund stand — zwischen den RiesenMauern, die sich auf beiden Seiten aufthürmten — Tannen, höher als die höchsten Masten, schienen mir niederes Gestraüch, Moosartig durch die Steine gewachsen — Vor mir stürzte sich der Zacken 200 Fuß hoch mit furchtbarem donnernden Getöse hinab — Laß mich diese Gegend Dir mit wenig Worten beschreiben — Wir gingen von Schreiber[h]au, einem kleinen Dorfe ohnweit Warmbrun[n], durch einen Wald der allmählig immer steigt nach der Gegend des Zackens. Wir waren 2 Stunden gegangen, als wir ein ungewöhnliches Rauschen vernahmen — dies war schon der Fall — Immer stärker — immer mehr durch die Felsenklüfte hallend wurde das Geraüsch — noch eine halbe Stunde — wir traten aus dem dichten TannenGebüsch, und standen am Zackenfall — eine ungeheure Wassersaüle die sich in eine unabsehbare Felsenkluft zu senken schien. Nun kam es darauf an hinabzusteigen, um den Fall in seiner ganzen Riesengröße von unten herauf zu sehn, da aber die Felsen mit Moos bezogen, sehr glatt, und überhaupt der Erdboden durch den Regen sehr schlüpfrig geworden war, das Heruntersteigen überhaupt auch immer sehr gefährlich ist, so war ich von der Gesellschaft der einzige, der es wagte unserm Führer, einem kleinen Jungen, nachzusteigen — Schon eine beträchtliche Höhe war ich mit Mühe herabgeklettert, als ich eine steilherabhängende Leiter von 26 Sprossen erfand — sie wird beym Holzflößen gebraucht — endlich war ich in der Tiefe — quer über den Zacken führte ein schmaler Steig ohngefähr 12 Fuß über dem Wasser — über diesen ging ich, um auf ein in der Mitte des Zackens dicht vor dem Fall hervorragendes

Felsenstück zu kommen — hier sezte ich mich hin — Die Größe, die Erhabenheit — das furchtbar Schöne des Anblicks kann ich nicht beschreiben — die Sonne schien auf den Fall — und nun glich er geschmolzenem Silber — In dem Wasserstaube, der die Luft umher über dem Felsenbecken nezte, bildeten sich tausend Regenbogen in den mannigfaltigsten Farben — Nun ein Blick in die Gegend — von beyden Seiten thürmen sich perpendikulär die Felsen auf — ihre Wände sind so glatt, daß sie abgemeißelt zu seyn scheinen, zwischen diesen Felsen, die eine unabsehbar lange Straße bilden, stürzt sich der Zacken nach dem Falle durch die FelsenUfer fort — In der Ferne entdeckt man die mannigfaltigsten Thäler und Berge, die in das BlauGrau des Aethers halb verhüllt in Sonnenblicken hervorschimmern. Um Dir einen Begriff von der Gewalt des Zackenfalls zu geben, füge ich nur noch hinzu, daß zwey Männer ein großes Felsenstück so heranwälzten, daß das Wasser oben es fassen konnte — Wie ein kleiner Ball wurde das Felsenstück geschleudert, daß es in hundert Stücke zersprang — Ich habe auch den Kochelfall gesehn, dieser ist nicht so wild romantisch, aber schön, er verhält sich ungefähr so zum Zacken, wie Emilia Galotti zu den Raübern von Schiller — Den Elbfall, der mit dem Rheinfall die mehreste Aehnlichkeit haben soll und unfern den Schneegruben liegt, konnte ich wegen Kürze der Zeit leider nicht besuchen —

Verzeyh, Theuerster, meiner Schwatzhaftigkeit — es ist meine LieblingsMaterie! — Bin ich wieder so glücklich Dich zu sehn — wie vieles werd' ich Dir zu sagen haben — Eile — eile, so bald Du kannst, in meine Arme — Der König will ein brillantes Carneval haben — Es werden 12 italiänische Opern gegeben — Wie wär es, wenn Du zur CarnevalsZeit zu mir kämst? Im Winter ist in der Wirthschaft

nichts zu thun — ich bitte Dich, überleg' es Dir — Du kannst gewiß — denke an mein Entzücken — Leb wohl Einziger — wenn — wenn seh ich Dich!

Soll ich Schleinitz den Brief noch geben, wenn er wiederkommt, oder willst Du dort von mir sprechen? — was soll ich mit dem Briefe machen? Empfiehl mich sehr Deiner lieben Frau

H.

38.

(Nach Hippels Abschrift.)

Berlin d. 31t Dezember 1798

Mein Theuerster Freund!

Eben komme ich aus einer Gesellschaft, die mir so viel Langeweile verursacht hat, daß ich gern schon zwey Stunden früher geflohen wäre — Es ist ein gutes Zeichen — eine Weissagung des Wiedersehns in den Tagen des kommenden Jahres, daß mir Dein Brief in die Hände fällt noch in den lezten Zuckungen des Jahrs 1798 — denn eben schlagen alle Uhren zwölfe — So viel Wünsche — Hoffnungen — Aussichten — drängen sich zusammen — ich habe so viel zu bereuen — so viel unzuzurechnende Verschuldungen auszusöhnen — daß selbst der Traum meiner Kindheit — ein seeliger, beglückender Schatten aus Elisium — mich kaum mehr so glücklich macht, als nur noch voriges Jahr — Auf die zwölfte Stunde der NeujahrsNacht habe ich immer viel gehalten — immer weckte mich da die sanfte Musik von Clarinetten nnd Hörnern auf dem Schloßthurme — ich glaubte kindisch fantasirend — silberne Engel trügen jetzt das neue Jahr einem Sterne gleich am blauen Himmel vorbey — aber ich hatte nicht Muth aufzustehn und zu sehn — ihren Flug hörte ich in jener für mich damahls himmlischen Musik. — Du glaubst nicht, wie

unbeschreiblich weich mich solche Erinnerungen machen — Ohne jenes Alter der Unbehülflichkeit — der Irrthümer zurükzuwünschen, liebt man dessen fromme Traüme —

D. 24 Jan:

Fast unverzeyhlich ist es, daß erst heute ich dieses Blatt weiter fortsetze — Es würde mich wirklich sehr unruhig machen, Dir nicht eher geschrieben zu haben, wenn ich nicht wüßte, daß Dir kein Gedanke einer schuldbaren Vernachlässigung von meiner Seite einkomt. — Ich habe wirklich seit einiger Zeit in einer Art beständigen Verwirrung gelebt, die mich auch schon der Ungewohnheit wegen von so manchem, und vorzüglich vom Briefschreiben abhielt. Ich glaube gewiß, daß nie mehr eine so lange Pause unsern Briefwechsel unterbrechen soll. Das wichtigste was ich Dir zu sagen habe, ist daß ich mich auch seit kurzer Zeit ganz unbeschreiblich nach einer Unterhaltung mit Dir sehne, und daß ich Dich beschwöre, wenns nur irgend möglich ist, so bald die Jahreszeit besser wird, nach B[erlin] zu kommen. — Deiner ganzen Lage würde eine solche Reise sehr vortheilhaft seyn — Im Grunde genommen hast Du doch noch wenig gesehn. B[erlin] würde Dir so manches neue darbieten. Wenigstens ist es ganz ohne Vorurtheil gesprochen ein Ort, der gerade für uns aüßerst interessant ist. In den schönen Künsten ist man hier wirklich sehr weit, der gute gebildete Geschmack zeigt sich in den öffentlichen Vergnügungen. Du kannst Dir z. B. keine Vorstellung von der großen italiänischen Oper machen — Der Zauber der Meisterstücke Verona's — die himmlische Musik — alles vereinigt sich zu einem schönen Ganzen, das auf Dich gewiß seine Wirkung nicht verfehlen würde — Nicht oft genug kann ich mir den schönen Augenblick des Wiedersehens denken! — Du würdest Dich gewiß in unserm FamilienKreise

gefallen! — Schreibe mir doch ja bestimmt, ob ich wenigstens hoffen kann, Dich hier wiederzusehn. Denke Dir, welche Stunden — wenn wir uns der Vergangenheit erinnern — wenn wir jede Freude die uns damahls so glücklich machte — noch einmahl genießen — An nichts werde ich mich so gern erinnern, als an unsere BlütheZeit — der sonderbar romantische Schwung den wir beyde gemein hatten — das Zusammentreffen unsrer Ideen, sogar unsrer Bonmots — alles — alles knüpfte uns so fest, daß uns eine Trennung unmöglich schien! — Ich gebe noch nicht die Hoffnung auf mit Dir zusammen zu leben. — Ich kann es mir gar nicht denken daß Du bei Deinem Drange nach Thätigkeit — nach einem Wirkungskreise wirklich in L[eistenau] bleiben solltest — L[eistenau] sollte Dir nur eine Retirade seyn — Was man wünscht hofft man auch, und daher ist auch meine Fantasie so geschäfftig mir's ganz glaublich zu machen, daß Du noch auf diese oder jene Art hieher kommen köntest.

In Deinen lezten Briefen finde ich eine Spur von Mißmuth — von nicht gänzlicher Zufriedenheit mit der Gegenwart — — — Liebst Du mich noch wirklich, so sey aufrichtig gegen mich — Du warst immer zurükhaltender als ich — ich fürchte nicht daß Du meine Absichten verkennen könntest — Du weißt, daß ich vielleicht von allen die sich rühmen Deine Freunde zu seyn, am besten Dich verstehe — Eile mir Dein ganzes Herz aufzuschließen! —

Vergilt ja nicht Gleiches mit Gleichem — Schreib mir sehr bald — Nie mehr will ich so lange innehalten.

Lebe wohl, lieber bester Theuerster Freund

Ewig der Deine

H.

39.

(Nach Hippels Abschrift.)

Berlin den 8t Julius 1799

Mein bester Theuerster Freund!

Unmöglich kann ich Dir den Eindruck schildern, den Dein lezter lieber Brief auf mich machte. So wird denn endlich mein sehnlichster Wunsch erfüllt — So werde ich Dich denn endlich wiedersehn! Aber wie unbestimmt hast Du Deine Ankunft angegeben. Mit schmerzlicher Ungeduld sehe ich einem zweiten Briefe entgegen, der mir es genau bestimmt, wenn Du in Berlin eintreffen wirst. Daß wir uns hier wiedersehn, ist wirklich ein Zufall, womit uns das Schicksal für die lange Trennung schadlos halten will! — Ich war einige Tage verreiset, sonst hättest Du schon eher einen Brief von mir. Ich habe Potsdam und Sanssouci gesehn — jede Schönheit die ich entdeckte erinnerte mich an Dich. Ich dachte Deines KunstSinnes, und alles wurde mir werther bey dem Gedanken, welche Freude es Dir machen würde. Während der Zeit unsrer Trennung habe ich so manches gesehn, so manche Erfahrung gemacht, jetzt ist mir bey dem Gedanken der Mittheilung das alles erst recht werth — Du hast Dich in Deinem Briefe wahr geschildert, und zugleich den Charakterzug angegeben, den wir beyde haben, und der uns von jeher verband. — Ein reitzbares Herz, ein unruhiger Charakter wird uns nie ganz glücklich seyn lassen, aber unserer Bildung, unserm Streben nach größerer Vollkommenheit wohlthätig seyn.

— Noch bin ich in Berlin — weder Assessor noch Rath — werde es auch nicht so bald werden, weil ich mich erst vor 9 Wochen zu den zum großen Examen erforderlichen ProbeArbeiten gemeldet habe. Meine Carriere geht langsam, und ich bin nicht unzufrieden damit, weil ich jetzt die Zeit sehr nutze, und meinen LieblingsStudien, Musik und

Mahlerey schlechterdings nicht ganz entsagen kann. Ich halte es für zuträglich [für] Deine Zufriedenheit, daß Du aus dem LandJunkerLeben wieder in ein mehr thätiges Leben übertrittst — Du warst schon zu sehr an eine mehr um Dich würkende Arbeit gewöhnt als daß Du hättest ihr ganz entsagen können.

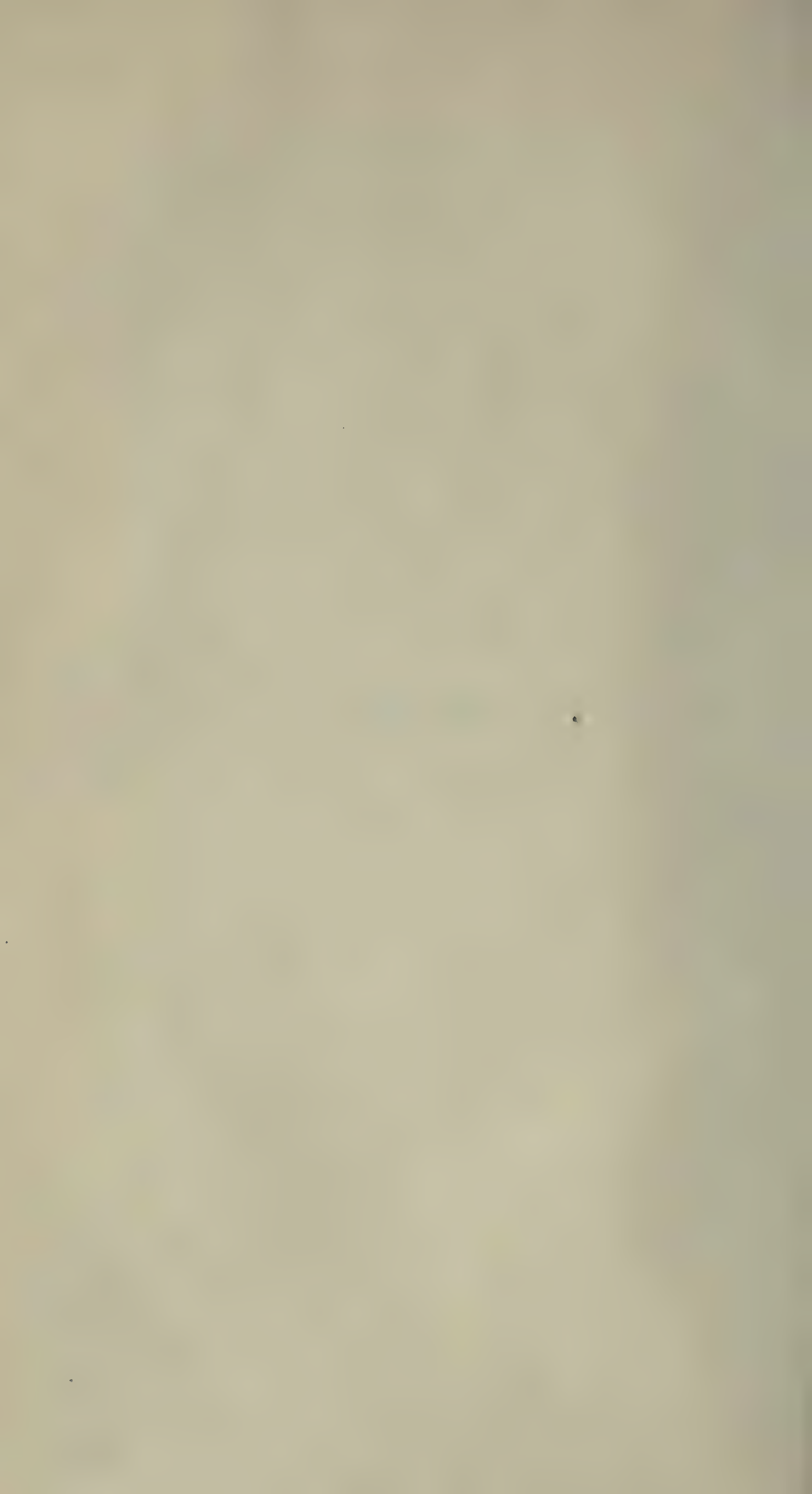
Damit Du mich in Berlin gleich auffindest, so sage ich Dir, daß ich in der Leipziger Straße zwischen der Mark-Grafen und Jerusalemmer Straße im Brandtschen Hause bey meinem Onkel wohne. Das Brandtsche Haus ist dem allgemein bekannten großen Henchelainschen Hause gegenüber, — — — — ich wohne eine Treppe hoch in der bel étage. Ich hoffe, daß Du gleich nach Deiner Ankunft zu mir eilen wirst — Alles erspar' ich jezt auf die mündliche Unterhaltung.

Lebe wohl einziger bester Freund, und empfiehl mich Deiner Frau — Lebe wohl!

Ewig der Deine

H

Posen 1800



40.

(Nach Hippels Abschrift.)

Posen d 6 October 1800

Theuerster Freund!

Ich leide an einer Verhärtung der Leber und habe, ein Feind aller Arzeney und aller Doctoren, einen Arzt annehmen müssen, der mir wieder auf die Beine helfen will, und täglich an meinem Schreibtische die künstlichsten Recepte abfaßt. — Dies bey Seite gesetzt lebe ich jetzt zufriedner, da wir Gott sey's gedankt schon October schreiben, und ich mit starken Schritten der Reise nach Berlin entgegeneile — so wie ich mit ziemlichem Grunde alles fatale meiner Versetzung hieher zuschreibe, so kan ich auch die Krankheit bloß der hiesigen Lebensweise, an die sich der Teufel gewöhnen mag, zuschreiben — Die überhaüfte Arbeit — die polnische Kost — unverdaulich für den deutschen Magen — der Mangel an jeder Abwechslung, welche eingerechnet in die Oeconomie der Natur dem Geiste Heiterkeit und Ausdauer geben soll, alles dieses kan in die Dauer der festesten Gesundheit schädlich werden — In den Tagen der vorigen Woche habe ich es recht gefühlt, daß man als garçon nicht krank werden muß — Du kanst Dir von dem hülflosen meiner Lage gar keine Vorstellung machen — Nicht das kleinste Bedürfniß — nicht einen Teller Suppe konnt' ich haben.

12*

Jezt bin ich nun schon aufs Krankseyn besser eingerichtet und selbst im Hause nimmt man sich meiner an, da ich das Glück gehabt habe die RegierungsRäthin Schwarz, die gute Pflaumenkuchen backt, und nebenher Romane recensirt für die LitteraturZeitung!! für mich einigermaaßen zu interressiren — Er (der RegierungsRath S[chwarz] nehmlich) ist ein gescheuter Kopf — der ein sehr witziges Buch „Grundsätze einer unvernünftigen Polizey“ geschrieben hat und Mitarbeiter an der Litt[eratur]-Z[eitung] ist — Er ist noch einer von den zerstreuten des geistreichen Zirkels, der sich in den Jahren 1779—80 — und später in Halberstadt gesammelt hatte — Du kanst denken, daß er mir manche angenehme Stunde verschafft — er will eine sehr witzige Operette und ich eine sehr witzige Musik dazu machen! — — — — — — —

In Königsberg können sie sich gar nicht satt wundern, daß ich schon ans Heyrathen denke, und so viel ich aus den verblümten Reden und Anspielungen des Onkels schließen kann, meint er — So was rasches und jugendliches könne gar nicht gut gehen. Ich kann Dir nicht helfen, Du must mit mir eine Stelle aus des Onkels Briefe lesen, die jeder Postille werth ist, und die eben so, wie damahls die Anzeige des Dr. E. in den Zeitungen von dem Tode seiner Schwiegermutter (ni fallor) ganz den Geist und Sinn des Mannes Characterisirt. Er schreibt:

„Ey lieber — das allgemeine Sprüchwort sagt wohl
„von den Theologen „so die Pfarre, so die Quarre“,
„aber du machst das Sprüchwort auch wahr von dem
„Juristen — Die Zeiten sind schlecht und überall
„hört man nichts als Klagen und Jammer — doch
„Gott lebet noch und wird alles wohl machen. Ich
„habe mir jezt zwey Geistliche zu Freunden zu-
„gelegt“ ppp

Sage mir etwas witziges über diese Stelle und belohne so die Mühe und Geduld des Abschreibens.

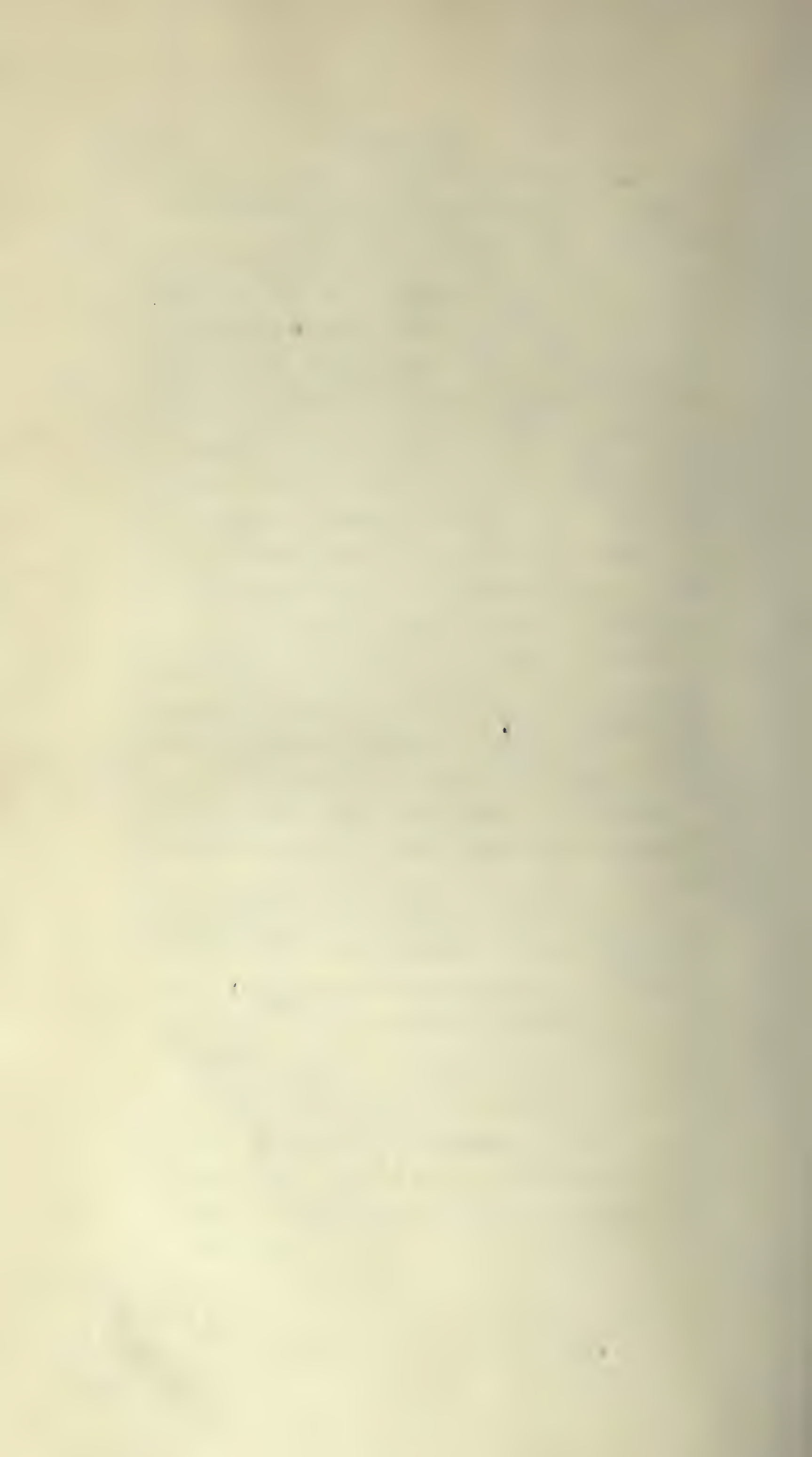
Hast Du nicht ehemahls in K[önigsberg] einen englischen Juden Lewison gekannt — er war ein großer Freund Hills und in den großen Kaufmannshäusern zu Hause. Er lebt jezt hier, und ich habe mit ihm einen Abend bey einer Bowle Punsch unter tausend Erinnerungen an Königsberg durchlacht — Er ist witzig und copirt vortreflich den alten K. und den alten F. Welch ein Genuß würde es für uns seyn jetzt, nachdem Jahre vergangen sind, sich so manches geändert hat, und wir mit ganz andern Augen sehen, da wir so manches gesehen haben, in der Nebenstube des Kneiphöfschen Junkerhofs an demselben Tische bey einem Pickenick eine Portion Hasenbraten zu essen und eine Bouteille Champagner zu trinken! — Es wär' ein wahrer Schmaus, denn tausend Erinnerungen würden alles bis zur höchsten Leckerspeise würzen! — Es verlohnte wahrhaftig der Mühe bloß deshalb eine Reise von 60 Meilen zu machen — — — —

Empfiehl mich Deiner Frau und rechne es meiner Krankheit zu, daß mein heutiger Brief so einfältig aussieht —

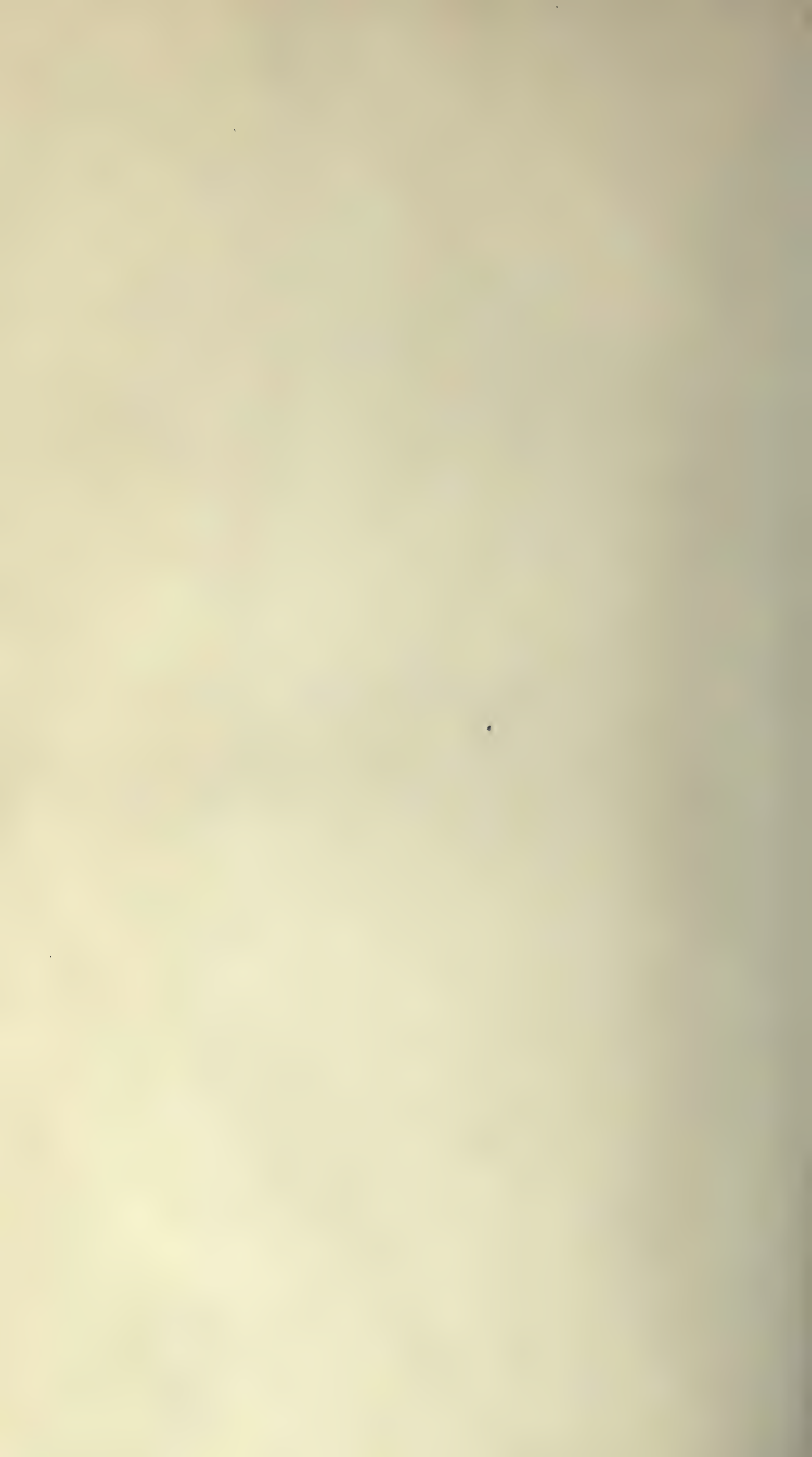
ich komme mir vor wie der alte Gerhard aus den Erbschleichern — Leb wohl einziger bester Freund — Ewig ewig

Dein

Hff



Plock 1803—1804



41.

(Nach Hippels Abschrift.)

[Plock, 25. Januar 1803.]

Mein Einziger Theuerster Freund!

Ein ganzes volles Jahr hab' ich geschwiegen, wenn du aber glaubst, daß das Andenken an Dich während dieser Zeit auch nur einen Augenblick aus meiner Seele gewichen sey, so thust Du mir sehr unrecht. — Wenn ich (vorzüglich in dem vergangenen Frühjahr) mich mit allem, was mich umgab, und mit mir selbst überworfen hatte, so nahm ich Deine Briefe vor; vorzüglich die ältern, welche Du mir aus A[rnau] schriebst, versezten mich dann in jene glückliche Jahre zurück als es nur meine Fantasie war, die mir Höllen und Paradiese schuf, und als noch kein eiserner Zwang der Wirklichkeit mich fesselte, und es gelang mir im Andenken an jene Zeit wieder ruhig zu werden. — Es ist mir oft, als hätt' ich alle jene Briefe in einer andern Lage selbst geschrieben, aber konnten auch zwey Menschen gleicher empfinden als wir? —

Du schreibst in Deinem lezten Briefe, unser leztes Zusammenseyn in Danzig hätte nicht so, wie vormahls, die reine unverdorbene Laune, den Erguß der innigen Freundschaft herbeygeführt, aber Freund — Wein, der eben gährt, hat niemahls einen guten Geschmack, und ich war damahls wirklich im Gähren — Ein Kampf von Gefühlen, Vorsätzen pp, die sich gerade zu wiedersprachen, tobte schon seit

ein paar Monathen in meinem innern — ich wollte mich betaüben, und wurde das was SchulRectoren, Prediger, Onkels und Tanten liederlich nennen. — Du weißt, daß Ausschweifungen allemahl ihr höchstes Ziel erreichen, wenn man sie aus Grundsatz begeht, und das war denn bey mir der Fall. — Ich lebte in einer überaus lustigen Verbrüderung, wenn ich so sagen darf — die lezten leuchtenden Blitze, welche wir schleuderten, waren aber solche Geniestreiche, die empfindlichen Leuten, die wir nur für zu unschädlich hielten, Haare und Bart versengten. — Sie nahmens übel und borgten sich von dem Olymp in B[erlin] her solche Gegenblitze, die mich endlich hieher an einen Ort schleuderten, wo jede Freude erstirbt, wo ich lebendig begraben bin.

Ich habe Dir nur die HauptMomente am Anfange und Schluß meines merkwürdigsten Lebensjahres (Kotzebue beschloß es mit einer Befreyung, ich mit einer Verbannung) aufgestellt; um alle Szenen, die in der Mitte fallen, gehörig auszumahlen, ist mir mehr nöthig als ein Brief, d. h. eine mündliche Unterhaltung, und die will ich mir im künftigen May verschaffen. — Daß Du mich vergessen haben solltest, fällt mir nicht ein, willst Du mich daher wiedersehen, so bestimme, wenn und wie ich Dich besuchen soll auf Deinem Rittergute. — Führten Dich etwa aber Deine Geschäfte oder sonstige Zufälle im künftigen Frühlinge nach Thorn, so wäre es ganz herrlich, ich würde alsdann um die von Dir bestimmte Zeit dort eintreffen, und die Reise, da Thorn von hier nur 12 Meilen entfernt ist, mit der ordinairen Post machen, weil ich so sparsam als möglich zu Werke gehen muß. — Wenn Du eben so lebhaft als ich es fühlst, daß wir uns niemahls, niemahls zu lieben aufhören können, daß wir uns aber wieder von Mund zu Mund sagen müssen was wir jetzt thun und was wir künftig thun wollen, so bin ich sehr glücklich! — Ich habe mich unter der Zeit im

Mahlen und vorzüglich im Treffen ziemlich vervollkommnt — ich werde daher Dich, Deine Frau und kleine Familie auf ein Tableau bringen, wenn ich bey Dir bin, und überhaupt bey Dir nicht als RegierungsRath Hoffmann sondern als MiniaturMahler Molinari auftreten, da ich, wenn ich zehn Schritt von Thorn gehe, vor der Hand meinen Namen verläugnen muß.

Daß ich RegierungsRath geworden bin (seit einem Jahr), siehst Du aus obigem, daß ich aber seit drey Viertel-Jahren verheyrathet bin, kannst Du aus obigem nicht ersehen, daher sage ich es Dir besonders! — Vielleicht hast Du durch Zufall einige Nachrichten von dem tragischen Ende der zweiten Liebesepisode in meinem Leben aus B[erlin] erhalten? — — Jezt leb' ich wie ein Heiliger, der Buße thut, oder eigentlicher wie jeder Christ leben soll, in der Hoffnung des Zukünftigen — Denke Dir Freund, was ich empfinden muß, wenn ich auf alles, was nur meinen Sinn für die Künste, für den Umgang mit geistreichen Personen, der den Geschmack bildet[, anregen kann,] gerade hin ganz Verzicht zu leisten genöthigt bin? — Ich müßte verzweifeln, oder vielmehr, ich würde längst meinen Posten aufgegeben haben, wenn nicht ein sehr liebes liebes Weib mir alle Bitterkeiten, die man mir hier bis auf die Neige auskosten läßt, versüßte, und meinen Geist stärkte, daß er die Centnerlast der Gegenwart tragen, und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann.

Von Berlin aus tröstet man mich sehr — ich soll in eine neue deutsche Provinz versezt werden, welches denn nur mein Wunsch ist, an dessen Erfüllung ich aber sehr zweifle. —

Durch Schleinitz, der ein Freund von [dem Cabinetsrath] B[eyme] ist, könntest auch Du zu meiner Erlösung beitragen, indessen ist es hiezu noch nicht Zeit, und wir

können darüber sprechen! — Schreibe mir indessen, ob Du auf die Güte jenes Canals baust? —

Alle Stürme haben zu toben aufgehört, und Du wirst in mir ganz den alten Königsberger, Berliner, Leipziger, Dresdner, Dessauer pp (ohe — nicht Danziger) wiederfinden! Ich bin schwazhaft geworden, merk' ich! —

Auch geb' ich mich wieder mit litterarischen Arbeiten ab. — Willst Du, wenn Du keine oeconomica treibst, d. h. im Winter, wieder recensiren? —

Ich bin ein Thor gewesen, daß ich Dir nicht längstens schrieb, mir ist so wohl geworden indem ich mit Dir spreche, daß meine Frau, die mir gegenüber sizt und ein Kindermützchen strickt, schon ein paar mahl gefragt hat, warum ich denn in eins fort lächle?

— Liebst Du mich noch, so vergilt nicht gleiches mit gleichem — schreibe mir, ich beschwöre Dich bey dem Andenken unserer herrlichen Jugendzeit in K[önigsberg,] sehr bald.

Unser Briefwechsel soll nicht wieder so schändlich von mir unterbrochen werden — ein merkwürdigstes Jahr kan man doch nur einmahl erleben — der Superlativ schließt ja jeden Nebenmann aus! —

Grüße Deine Frau sehr herzlich von mir, und sag ihr, daß ich Dir den Mahler Molinari empfohlen habe — es kann ja derselbe seyn, der Dich gemahlt hat. — Adio — Ich bitte Dich schreib mir bald

Ewig ewig

Dein

Hff

Plock

den 25 Jan (an mein[em] 27 Geb[urts]T[age]) 1803

42.

(Nach Hippels Abschrift.)

[Frühling 1803[1]).]

Mein theuerster Freund!

Als ich [auf dem Siegel] den Loewen und die Jungfrau mit der Hippe sah', war es mir als hätte ich zwey Jahre zurückgelebt und könte so unbefangnen Herzens seyn als damahls. Warum hast Du mich durch Dein unerklärliches Stillschweigen auf einen Brief, der Dir ein zerrißnes Herz, die unaussprechliche Sehnsucht in das Asyl der Freundschaft zu fliehen in jeder Zeile zeigen mußte, wenigstens Augenblicke glauben lassen daß ich auch Dich verloren hätte? — Ich kann es Dir jetzt gestehen, daß ich argwöhnisch wie ich bin nun jeden kleinen Zug Deines Betragens bey unsrer lezten Zusammenkunft auffaßte, daß mir das Souper bey Gott weiß welchem Landstande, den Du in Danzig antrafst und mich sofort verließest, einfiel — kurz daß mein Glaube oder vielmehr mein Zweifel mit jedem Tage zunahm und mein lezter Brief der lezte entscheidende Schritt seyn sollte — Es kostete mir Mühe die Spannung in welcher ich ihn schrieb Dir zu verbergen! — Dem Himmel sey Dank — Du bist noch der Theodor, der wie mein Genius mich beständig umschwebte, an den ich schon als Knabe alle meine Wünsche — Hoffnungen — Gedanken richtete, so bald ich sie aufs Papier warf! — Denkst Du noch an die Elegien Eugenio's an Theodor? — an die VerzweiflungsOden, als der kleine Haubenstock in den ich verliebt zu sein glaubte drey Meilen aufs Land gefahren war? — Wahrhaftig, diese lyrischen DonQuixotterien sind oft in mancher tollen Sache die mich während der lezten zwey Jahre eben so excentrisch stimmte mein Trost gewesen; ich dachte dann, ob ich nicht als Greis oder schon als Mann von 40—50 Jahren über diese Tumulte eben so

lachen werde, als ich jezt über jene Knabenstreiche lache.

Du hast in Deinem Briefe einen Punkt berührt, den ich, wenn ich meine Biographie zur Belehrung, wie man nicht handeln soll, wenn man eine gesunde Stirn und Nase für das Grab conserviren will, schriebe, sehr umständlich abhandeln würde. Ja ja — in meiner ersten Erziehung, zwischen den vier Mauern mir selbst überlassen, liegt der Keim mancher von mir hinterher begangenen Thorheit. — Deine gütige Freundschaft nennt die Frucht jener bizarren Einsamkeit Originalität — es ist aber wie ich wohl weiß und empfunden habe nichts als Starköpfigkeit — Ungeschick! — Das Uebersehen der Verhältnisse, die jedem, der als Knabe nachgeben und sich schicken in die Umstände gelernt hat, ins Auge fallen, hat mir einen guten Theil der Ruhe für lange Zeit gekostet. Ich mag die teuflische Geschicklichkeit womit man mich zum Werkzeug einer ausgedachten Rache machte gar nicht berühren, indessen so viel laß Dir gesagt seyn, daß der wirkliche Hergang der Sache eine Ansicht giebt die gewiß niemand erwartet. — So viel von der famösen Gillrayade! —

Nachdem ich beynahe zwey Jahre hindurch von allen Menschen recht schief beurtheilt worden bin und ich es unter meiner Würde gehalten habe, die nachplappernde Menge überschreyen und eines bessern belehren zu wollen, ist mir das Urtheil der Welt ziemlich gleichgültig geworden, nur wenigen mag ich so wie ich bin erscheinen, und daß Du unter diesen wenigen oben anstehst versteht sich wohl von selbst — Ich habe schon oben meine Biographie schreiben wollen — hier schreibe ich sie noch einmahl zu Nutz und Frommen derjenigen, die da zu lieben — geliebt zu werden glauben und in den Stand der heiligen Ehe treten wollen. Schriebe ich diese

SelbstBiographie mit der Gewissenhaftigkeit Rousseaus der mit seinen Bekenntnissen unter dem Arm vor den Richterstuhl des Ewigen treten wollte, so würde Minna D[oerffer] mir die Hand — nicht zur Versöhnung nein — weil ich schuldlos war — als alles mich verwünschte und den treulosen schalt — freundlich bieten. — Ich habe mit Kraft ein Verhältniß vernichtet, welches sie und mich unglücklich gemacht haben würde. — So viel von dieser Geschichte — willst Du das Detail davon um völlig überzeugt zu werden, wie wenig ich Vorwürfe verdiene, so will ich mich hinsetzen, und eine pragmatische Erzählung liefern —

Jezt zu Dingen, die mir am nächsten liegen. — Herzlich danke ich Dir, daß Du Dich für mich interessiren willst — ich bin indessen sehr voreilig gewesen, welches ich jezt sehr bereue. Ohne, wie ich es Anfangs Willens war, Deinen Brief abzuwarten, habe ich an Schleinitz geschrieben — während des Schreibens wurde mir als spräche ich persönlich mit ihm — seine Gutheit ergriff mich und ich beging die Thorheit oder vielmehr die Unschicklichkeit ihm einen Brief an B[eyme] beyzulegen — die Sache ist geschehn, wahrscheinlich erhält S[chleinitz] die Briefe nachgeschickt, und nun bitte ich Dich, wenn Du mein Freund, wenn Du für mein LebensGlück thätig seyn willst, die Sache so viel möglich ins Geleise zu bringen. Habe die Güte mit S[chleinitz] so bald als es nur in der Welt möglich ist zu sprechen — vielleicht läßt er sich bewegen, wenigstens B[eyme] schriftlich mit ein paar Worten zu sagen, daß ich es nicht verdiene, meinen widrigen Verhältnissen in Plock geopfert zu werden. Ist dieses der Fall, so könte der Brief an B[eyme], den ich mit gesandt habe, abgehen, ist es nicht der Fall, so bleibt natürlich der Brief zurück und kann, wenn S[chleinitz] oder jemand

in der Familie Locken trägt, zu Papillotten verbraucht werden — es ist feines weißes Papier und die Versicherungen von Diensteifer pp müssen das Haar hoechlich kraus machen! — Die Hauptsache ist aber, daß ich bald wissen muß was geschieht oder geschehn ist. Noch sind Stellen in den neuen Provinzen vacant und ich bin entschlossen, alles zu thun um mich nur aus dem Exil, welches mein Selbst zerstöhrt, fortzuschaffen — Geht jener Brief an B[eyme] nicht ab, so schreibe ich noch ein mahl gerade zu an B[eyme] — Du siehst, mein theurer lieber Freund, daß wenn ich mit meinem VersetzungsGesuch nicht total zu spät kommen will, die Sache eilig betrieben werden muß, daher beschwöre ich Dich, mein thätiger Freund zu seyn.

Kann es zu etwas dienen, so sage ich Dir noch, daß ich hier der fleißigste Arbeiter bin und daß der als ein eigner harter Mann bekante Präsident [v.] B[eyer] mit mir sehr zufrieden ist, welches mir denn auch die Gnade des H[errn] Großk[anzlers v. Goldbeck] Excell[enz]!!! erworben hat welche aber in meiner kritischen Lage nichts hilft. — Von nun an wird unser Briefwechsel nicht mehr unterbrochen — Noch zwey wichtige Worte:

Wie steht es mit unsrer großen Reise nach dem 30t Jahr? —

Meine Frau eine gebohrne Rohrer oder vielmehr Trzinska — Pohlin von Geburt, Tochter des ehemaligen Stadtpraesidenten Rohrer Trzinski in Posen, 22 Jahr alt mittler Statur — wohl gewachsen, dunkelbraunes Haar, dunkelblaue Augen pp empfiehlt sich Dir sehr und giebt Dir einen herzlichen Kuß! — ich küsse Deiner Gemahlin die Hand, und werde Deine Kinder im Mahlen und in der Musik unterrichten, wenn wir künftig in Berlin zusammen leben. —

Darf ich Dich denn noch, da die Umstände — meine widrigen Verhältnisse zu Deinem Herzen sprechen müssen, um schleunige Antwort bitten?

Ist S[chleinitz] allen Protectionen oder mir abhold? Lebe wohl —

Ewig Dein

H.

Anm. Hippels: Ohne Datum aus dem Jahre 1803 im Frühling.

43.

(Nach Hippels Abschrift.)

Plock den 3 [rect. 5.?] October 1803.

Mein einziger theuerster Freund!

Du bist seit langer finstrer Zeit der erste, der aufgehen läßt die Sonne der Hoffnung über den Ungerechten! — Es ist über alle meine Erwartung, daß Schleinitz sich so warm für mich interressirt hat, und mir ein neuer bündiger Beweis, daß er der vortreffliche Mann ist für den ich ihn immer hielt. Wäre er dieses nicht, so würde er, ohne weiter das was er sonst gutes von mir wußte zu berücksichtigen, mit dem Strome mitgeschwommen seyn und den nicht gehörten verdammt haben. Daß ich freylich meiner eignen scharmanten Person allein nicht jene Protektion zuschreibe sondern daß Du dabey sehr ins Spiel komst, versteht sich wohl von selbst. S[chleinitzens] Einfluß zeigt sich schon, denn [der vortragende und Kammergerichts-Rath v.] S[chmettau] hat dem Cousin D[oerffer] bey Gelegenheit eines Gesprächs über mein Exil cum annexis viel Hoffnung zu meiner baldigen Versetzung gemacht. — Der Onkel in Berlin wird mich nicht mehr sehr empfehlen, er ist, wie Mercutio beym Shakspear sagt, ein stiller Mann geworden; in der Nacht vom 24 auf den 25t Septb starb er an einer LungenEntzündung! —

Werd' ich wie ich es wünsche und hoffe jetzt bald versetzt, so wollt' ich Dich gern noch vorher besuchen und erwarte von Dir Bestimmung der Zeit und des Wie's der Ueberkunft. — Hast Du etwa ein paar Ackerpferde übrig, die Du nach Thorn oder sonst wohin schicken kannst, so wär's mir lieb. Schwer bin ich nicht wie Du weißt, und wenn ich auch noch drey Schlafmützen, ein paar Pantoffeln und einen Schlafrock mitnehme, so würden doch die ältsten schwächsten Glieder Deines Gestütes, die freylich nicht mit dem Fähndrich Pistol zu reden

„Schindmähren Asiens, die nur
„des Tags dreyhundert Meilen laufen"

mit mir wie der Blitz davon rennen — Du siehst, daß ich darauf erpicht bin Dir einen Besuch abzustatten, und zwar soll diese Zusammenkunft ein FriedensCongreß seyn — AllianzTraktate für künftige Operationen sollen geschlossen werden, denn ich schwöre Dir's, daß ich von unsern alten Plänen nicht ablasse. Im HinterGrunde steht, wie auf Rederns Landgute im Schlesischen Gebürge die Schneekoppe, ich mag hin sehen wo ich will —

Die große Reise!!

Ich bitte Dich herzlich und innig, Dein Augenmerk darauf zu richten, daran zu denken, was wir noch sehen, erfahren, lernen, was wir noch einsammeln können für die ganze Lebenszeit! — Wir werden ja zu gleicher Zeit 30 Jahr alt, und das ist ja Dein terminus, es soll auch der meinige seyn!

Du schreibst daß Du unter niedern Gestraüchen wandelst und Dich zu ihnen herabbeugen mußt — ich wandle hier in einem Sumpf unter niederm Dorngestraüch welches

mir die Füße wund rizt — in ehrbarer Gesellschaft kann ich nicht so erscheinen ohne mich vorher entsezlich zu waschen von wegen des Sumpfes der mir sogar die Hosen naß gemacht hat — Es ist abscheulich! — Welch eine Anstrengung es kostet in diesem Sumpfe nicht totaliter zu versinken, kannst Du Dir denken!

Werde ich nur nicht zu sehr vom Präsidenten qua PackEsel behandelt, dem man aufbürdet daß er unter der Last verseufzt — so gehts in meinen vier Wänden ganz gut her. Die Akten werden in die Nebenkammer geworfen, und dann zeichne, komponire und dichte ich wie's komt, freylich alles nur schlecht, aber desto mehr Vergnügen macht mir's, denn es ist ein psychologisches Phänomen, daß die schlechten Künstler und Dichter sich am allermehrsten über ihre Mißgeburten freuen — den großen Dichtern machen die Amorinos welche sie zur Welt befördern, lange nicht so viel Freude! — Ich sehne mich so herzlich nach Dir, daß ich manchmahl ungeduldig werde über den Schneckengang der Angelegenheit in Berlin. — Was haben wir uns alles zu sagen! — Ich wollte Dir erst viel schreiben, aber es geht heute nicht — ich muß diesen Augenblick in die Pupillen-Session laufen und habe noch nicht einmahl alles dekretirt —

Dieser Brief ist eine flüchtige Skizze meines fröhligen GemüthsZustandes — es folgt noch baldigst eine zierliche Epistel, — bin ich wirklich versezt, ein Juchheisa! wo möglich in Jamben, welche mir seit einiger Zeit sehr gut gelingen — Auch Verse — gereimte nehmlich — sonnettenmäßig — auch auf einen Endreim, das ist wie Schackespear sagt

der wahre ButterfrauenTrab
wenn sie zu Markte gehen! —

Ich stelle Dir anheim diesen Brief für humoristisch zu halten, weil ich dreymahl den Schackespear allegirt habe. — Meine Frau küßt Dich herzlich — meine Kinder sind gesund und vorzüglich still und artig — ich habe sie alle in petto — Adio mein einziger lieber Freund

Ewig ewig

Dein

H.

Ehrfurchtsvoll küsse ich Deiner Frau die Hand. Empfiehl mich S[chleinitz] sehr wenn er noch da ist.

44.

(Nach Dorows Abdruck von Hippels Abschrift.)

Plock, den 10 December 1803.

Mein einziger theuerster Freund.

Jetzt weiß ich's, daß Du mein Freund im ganzen Sinne des Wortes bist, und dies ist volle Entschädigung für alle Erbärmlichkeiten der trivialen Lebensweise, welche mich schier zu Boden drückt, und der ich mit einem Aufwande von Kräften entgegen arbeiten muß, welcher, geht es noch länger so fort, nothwendig den ganzen Vorrath in Kurzem aufzehren muß. — Du kannst mir jetzt nicht helfen, das ist sehr schlimm — es gehört zu den Streichen des bösen Genius, der mich verfolgt, seit ich aus Berlin bin. Ist es indessen mit Deinem Anerbieten, mir das Verlangte in drei Monaten zu schaffen, Ernst, woran ich nicht einen Augenblick zweifle, so ziehst Du mich doch mit einem Ruck aus aller Verlegenheit, und setzest mich in die Lage, daß mir nicht noch das Bischen armseliger Lebensgenuß, welches ich hier dann und wann mit Mühe erhasche, durch Sorgen der bittersten Art verkränkt wird.

Um einer jugendlichen Sottise willen, von der mein

Antheil nicht einmahl feststeht, muß ich auf alles, was mir lieb und theuer war, Verzicht thun! — Mein Sinn für die Kunst ist hier so hors de saison, daß ich überall damit anstoße und mich verwunde. — Die Mahlerey habe ich ganz bey Seite geworfen, weil mich die Leidenschaft dafür, hinge ich ihr nur im mindesten nach, wie ein griechisches Feuer unauslöschlich von innen heraus verzehren könnte — ich würde vielleicht zur großen Erbauung der Umstehenden mit einem Mahle wie jene Prinzessin im Mährchen, die mit dem Salamander kämpfte, der ihr einen unsichtbaren Feuerbrand ins Herz warf, in ein Aschenklümpchen zusammenfallen! — Die Musik mit ihren gewaltigen Explosionen ist mehr ein TheaterDonnerwetter — ein feuerspeiender Berg von Gabrieli (jene Kunst ein Vesuv in natura) — man kann sich mit ihr ohne Gefahr vertrauter machen, darum habe ich sie zu meiner Gefährtin und Trösterin erkieset auf diesem dornigen, steinigen Pfad! — Im Ernst, lieber Freund, — in dieser Abgeschiedenheit steige ich herab oder lieber hinauf in die unbesuchtesten Regionen, wo die Muse ihren geweihten Jüngern das Buch der Geheimnisse aufschlägt. In Prosa so viel: ich studire mit Eifer die Theorie der Musik, und dieses Studium, so wie der Umgang mit meiner Frau, die sich, Dank sey es dem Schicksal! meinem Anachoreten-Leben ganz anschmiegt, ist das Einzige, was mir zuweilen Augenblicke des Lichts gewährt. — Einen Freund, mit dem ich mich über alles, was mich quälte, hinweghob, hatte ich nur so lange ich mit Dir lebte!

Du bist auch nicht ganz glücklich und hier ist unser Schicksal sich wieder gleich; wir stehen beide nicht auf der rechten Stelle. — Wie, wenn ein Genius erschiene und löste die Ketten, welche uns an unser erbärmliches Alltagsleben fesseln (am Ende sind diese Ketten vielleicht nur das Spiel unserer Einbildung?) — was thäten wir? —

Ich ergriffe den Wanderstab, ginge nach Italien, bildete mich zum tüchtigen Componisten aus, und es wäre schlimm, wenn ich, hätte ich mich zu dem gewandt, wozu ich organisirt wurde, nicht ein besseres Schicksal — ein besseres Fortkommen mit meiner Kunst erarbeiten sollte als jetzt! — Doch das sind pia desideria! — Ich kehre zur Wirklichkeit zurück! — Meine Correspondenz nach Berlin stockt, — ich bin ohne alle Nachrichten. — Weder Beyme noch Schleinitz haben geantwortet, auch [der vortragende und Obertribunals-Rath] Focke schweigt auf zwei lamentable Sendschreiben; alles dieses sind sehr traurige Aspecten! — Hat Dir wenigstens nicht Schleinitz geschrieben, in wie fern sich Beyme meinen Wünschen geneigt gezeigt hat, oder nicht. — Die wegwerfende Art, womit man mich — laufen läßt, kränkt mich unbeschreiblich, und legt noch ein bedeutendes Gewicht zu den Uebeln, die mich hier zu Boden drücken. — Durch Dich kann ich wenigstens erfahren, ob mein Versetzungsplan total gescheitert oder ob noch einige Hoffnung da ist. Lass' Dir meine üble Lage zu Herzen gehen, und thue für mich, was Du kannst. —

Ich hätte eher geschrieben, wenn ich nicht vorher, so viel wie möglich für den Moment, meine Angelegenheiten in Ordnung hätte bringen müssen; jetzt ist das vorbei, und ich bin gerade so weit, daß ich mich auf die schwache Stütze, die bis Ostern halten soll, verlassen muß. — Vergelte daher nicht Gleiches mit Gleichem und schreibe mir bald, damit ich endlich ruhig seyn kann. Meine Frau empfiehlt sich Dir und Deiner Frau, so wie ich mich auf das Angelegentlichste. —

Lebe wohl, einziger Freund

ewig ewig

Dein

Hoffmann

44 a.

Aus Hoffmanns Tagebuch

Plock 1. 10. 1803—10. 3. 1804

(nach dem Original):

[3. 3. Königsberg] D. 9. [Februar 1804:]

— Einen sehnlich von Hippel erwarteten Brief erhielt ich Nachmittags u. antwortete auf der Stelle daß ich den 15ten d. M. abreisen würde — Alles geht glücklich! —

Den 15

Abreise von K[önigsberg] Morgens $9^1/_2$ Uhr

D. 16

Morgens halb 4 Uhr in Preu[ßi]sch Mark — fand Pferde vor von H[ippel] — um 1 Uhr Mittags angekommen

D. 17, 18, 19, 20 in Leistenau

D. 21

Abends um 11 Uhr in Pl[ock]

45.

(Nach Hippels Abschrift.)

[28. Februar 1804.]

Mein lieber theuerster Freund!

Der KreissteuerEinnehmer in Strasburg war über alle Begriffe Freundlich — kaum hatte ich ein Glas Franz-wein eingeschlürft, als zwey tüchtige Pferde vor meinem Wagen angelegt waren. Der blauschenklichte Sohn des Thals den der besagte Einnehmer zu meinem Achates gewählt hatte, brachte mich seiner Ordre gemäß ohne zu ruhen und zu rasten um halb sechs Uhr glücklich vor das Posthaus in Sierps, und meine Frau wollte eben den rechten Fuß dem linken, der schon im Bette

stand, nachziehen, als ich um 10½ Uhr in die Stube trat. Die meinigen (so schreib ich stolz, seitdem ich in meinem Hause mehrere Köpfe zähle) fand ich gesund und wohl; meine Frau war dem Portrait ähnlicher als je — — — — — —

Plock ist dazu bestimt mich in einer mißvergnügten Stimmung zu erhalten — Zwey Worte sind hinlänglich Dir alles zu erklären! —

Mein VersetzungsReskript ist noch nicht da, und ich muß arbeiten — arbeiten in der exaltirten Stimmung, worin mich Deine Gespräche, die Reise nach Italien und Deine HandSkizzen von Perugino und Raphael gesezt haben — Ob Dir's auch so geht weiß ich nicht, — aber auf mich hat unser Beysammenseyn diesmahl mit besondrer energischer Kraft gewirkt; ich fühle mich emporgehoben über die Kleinigkeiten die mich hier umgeben — eine bunte Welt voll magischer Erscheinungen flimmert und flackert um mich her — es ist als müsse sich bald was großes ereignen — irgend ein KunstProdukt müsse aus dem Chaos hervorgehen! — ob das nun ein Buch — eine Oper — ein Gemählde seyn wird — quod diis placebit — meinst Du nicht, ich müsse noch einmal den GroßKanzler fragen, ob ich zum Mahler oder zum Musikus organisirt bin? —

Aber — um dem Dinge näher zu kommen — gestern habe ich eine komische Oper gemacht und heute Morgen — es war noch finster — ungefähr 5 Uhr — die Musik dazu — Aufgeschrieben ist noch nichts, das wird auch wohl noch etwas länger dauern. —

Unter andern! — Als ich die PreisAufgabe aufs beste Lustspiel im Freymüthigen las (acht Wochen vor Michael ganz zufällig), fiel es mir ein aus dieser PreisAufgabe selbst den Stoff zu einem Lustspiel herzunehmen; ich schmierte

in aller Eil ein Lustspiel zusammen, nannte es den Preis und schickte es den Herrn ein. Daß es den Preis nicht gewinnen würde wußte ich wohl, daß mir die Herrn aber entschiedene Anlage zum LustspielDichter und eine vim comicam zugestehen würden glaubte ich nicht. In dem Freymüthigen (oder Ernst und Scherz) wirst Du die Rezension lesen. Da der Preis mein erstes, in aller Eil zusammengeschriebenes Lustspiel ist, werd ich wohl noch nach Gelegenheit ein ziemlich drolliges Ding von komischer Oper zusammenschmeißen können. — Du mußt alles zuvor rezensiren, die Musik exzipire ich da Du noch nicht vollkommen gut den Contrapunkt verstehst und auf Kirnbergers Kunst des reinen Satzes wenig hältst. — Nun ein Pländchen! — Der Riese Gargantua muß ausgearbeitet werden; so bald das VersetzungsReskript hier ist, spendire ich 2 rth. an eine Flasche Burgunder und fange an. — Wie wär's aber, wenn wir noch auf einige witzige Aufsätze dächten, und ein Taschenbuch für 1805 edirten? — es ist nur des Absatzes und der Kupfer wegen.

Ad vocem Kupfer — diese müssen durchaus satyrischen Inhaltes seyn — denke darauf! — Ein Paar Blätter Köpfe allenfalls so wie Voltaire — Schreibe mir was Du von der Idee hältst — ich würde hoffen (ich zeichne alles selbst) ein gutes Honorar zu erhaschen und die gelehrte Welt 'mahl zu einem Lachkrampf zu reitzen.

Das TaschenbuchFormat allein begeistert mich schon, wenn ich daran denke, mit allerley skurilen Ideen! — Die Wahl des Buchhändlers überlasse ich Dir, da Du ein Mann bist der schon manches geschrieben hat, was gedruckt worden ist —

Den Seume hab ich hier vorgefunden und ganz gelesen — er möge die Idee der italiänischen Reise in Dir wach und rege erhalten — er ist wahrlich dazu geeignet.

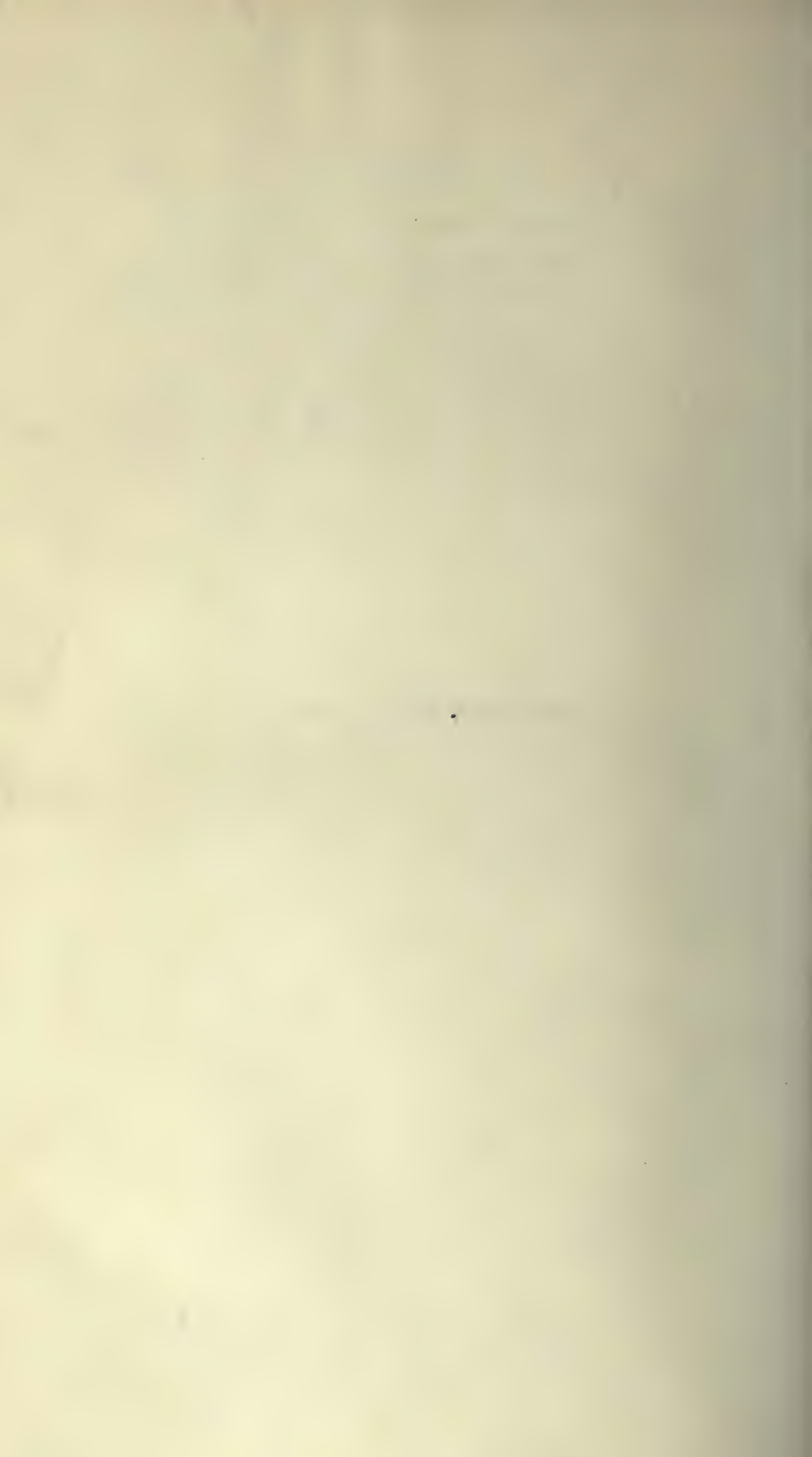
Lebe wohl mein lieber theurer Einziger Freund, und antworte mir bald — Meine Frau grüßt Dich und die Deinige herzlich — ich küsse Deiner Frau die Hand — Adio

Ewig

Plock Dein

den 28 Febr 1804 H

Warschau 1804—1806



Fretagasse

46.

(Nach Hippels Abschrift.)

[Warschau, 14. Mai 1804.]

Mein Theuerster einziger Freund!

Ich bin in Warschau angekommen, bin heraufgestiegen in den dritten Stock eines Pallazzo's in der FretaGasse No 278, habe den freundlichen Gouverneur [Generallieutenant v. Köhler], den Präsidenten [v. Meyer], der die Nase $^1/_8$ Zoll über den Horizont emporhebt und drey Orden trägt, und ein ganzes Rudel Collegen gesehen und schwitze jetzt über Vorträgen und Relationen! — Sic eunt fata hominum! — Schriftstellern und komponiren wollte ich, mich begeistern im Hain von Lazęki und in den breiten Alleen des Sächsischen Gartens, und nun? — Erschlagen von acht und zwanzig voluminibus KonkursAkten wie von Felsen, die Zeus Donner herabschleuderten, liegt der Riese Gargantua, und der Renegat* ächzt unter der Last dreyer Todtschläger, die zur Festung bereit noch den

* Der Renegat — eine komische Oper, die der geistvolle Verfasser des Riesen Gargantua mit unerschöpflicher Laune dichtet und die, wird sie wills Gott im Jahre 1888 vollendet, alles übertreffen wird, was der Stümper Goethe jemahls in dieser Art schrieb! —

lezten fürchterlichsten Todtschlag begehen. Lebhaft ist es in Warschau erstaunlich, vorzüglich in der FretaGasse, da hier der Mehl, Grütz, Brodt und GrünzeugHandel ganz ausnehmend blüht. Gestern am HimmelfarthsTage wollte ich mir etwas zu Gute thun, warf die Akten weg und sezte mich ans Clavier um eine Sonate zu componiren, wurde aber bald in die Lage von Hogarths Musicien enragé versezt! — Dicht unter meinem Fenster entstanden zwischen drey Mehlweibern, zwey Karrenschiebern und einem SchifferKnechte einige Differenzien, alle Partheyen plaidirten mit vieler Heftigkeit an das Tribunal des Höckers, der im Gewölbe unten seine Waaren feil bietet — Während der Zeit wurden die Glocken der PfarrKirche — der Bennonen — der DominikanerKirche (alles in meiner Nähe) gezogen — auf dem Kirchhofe der Dominikaner (gerade über mir) prügelten die Hoffnungsvollen Katechumenen zwey alte Pauken, wozu vom mächtigen Jnstinkt getrieben die Hunde der ganzen Nachbarschaft bellten und heulten — in dem Augenblick kam auch der Kunstreiter Wambach mit JanitscharenMusik ganz lustig daher gezogen — ihm entgegen aus der neuen Straße eine Heerde Schweine — Große Friction in der Mitte der Straße — sieben Schweine werden übergeritten! Großes Gequike. — O! — O! — ein Tutti zur Qual der Verdammten ersonnen! — Hier warf ich Feder — Papier bey Seite, zog Stiefeln an und lief aus dem tollen Gewirre heraus durch die Krakauer Vorstadt — durch die neue Welt — Bergab! — Ein heiliger Hain umfing mich mit seinen Schatten! — ich war in Lazęki! — Ja wohl ein jungfraülicher Schwan schwimt der freundliche Pallast auf dem spiegelhellen See! — Zephire wehen wollüstig durch die Blüthenbaüme — wie lieblich wandelts sich in den belaubten Gängen! — Das ist der Auffenthalt eines liebenswürdigen Epikuräers! — — Was?

— Das ist ja der Commendatore aus Don Juan, der da so in dem dunkeln Laube mit weißer Nase einher galloppirt? — Ach! Johann Sobieski! Pink fecit? — Male fecit! — Was für Verhältnisse! — er reitet Sklaven zu Boden, die sich krümmend die welken Arme gegen das sich baümende Roß erheben — ein widriger Anblick! — Was? — ists möglich! — der große Sobieski — als Römer mit Wonzen [Schnurrbart] hat einen polnischen Säbel umgeschnalt und dieser ist — von Holz! — lächerlich! — Nun bin ich verlohren — Da komt der R[egierungs]R[ath] Marggraff — er packt mich mit Gewalt in eine Droschke — der Wagen hält vor einem unförmlichen Gebaüde — hinten ein Dach mit wenigstens 12 DampfSaülen, alias Schornsteine, vorne ein ganz kleines winziges Frontispizchen, von beyden Seiten noch winzigere Vorsprünge! — es ist das Schauspielhaus! —

Was wird gegeben? — Der Wasserträger — Musik von Cherubini — Schön! — Das Orchester spielt die feurige rasche Simphonie mit italiänischer Gemächlichkeit! — Graf Armand erscheint mit falscher Nase und Wonzen, seine Händeringende Gemahlin schlägt und singt durchweg einen Achtel-Ton zu hoch — NationalGarde in russischer Uniform — die Pariser Spaziergänger machen am Thore Padam donnoks [halbe Fußfälle] und fassen die Wache, die ihre Päße visitirt, ans Knie — Der Wasserträger kommt an — sein Faß enthält ungefähr drittehalb Eimer, und doch springt, so wie die Wache den Rücken wendet, Graf Armand heraus und entflieht durch's Thor — Wunder über Wunder! — Jezt singen sie — Sie stehn zu hoch, sagt im Orchester ein Musiker zum andern, Um Vergebung, antwortet dieser ganz freundlich, wie soll ich's auf gleicher Erde anfangen um niedriger zu stehn! —

Wie es mir in Warschau geht, frägst Du, mein theurer Freund? — Eine bunte Welt! — zu geraüschvoll — zu toll — zu wild — alles durcheinander — Wo nehme ich Muße her

um zu schreiben — zu zeichnen — zu komponiren! — Der König sollte mir Lazęki einraümen, da muß es sich ganz gut leben lassen! — Oder ich komme nach L[eistenau,] komponire in der Eil einige Opern und retournire zu den Akten.

Vergilt nicht gleiches mit gleichem und antworte mir bald — Denke an die Reise nach Italien und bleibe mein Freund, so wie ich ewig ewig der Deinige mit ganzer Seele seyn werde. Meine Frau grüßt Dich und die Deinige, der ich mich auf das angelegentlichste zu empfehlen bitte.

Adio!

Warschau d. 14 May 1804 H

47.

(Nach Hippels Abschrift.)

[26. September 1805.]

Mein Einziger theuerster Freund!

Wär' ich nicht überzeugt, daß Deine Freundschaft für mich so wie die meinige für Dich unwandelbar ist und nicht verwechselt werden mag mit einer angenehmen Bekanntschaft, die man irgenwo machte und durch Hin und Herschreiben wie ein dürftiges Feuer durch Zuschüren unterhalten muß, so würde der Entschluß endlich einmal wieder zu Dir Brieflich zu sprechen mir Mühe gekostet haben. Meine unbeschreibliche Brieffaulheit kennst Du, aber eben so sehr auch meine Art und Weise mich in der Abwesenheit mit Dir zu unterhalten, indem der größte Theil meiner Beschäftigungen durch die Beziehung auf Dich und unsere Pläne sich mir unaufhörlich im Geiste darstellt! — Während des Jahrs, daß ich Dir nicht schrieb, habe ich ein angenehmes künstlerisches Leben geführt, ich habe komponirt, gemahlt und nebenher ziemlich gut itaiänisch gelernt, das Romanische verstehe ich vollkommen

gut und spreche es ziemlich, dieser Winter ist dazu bestimmt es im Sprechen zur Fertigkeit zu bringen und auch die verschiedenen Dialekte (Venetianisch, Neapolit[anisch] u. s. w.) zu erlernen, allein die Russen werden es wohl nicht erlauben, daß ich hier bleibe. — Dabey habe ich durch vieles Zeichnen nach der Natur aus dem Steggreif eine recht fertige Faust bekommen, und so denke ich der [?] würdige Gefärthe zu seyn. — Die temporelle Anwesenheit des Geh. Rath Uhden, vormahls Resident in Rom wie Du weißt, und des Griechen Bartholdy, mit denen ich viel lebte, hat mich in Feuer und Flammen gesezt und meine Sehnsucht nach dem Lande, „wo die Citronen glühn!" stieg bis zu einem Grade, daß es wirklich der bleyernen Gewichte meines Geschäftslebens bedurfte, um mich davon abzuhalten den Stab zu ergreifen und zu wandern —

Hier hast Du den Cyklus meines schaffenden Künstler-Lebens! — Im Dezember v. J. komponirte ich eine aüßerst geniale Oper von Clemens Brentano, Die lustigen Musikanten, welche im April d. J. auf das hiesige teutsche Theater gebracht wurde; der Text mißfiel — es war Kaviar für das Volk wie Hamlet sagt, von der Musik urtheilten sie günstiger, sie nannten sie feurig und durchdacht, nur zu kritisch [sic] und zu wild — in der eleganten Zeitung wurde ich dieser Composit[ion] wegen ein kunstverständiger Mann genannt!! Vorzüglich nahm man daran einen Aerger, daß sich die komischen Masken der Italiäner darinn herumdreheten, Truffaldin, Tartaglia und Pantalone. Aber! — Heiliger Gozzi, was für Mißgeburten wurden hier auch aus den anziehenden Gestalten des jovialen Muthwillens! — Der Frühling gab mir eine Herz und Geiststärkende Muße, ich arbeitete nichts, sondern lag traümend unter den hohen Buchen von Lazenki und Willanow, oder zeichnete höchstens Studien nach der Natur — Im Sommer brach eine Fluth

von Geschäften und haüslichen Sorgen ein, meine Frau gebahr mir im Julius eine Tochter, ich ließ sie Cezilia taufen und legte die lezte Hand an eine Messe, welche ich bis jetzt für mein bestes Werk halte und welche, wenn der Krieg uns nicht vertreibt, am CezilienTage bei den Bernhardinern aufgeführt werden soll. — Eben jetzt habe ich eine kleine Oper aus dem französischen in der Arbeit, in der sich der freye Geist der Franzosen, ihr komischer graziöser Genius ganz ausspricht, sie heißt: Die ungeladenen Gäste oder der Canonikus von Mailand. Ich gedenke sie auf das Berliner Theater zu bringen, da ich anfange jetzt etwas bekannter zu werden —

Hier hast Du, mein einziger Freund, meine Lebensweise und Du wirst finden, daß die Kunst noch immer wie eine schützende schirmende Heilige mich durchs Leben geleitet; ihr habe ich mich ganz ergeben und sie zürnt nicht, wenn unabänderliche Verhältnisse oft nur wenige seelige Momente übrig lassen, wo ich meinen Geist zu ihr wenden kann. — Oft, nur zu oft, ist es Künstlers Erdenwallen welches mich niederdrückt, aber nicht erdrückt, neue Umgebungen wie in Plock konnten auf mein beßres Ich wirken und ihm Zerstörung drohen, hier ist Das anders. Mitten unter wüstem unkünstlerischen Pöbel findet der Geist doch Nahrung — Erwiedere nur bald meine Herzensergießung mit einer ähnlichen, schreibe mir insonderheit, ob und wenn unsere Reise vor sich geht; bricht auch hier der Krieg aus, so wird es doch in Italien ruhig seyn — Der Bankier E. erzählte mir, Du seyst — — geworden; ist dieses richtig und schadet es in casu quod sic Deiner Freyheit nicht? — Du weißt, daß wir jetzt Revision haben; mich kümmert das wenig, da ich keine Reste habe und gehabt habe; ich muß ja wohl frisch von der Hand wegarbeiten, um nur die Akten mit Partituren verwechseln zu können. Der Revisor hat ein gar grimmiges

Gesicht, scheint aber schon ein guter Mann zu seyn, warum kriecht ihm die Peinlichkeit und Langeweile in der Gestalt des — — nach? — Das dritte Glied der RevisionsDreyzahl ist ja ein Verwandter von Scheffner und bey diesem im Hause gewesen! — S[cheffner] hat an Werner geschrieben: ich würde Ihnen meinen neveu empfehlen, wenn er nicht solch ein Erzprosaiker wäre —

Ad vocem Werner fällt mir ein, daß ich oben eine ganze Periode meines Künstlerlebens auslies, wahrscheinlich weil ich nie ohne Mißbehagen daran denke! — Du wirst in öffentlichen Blättern gelesen haben, daß Werner an einem Trauerspiel „Das Kreuz an der Ostsee" für die Berliner Bühne arbeitete. In dem ersten Theil kommen Chöre der alten Preußen und vorzüglich eine Szene vor, die der Unterstützung der Musik bedurften; diese Szene war folgende:

Stelle Dir einen großen Rittersaal in der Feste Plozko vor, in dem Hintergrunde die Capelle des heiligen Adalbert, an der Seite eine Treppe die zum Wachtthurm führt. Die alten Preußen stürmen die Burg, man hört die Töne ihrer Hörner und ihren Schlachtgesang so wie die Trompeten der belagerten Polen und der Deutschen Ritter, die unter der Anführung Conrads von Landsberg ihnen zu Hülfe gekommen sind. In der Capelle liegen der Bischof Christian und die Priester auf den Knien und flehen in eintönigem Choral um Hülfe:

Hochbedrängt sind wir in Nöthen,
Feind und Hölle will uns tödten,
Wollest uns vor Gott vertreten,
Hochgelobter Adalbert!

Der Wächter ruft vom Thurm in abgesezten Pausen die Begebenheiten der Schlacht herunter und bringt so das Gemählde derselben vor Augen.

14*

In dem Vorgrunde des Rittersaals ist ein Zitterspielmann, der die Deutschen Ritter nach Plozko geleitete, beschäftigt, Malgona, die Tochter Conrads von der Masow, welche den gefangenen Sohn Waidewuths, Samo, geheyrathet hat, in einen Pilgersmann einzukleiden und sie vor den Feinden zu retten, während Agafia, Conrads Gemahlin, die Belagerten aufmuntert u. s. w. (Jener Zitterspielmann ist der Geist des ermordeten Bischoff Adalbert) — Die Feinde dringen ein, alles scheint verlohren! — Da erscheint der Zitterspielmann — den Pilger auf dem Rücken tragend — es umstrahlt ihn ein blendender Glanz, die Heiden stürzen erschrocken von der Mauer — werden verfolgt — die Burg ist gerettet. Diese ganze Szene mußte in Musik gesezt werden, die Choräle der Priester — die Hörner und Trompeten der beyden Heere schallen auf dem Theater, während das Orchester in abgebrochenen Pausen die Schlacht mahlt. — Die dumpfe SturmGlocke tönt unabgesezt fort, bis sich der ganze Sturm in einen sanften Choralmäßigen Marsch der heimkehrenden OrdensRitter auflöst. So hatte ich, da Werner mich anging die Composition zu übernehmen, die Szene behandelt und außerdem noch eine starke Ouverture so wie die Chöre der Preußen gesezt. Werner ist unerträglich ängstlich, lag mir immer auf dem Halse und quälte mich, daß ich Tag und Nacht arbeiten mußte um zu einem bestimmten Termin fertig zu werden. Als die Partitur denn nun zum Absenden fertig lag, schrieb Iffland einen langen langen Brief an W[erner,] dessen kurzer Inhalt war:

Das Stück sey für jede Aufführung zu Kolossal.

W[erner] hatte nehmlich schon früher den ersten Theil seines OstseeKreutzes, betittelt: Die BrautNacht, auf Andringen Ifflands, der die Zeit nicht erwarten konnte, nach B[erlin] zur Aufführung geschickt. Sanders Preßbengel

arbeiten schon an der Brautnacht, und Du wirst finden, daß viele geniale Züge darinn enthalten sind, das ganze aber ein ziemlich rohes, hin und her geschmackloses Produkt ist, welches den ThalsSöhnen nicht gleich kömmt. Der erste Akt ist unerträglich — vielleicht gewinnt aber auch das Werk wenn man es liest — ich habe es nur (ein wenig zu oft) von Werner vorlesen gehört, welcher unsinnig schreit und sich abmartert um nur alle Assonanzen, Allitterationen, alle Terzinen, Sonnettformen u. s. w. hören zu lassen, welches eben nicht angenehm ist. Ueberhaupt wirst Du finden, daß Werners Kreuz einen wirklich mit allen nur möglichen Formen der neuen Schule kreuzigt! — Tiek bedient sich auch dieser Formen, wenn es aber so geschieht wie in der Genofefa und im Octavian so ist das freylich etwas anders. — Hast Du schon Sternbalds Wanderungen von Tiek gelesen? — In casu quod non — lies so bald als möglich dies wahre Künstlerbuch —

Aus allem diesem wirst Du sehen, daß ich mit W[erner] nicht ganz zufrieden bin, und aufrichtig gesagt, W[erner] ist mir ein trauriger Beweis, wie die herrlichsten Anlagen durch eine alberne Erziehung ertödtet werden können, und wie die regste Fantasie kriechen lernen muß, wenn sie von niedrigen Umgebungen heruntergezogen wird. — — —

Nächstens, mein lieber Freund, da ich nun einmal in den Zug gekommen bin, mehr von hiesigen interressanten Erscheinungen. Mein liebes herziges Weib grüßt Dich und die Deinige sehr, erlaube mir Deiner Frau die Hand zu küssen.

Ewig ewig

Warschau
d. 26 7br 1805.

Dein
Hff

48.

(Nach Dorows Abdruck von Hippels Abschrift.)

Warschau, den 6 März 1806.

Mein theuerster einziger Freund.

Der Regierungsrath Siebenhaar hat Dich in Berlin gesehen! Nein, nicht beschreiben kann ich es Dir, welch' ein banges Gefühl mich bei dieser Nachricht ergriff; irgend eine dunkle Ahnung lag ihm zum Grunde; als ich im Stande war, ruhiger meinem Ideengange nachzugehn, fand es sich, daß mich der Gedanke, Du könntest mich vergessen haben, Du könntest jetzt von Berlin aus ohne mich die grand tour machen, so gewaltig erschüttert hatte.

Jetzt glaube ich nicht mehr daran, und adressire diesen Brief nicht einmahl nach Berlin, sondern nach Leistenau, wohin Du meines Bedünkens schon zurückgekehrt seyn wirst! —

Je älter ich werde, mein Freund, desto bestimmter entwickelt sich mein Selbst dazu, wozu es das höhere Walten, wogegen der Mensch vergebens mit seinen kleinlichen Ab- und Einsichten einzugreifen wagt, bestimmt hatte.

Mein Geschäftsleben ist die ekelhafte Puppe, welche die schönen Fittiche des Kunstgenius einzuschließen strebt, bis sie gewaltsam durchbrechen! — Der Kunstcyklus, in dem ich mich hier umhertreibe, ist eine Anmahnung zum Nachstreben des Bessern, er übt und stärkt, wiewohl er, als Zweck betrachtet, nur ein Spiel mit hohlen Nüssen um hohle Nüsse seyn kann, und ich hiernach auch den Vorwurf, der dem Wilhelm Meister von jenem soi disant Offizier gemacht wird, verdienen möchte! — Du, mein Freund, bist meine einzige Hoffnung, indem ich des festen Glaubens lebe, daß die höhere Macht, deren Einwirken in unserer Zeit selbst blöden Gesichtern blendend erscheint, sich des schönsten, womit sie den Sterblichen beglückt, nämlich der Freundschaft, als Mittel bedienen wird, mich zu erlösen von dem

Uebel, daß mich mit eisernen, schmerzhaften Banden umstrickt und festhält! — Was ist es anders als unsere Reise, welche unser besseres Selbst einander näher bringen, was, ja, ich sage es, uns Beide dahin stellen wird, wo wir hingehören, und wo wir Beide jetzt nicht stehen! — Wäre es möglich, daß Zeit und Umstände Dich, mein theuerster Freund, hätten vergessen machen können, was wir so oft über diese Angelegenheit in Gesprächen feststellten, so sey Dir meine jetzige Anmahnung ein feuriges Wort, das Dein entschlafenes besseres Ich entflammt! —

Noch eins, mein theuerster Freund! lass' uns nicht wie Reiche reisen; meine Finanzen halten es nicht aus, und Deine werden sich wohl dabey befinden, und wo ist mehr Genuß? —

Wäre es möglich, wir allein, höchstens ein Bedienter! —

Wenn reisen wir ab? wo treffen wir zusammen? — Du bist in Berlin von Deiner Familie umgeben gewesen, ich habe keine — Du sollst für den Staat leben und steigen, mich fesselt eine elende Mediokrität, in der ich sterben und verderben kann. — Diese Ungleichheiten, dünkt mich, vermögen nichts über den gleichen Sinn für die Kunst, der uns vereinigte, und den wir nie lassen! —

Ich beschwöre Dich, widerstehe dem Einwirken einer vielleicht nur zu prosaischen Umgebung und Anreizung. Alles hängt von Deiner Erklärung ab. Ich bin ein Spieler, der das Letzte auf eine Hoffnung wagt! — Schreibe mir bald, und verzeihe mir meinen rhapsodischen Brief der beängstigenden Stimmung, die mich quält, und die durch das Peinliche meiner jetzigen Lage nur zu oft erregt wird. —

Antworte mir bald und bestimmt! — Adio!

Ewig

Dein

Hoffmann

49.

(Nach Dorows Abdruck von Hippels Abschrift.)

Warschau, den 19 Juni 1806.

Welches sonderbare Gerücht in Berlin schickt mich mit einem polnischen Grafen auf Reisen? — Nein, mein theuerster, einziger Freund, meine einzige Hoffnung ist darauf gebaut, daß Ereignisse jeder Art Deinen schönen Entschluß nicht ändern werden, und ich habe den festen Glauben, daß die Ausführung desselben auf Dein Leben, so wie auf das meinige, den entscheidendsten wohlthätigen Einfluß haben wird. — Warum willst Du erst auf den Herbst nach Warschau kommen, warum nicht jetzt in der schönsten Jahreszeit? — Wenn Du allein kommst, kannst Du bei mir wohnen, und damit Du Dich gleich zu mir hinfindest, so frage nach der SenatorenStraße, da wirst Du mich im zweiten Stock des Röslerschen Hauses erblicken!

Komme so bald als möglich! Adio!

Dein
Hoffmann

Berlin (II) 1807—1808



50.

(Nach Hippels Abschrift.)

[Berlin, Friedrichsstraße 179II, 20. Oktober 1807.]

Mein Einziger theuerster Freund!

Seit vielen Monathen, seit der schrecklichen Katastrophe, die Dir auch gewiß tausend Ungemach bereitete, haben wir nichts von einander gehört; daß Du Deinen bisherigen Auffenthalt indessen verlassen haben solltest, setze ich nicht voraus, und ich versuche es daher wenigstens Dir nach L[eistenau] hin Nachricht von mir zu geben! Daß gleich nach dem Einmarsch der Franzosen in Warschau die preußischen Offizianten entsezt wurden, ist Dir bekannt, da indessen die Aenderung der Umstände damahls wenigstens noch möglich war, blieb ich mit mehreren von meinen Collegen am Orte, bis man Anfang Junius uns aufforderte entweder eine UnterwerfungsAkte, die einen HuldigungsEid enthielt, zu unterschreiben oder W[arschau] binnen 8 Tagen zu verlassen. Daß jeder rechtliche Mann das leztere wählte, kannst Du Dir leicht denken. Meine Frau hatte ich schon um sie dem Ungemach des nahen Krieges zu entziehen im Januar mit einer sichern Gelegenheit nach Posen zur Mutter geschickt, und nun ging ich selbst, da man mir die Pässe nach Wien, wo ich mein Unterkommen zu finden hoffte, schlechterdings verweigerte, nach Berlin, wo ich mich bis jetzt kümmerlich hingehalten habe. — Du weißt, daß ich kein Vermögen sondern nur Talente habe, die mich erhalten können, diese

Talente aber hier in dem menschenleeren geldarmen Berlin wuchern zu lassen, ist kaum möglich! — Meine einzige Hoffnung ist bey irgend einer Kapelle als Direktor unterzukommen, und hiezu habe ich alle Anstalten gemacht, bis jetzt aber vergebens! —

Wäre es mir möglich nach Wien zu gehen, wohin ich die dringendsten Empfehlungen habe, und wo es mehrere PrivatKapellen giebt, so wäre vielleicht mein Glück gemacht, indessen fehlt es mir hiezu durchaus an einen Fonds!
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Ist es Dir möglich, so hilf mir mit Rath und That, denn ohne weiter in das Detail meiner jetzigen Existenz zu gehen, kan ich Dich versichern, daß ein standhaftes Gemüth dazu gehört nicht zu verzweifeln! — Nur der einzige tröstende Gedanke erhält mich aufrecht, daß meine Compositionen, habe ich nur erst den rechten Ort gefunden, mich durchaus in eine recht günstige Lage bringen müssen! —

Antworte mir sobald Du kannst — — — —

Grüße Deine Frau herzlich — Ewig ewig

Dein
Hoffmann

Berlin FriedrichsStraße
den 20 Obr No 179 2 Treppen hoch
1807.

51.

(Nach Dorows Druck
[nach dem Original oder einer Abschrift Hippels.])

Berlin, d. 12ten December 1807.

Mein theuerster einziger Freund!

Dem Himmel sey es gedankt, daß das fatale Mißverständniß, welches unter uns obwaltete, jetzt ganz gehoben ist, und daß ich frei mit Dir über mich und meine Existenz sprechen kann. Leider habe ich noch bitter zu klagen, und

die Freude war sehr vorübergehend, da indessen wenigstens die drückendste Sorge gehoben ist, so verweise ich mein Klagelied auf's letzte Blatt und trenne es ganz von dem, was ich Dir über meine Kunst zu sagen habe.

Du hast ganz Recht, mein theuerster Freund! — für verlohren, für ganz verlohren kann ich die Zeit nicht halten, die ich in der Sclaverey zubrachte. Außerdem, daß ich Zeit genug gewann, die Theorie fleißig zu studiren, gelang es mir auch, in der letzten Zeit praktische Werke zu liefern und zur Aufführung zu bringen. In W[arschau] hat man Messen und Opern von mir aufgeführt, und daß ich nicht bekannt geworden bin, liegt bloß darin, daß W[arschau] kein Ort ist, der einige Concurrenz hinsichts der Kunst hat. — Vorzüglich aber glaube ich dadurch, daß ich außer der Kunst meinem öffentlichen Amte vorstehen mußte, eine allgemeine Ansicht der Dinge gewonnen und mich von dem Egoismus entfernt zu haben, der, wenn ich so sagen darf, die Künstler von Profession ungenießbar macht. —

Mit Werner habe ich sehr viel in W[arschau] gelebt, und er vorzüglich gab auch Anlaß zu einer sehr schwierigen Composition von mir, die aber nicht aufgeführt worden ist. Das Kreuz an der Ostsee war für die Berliner Bühne bestimmt und ich setzte die Ouvertüre, Märsche und Chöre dazu; Iffland erklärte indessen, daß das Stück in seiner Urgestalt für die Bühne unausführbar sey, und so blieb die Sache liegen. — Vorzüglich war die Szene der Schlacht hinter dem Theater ganz von Musik begleitet und löste sich auf in einen sanften choralmäßigen Marsch der Ordensritter, welcher in dem Buche abgedruckt ist, und den Du Dir vorspielen lassen kannst. Ohne Zweifel wäre ich längst bekannt geworden, wenn jene Composition auf's Theater gekommen wäre, und auch jetzt würde es mir gelingen, bekannt zu werden, wenn die Zeitumstände nicht hier auf

alles, was Kunst heißt, so verderbend wirkten, indessen lacht mir ja eine frohe Zukunft entgegen, und diese muß mich stärken für die Gegenwart. Ich glaube Dir schon geschrieben zu haben, daß ich eine Oper und ein Melodram für's Bamberger Theater setzen soll, von beiden ist der Text vom Grafen Julius von Soden. Die Oper heißt: der Trank der Unsterblichkeit — das Melodram: Joseph in Aegypten. — Da habe ich denn nun den Winter vollauf zu thun, vorzüglich auch, wenn es mir gelingt, die Composition der MusikParthie eines Wernerschen Schauspiels, das hier auf die Bühne kommen soll, zu erhaschen. Werner, dem es auf seiner Reise sehr wohl ging, der dem Könige von Bayern mit seiner Gemahlin vorgestellt wurde, der mit dem Herzog von Gotha viel lebte, u. s. w., ist jetzt in Jena und wohnt bei Göthe, der ihn auf das freundschaftlichste aufgenommen und der sich über seine Werke sehr vortheilhaft erklärt hat.

Den [früheren Referendar Friedrich alias Ignatius] Bock [aus Marienwerder] habe ich in W[arschau] persönlich kennen gelernt und von seinem Mönchthum auch schon früher Kunde erhalten. — Von [den jungen Königsberger Dichtern Ferdinand Freiherrn von] Schroetter und [Max von] Schenkendorf ist auch in Berlin viel die Rede. —

Fichte und Schleiermacher sind wieder hier, Werner kehrt auch nach Berlin zurück. Varnhagen, Chamisso, Winzer, Robert sind Dir gewiß unbekannte Namen, indessen nenne ich sie Dir, als junge höchst talentvolle Leute, die uns gewiß viel, viel gutes liefern werden. So wird z. B. in Kurzem aus diesem Kreise ein KünstlerRoman erscheinen, der so ziemlich das, was in dieser Art jetzt da ist, in's Dunkle stellen wird. Nur wenig kann ich den Umgang dieser Leute nützen, da ich wieder tief, tief in das Studium alter Meisterwerke, von denen ich hier die Partituren auftreiben

konnte, gerathen bin. Du kannst Dir überhaupt nicht denken, mein einziger Freund, was ich hier in B[erlin] für ein stilles zurückgezogenes Künstlerleben führe. In meinem kleinen Stübchen, umgeben von alten Meistern, Feo, Durante, Händel, Gluck, vergesse ich oft alles, was mich schwer drückt, und nur, wenn ich Morgens wieder aufwache, kommen alle schweren Sorgen wieder! —

Erfährst Du etwas näheres über die Absichten des Minister Stein mit uns verjagten Officianten, so schreib es mir doch, vorzüglich wünschte ich auch zu wissen, ob es wohl rathsam seyn würde, sich an ihn oder an den [interimistischen Justizminister] Kanzler Schroetter schriftlich zu wenden. Letztern kennst Du ja persönlich, ich zwar auch, doch nur flüchtig bey Gelegenheit der JustizRevision. — Bekäme ich das halbe Gehalt, so würde ich an irgend einem wohlfeilen Orte ganz der Kunst leben.

Noch immer kann ich mich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß Du in Deiner jetzigen Lage immer bleiben solltest. Irgend ein unvorhergesehener Stoß bringt Dich gewiß auch in eine Carriere, die ganz Deinem Gemüth zusagt!

Grüße Deine liebe Frau herzlich von mir. Ewig Ewig

Dein treuer

Hoffmann

52.

(Nach Hitzigs Abdruck von Hippels Abschrift.)

Berlin den 12 April 1808.

Mein einziger theuerster Freund!

Auf das angenehmste hat mich Dein Brief vom 4 April, den ich den 10ten erhielt, überrascht, denn ich hatte mir nun einmahl in den Kopf gesetzt, Du würdest meinen Brief mit der Soden'schen Beilage nicht erhalten, wie Du aus meinem

letzten Briefe es gesehen haben wirst. — Du hast mich getröstet und mich mit neuem Muth belebt, den Kümmernissen und dem harten Druck der Umstände zu widerstehen. Ueberzeugt wirst Du von meinem KünstlerEnthusiasm seyn, der die Vorstellung, wie ich wohl mich hinaufschwingen werde aus diesem Elende, nie untergehen läßt; indessen glaubst Du es nicht, wie eigentlich unbedeutende Sachen, die nur den Körper betreffen, z. B. schlechte Nahrung, Entbehrungen gewisser Dinge an die man sich in guter Zeit gewöhnt hat, als da sind ein Glas guter Rum des Morgens u. s. w. auf die Seele wirken und nach gerade Dumpfheit und Trübsinn hervorbringen. — Daß Du mich freundlich aufnehmen würdest in Deinem Hause, dachte ich wohl; Du versprichst mir überdem ein ruhiges Plätzchen und ein Clavier, das sind meine Hauptbedürfnisse, und sollte ich daher erst vom 1 October an in Bamberg engagirt werden, so bin ich entschlossen, da Du es erlaubst, ein paar Sommermonate bei Dir zuzubringen und ein paar große Compositionen, über die ich brüte, zu endigen. Von Dir reise ich dann nach Posen, hole meine Frau und dann fort nach Bamberg. —

Wie sehr ich aber baarer Hülfe bedarf, kannst Du Dir wohl denken, kannst Du mir daher um oder nach Ostern noch etwa 100 Rthlr. schicken, so machst Du es mir möglich, Berlin zu verlassen, und befreiest mich von Sorgen, die drückender sind, als Du es Dir vorstellen magst. In diesem Augenblick würde ich den drückendsten Mangel leiden an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, wenn nicht bey Werkmeister (Kunst und Musikhandlung) drei Canzonetten mit italiänischem und deutschem Text gestochen würden, auf die ich vorschußweise zwei Friedrichsd'or erhalten habe; denn (kannst Du es Dir denken?) baares Honorar erhalte ich gar nicht, sondern nur 30 freie Exemplare. Aus der

Schweiz und aus Bamberg habe ich noch für meine sauere Arbeit nichts erhalten. Auf das Bekanntwerden kommt alles an, und in dieser Rücksicht habe ich gute Hoffnungen, da der Hofrath Rochlitz in Leipzig (er redigirt die musikalische Zeitung) mir versprochen hat, von meinen Sachen Notiz zu nehmen, die er übrigens rühmt und preist (die Sachen nehmlich).

Laß Dir noch, mein theuerster Freund! von einer Arbeit erzählen, die ich unternommen habe und die mir jetzt manche frohe Stunde verschafft. Es ist die Composition des Calderon'schen Lustspiels: „die Schärpe und die Blume", von mir selbst unter dem Titel: „Liebe und Eifersucht" zur Oper umgearbeitet. Du kennst gewiß die Schlegelsche Uebersetzung der Calderon'schen Schauspiele, und wirst mit mir einig seyn, daß es keinen anziehenderen Stoff zur Oper geben kann. Wird diese Oper einst gut gegeben, so kann sie meinen Ruf für immer begründen; und ich werde dann mit einem nicht zu beschreibenden Gefühl an diese Prüfezeit denken!

Mich hat eine Wuth befallen, Dir Briefe, die ich von interessanten Personen erhielt, beizulegen. — Ich schrieb Dir doch die Geschichte mit Werner? — Hast Du in irgend einem Blatt von der Aufführung der Wanda in Weimar gelesen? — Die Verse der Chöre sind irgendwo eingerückt, das ganze muß ein höchst fantastisches geniales Werk seyn.

Sobald ich bestimmte Nachrichten aus Bamberg habe, schreibe ich Dir Näheres über mein Kommen oder Bleiben.

Ewig bis in den Tod

Dein treuer

H

53.

(Nach Dorows Abdruck von Hippels Auszug.)

23. April 1808.

[Genaue Angaben über den Contract mit Cuno. Hoffnungen. — Bitte um einstweilige Unterstützung.[1])]

Unser Werner ist vorgestern hier angekommen und ich bin gestern im Puppenspiel mit ihm gewesen, um den Doctor Faust zu sehen. Ich versicherte ihn, daß ich zwar mitunter ein Bischen an Gott gedacht hätte, an den gemüthreichen Weber solle er mich aber schließen[2]), und ich wäre begierig, wie er das machen würde. Mit geheimnißvoller Miene versicherte er mich: er habe sehr viel mit mir vor, wolle sich mit mir zur Ausführung ganz neuer Ideen verbinden, und es sey ihm in dieser Hinsicht eben ganz recht, daß ich ein Unterkommen im südlichen Deutschland gefunden hätte. Er ist noch unentschlossen, ob er diesen Sommer nach Paris, nach Rom, nach Madrid, oder nach — — Freienwalde gehen soll. Der Mann hat vieles Geld erworben, und thut so bekümmert, so ängstlich um seine Existenz, als wenn es keine Buchhändler und keine Theater in der Welt mehr gäbe; worüber ich und mehrere Freunde ihn dann tüchtig heruntermachen, welches er duldet und am Ende lacht.

1. Hippel führt als Ergänzung zu Nr. 51 diesen Brief an, „der die genauen Angaben über Hoffmann's Kontrakt mit Cuno und die daraus geschöpften Hoffnungen des ersteren über seine Zukunft enthält, außerdem aber zu viel häuslich Oekonomisches berührt, um mitgetheilt zu werden."

2. Anm. Hippels (1839): Zum Verständniß dieser Stelle gehört ein uns vorliegender kurzer Brief Werner's aus Weimar, in welchem sich die Aeußerung findet: „Denken Sie auch ein Bischen an Gott? Schließen Sie sich nur an den gemüthreichen Wehber (Weber)." Hoffmann nahm, wie wir sehen, diese Ermahnungen nicht gut auf.

54.

(Nach Bachs Abdruck.)

Berlin den 7 Mai 1808.

Mein einziger theuerster Freund!

Wie kommt es, daß ich gar Nichts von Dir höre? Alles schlägt mir hier fehl, weder aus Bamberg, noch aus Zürich, noch aus Posen erhalte ich einen Pfennig; ich arbeite mich müde und matt, setze fort die Gesundheit zu und erwerbe Nichts! Ich mag Dir meine Noth nicht schildern; sie hat den höchsten Punkt erreicht. Seit fünf Tagen habe ich nichts gegessen, als Brot — so war es noch nie! Jetzt sitze ich von Morgen bis in die Nacht und zeichne an Szenen für Werner's Attila, der in der Realbuchhandlung verlegt wird. Noch ist es nicht gewiß, ob ich alle Kupfer zu zeichnen erhalte, gelingt mir dies, so verdiene ich etwa 4 bis 5 Friedrichsd'or, die dann auf Miethe und kleine Schulden aufgehen. Ist es Dir möglich mir zu helfen, so schicke mir etwa 20 Friedrichsd'or, sonst weiß ich bey Gott nicht, was aus mir werden soll. Uebrigens ist mein Contrakt mit dem Bamberger TheaterDirektor jetzt abgeschlossen, und vom 1. September geht mein Officium an, so daß ich im August schon abreisen muß. Mein einziger Wunsch wäre es, mich jetzt schon von Berlin loszureißen und nach Bamberg zu gehen. Hierzu würde aber mehreres Geld gehören, da ich auch meine Garderobe zur Reise in Stand setzen muß. — Gelingt es mir nur erst, Geld zu erwerben, so will ich darauf bedacht seyn wenigstens nach und nach meine große Schuld bey Dir abzutragen. Wäre es Dir wohl möglich, im Fall Du eine bedeutende Summe reponirt habest, mir noch 200 Thlr. zu borgen? In diesem Falle wäre ich nicht allein aus aller Noth, sondern könnte auch nach Bamberg abgehen! — Mein Freund! Verkenne mich Unglücklichen nicht! — Gott weiß es, wie nahe es mir

geht so zu Dir sprechen zu müssen! Antworte mit umgehender Post, darum fleht

Dein treuer bis in den Tod
Hoffmann

55.

(Nach Hippels Abschrift, deren Schluß sich nicht gefunden hat.)

[Etwa 10.—12. Mai 1808.]

Mein Einziger theuerster Freund!

Vor wenig Tagen hatte mich der Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse halbwahnsinnig gemacht, und in diesem Zustande erinnere ich mich Dir geschrieben zu haben! — Eine gute Mahlzeit und eine ziemlich ruhige Nacht haben mich jetzt mehr zu mir selbst gebracht, indessen um mein Elend desto stärker wieder zu empfinden. — Es gehört wirklich eine Stärke der Seele dazu die an Heldenmuth gränzt, um all das bittre Ungemach zu ertragen welches mich nicht zu verfolgen aufhört. — Auch aus der Bestellung der Zeichnungen für Werners Attila ist nichts geworden, wovon ich Dir in meinem vorlezten Briefe schrieb. Werner mein Freund !! erklärte nehmlich, es sey ihm denn doch lieber wenn ein gewisser S[tudy] die Zeichnungen machte und nicht ich! — Ob

56.

(Nach Dorows Abdruck von Hippels Abschrift.)

[Mitte oder Ende Mai 1808[1].]

Mein einziger theuerster Freund!

Nein! — ich lasse den Muth nicht sinken, da ich auf Dich bauen kann, und die feste innige Ueberzeugung habe, daß mit meinem ersten Fußtritt aus Berlin sich all mein Leid enden und in Freude und Wohlseyn umwandeln wird.

In einer solchen hülflosen Lage, wie die letzten acht Tage über, bin ich noch nie gewesen; zufällig wurde sie von einem meiner Bekannten, dem ehemaligen Regierungsrath Friedrich, welcher mich trostlos im Thiergarten fand, errathen; und selbst in Verlegenheit theilte er doch sein letztes Geld mit mir. Um nicht einen Augenblick mit der Abreise nach dem Empfang des Geldes zögern zu dürfen, habe ich mir schon im Voraus die nothwendigsten Kleider und Wäsche bestellt; Bezahlen und Abreisen wird daher wohl der Akt eines Vormittags seyn. —

Du siehst, mein theuerster Freund, daß, nun ich nur der Hülfe gewiß bin, auch meine Muthlosigkeit, die wohl — mit einem Wort gesagt — durch wirklichen Mangel der schrecklichsten Art, durch den Hunger, erzeugt wurde, ein Ende hat, und daß ich nun mein Schicksal preise, welches mich mit einem Ruck dahin versetzt, wohin mich schon längst meine ganze Neigung trieb. Bey der jetzigen Concurrenz brotlos gewordener Künstler war es wirklich viel, ein Unterkommen zu finden, welches schon zu den bedeutenderen gehört, und für mich um so ersprießlicher seyn muß, als ich nun nichts thun darf, als schreiben, um bekannt zu werden. In Warschau konnte ich aber Opern stoßweise componiren, ohne daß irgend eine Menschenseele davon Notiz nahm.

Wie aber meine Sehnsucht nach dem Orte meiner Bestimmung mit jedem Tage steigt, davon hast Du keine Idee! — Es geht so weit, daß ich nicht mehr ruhig arbeiten kann, sondern unwillkührlich vom Tische auffspringe und Stub' auf Stub' ab laufe, ehe ich es mir versehe, auch wohl auf der Straße und im Thiergarten bin, wo mir seit einiger Zeit die einsamen Partieen sehr lieb sind, indem mich Lichtenberg's Abhandlungen von lichtscheuen Hasen und dergleichen jetzt etwas näher angehen, als sonst. —

Zu keiner Kunst (um sie nehmlich auszuüben) gehört wohl so körperliches Wohlseyn, als zum Componiren, das Gegentheil bewirkt eine große Kränklichkeit, die sich nicht allein in den Ideen, sondern, was in der Composition ein Hauptmoment ist, auch in ihr Zusammenfügung ausspricht. Lebhaft habe ich dies Alles jetzt gefühlt, und ein Salve Regina, das ich in diesen Tagen des Unglücks setzte, unerbittlich zum Feuertode verdammt; dagegen nach dem Empfange Deines Briefes Mittags gut gegessen und getrunken und Abends ein neues Salve Regina angefangen, das nun schon ein ganz ander Ding wird. — In kurzer Zeit werden nehmlich von mir drei oder vier vierstimmige Hymnen an die Jungfrau unter dem allgemeinen Titel: La santa Virgine, erscheinen, die bloß von Singstimmen ohne alle weitere Begleitung als höchstens des Pianoforte, welches leise und diskret die Grundaccorde anschlägt, vorgetragen werden. —

Daß Dir meine Zeichnung gefällt, freut mich, und ich bin jetzt ganz zufrieden, daß ich sie gemacht habe, weil ich Dir dadurch einen Beweis meiner herzlichen, innigen Zuneigung geben konnte, daß ich sie Dir zusandte. Wärst Du musikalisch, so sollte gewiß jedem Briefe an Dich etwas von meiner Composition beyliegen; indessen hoffe ich zuverlässig, daß Du noch manches von mir in voller Pracht und vollem Pomp hören sollst, und finden wirst, daß meine Sachen ganz gut klingen. —

Dein Urtheil über Werner ist ganz das meinige, jedoch wirst Du finden, daß im Attila es wieder herrliche Züge giebt, wiewohl auch dieses Stück wieder mit läppischen Dingen und Geschmacklosigkeiten durchflochten ist. Zu letztern rechne ich besonders im Kreuz den ganzen ersten Akt, wenig ausgenommen die Szenen der Pregolla „wer wird nun hüten mein Feuerlein", und die unendlich läppische Szene

des Schiffermädchens. Hast Du Werner persönlich gekannt? — ich glaube, ja! Ueber seinen schmutzigen Geiz, der doch in keiner Künstlerseele wohnen sollte, hat Iffland neulich eine charakteristische Anekdote debitirt. Als die Weihe der Kraft in Berlin aufgeführt werden soll, erhält Werner bloß für die Mittheilung des Manuskripts, welches er gleich darauf drucken ließ, aus der Theaterkasse 500 Thaler in Thalerstücken — gewiß ein ungeheuer großes Honorar. Im Begriff, sie einzustreichen, neigt er sich, bittersüß lächelnd, zu Iffland und flüstert: „hätte doch gedacht im Golde, mein Herr Direktor!" — Iffland drückte sich sehr pittoresk aus, indem er sagte: „Immer nur sehe ich, wenn ich mit Werner über seine Werke für unser Theater spreche, die Goldfaust hervorragen!" (wie eine Teufelspfote). Uebrigens ist das hiesige Theater, da wegen der Gäste Niemand hineingehen mag, so in schlechten Umständen, daß die Schauspieler nicht mehr bezahlt werden konnten, und Iffland dem [von Napoleon eingesetzten] comité administratif erklärte, daß er, bekäme er nicht bedeutende Zuschüsse, das Theater schließen müsse. —

Des Brotes wegen, dessen jetziger Preis für Arme unerschwinglich und das zuweilen gar nicht zu haben ist, sind hier einige Tage hindurch unruhige Auftritte gewesen, die aber bald durch starke Patrouillen zu Fuß und zu Pferde gedämpft wurden!

Ueber die mir zugesagte Hülfe bin ich voll unruhiger Erwartung, und werde meine ganze Seelenruhe nur dann genießen, wenn ich dem Weichbilde Berlins entflohen bin.

Grüße herzlich Deine liebe Frau von mir; ich wünsche, in ihrem Andenken zu leben.

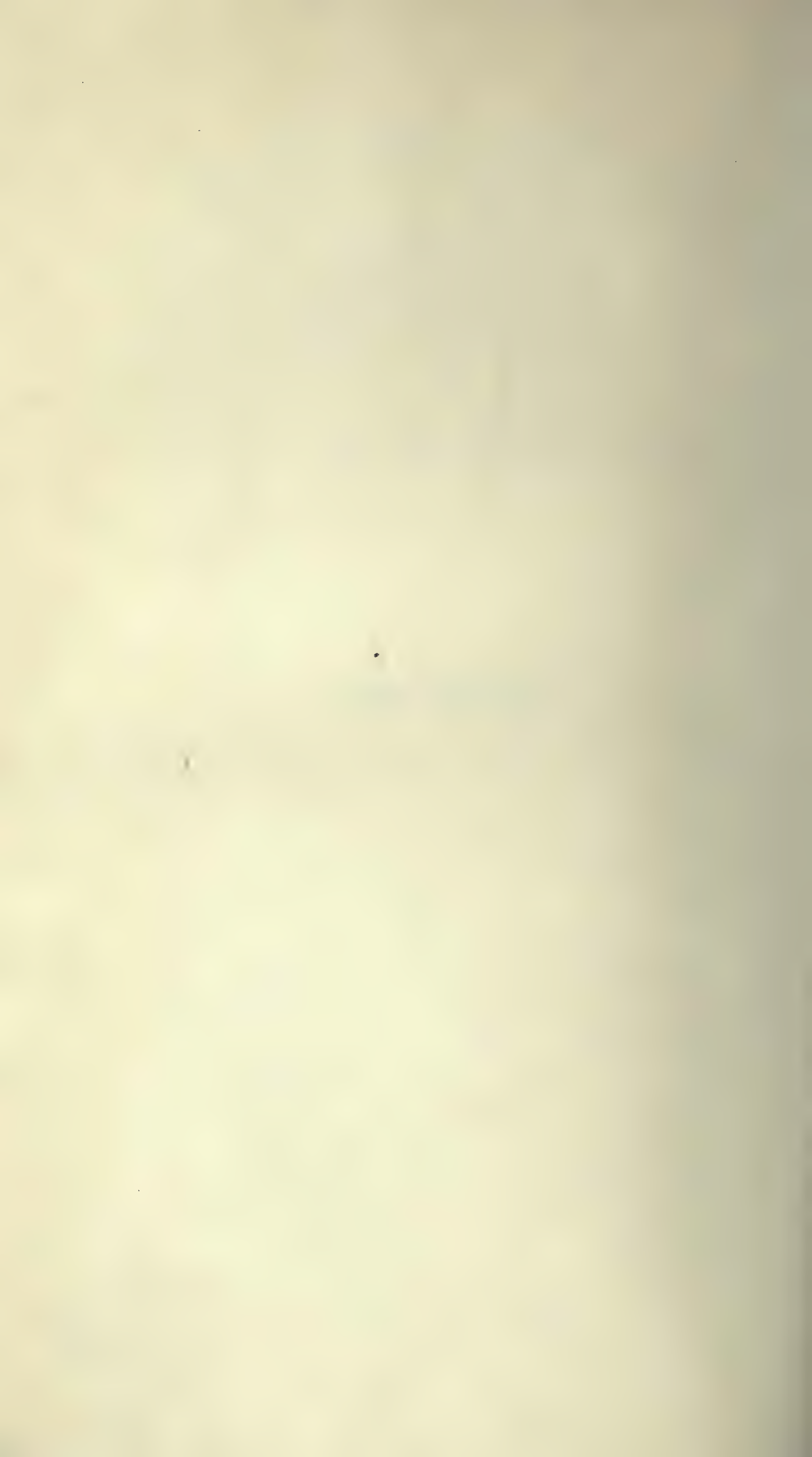
Ewig bis in den Tod

Dein treuer
Hoffmann

Nachschrift. Laß' unter keinen Umständen unsere vorige Briefträgheit und Kargheit wieder einreißen! — Von mir sollst Du wenigstens fleißig Briefe erhalten, Du mußt aber auch antworten. Wie wenn es heißen wird: „Bamberg, den — Heute wurde eine Oper: die Schärpe und die Blume, aufgeführt u. s. w."

Anm. Hippels (1841): Ohne Ort und Datum, doch gewiß im April oder Mai 1807 geschrieben. [Falsch.]

Bamberg 1808



57.

(Nach Hitzigs Abdruck von Hippels Abschrift.)

Bamberg den 23 December 1808.
Zinkenwörth No 56 beym Schönfärber Schneider.

Mein einziger theuerster Freund!

In dem Zeitraum, daß ich Dir nicht geschrieben habe, bin ich endlich nach einer langen stürmischen Fahrt in einen Hafen angelangt, der mir Ruhe und Sicherheit gewährt. — Von Berlin reiste ich wie Du weißt nach Glogau, um dort meine Frau zu erwarten; sie kam nicht, weil die Familie sie förmlich festhielt, und ich mußte nach Posen herüber um sie los zu machen, so daß ich nach einer beschwerlichen Reise endlich den 1 September hier in dem schönen Bamberg eintraf. —

Ich fand alles anders, als ich erwartet hatte; Soden hatte das Theater einem gewissen Cuno abgetreten, und die Gesellschaft so wie die Theaterverhältnisse sind getreu im Wilhelm Meister geschildert (videatur der Name Melina u. s. w.) Daß mir das nicht behagen konnte, war natürlich, und um so weniger, als meine ganze Zeit aufgeopfert und das Ganze, mit Jarno zu reden, ein Spiel um taube Nüsse war.

Ich wurde dem hiesigen Publikum bald als Componist und tüchtiger Singmeister bekannt, und so wurde es mir möglich, eine recht gemüthliche vom Theater fast ganz

unabhängige Existenz zu begründen. MusikDirector bin ich zwar geblieben, correpetire aber nicht mehr, und dirigire nur höchst selten im Orchester, componire aber die Ballette und Gelegenheitsstücke, wofür ich 30 fl. monatlich erhalte.

Nun fühle ich aber erst recht, wie durchaus nicht für mich die frühere Carriere war, und wie wohl mir das Künstlerleben thut, wozu die Wiedervereinigung mit meinem lieben, herrlichen Weibe nicht wenig beiträgt! — Und nun, mein theurer Einziger Freund! kannst Du es irgend möglich machen, so reiße dich los! — Komm in das herrliche südliche Deutschland, und du wirst bald die Wunden, die der verderbliche Krieg auch Dir geschlagen hat, vergessen. Nur ein fixirtes Unterkommen bey irgend einer fürstlichen Capelle in hiesiger Gegend kann mich von Bamberg, wo es mir so wohl geht, entfernen! —

Ewig bis in den Tod

Dein treuer
Hoffmann

Dresden und Leipzig 1813—1814



Dresden I

57 a.

Vier Jahre und vier Monate nach dem eben mitgetheilten Bamberger Briefe trafen die Freunde sich in Dresden. Hoffmann berichtet darüber am 10. Mai 1813 an Carl Friedrich Kunz in Bamberg:

> . . . Aber noch eine größere Freude stand mir am Abend [des 26. April] bevor; ich fand nämlich im Link'schen Bade meinen ältesten Jugend-, Schul- und akademischen Freund, den StaatsRath von Hippel, dessen Herz noch ebenso wie seit fünfundzwanzig Jahren, jetzt unter dem Stern des Rothen AdlerOrdens, sich den Ergießungen der innigsten Freundschaft überließ.
>
> . . . den 7. [Mai] verließ der StaatsKanzler von Hardenberg mit den StaatsRäthen Dresden . . .

Vgl. auch den Brief vom 1. Mai 1813 an Breitkopf & Härtel.

Leipzig II

58.

Hoffmann war zunächst nur vorübergehend in Dresden und Leipzig (3 1/2 und 4 1/2 Woche); darauf folgte ein dauernder, halbjähriger Aufenthalt in Dresden und ein dreivierteljähriger in Leipzig. Hier sahen die Freunde sich am 6. Juli 1814 wieder, vierzehn Monate nach ihrem letzten Zusammentreffen. Hoffmann schreibt ins Tagebuch (nach Hitzigs Auszug):

> Er ist noch immer der Alte, er sagte mir eine Anstellung in Berlin augenblicklich zu; er schenkte mir seine goldene Repetiruhr, u. s. w.!!

Es wurde (wohl gemeinsam) ein ungeheuer gesinnungstüchtiges Gesuch entworfen, das Hoffmann am nächsten Tage in Form eines fingirten Briefes an Hippel[1]) ins Reine schrieb; dieser Form wegen drucken wir das Schriftstück — nach Hitzigs Abdruck von Hippels Abschrift — im folgenden ab, zumal es durch die vorhergehenden und mehr noch die folgenden wirklichen Briefe hinlänglich rectificirt wird:

Theuerster Freund!

Endlich erfahre ich [!], daß die Fluth von Geschäften, die Dich in der letzten so ereignißreichen Zeit gewiß überströmte, wenigstens für jetzt nachgelassen; so darf ich wohl hoffen, daß Du einige Augenblicke den Angelegenheiten Deines Jugendfreundes zuwenden kannst, und ich saüme daher nicht, Dir jetzt alles das zu sagen was ich schon längst auf dem

Herzen hatte! — Du weißt, daß als im Jahr 1806 der unglückliche Krieg mich um meine RegierungsrathsStelle in Warschau brachte, ich bei meinen künstlerischen Kenntnissen es für meine Pflicht [!] hielt, meinen hülfsbedürftigen nur auf ihre Wissenschaft beschränkten Kollegen den Platz zu raümen, und so versuchte ich es, mir durch die Musik meinen Lebensunterhalt zu erwerben. Nicht wiederholen darf ich es aber, was ich Dir schon früher in Dresden klagte, nehmlich, wie sehr ich überall in meinen Erwartungen getaüscht wurde und wie ich bei einem ungewissen ärmlichen Brote noch das wenige Vermögen, was mir übrig geblieben, vollends zusetzen mußte.

Fortwährend trug ich den sehnlichsten Wunsch in mir, wieder im preußischen Staate angestellt zu werden [!!], nie ließ ich aber diesen Wunsch laut werden, denn selbst konnte ich mich ja bescheiden, daß dies damals bei der Konkurrenz so vieler Offizianten, die mit mir in gleichem Falle waren, nicht möglich gewesen seyn würde. Jetzt nachdem der so glorreiche Ausgang des Krieges alle Wünsche, alle Erwartungen jedes Patrioten überstiegen, nachdem Preußen mit beispielloser Energie seine Rechte behauptet hat, geht mir die Hoffnung auf, daß auch wohl mir, über den die Bedrängnisse der kriegerischen Zeit so gekommen sind, daß nur ein fester Muth — ein standhaftes Vertrauen auf die zuletzt doch siegende gute Sache mich aufrecht erhalten konnte, ein besseres Schicksal bereitet seyn werde. — Mit der Treuherzigkeit, die Du gewiß Deinem ältesten Jugendfreunde gut deuten wirst, bitte ich Dich daher, mir, wenn es möglich ist, eine Anstellung in irgend einem StaatsBureau zu verschaffen, die mich nährt; mit gewissenhafter Treue, mit beharrlichem Eifer will ich jedem Dienst dieser Art vorstehen. Wohl darf ich mich auf meine ehemaligen DienstVerhältnisse berufen, da ich weiß, daß mir meine Vorgesetzten

16

nie das Zeugniß der Fähigkeit und des Fleißes versagt haben, und übrigens kennst Du, theuerster Freund, selbst mich ja so ganz und gar, daß ich nichts mehr hinzufügen darf, um meine Bitte, deren Erfüllung, wenn sie möglich ist, ich Dir recht an's Herz lege, zu unterstützen.

Ewig

Dein treuester

Leipzig den 7 Julius 1814. Hoffmann

Anm. Hippels: War geschrieben, um nöthigenfalls vorgezeigt zu werden.

59.

(Nach Hitzigs Abdruck von Hippels Abschrift.)

[27. Juli 1814.]

Geliebtester Freund!

Deine plötzliche Erscheinung war, wie ich es Dir schon in Leipzig sagte, in der That ein heiterer Sonnenblick, der in mein Leben fiel und mich wunderbar aufregte. Dieser aufgeregten Stimmung magst Du es verzeihen, theuerster Freund, daß ich von einer tödtlichen Ungeduld, von einem gänzlichen Mißbehagen an allem, was mich hier umgibt, geplagt, es nicht erwarten kann, daß Du mir schreibst. — Mir ist es, als wäre schon seit Deinem Hierseyn gar lange Zeit vergangen, und jeden Posttag habe ich gelauert, ob der kanariengelbe Mann, der bei mir immer mit unglaublicher Schnelligkeit vorüber rennt, nicht einmal bei mir einsprechen würde, aber vergebens. So überzeugt ich bin, daß Deine freundschaftlichen Bemühungen für die Erfüllung meines Wunsches von dem besten Erfolg seyn werden, so werde ich doch, vom bösen Schicksal bis jetzt recht herum getrieben, oft von einer düstern Ahnung heimgesucht, daß man bey meinen gerechten Ansprüchen doch wohl mir manche Schwie-

rigkeit entgegensetzen und ich abermals brotlos bleiben könne. — Schlimm wäre es in der That, da ich es nun erfahren, was es kostet und wie schwer es hält, in der Kunst emporzukommen. — Meine einzige Hoffnung hatte ich und habe ich auf Dich gestellt! — Nimm das Billet für weiter nichts, als für den Ausbruch eines recht im Innersten bewegten und beängsteten Gemüths, und tröste mich bald mit ein paar Zeilen, sollten sie auch nur von Hoffnungen sprechen können. — Könnte ich doch nur erst Leipzig verlassen — Du glaubst es nicht, wie schwer es hält, mich hier durchzubringen, da die Theurung mit jedem Tage steigt, so aber mit meiner Kasse in beständigem Gegensatz steht. — Doch genug von meinen schlechten Lebensverhältnissen, da mir ja doch wohl noch die Hoffnung leuchtet, aus diesem wahren Schlamm hervorgezogen zu werden.

Ewig ewig

der Deine

Hoffmann

Leipzig, Fleischergasse im goldnen Herz
den 27 Julius 1814.

Sey so gütig, mir Deine vollständige Adresse mit allen gehörigen Breiten und Formen aufzuschreiben, ich liebe darin pünktlich zu seyn, und kann es jetzt in der That nicht.

60.

(Nach Hitzigs Abdruck von Hippels Abschrift.)

Leipzig den 20 August 1814.

Habe recht herzlichen innigen Dank, mein theuerster Freund! für Deinen lieben Brief vom 16t d. M. den ich gestern erhielt. Wohl habe ich geahnet, daß Dein längeres Stillschweigen bloß durch die Ungewißheit meiner Zukunft veranlaßt wurde. Ich kann mir es denken, wie Du Dich

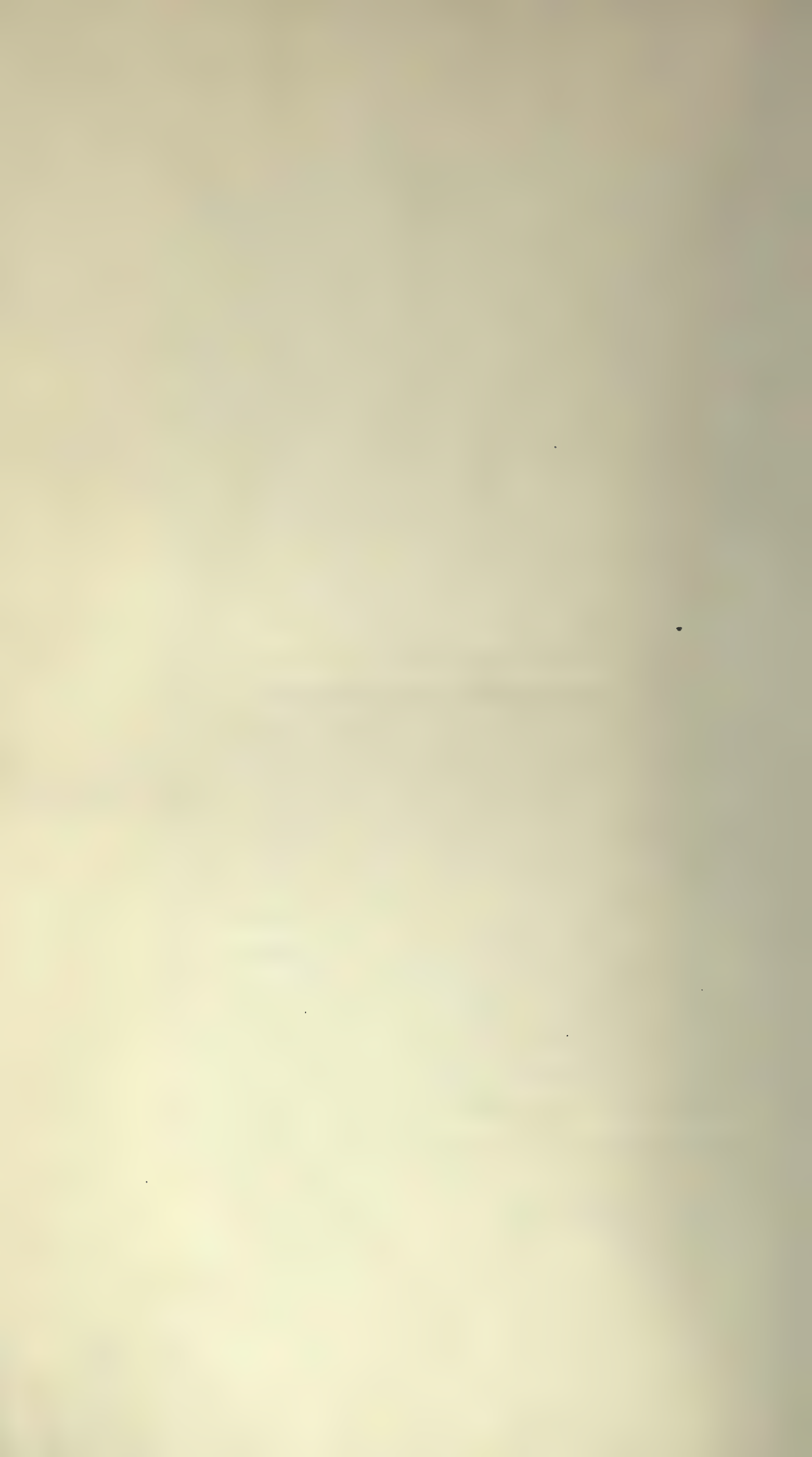
bemüht hast, mir eine meinen Neigungen angemessene Stelle zu verschaffen, indessen, wenn mir auch eine Rathsstelle in einem Collegio auf jeden Fall höchst unangenehm gewesen seyn würde, so ist mir doch das ganze Justizfach nicht so zuwider, daß ich mich nicht im Bureau des Ministers selbst so ziemlich wohl und zurecht finden sollte! — Was habe ich überhaupt in meiner Lage zu wählen, und muß ich Dir nicht zeitlebens dankbar seyn, wenn Du mich endlich in sichern Port bringst? — An [den vortragenden Rath] Diederichs, den ich sehr genau kannte und dem meine Frau auch von Kindesbeinen an bekannt ist, so wie durch ihn an [den Justizminister v.] Kircheisen habe ich heute geschrieben, und ich glaube wohl beynahe, daß ich reüssiren werde, da Du mir doch gute Hoffnung gemacht hast. — Sehr viel verliehrt nun freilich mein Aufenthalt in Berlin dadurch, daß Du von dannen gehst, indessen sagt mir meine Ahnung, daß Du nach einiger Zeit wiederkehren wirst, und bis dahin werde ich mich nicht mehr wie bisher von Dir trennen, d. h. ich werde Dir öfters schreiben, und Dich zu Michaelis gar in aller Breite geistig heimsuchen, d. h. Dir den dritten Band meiner Callots, der zwei sonderbare Erzählungen enthält; zuschicken. Vielleicht gelingt es mir, Dir in Deinem geschäftsvollen Leben manche heitere Stunde zu bereiten, und was kann der Freund Autor besseres und gescheuteres thun. Habe die Güte, mein lieber theuerster Freund! den Diederichs um Beschleunigung meiner Angelegenheit anzugehen, und nimm diesen Brief für weiter nichts als ein in der Eil vor Abgang der Post notitiae causa geschriebenes Billet. Deiner Gemahlin empfehle ich mich so wie meine Frau, die Dein freundschaftliches Andenken in Anspruch nimmt, auf das innigste.

Ewig

Dein treuester Freund

Hoffmann

Berlin (III) 1814—1822



61.

(Nach dem Original.)

[1. November 1814.]

Geliebtester Freund!

Es ist in meinem Leben etwas recht Charakteristisches, daß immer das geschieht was ich gar nicht erwartete, sey es nun Böses oder Gutes, und daß ich stets das zu thun gezwungen werde, was meinem eigentlichen tieferen Prinzip widerstrebt. — So glaubte ich mich auf immer der Justiz entschlagen zu haben, und Du siehst mich in diesem Augenblick von Akten hoch umwallt — dekretiren — referiren und was weiß ich Alles! — Nach Kircheisens Verfügung soll ich bey dem KammerGericht sechs Monathe umsonst arbeiten um zu lernen daß es jezt Werthstempel giebt u. s. w. indessen muß ich rühmen, daß ohne die mindeste Bemühung von meiner Seite mir dadurch eine merkliche Erleichterung Rücksichts meiner kärglichen Subsistenz geschehen, daß ich jezt UrtelsGebühren erhalten werde. — Erst hier habe ich recht ausführlich erfahren, wie sehr Du, mein Einziger theuerster Freund! Dich bemüht hast, mir meinem Wunsche gemäß eine meiner Neigung entsprechende Stelle in irgend einem MinisterialBureau zu verschaffen, und nicht versichern darf ich es Dir wohl, wie tief im Innern ich Deine wahr-

hafte Freundschafft und Liebe fühle. — Daß Deine Bemühungen keinen glücklichen Erfolg hatten, daran ist die feindliche materia peccans Schuld, die durch mein Leben schleicht, und recht verderblich, schon manche frohe Hoffnung weggezehrt hat. — Mein Muth verläßt mich indessen nicht, bin ich auch wieder hingerathen, wo ich durchaus nicht hingewollt, so muß ich doch gestehen, daß seit der entsetzlichen Zeit — 1806—7—8 sich meine Lage merklich gebessert hat. — Ganz in meinem Wesen und Thun recht feindseelig vernichten könte man mich aber, wenn man mich wieder in das mir verhaßte Polen nach Posen oder Kalisch schickte, indessen glaube ich wohl daß man auf meine dringende Protestationen deshalb Rücksicht nehmen wird. — Mein lebhafter Wunsch ist nun zwar in Berlin zu bleiben, das Schicksal eines KammerGerichtsRaths ist indessen wohl nicht beneidenswerth. Den p Kircheisen deshalb angehen mag ich nicht, denn außerdem, daß er es für eine ganz besondere nur durch blitzendes JustizBrillantfeuer zu erlangende Auszeichnung hält bey dem JustizGardeNormal-Bataillon angestellt zu werden, so würde er auch glauben, es sey mir nur darum zu thun recht fleißig in die Comödie zu gehen u. s. w. Davon, daß dem Freunde der Kunst, ich kan wohl in gerechtem Bezug auf mich sagen, dem Künstler, das Leben unter Freunden der Kunst, unter Künstlern, in besonderem Wohlbehagen manches leicht tragen läßt, dem er sonst erliegt, davon hat er wohl keine Idee — daß ich ferner endlich nach wahrem Vagabondiren endlich einmahl einen Port finden will, in dem ich nun bleibe, das bedenkt er auch nicht — Genug! — für meine künftige Existenz ist mir in der That bange. — Köntest Du mir, bey Deinen vielfachen hiesigen Connektionen, vielleicht einen guten Rath geben, was ich für mein H i e r b l e i b e n thun soll und kann, so zeigst Du mir in dem verworrenen Buschwerk, in dem ich

jezt unsicher umhertappe, wenigstens einen Pfad! — Noch in diesem Augenblick nehme ich eine untergeordnetere Stelle als die eines wirklichen Raths ist mit einem auskömmlichen Gehalt mit Freuden an, wiewohl ich bey der Justiz, ohne meinem Ehrgefühl wehe zu thun, nicht herabsteigen könte. — Genug von diesen Odiosis! —

Die beyden ersten Tage, als ich in B[erlin] angekommen, lebte ich in der That wie in einem FreudenTaumel. — Der herrliche Fouqué kam nehmlich gerade von Nennhausen herein und mit ihm lernte ich bey einem Mahl, das Hitzig angeordnet, Tieck, Franz Horn und Chamisso kennen. Denselben Abend hatte ich Gelegenheit herrliche Stimmen vieles aus meiner Undine (die Oper die Fouqué dichtete und ich komponirte) recht brav vortragen zu hören, und wie ging mir das poetische Leben wahrhaft auf, als Fouqué mir versicherte, nur erst in meiner Musik wären die fantastischen Gestalten — Undine — Kühleborn pp recht lebendig ins Leben getreten. — Wahrscheinlich komt, sobald nur der Graf Brühl als Intendant angekommen, Undine, jedoch nicht unter meinem Nahmen, auf das hiesige Theater — wenn ich dan als OberLandesGerichtsRath nach Kalisch müßte! —

Vielleicht hast Du schon etwas in meinen Fantasiestücken geblättert, und es hat Dich manches angesprochen; noch habe ich den dritten Band nicht erhalten, so bald er hier ist, sende ich Dir ein saubres Autorexemplar, denn nichts ist billiger, als daß Du mich auf meiner schriftstellerischen Laufbahn immer im Auge behältst. — Laß Dir ja für Dich und Deine Kinder zum wahren Ergötzen Peter Schlemihl's wundersame Geschichte von Chamisso kommen, das Buch hat wenigstens auf mich besonders gewirkt. Dem unglücklichen Schlemihl hat der Teufel seinen Schatten abgekauft und er geht nun schattenlos durch die Welt pp

Deiner lieben Frau und auch Deiner Tochter, der Sängerin, empfiehl mich sehr — bey der Sängerin fällt mir ein daß wenn Du vielleicht Musikalien brauchst, so gieb mir doch den Auftrag, ich will alles pünktlich und treu besorgen —

Meine liebe Frau, der es in Berlin sehr gut gefällt, grüßt Dich und die Deinigen herzlich — Behalte mich nur lieb, mein Einziger treuster Freund!

Ewig
Der Deine
Hoffmann

Berlin, Französische Straße No 28 zwey Treppen hoch

D. 1t Novbr: 1814.

Anm. Hippels (1839): Der Brief . . . enthält . . . [Hoffmanns] alte Befürchtung, daß die Kunst vom Dienste werde erdrückt werden. Seine Aeußerung über den Justizminister von Kircheisen aber zeugt von völliger Unklarheit in Beurtheilung dieses für Kunst und Wissenschaft, so wie für alles Edle zugänglichen, trefflichen, denen die ihn kannten unvergeßlichen Staatsbeamten.

Ansprechend und heiter ist übrigens die Weise, wie Hoffmann sich über seine neue Bekanntschaft mit Geistesverwandten ausdrückt.

62

(mit dem dritten Bande der Fantasiestücke).

(Nach Hitzigs Abdruck von Hippels Abschrift.)

Berlin, Französische Straße No 28
den 12 März 1815.

Mein theuerster geliebter Freund!

Rechne es nicht irgend einer Nachlässigkeit oder dem Mangel des steten Andenkens an Dich, mein gütiger Freund, zu, wenn ich so lange schwieg. — Immer und immer hoffte ich Dir Erfreuliches von der Verbesserung meiner Lage schreiben zu können, aber bis jetzt bin ich noch immer in

der fatalen Krisis begriffen, die ich nach meiner Rückkehr in den Justizdienst wohl erwarten konnte. — Nun arbeite ich schon über ein halb Jahr bey dem KammerGericht ohne die mindeste Vergütung, und Du kannst denken, wie schwer es mir wird, mich in dem theuern Berlin durchzubringen.

Fort möchte ich nicht gern, und doch ist selbst der Posten des KammerGerichtsRaths, dessen Verleihung hier als höchste Gnade angesehen wird, eben nicht sehr erfreulich, noch immer bleibt es daher mein innigster Wunsch, in irgend einem andern Bureau als Expedient angestellt zu werden. Man erwartet noch in diesem Monat den König und Hardenberg. Sollte es Dir nicht vielleicht möglich seyn durch Verbindungen, die doch noch nicht aufgehört haben können, mir einen Weg an Hardenberg zuzuweisen? — Sein Bureau muß bedeutend verstärkt werden, und sollte es dann gar nicht möglich seyn, dort anzukommen? — Kein Posten, glaube ich, würde besser mit meinem literarischen und künstlerischen Streben zu vereinen seyn. Schreibe mir gütigst, was Du darüber denkst, und ob Du mir auf irgend eine Weise behülflich seyn kannst. —

Eine zweite Angelegenheit, in der ich mich zutrauungsvoll an Dich wende, ist die von mir gehoffte Zahlung meines rückständigen Gehalts, die mir nach der Verfügung der Commission, die ich Dir abschriftlich beylege, rund abgeschlagen worden ist. — Du kennst meine Verhältnisse. Ich war gezwungen, von Warschau nach Berlin zu gehen und dort 5/4 Jahre in der drückendsten Lage zuzubringen. Auch nicht die mindeste Hoffnung irgend einer Anstellung war vorhanden, überall fanden die verjagten Offizianten eine unfreundliche Aufnahme, die mich wenigstens empörte. So z. B. sagte der Großkanzler Goldbeck zu mir: Es ist mir unangenehm, Sie hier zu sehen. Sie hätten in Warschau bleiben sollen u. d. m. Dafür also, daß ich ein anderes Talent hatte, das

mich nährte, so aber dem Staat in der damaligen verhängniß- vollen Lage nicht zur Last fiel und die Behörden nicht mit Gesuchen quälte, soll ich einer Wohlthat verlustig gehen, die der König ohne alle engherzigen Einschränkungen ausge- sprochen hat! — Daß ich im Jahr 1810 nicht im Preußischen war, ist irrelevant, da ich früher zurückkehrte und niemals in andern Staatsdiensten war, meine Reise ins Aus- land daher einer Urlaubsreise gleich zu stellen ist, überhaupt der deutliche Sinn der CabinetsOrdre auch nur die aus- schließt, die fremde Dienste genommen, und bis zum Jahr 1810 nicht zurückgekehrt waren. Daß es mir übrigens un- möglich war, in Berlin auch durch meine Kunst damahls zu subsistiren, daß ich daher nothgedrungen fort mußte, darf ich noch versichern. — Ich will mich an den Staatskanzler wenden, ihm kurz und bündig meine bestandenen Verhältnisse auseinander setzen, und um Bewilligung meines rückständigen Gehalts nach den aufgestellten Grundsätzen bitten, und bitte Dich recht herzlich, auf irgend eine Art, wie Du es am besten findest, mein Gesuch zu empfehlen. Bemerken muß ich nur, daß nach eingezogenen sichern Nachrichten der Finanzminister über das Prinzip der Zahlung nicht entscheidet, und also der Staatskanzler unmittelbar wegen Remedur einer von der Com- mission erhaltenen Verfügung angegangen werden muß. —

Endlich darf ich Dir nicht verschweigen, daß aus dem tiefsten Hintergrunde mir noch ein Stern der Hoffnung entgegenschimmert, der aber auch leicht wieder ganz in dunkler Nacht verschwinden kann. — Meine Oper Undine, die der Major Fouqué dem p Brühl überreicht hat, kommt höchst wahrscheinlich auf das Theater. Der Text ist ganz herrlich, wie Du wohl von Fouqué es glauben kannst, und ich hoffe ein tüchtiges Stück Arbeit gemacht zu haben, welches auf ganz honorable Weise durchgreifen wird. Fouqué hat der Prinzessin Wilhelm, so wie dem Kronprinzen von

der Oper erzählt, beide interessiren sich dafür, und so könnte ich vielleicht, gefällt meine Oper, hohe Protektionen gewinnen, und dadurch in eine angenehme Künstlerlage versetzt werden, d. h. TheaterComponist oder Capellmeister werden! — Beide hier offene CapellStellen werden nämlich vor der Hand nicht besetzt. — Daß dies vor der Hand kaum mehr als ein Traum ist, darf ich wohl behaupten, überdem kommt die Undine vor dem Herbst oder Anfang des künftigen Winters kaum auf die Bühne. Dies Interregnum ist daher auf jeden Fall zu überstehen.

In der Verzweiflung habe ich übrigens Diederichs geschrieben, daß wenn ich durchaus fort müßte, ich nach Posen gehen wollte. Du siehst, daß ich nur Raum und Zeit gewinnen, daß ich den Plänen für mein Lebensglück jedes Opfer bringen will, denn von Posen aus könnte ich ja selbst im schlimmsten Fall immer wieder ohne Aufsehen nach Berlin zurückwandern, und ich würde selbst meine Anstellung als Rath im Collegio nur als ein Interimisticum ansehen. — Von der Kunst kann ich nun einmal nicht mehr lassen, und hätte ich nicht für eine herzensliebe Frau zu sorgen, und ihr, nach dem, was sie mit mir ausstand, eine bequeme Lage zu bereiten, so würde ich lieber abermals den musikalischen Schulmeister machen, als mich in der juristischen Walkmühle trillen lassen! — Verzeih' es nur, mein geliebtester Freund, daß ich Dir wieder so viel vorklage! — Mit meinem zerrissenen Leben trage ich eigentlich die Schuld meiner wenigen Standhaftigkeit, meines Leichtsinns in früheren Jahren. — Als Knabe — als Jüngling hätte ich mich ganz der Kunst ergeben, und nie an etwas anderes denken sollen. Freilich lag es auch an verkehrter Erziehung. — Nun! — Du weißt ja alles! —

So wenig die Juridica anschlagen wollen, so sehr steigt, wider mein Erwarten, mein Ruf in der Literatur, da die

Callots gar viel Glück gemacht haben. Ich merke dies an den verschiedenen Anträgen, die mir von Buchhändlern gemacht werden, und denen ich nicht einmal recht genügen kann, da meine Arbeiten, die mir der Ungewohnheit wegen schwerer fallen als ehemals, das nicht zulassen. — Doch habe ich in diesen Tagen zwei Erzählungen für das FrauenTaschenbuch und für die Urania gemacht. Wenn Du künftigen Herbst die Urania zu Gesicht bekommst, wird Dich meine Erzählung gewiß interessiren, da die Szene nach Danzig verlegt ist. Sie heißt „der Artushof." — Matuszewski kommt darin vor und eine Criminalräthin Mathesius aus Marienwerder, die eigentlich die Tochter eines wahnsinnigen Malers ist, und früher als poetische Person, Felizitas genannt, auftritt. Das Ganze dreht sich um ein wunderbares Bild im Artushof, welches in der Seele eines jungen Kaufmanns den Funken der Kunst entzündet, so daß er sich von allem losreißt und Maler wird.

Anliegend schicke ich Dir mein Mährchen. — Es sollte sauberer gebunden seyn, es ist indessen mein Autorexemplar, und um ein anderes zu besorgen, müßte ich noch einige Tage warten, und der Brief muß durchaus heute fort.

Uebrigens fehlt es mir hier nicht an wohlwollenden Bekannten und sehr spaßhaft ist es, daß man hin und wieder den Verfasser der Fantasiestücke pp zu großen Thees einladet, als sey er eine merkwürdige Person! — Auf diese Weise habe ich aber unter recht interessanten Menschen schon recht angenehme Abende verlebt, welches in Posen wahrscheinlich nicht der Fall seyn dürfte.

Habe die Güte, mein geliebtester Freund, mir recht bald zu antworten, und mir nach Deiner Sinnesart mit Rath und That beizustehen.

Grüße Deine liebe Frau, so wie Deine Tochter, die ich kennen gelernt, recht herzlich. — Meine Frau, die ganz auf Dich baut, und die Deiner erfreulichen Erscheinung in Leipzig

noch immer mit innigem Vergnügen erwähnt, empfiehlt sich Dir und Deiner Familie auf das angelegentlichste.

Ewig unverändert

Dein treuester

Hoffmann

63.

(Nach Hitzigs Abdruck von Hippels Abschrift.)

[28. April 1815.]

Mein theuerster geliebtester Freund!

Von Posttag zu Posttag habe ich gehofft, daß Du Dein gütiges Versprechen erfüllen und mir wegen meiner Entschädigungs Angelegenheit eine Empfehlung an den Staatskanzler schicken würdest, da dies aber bis jetzt nicht geschehen ist, fürchte ich beinahe, daß Du vielleicht doch am Ende an dem glücklichen Erfolg gezweifelt haben magst. — In diesem Augenblick nehme ich aber Deine Freundschaft aufs neue und zwar auf das dringendste in Anspruch. — Durch den Staatsrath [beim Ministerium des Innern] Nicolovius erfahre ich, daß Expedientenstellen im Bureau des Ministers [des Innern v.] Schuckmann besetzt werden sollen. Du siehst, lieber theurer Freund, daß auf diese Weise eine Lebenshoffnung mir aufgeht, die aber schnell erfaßt werden muß, um nicht wieder unterzugehen. Daher bitte ich Dich auf das dringendste und inständigste, mir mit umgehender Post eine durchgreifende Empfehlung an den Minister S[chuckmann] zu senden. — Ich wünsche, sollte auch in dem Augenblick kein Posten vakant seyn oder gemacht werden, vorläufig um mich im Geschäft zu üben, ohne Gehalt — aber nur gleich — angestellt zu werden. Meine jetzige Lage ist in der That sehr übel, den außerdem daß ich gar keinen Gehalt ziehe und auch keine Aussicht habe versorgt zu werden, da unser JustizGroßmogul mich für ein exotisches Produkt zu halten scheint, das in der Justiz sich nicht einbürgern kann, so steigt auch mein Eckel gegen ein

Geschäft, das, so wie es jetzt betrieben wird, nur Unmuth und Langeweile erregen kann. Erinnere Dich, theuerster Freund! daß es nie meine Idee war, zur Justiz zurückzukehren, denn zu heterogen ist sie der Kunst, der ich geschworen; hierin und in der gewissen Ueberzeugung, daß meinem Wunsch nicht einmal nachgegeben seyn würde, liegt es, warum ich mich wegen Marienwerder nicht bemühte. — Daß ich Dich in Berlin einst wiedersehen werde, davon bin ich fest überzeugt, und so wird der Nachklang unsers frohen Jugendlebens herrlicher und schöner seyn. —

Möge Dir mein Anselmus schon einige frohe Augenblicke gemacht haben; Deine Kinder müssen ja auch das Mährchen lesen, selbst die jüngeren, denn ich habe gefunden, daß unerachtet Kinder die tiefere Tendenz unmöglich auffassen können, ihre Fantasie doch durch manche Szene sehr angeregt wird. Sobald ich den vierten Theil der Fantasiestücke, der in dieser Messe erschienen ist, von meinem Verleger erhalten haben werde, sende ich ihn Dir sogleich zu.

Zu sehr bin ich von Deiner Liebe überzeugt, als daß Du meine Hoffnung Rücksichts des gewünschten Empfehlungsbriefes täuschen könntest. — Du siehst, wie tief in mein Leben die Erfüllung meines Wunsches eingreift, und kannst denken, wie aufgeregt ich bin, wie unendlich ich darnach verlange, daß bald alles entschieden sey. — Uebrigens will Nicolovius auch meinen Wunsch unterstützen.

Lebe wohl, mein theuerster, innig geliebtester Freund! — empfiehl mich auf das angelegentlichste Deiner lieben vortrefflichen Frau. — Meine Frau empfiehlt sich Dir und Deiner Familie sehr — sie baut auf Dich und Deine Freundschaft.

Ewig
der Deine
Hoffmann

Berlin, Französische Straße No 28
den 28 April 1815.

Antworte ja mit umgehender Post.

64

(mit dem vierten Bande der Fantasiestücke).

(Nach dem Original.)

Berlin Taubenstraße No 31.
Den 18 Julius 1815.

Mein Geliebtester Freund!

Ich sende Dir den vierten und lezten Theil meiner Fantasiestücke mit dem herzlichen Wunsche, daß Du manches darin finden mögest, was Dich erfreut und nach ernstem, auch wohl langweiligem Geschäfft aufheitert. — Auf das innigste danke ich Dir auch für die mir so schnell übersandte Empfehlung an Schuckmann die ganz gewiß gewirkt haben würde, wenn die von mir gestellte Prämisse, nehmlich daß das Bureau vergrößert werden sollte, zu der mich Nicolovius verleitet hatte, nicht falsch gewesen wäre. — Dem Himmel sey es gedankt, daß ich Dir endlich einmahl etwas erfreuliches melden kan. Diederichs hat es dahin gebracht, daß der Justizminister von seinem Prinzip abgegangen ist und mich, unerachtet ich Rath gewesen, in seinem Bureau als Expedient anstellen will. Ich expedire wirklich schon seit drei Wochen für den ins Bad gereiseten Justiz-Rath Raebiger und kan nach Diederichs Versicherung in

wenigen Tagen dem Reskript entgegensehen, das mich als Expedient mit 800 rth Gehalt seit dem 1. Julius zu beziehen, anstellt. Nur dieser dieser bescheidene Posten ist meinen Wünschen gemäß, denn:

1. tauge ich nicht mehr zum Rath, weil ich zu viel versessen, und bey jeder Gelegenheit befürchten muß, daß in der Session, bin ich im ursprünglichen Gesetz auch völlig taktfest, doch ein gedächtnißstarker College, ein neueres Reskript wie einen versteckten Dolch hervorzieht und mich damit tödtet.
2. stehe ich sonderbarerweise in der litterarischen und künstlerischen Welt jezt so, daß ich nicht aufhören kan zu schreiben und zu komponiren. Zu beyden läßt mir der ExpedientenPosten hinlänglichen Raum. Man bekomt die geringe Arbeit ins Haus gesendet, und darf niemahls ins Bureau gehen. Ich rechne im Durchschnitt 3 Stunden tägliche Arbeit da ich fix im Styl bin.
3. darf ich als Expedient die ad 2 genannten Allotria treiben, die dem Rath verdacht werden. —

Muß sich das Gute ereignen, so trifft Alles zusammen, und so kam es denn auch, daß als ich die Gewißheit der Anstellung erhielt, der Buchhändler Dunker mir für ein nicht zu starkes Manuskript 80 Frid[richs]d'or zahlte. Ich konte ein gutes Logis beziehn, konte mich nothdürftig einrichten und habe noch zu leben, bis neue Gelder eingehen. — So siehst Du mich, mein theuerster geliebtester Freund! nach so vielen Stürmen endlich im Hafen! —

Ich kan es nicht laügnen, daß ich gemüthliche Freunde hier um mich versammelt habe, indessen ist es ein eignes Ding damit, wenn man zusammen so recht ins Leben getreten ist, und so wirst Du mir nimmer ersezt. — Daß Du nicht für das beengte Leben in M[arienwerder] passest ist mir klar, und ich sehe Deinen Auffenthalt dort nur für ein Opfer

an, das Du der Nothwendigkeit Deine Güter wenigstens einige Zeit hindurch nahe im Auge zu haben, bringst. Du komst gewiß wieder hieher und Gott sey es gelobt, daß ich weiß, wie keine Aenderung Deines öffentlichen Verhältnisses Deine Gesinnungen gegen mich zu ändern vermag. Du hast mir das genugsam bewiesen.

Was sagst Du zu den neuesten Begebenheiten? — In welcher Glorie erscheint unser Vaterland! — Was waren das hier für herrliche Tage! — Die Einholung der beyden Couriere waren herrliche Volksfeste recht bis in Innerste hinein gefeyert! — An gemüthlichen Volkswitzen fehlte es nicht: Unter dem brandenburgischen Thor blickte ein Junge zur Victoria herauf und rief: Na kick man — kick man — Nu hest Du gut kicken, und ein anderer sagte: Na geiht det so fort so hebben wör ever acht Dage den Deuvel dod-geschlan. — Ergötzlich wird es Dir vielleicht seyn, daß der Aufsatz in den freimüthigen Blättern pp „Der Dey von Elba in Paris" von mir ist, so wie ich auch in die Spenersche Zeitung einrücken ließ, daß nach glaubwürdigen französischen Nachrichten derjenige Uebelgesinnte, der in der Schlacht von MontStJean zuerst das den glorreichen französischen Waffen so verderbliche „sauve qui peut" rief, derselbe Corporal war, der bey Leipzig zu früh die Brücke sprengte und dadurch die Schlacht verliehren machte. — So werden Allotria getrieben! —

Erfreue mich, mein geliebtester Freund! bald mit einem Brieflein, meine Frau empfiehlt sich Dir und den Deinigen sehr angelegentlich so wie ich Deiner lieben herrlichen Frau und den Sängerinnen mich sehr — sehr zu empfehlen bitte. — Ewig

Der Deine
Hoffmann

Anm. Hippels (1839): Der . . . Brief . . . enthält in Hoffmanns Weise alle Gründe ausführlicher entwickelt, die sein Genius, der nur die Freiheit seiner Schwingen zu bewahren strebte, ihm gegen die Fesseln des collegialischen Dienstes eingab. Seine Phantasie hatte sich darüber ein Bild entworfen, das er, wie bekannt, späterhin selbst als unrichtig anerkennen mußte, als er durch das Zureden seiner Freunde vermocht ward, die ihm dargebotene Rathsstelle beim Kammergericht anzunehmen. Und gerade der Minister von Kircheisen und seine Umgebung waren es, die Hoffmann richtig würdigten, und über seine bessere Natur seine Fehler nicht sehen zu müssen glaubten.

Erfreulich ist auch die Theilnahme Hoffmanns an dem Glanze seines Vaterlandes, so gleichgültig, so widerlich ihm, der nie ein Zeitungsblatt las, selbst auch Krieg und Frieden und alles Gerede und Geschreibe über Politik war.

65:
Widmung des ersten Theils der Elixiere des Teufels.
(Nach dem Original.)

[Frühestens Herbst 1815.]

Meinem theuersten unwandelbaren Freunde Hippel

E. T. W. Hoffmann

66.

(Nach Hitzigs Abdruck von Hippels Abschrift.)

Berlin den 30 August 1816.

Mein geliebtester theuerster Freund!

Schilt nur nicht zu sehr über meine freilich beynahe unverantwortliche Trägheit im Schreiben. Daß ich auch in der Entfernung recht innig mit Dir lebe, darf ich nicht versichern und eben so trug ich jeden Tag den festen Vorsatz mit mir herum, Dir zu schreiben, aber Du weißt wie es geht, wenn man recht viel reden und erzählen will, man kommt selten zu Worte!

Mein Undinchen wurde in einem Zeitraum von vierthalb Wochen gestern zum sechstenmal bei überfülltem Hause gegeben. Die Oper hat ein allgemeines Gähren und Brausen und endloses Geschwätz verursacht, welches lediglich dem Dichter zuzuschreiben ist, der die Opposition sämmtlicher Philister wider sich hat. Dem einen ist der Text zu mystisch, dem andern zu fromm. — Der dritte tadelt die Verse, alle rühmen die Musik und — die Dekorationen, die aber auch das genialste der Art sind, das ich jemahls gesehen. — Ich habe geflucht, daß Du die Oper nicht sehen konntest, da ich fest in meiner Seele überzeugt bin, daß Du mit wahren poetischen Gemüthern übereinstimmend auf eigene Weise von dem Werk angesprochen seyn würdest. Merkwürdig ist es, daß die Kritiker beweisen, an der Dichtung sey nichts dran, und doch immer wieder hineinlaufen, welches sie denn freilich mir in die Schuhe schieben, woran mir aber nichts liegt, ich vielmehr fortwährend sehr trocken behaupte, ich müßte in der That ein Esel gewesen seyn, wenn ich zu solchem Stoff, zu solchen Worten eine lumpichte Sechsdreiermusik gemacht hätte. Wahrscheinlich kommt binnen einem halben Jahr ein Klavierauszug heraus, den verehre ich Deiner singenden Familie. Hurag könnte einen epito-

matischen Auszug auf der Bühne in Marienwerder geben, doch müßte er, wo möglich, das Theater bis über die Weichsel verlängern und wie in dem berühmten Trauerspiel Pyramus und Thisbe in mondheller Nacht spielen, um so die rauschenden Gewässer und den Mondschein gleich bey der Hand zu haben. — Das einzige gescheute Wort über Undine, das gedruckt wurde, hat übrigens Catel in der [Vossischen] Berliner Zeitung gesprochen, sonst ist viel närrisches Zeug auch in den dramaturgischen Blättern geschwatzt, an denen ich übrigens keinen Antheil nehme, da sie nach einem hiesigen sehr poetischen Kunstausdruck mierig worden, so daß sie nur noch Lewezows (der jetzt Löwenzopf genannt wird) Primaner lesen, und dieser gezwungene Curs eben nicht der Sache Vortheil bringt. — Das KammerGericht hat an der Undine großen Antheil genommen, und es geht eine dunkle Sage, daß der große Mann aus der WilhelmsStraße im Hintergrunde der Ekloge bemerkt worden seyn soll, und zwar bey der zweiten Darstellung. —

Bey dem KammerGericht fällt mir natürlich mein Geschäftsleben ein, das ich wie den Klotz des Baugefangenen hinter mir herschleppe und glaube, es sey nun einmal die Strafe meiner vielen Sünden, daß ich in der freien Luft nicht ausdauern konnte und in den Kerker zurück mußte, so wie der verwöhnte Stubenvogel, dem das Futter so lange zugereicht wurde, daß er im Freien seine Atzung selbst zu suchen nicht mehr vermag. Alles Unangenehme haben sie mir bisher aufgebürdet — KassenCuratel — DepositalAbnahme — Untersuchungen u. s. w. Dazu kam, daß der Criminal-Senat von acht Mitgliedern bis auf drey herabgeschmolzen war durch Reisen, Krankheit pp, so daß ich meinte, wir wollten unsere Pforten schließen und mit 5 Fuß 6 Zoll hohen Buchstaben darauf schreiben: Wir sind nach dem Bade verreiset, wornach sich jeder Rücksichts der Prozesse und der

begangenen und noch zu begehenden Verbrechen zu achten!

Der Präsident Woldermann war auch fort, der Vicepräsident mußte im Instructions Senat präsidiren, und Dein gehorsamer Diener führte im Criminal Senat als ältester Rath mit Würde und Energie den Rothstift. Kam noch zu selbiger Zeit hinzu, daß mich meine Nichte aus Posen, die ich erzog, besuchte, und mir ein wahrhaft lebendiges Kind, daß sie mit ihrem Mann, dem Tribunals Assessor v. Lekszycki erzielt, vorzeigte, so daß ich an meiner Großonkelschaft gar nicht zweifeln konnte, so magst Du es Dir denken, wie überschwenglich groß und erhaben ich mich fühlte. Nach Niederlegung meines Postens (als Direktor nämlich, nicht als Großonkel) wurde mir als gerechtes Anerkenntniß meiner hohen Verdienste von meinen Freunden in einer außerordentlichen Serapions Versammlung ein mit bunten Bändern geschmückter Ehren Rothstift überreicht, den ich an festlichen Tagen im dritten Knopfloch meiner rechten Rockklappe trage, so daß er beim Ueberknöpfen auf meinem Herzen ruht!!

Meine Freunde rühmen sehr, daß mich alle meine Würden nicht stolz und übermüthig gemacht, sondern daß ich in guten Stunden sehr mild und herablassend mit ihnen conversire!

Verzeih, mein theuerster Freund! — das tolle Zeug — Du weißt ja aber schon, welch ein besonderes Affengesicht als versteckter Poet mich kitzelt! — Daß der Uhland Dich gar sehr erfreuen würde, habe ich gewußt. Hast Du schon Fouqués Sängerliebe gelesen, so wie sein Gedicht aus dem Jünglingsalter? In letzterem ist viel schönes, das erste sehr zart, aber kein Zauberring. — Ich schreibe keinen goldnen Topf mehr! — So was muß man nur recht lebhaft fühlen und sich selbst keine Illusion machen! — Schreibe mir gütigst, ob und mit welchem Buchhändler Du hier in

Verbindung stehst, der Dir Werke sendet, damit ich mich, habe ich Dir etwas zu übermachen, an ihn wenden kann.

Meine Frau grüßt Dich und die Deinige, deren Güte und Freundschaft ich mich auf das angelegentlichste empfehle, herzlich. — Ewig ewig unverändert

der Deinigste
Hoffmann

67

(mit dem zweiten Theil der Nachtstücke
und dem zweiten Bändchen der Kinder-Mährchen).
(Nach Hitzigs Abdruck von Hippels Abschrift.)

Berlin den 15 Dezember 1817.

Mein geliebtester Freund!

Zum Voraus begrüße ich Dich und Deine von mir hochverehrte Frau zum lieben neuen Jahr, und schicke Dir als WeihnachtsGabe den zweiten Theil meiner Nachtstücke, die nun endlich ans Licht der Welt getreten, so wie das zweite Bändchen der KinderMährchen, in denen Du höchst wahrscheinlich wohl mich als den Verfasser des fremden Kindes herauskennen wirst. Habe ich gleich Gneisenau's Zeugniß für mich, daß ich mich im vorjährigen Nußknacker als vortrefflicher Militär (videatur die große Schlacht) gezeigt, und hätte mich das auch ermuthigen sollen auf gleiche Weise fortzufahren, so habe ich doch dergleichen gelassen und bin diesmal wunderbar kindlich und fromm gewesen, wie alle sagen. — Dir insbesondere empfehle ich die ostpreußische Geschichte vom Majorat, die vielen Beifall erhält, und wie mich dünkt, mit Recht. — Erheitere Dich vom ernsten Geschäft und lies meine Allotria wie der Staatskanzler, der ordentlich etwas darauf hält. — Du merkst, daß ich qua Schriftsteller mich aufs hohe Pferd setze und von gigantischen Leuten im Staat spreche wie von —

Uebrigens will mich der Staatskanzler bedünken wie ein Löwe, der ein bischen eingenickt war, da riefen sie: der Alte schläft, und tummelten sich um ihn her in allerlei tollem Gewirr, bis es ihm zu arg wurde und er mit kräftiger Tatze einen Schlag führte, der dem Spiel sofort ein Ende machte! — In der Menagerie, die hier zu sehen, hört das Geschnatter der Papagaien, das Gequäck der Affen sofort auf, wenn der Löwe einmal brüllt u. s. w.

Besser, hundert tausendmal besser wäre es doch, wenn Du in andern Verhältnissen hier wärest. — Ich sage das nicht aus purem Eigennutz, weil ich dann meinen besten innigsten Freund wieder gewonnen, sondern auch Rücksichts Deines Lebens und Deines Wohlbefindens. — Mit mir geht es so ziemlich, ja sogar behaglich, da ich mich daran gewöhnt, aus knapp beschränkten Verhältnissen niemahls herauszukommen. — Das hochlöbliche KammerGericht muthet mir allerlei und viel Allerlei vor, indessen stehle ich doch manche Stunde zu anderen Dingen, die mir lieber sind und habe sogar den tollen Vorsatz, künftigen Herbst mit einer neuen Oper, deren Text nach dem El galan fantasma des Calderon ausgearbeitet wird, hervorzutreten.

Da mir hiebey das abgebrannte Theater einfällt, so melde ich Dir mit kurzem, daß ich mich in der augenscheinlichsten Gefahr befand, aufs neue ganz ruinirt zu werden. Das Dach des Hauses, in dem ich im zweiten Stock wohne (Tauben und CharlottenStraßenEcke) brannte bereits von der entsetzlichen Glut, die das ungeheure brennende Bohlendach des Theaters verbreitete, und nur der Gewalt von drey wohldirigirten Schlauchspritzen gelang es, das Feuer zu löschen und das Haus, so wie wohl das ganze Viertel zu retten. Ich saß gerade am Schreibtisch, als meine Frau aus dem Eckkabinett etwas erblaßt eintrat und sagte: Mein Gott das Theater brennt! — Weder sie noch ich verlohren indessen nur eine

Sekunde den Kopf. Als Feuerarbeiter, zu denen sich Freunde gesellt hatten, an meine Thüre schlugen, hatten wir mit Hülfe der Köchin schon Gardinen, Betten und die mehrsten Meubles in die hinteren, der Gefahr weniger ausgesezten Zimmer getragen, wo sie stehen blieben, da ich nur im lezten Moment alles heraustragen lassen wollte. In den vorderen Zimmern sprangen nachher sämmtliche Fensterscheiben und die Oelfarbe an den Fensterrahmen und Thüren tröpfelte von der Hitze herab. Nur beständiges Gießen bewirkte, daß das Holzwerk nicht vom Feuer anging. — Meinen Nachbarn, die zu eilig forttragen ließen, wurde vieles verdorben und gestohlen, mir gar nichts u. s. w.

Deiner herzlieben Frau und den Deinigen empfiehl mich und meine Frau, die Dich herzlich grüßt, aufs angelegentlichste und beste.

Ewig unverändert

Dein allertreuster

Hoffmann.

Zweiter Abschnitt: 1819—1821

68

(mit Klein Zaches
und zwei Taschenbüchern auf 1819).

(Nach Hitzigs Abdruck von Hippels Abschrift.)

[27. Januar 1819.]

Mein theuerster innigst geliebter Freund!

Wohl geht es mir eben so wie Dir, am NeujahrsTage treten mit doppelter Frische und Lebendigkeit die Bilder des vergangenen Lebens hervor und man gedenkt der abwesenden Freunde mit wehmüthiger Freudigkeit! — Daher kommt es denn auch, daß ich schon seit mehreren Jahren vermeide, NeujahrsAbend und NeujahrsTag, wie es sonst wohl zu geschehen pflegte, in rauschender Gesellschaft zuzubringen. Ich gebe in dieser Zeit in meinem einsamen Zimmer ganz meinen inneren Gedanken Raum, und Erinnerungen sind es, die wir, meine Frau und ich, uns gegenseitig auffrischen. So haben wir auch Deiner, und zwar wohl als des besten, bewährtesten, unwandelbarsten meiner Freunde gedacht; und nur deshalb mit schmerzlicher Rührung, weil ein böses Verhängniß uns von einander getrennt hat!

Längst würde ich Dir geschrieben haben, hätte ich es mir nicht in den Kopf gesezt gehabt, Dir ein kleines Buch mitzusenden, das längst unter der Presse, und dessen Erscheinung sich wider alles Vermuthen bis jezt verspätet hat.

Du erhältst es jezt in der Anlage, so wie zwey Taschenbücher, in denen Erzählungen von mir enthalten sind, und die ich Deiner lieben, von mir hochverehrten Frau in meinem Namen zu überreichen bitte. Lies doch den Zinnober, das tolle Mährchen wird Dir gewiß, ich darf es glauben, manches Lächeln abzwingen. Wenigstens ist es bis jetzt das humoristischte, was ich geschrieben, und von meinen hiesigen Freunden als solches anerkannt. — Ueberhaupt gewährt mir meine Schriftstellerey nicht allein Aufheiterung, sondern auch eine Geldzulage, die allein es mir möglich macht, in dem übertheuern Berlin zu subsistiren, wiewohl zuweilen meine Einkünfte nicht hin und herreichen wollen, und ich mit manchen Sorgen zu kämpfen habe, die mir unangenehme Augenblicke genug machen. — An Weiterkommen, an Verbesserung ist vor der Hand nicht zu denken, da man von einer großen Justizreform, Einführung des öffentlichen Verfahrens u. s. w. spricht, und bis dahin allso wohl jeder an seinem Platz bleiben wird.

Gäbe doch der Himmel, daß irgend eine Präsidenten-Versammlung Dich wieder nach Berlin führte, es thäte wirklich Noth, das in mein Leben wieder einmahl etwas recht Erfreuliches hineinleuchte!

Lebe wohl, mein innigst geliebter Freund, empfiehl mich so wie meine Frau, die Dich auf das herzlichste grüßt, dem gütigen Andenken Deiner Frau Gemahlin.

Ewig mit unveränderter Treue und Liebe

Dein innigst ergebener

Berlin den 27 Januar 1819. Hoffmann

Schreibe mir gütigst, wie Dich Zinnoberlein angesprochen hat. Damit sich das Buch als AutorExemplar bewähre, habe ich einige Druckfehler mit Bleistift herauskorrigirt.

69:

Widmung des ersten Bandes der Serapions-Brüder.

(Nach dem Original.)

[20. Juni 1819.]

Seinem geliebtesten treuesten
Freunde v. Hippel
der Verfasser.
Berlin den 20 Junius 1819

70

(mit dem zweiten Bande der Serapions-Brüder und dem ersten Bande des Murr-Kreisler).

(Nach Hitzigs Abdruck von Hippels Abschrift.)

Berlin den 24 Junius 1820.

Mein theuerster geliebtester Freund!

Du erinnerst Dich des Briefes, den Du mir durch Tettau sandtest, und in dem Du Dich über die jetzige Gestaltung der Dinge aussprachst. Tief in mein Inneres hinein sprach jedes Deiner Worte, und nie habe ich so lebhaft, so innig die Uebereinstimmung unserer ganzen Lebensansicht, unsers ganzen Wesens gefühlt. Gerade in jener Zeit wurde ich zum MitCommissarius bei der zur Untersuchung der sogenannten demagogischen Umtriebe nieder-

gesezten ImmediatCommission ernannt, und wie Du mich kennst, magst Du Dir wohl meine Stimmung denken, als sich vor meinen Augen ein ganzes Gewebe heilloser Willkühr, frecher Nichtachtung aller Gesetze, persönlicher Animosität, entwickelte! — Dir darf ich nicht erst versichern, daß ich eben so wie jeder rechtliche vom wahren Patriotismus beseelte Mann überzeugt war und bin, daß dem hirngespenstischen Treiben einiger jungen Strudelköpfe Schranken gesetzt werden mußten, um so mehr, als jenes Treiben auf die entsetzlichste Weise ins Leben zu treten begann. Aus dem Gießner Verein der Schwarzen ging die Verbreitung des aufrührerischen sogenannten Frag und AntwortBüchleins hervor, aber noch mehr, Sand's verabscheuungswürdige meuchelmörderische That gebahr der Fanatismus, den die Grundsätze der sogenannten Unbedingten („der Zweck heiligt die Mittel" pp), die aus dem Bunde der Schwarzen hervorgingen, entzündeten. — Jenes Büchlein hatte die Unruhen im Odenwalde zur Folge! — Hier war es an der Zeit, auf gesetzlichem Wege mit aller Strenge zu strafen und zu steuern. Aber statt dessen traten Maßregeln ein, die nicht nur gegen die That, sondern gegen Gesinnungen gerichtet waren. [Hier fehlt vermuthlich eine größere „starke Stelle"; vgl. die Einleitung.]

Ich schicke Dir nicht allein den zweiten Theil der SerapionsBrüder, sondern auch den ersten Theil der Lebens-Ansichten des scharfsinnigen Katers Murr, der in der literarischen Welt eine sehr günstige Aufnahme gefunden hat, trotz der etwas bizarren Szenerie, die in dem Buche herrscht. Es folgen noch zwei Theile, die längst fertig wären, wenn mir nicht aus oben entwickelten Gründen Zeit und Humor fehlte. —

Eine neue sehr interessante Bekanntschaft habe ich an dem als Componisten wirklich großen Spontini gemacht, dessen neueste Oper „Olympia" ich, weil es der König

gewünscht, nolens volens ins Deutsche übertragen muß. Eine ganz verfluchte Arbeit, da im Französischen alle Rhythmen dem Deutschen entgegengesetzt sind, und ich mir in den Kopf gesetzt habe, auch in den Rezitativen nicht ein Nötchen zu ändern und die französischen Schlagwörter durch deutsche volltönende Kraftwörter todt zu schlagen. Das gilt nun in den Abend und NachtStunden als meine Erholung! — Doch ich gerathe wieder ins Aechzen! — Koreff sehe ich beinahe gar nicht. Der Staatskanzler, der mir übrigens die Ehre angethan, mich zu seiner Familientafel zu laden, ist ganz umlagert von besonderen Leuten, und ich weiß nicht, welcher Wind jezt noch weht. — Gäbe doch der Himmel, daß Du ganz Deinen Wünschen gemäß nach Berlin kommen könntest, da würde wieder ein guter freundlicher Stern meinem Leben aufgehen.

Noch einmal, — Du solltest hier seyn, denn Du gehörst eben so wenig als ich in die Provinz, und bist wohl auch nicht Cäsars Meinung: lieber in dem kleinen beengten Kreise der erste seyn zu wollen, als in dem großen der zweite oder dritte, vierte. Das lebendige Leben der großen Stadt, der Residenz wirkt doch nun einmal wunderbar auf das Gemüth, und solcher Kunstgenuß, wie er hier doch zu finden, ist das beste RestaurationsMittel für den Geist, den das Einerlei erschlafft, wo nicht zuletzt tödtet. Man kann z. B. jezt einen ganzen halben Tag und länger schwelgen, wenn man blos in den neuen Theaterbau hineingeht, und dann blos das Atelier der Bildhauer Tieck, Rauch und Consorten im Lagerhause besucht. Am Theater arbeiten die ersten Künstler, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die kleinste Verzierung ein wahrhaftes Kunstprodukt ist. Vorzüglich imposant ist die schon fertige Statue Apollo's (20 Fuß hoch), der auf einem mit Hippogryphen bespannten Wagen daher fährt, aus geschlagenem Kupferblech, wie die Viktoria auf

dem Brandenburger Thor. Sie kommt auf dem hohen Fronton zu stehen, in dessen Tympan Amor und Psyche en haut relief in Stuck gearbeitet werden. In dem Tympan des Frontons der Attika wird die Geschichte der Niobe en haut relief in Pirnaer Sandstein gearbeitet zu stehen kommen. Die Figuren sind meistens 10—12 Fuß hoch, und ganz meisterhaft nach Tiecks herrlichen Modellen gearbeitet. Den Apollo hat Rauch modellirt. — So viel von den neuesten Kunstprodukten Berlins!

Schreibe mir bald, mein geliebtester Freund, ich bin neugierig, wie Dir der Kater gefallen wird. — Stoße Dich nicht an einigen argen Druckfehlern, die ich übersehen.

Empfiehl mich auf das Angelegentlichste Deiner Gemahlin, meine Frau empfiehlt sich Dir und ihr sehr. Sie wünscht eben so sehr als ich, daß Du in Berlin seyn mögest, da sie weiß, wie so gar wohlthätig Deine Gegenwart auf mich einwirken würde.

Ewig, ewig unwandelbar

Dein treuester
Hoffmann

70 a.

Im Frühherbst 1821 kam Hippel als Mitglied einer Commission nach Berlin, seine Familie folgte ihm im Winter nach. Sie blieben bis zum 15. April 1822.

Wie alle Freunde Hoffmanns erhielt auch Hippel die lithographirte

Anzeige vom Tode des Katers Murr
d. d. Berlin d. 1t Decbr: 1821:

s. Bd. II. Außerdem verehrte ihm Hoffmann (nach Bach) ein Quartblatt mit Klecksen und Strichen des Katers, bezeichnet als

Kater Murrs lezte Schriftzüge.

Dritter Abschnitt: 1822

71.

a.

Wie in unserem Bd. II S. 472 ff näher ausgeführt, hatte Hoffmann seinen Gegner Geheimrath v. Kamptz, den Director der Polizei-Abtheilung im Ministerium des Innern, im December 1821 in einer Einlage des 'Meisters Floh' als Geheimrath Knarrpanti[1] karrikirt und das Manuscript am 12. Januar an seinen Verleger Wilmans nach Frankfurt gesandt. Kamptz hatte davon gehört und Ende Januar das Manuscript von einem Agenten aus Frankfurt zurückholen lassen; Wilmans setzte Hoffmann sogleich davon in Kenntniß. Am 5. Februar beantragte Kamptz durch den Minister des Innern beim Staatskanzler Fürsten von Hardenberg eine exemplarische Bestrafung Hoffmanns. Wie es (nach Varnhagens und Dorows Berichten, wiederholt in unserem Bd. III) scheint, erfuhr Hippel das alsbald und begab sich zum Justizminister, um ein gutes Wort für Hoffmann einzulegen. Der Minister mußte ihm sagen, daß es zu spät sei und daß die Angelegenheit schon in den Händen des Staatskanzlers liege.

---

a.

1. Die von Hippel angegebene Form Knarapanti konnte man allenfalls für frei erfunden halten (etwa in klanglicher Anlehnung an italienische Namen wie den des Anatomen Spalanzani, den Hoffmann im 'Sandmann' und im 'Oeden Hause' nennt und dem er in jener Erzählung einen Namensvetter giebt in der Person des „Vaters" der Olimpia). Seitdem wir jedoch wissen, daß Hippel sich verlesen hat und daß Kamptz' närrisches Ebenbild vielmehr Knarrpanti heißt — seitdem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der völlig unorganisch aus spezifisch deutschen und spezifisch italienischen Klang-Elementen gemischte Name, der in keiner lebenden und in keiner todten Sprache möglich ist, irgendwie aus gegebenen Bestandtheilen zusammengesetzt ist. Eine Möglichkeit der Entstehung mag im folgenden gezeigt werden:

   Wie Friedrich Holtze (in den 'Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins' XLIII, 18 und 50) nachgewiesen hat, liebt es Hoffmann, die von ihm nach Modellen entworfenen Figuren — zu denen doch Knarrpanti unzweifelhaft gehört — mit vollen oder halben Anagrammen der Originalnamen zu bezeichnen und so dem Fernerstehenden zu verhüllen, dem Eingeweihten aber kenntlich zu machen. Den Namen seines jungen Malerfreundes Hensel stellt er in der 'Brautwahl' um in Lehsen; aus

Hippel hat das offenbar sogleich Hoffmann berichtet; die Freunde beriethen mit einander und beschlossen eine Parallel-Aktion. Hippel sollte sich an Hardenbergs Schwiegersohn Pückler wenden, der noch drei Jahre vorher Hoffmann eifrig den Hof gemacht hatte (s. Bd. II S. 330/32), und ihm unter der Hand die Streichung der mißliebigen Stellen anbieten; Hoffmann sollte unterdes in einer officiellen Eingabe an Hardenberg seine Ueberraschung über Wilmans' Nachrichten möglichst lebhaft ausdrücken und möglichst treuherzig versichern, er habe sich bei dem Märchen nichts böses gedacht.

Am Morgen des 8. war die Eingabe (Bd. II Nr. 270 [S. 495f]) fertig. Hoffmann sandte sie Hippeln mit einer unbekannten zweiten und mit folgendem eigenhändigen Begleitbillet, das wir nach Dorows erstem Druck (1839, wahrscheinlich nach einer Abschrift Hippels: s. u. S. 305f Note) bringen:

In der Anlage die unterschriebenen Schreiben. Ich habe ziemlich gut geschlafen, nachdem ich eine Anwandelung von Ohnmacht überstanden. Vergiß nicht, mein theuerster, einziger Freund! mein ganzer Hort und Heil, dem Pückler zu sagen, daß ich gern streichen will. — Vielleicht läßt sich in diesem Wege die Sache am besten einlenken und ausgleichen. — Sage nur, der ganze Knarrpanti[2] sollte heraus, wenns nicht anders wäre. — Noch immer sind die Sachen gut gegangen.

Ich bin noch sehr schwach.

Hoffmann

---

dem seines alten Meisters Podbielsky wählt er die fünf Buchstaben Lisko, um ihm in der Biographie Kreislers als dem Meister Abraham Liscov zu huldigen; dem Consistorialpräsidenten v. Scheve braucht er nur das c zu nehmen, um ihn im 'Zusammenhang der Dinge' als Consistorialpräsidenten Veehs auftreten zu lassen.

Einigermaßen verzweifelt lag aber diese Aufgabe bei dem Namen Kamptz. Man könnte ruhig einen Preis darauf setzen, aus diesen fünf Consonanten + einem Vocal durch Umstellung einen aussprechbaren Namen zu bilden: man würde sein Geld behalten. Hoffmann verfiel also, wie ich annehme, zunächst darauf, den Namen seines Gönners (im Gegensatz zu dem Namen Podbielsky) zu verlängern, was zugleich die Schwierigkeit der Entzifferung und das stille Vergnügen des Autors erhöhte. Er ergänzte ihn nämlich durch ein Epitheton ornans zu der volleren Bezeichnung

Narr Kamptz.

Das ergab in leichter Umstellung: Knarrpamtz; und hieraus dürfte lediglich aus euphonischen Gründen — vielleicht auch um die Durchsichtigkeit des Decknamens zu verringern — Knarrpanti gemacht sein.

2. bei Dorow, wie immer bei Hippel: Knarapanti.

b.

Hippel hatte jedoch bei Pückler kein Glück. Dieser scrupellose Dandy — eine echt Balzac'sche Figur — stand damals in der Blüthe seines Strebertums: Ende März wußte er eine enorme Entschädigung aus Staatsgeldern und Anfang Juni den Fürstentitel zu erlangen; nichts lag ihm ferner als für andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Der ehrliche aber beschränkte Hippel hat seiner Enttäuschung noch 1838 (in der Ausgabe der Briefe seines Oheims an Scheffner[1]) und 1839 (s. u. S. 278 gegen Schluß) ingrimmig Ausdruck gegeben.

Um 2 Uhr kam dem Justizminister die (Bd. II S. 497 abgedruckte) Cabinetsordre zu, die ihm befahl, Hoffmann sofort durch den Kammergerichts-Präsidenten Woldermann vernehmen zu lassen. Hippel eilte nun, wie Varnhagen am Abend des 8. notirt, zu Witzleben und Albrecht (den Chefs des Militär- und des Civil-Cabinets nach heutiger Bezeichnung), die ihm versprachen, beim Könige für Hoffmann einzutreten. Vor allem aber ließ Hippel nach dem Sprüchlein „Zeit gewonnen, alles gewonnen" noch am Abend von Hoffmanns Arzt Dr. Heinrich Meyer ein Attest ausstellen, das wir nach dem Original folgen lassen:

Der Herr CammerGerichtsRath Hoffmann ist seit mehreren Wochen kränklich, seit etwa vierzehn Tagen krank. Er leidet jezt an PraecordialBeschwerden mit Fieber und hat gestern deshalb zweimal Blut lasſen müsſen. Eine jede nur einigermasſen bedeutende GemüthsBewegung könte für ihn gefährlich werden. Auf Verlangen bezeuge ich diesſ hiermit der Wahrheit und meiner Pflicht gemäsſ. Berlin den 8t Februar 1822.

[Siegel] Dr. HMeyer
practiſirender Arzt.

Diese Bescheinigung sandte Hippel am nächsten Morgen an Woldermann; er schreibt dabei laut dem uns vorliegenden Original:

Ew. Hochwohlgebohrnen erlaube ich mir im Namen und im Auftrage der Frau Kammergerichtsräthin Hoffmann das einliegende ärztliche Zeugniß über den Krankheitszustand ihres Mannes gehorsamst zu überreichen. Als vieljähriger Freund des Kranken darf ich bemerken, daß er der mir so eben zugekommenen Nachricht zufolge, vorige Nacht in solcher Gefahr

b.

1. Es heißt dort (Hippels Werke Bd. XIII S. VIII), Briefe eines Todten seien „nicht mehr durch das Wort Verstorben zu bezeichnen, seitdem Verstorbene witzige Briefe schreiben und unterhaltende Reisen in Afrika und Asien vornehmen."

gewesen, daß ein anderer naher Arzt hat herbeygerufen werden müssen. Die besorgte Gattin hofft daher Entschuldigung bey Ew. Hochwohlgebohrnen zu finden, daß sie es für Pflicht gehalten, die erhaltene Vorladung Ihrem Manne so lange zu verschweigen, bis sein Leben außer Gefahr ist.

Es sind die Gesinnungen der höchsten Achtung und Ergebenheit, in denen ich zu beharren die Ehre habe

Ew. Hochwohlgebohrnen

Berlin ganz gehorsamster Diener

9. Febr 1822 Hippel

c.

Nachdem Hoffmann vierzehn Tage Zeit gehabt, seine Vertheidigungsschrift auszuarbeiten, fand am 22. und 23. Februar die Vernehmung statt (s. Bd. II S. 504). — In der Zwischenzeit scheint Hippel wiederholt mit Kamptz verhandelt zu haben, der sich als wohlwollenden Gönner Hoffmanns hinstellte und den weltfremden Unterhändler völlig zu täuschen wußte.

Am 28. Februar diktirte H. den Schluß des Märchens (s. Bd. II Nr. 275 [S. 507]); am 4. März vollendet der Schreiber die Reinschrift, und unmittelbar darauf sendet Hoffmann Brouillons und Reinschrift zu sofortiger Collationirung und Durchsicht an Hitzig. Am nächsten Tage früh morgens soll dieser die Brouillons Hoffmann zurückstellen, „da dieselben durch v. H[ippel] gleichsam unter der Hand dem v. Kampz mitgetheilt werden sollen um jeden noch möglichen Auffenthalt in Frankfurt zu vermeiden" (Bd. II Nr. 277 [S. 509]).

Ob Witzleben und Albrecht in der That den König zur Milde bestimmt haben, läßt sich aus unserem bisherigen Material nicht mit Sicherheit erkennen. Das Wahrscheinlichste ist doch wohl, daß man nur deshalb von einer weiteren Verfolgung der Sache absah, weil H's Zustand sich als hoffnungslos herausstellte. Nach einer Genesung wäre er wohl, wie Stägemann vermuthete (s. Bd. II S. 499 Z. 10 f), ebenso seines Amtes entsetzt worden wie am 2. October 1819 der Professor de Wette.

d.

Als Hippel 1839 das sub a mitgetheilte Billet für Dorows Leser zu erläutern suchte, war ihm mit Sicherheit nur noch das Eine gegenwärtig, daß es in der Zeit um den 8. Februar herum vor allem galt, Zeit für die Vertheidigungsschrift zu gewinnen. Im übrigen enthält sein Bericht, den wir der Vollständigkeit wegen nach Dorows Druck hier folgen lassen, eine größere Anzahl von Irrthümern, Gedächtnißfehlern und wohl auch bewußten Beschönigungen, die wir, soweit das nach den vorstehenden Ausführungen noch erforderlich ist, der Uebersichtlichkeit wegen gleich in Noten unter dem Text richtigstellen:

Der ... Brief, soviel wir uns erinnern, im Monat Februar oder März 1822, wenn nicht der letzte, doch einer der letzten mit gelähmter Hand auf dem Krankenbette geschrieben, und hiernach schon seinen Freunden ein überaus theures Andenken, bedarf nach Form und Inhalt einiger Erläuterung. Ausgelassene Laune, erhöhter Nervenreiz im ersten Beginn seiner Krankheit, vielleicht wohl auch die Hoffnung auf Steigerung des Effekts seiner pikanten Märchen und Novellen hatte ihn, ohne daß er an eine Schuld dabei dachte, vermocht, dem Mährchen: Meister Floh eine Episode mit den Untersuchungsverhandlungen gegen einen wegen polizeilichen Verdachts gefänglich eingezogenen „Knarapanti"[1] einzuverleiben. Hoffmann hatte dazu einige ihm der Satire werth scheinende Erfahrungen aus seinem Wirkungskreise als Criminalrichter und Beisitzer einer Untersuchungs-Commission benutzt, was den leitenden Obern derselben um so pflichtwidriger erscheinen mußte, als er seinen Freunden und im Weinhause mit bitter verwundenden Scherzen im Voraus davon erzählt hatte. Das schon bei Wilmans in Frankfurt a. M. zum Druck bereit liegende Manuscript ward nach Berlin zurückgeholt, und es sollte ein strenges polizeiliches Verfahren gegen Hoffmann eröffnet werden, das mindestens mit einer Versetzung von Berlin endigen mußte. Es kostete Hoffmann's Freunden nicht geringe Mühe, den an einem unheilbaren Nervenübel dahin Siechenden auf dieses über ihm schwebende Gewitter so vorzubereiten, daß ein Nervenschlag sein Leben nicht gewaltsamer und früher abrisse, als bis die Natur ihn abgesponnen. Es gelang indessen, und Hoffmann faßte sich eben so schnell, wie er seinen Entschluß ausführte, auf den Grund eines wahrhaften Zeugnisses von seinem Arzte, dem verstorbenen Dr. Heinr. Meyer, um einige Tage Aufschub des Verfahrens und um Zulassung zu einer schriftlichen Vertheidigung zu bitten[2]. In dem Moment, als er die Gesuche

d.

1. In Wirklichkeit heißt der Untersuchungsgefangene Tyß und sein Verfolger Knarrpanti.

2. Vielmehr erwirkte Hippel den Aufschub auf grund von Heinrich Meyers

unterschrieben hatte, ist der vorliegende Brief geschrieben. Der Erfolg konnte nicht günstiger ausfallen, — Dank sei es der stets gerechten Huld des Königs — vermittelt durch drei Verstorbene, den Minister von Kircheisen, den Kabinetsrath Albrecht und den General von Witzleben, und den noch lebenden Minister von Kamptz [!!]. Strenge, gerecht, und doch zugleich freundlich und würdig bewahrte Kircheisen seinem Untergebenen den Schutz des Gesetzes. Hoffmann erhielt die erforderliche Zeit, um so viel Kraft zu sammeln, daß er mit Besonnenheit und aller ihm zu Gebote stehenden Gewandheit der Darstellung, vom Siechbette aus seine Vertheidigung diktiren und zur höchsten Instanz befördern konnte. Der Geist der Wahrheit [?] muß klar zu dem unbefangenen hellen Geiste der Urtheilenden gesprochen haben; denn die Leben und Ehre bedrohende Gefahr endigte mit einem Verweise, den Hoffmann wohl verdient zu haben anerkennen mußte[3], und wie sich von selbst verstand, mit Zurücknahme der Unheil bringenden Episode. Zwei andere leiblich Verstorbene aber[4], und vorzugsweise ein dritter in Hoffmann's Briefe Genannter, der, um mancherlei irdischen Wirren zu entgehen [?] und den Nachruhm berühmter oeuvres posthumes noch im Leben hinter der Kirchhofs-Culisse zu kosten, durch eine Todeserklärung sich selbst aus der Liste der Lebendigen gestrichen, bewiesen eine ganz andere Gesinnung.

Hoffmann erstand bekanntlich von seinem Leidenslager nicht mehr. Friede seinem Andenken!

Zeugniß, und Hoffmann versicherte, soweit wir wissen, lediglich Hardenberg seine Unschuld.

3. Das scheint reine Construction Hippels zu sein, der ja schon am 15. April Berlin verlassen hatte (s. o. S. 33/34) und den Ausgang der Sache nur vom Hörensagen kannte. Erst am 10. Mai giebt Kamptz die confiscirten Blätter des 'Floh'-Manuscripts zu den Untersuchungsacten (Bd. II S. 510), und diese werden erst nach H's Tode reponirt (ebenda S. 529).

4. Mit dem einen ist offenbar Schuckmann († 1834) gemeint, mit dem anderen möglicherweise Hardenberg († 1822); sonst kämen, soweit ich sehe, nur noch allenfalls der Oberpräsident Friedrich von Bülow († 1827), der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf von Bernstorff († 1835) und Ancillon († 1837) in Frage. H's Feinde Otterstedt und Tzschoppe lebten 1839 noch (s. Bd. II, S. 473 Abs. 2 resp. S. 496 unten), ebenso der Hausminister Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein († 1851) und der Agent Klindworth († um 1870).

III.

Hippels Fürsorge für die Wittwe und das Andenken Hoffmanns 1822—1841



I. Hippels Correspondenz 1822—1824.

Vorbemerkung.

Aus vieren von den Briefen, die Hippel an Hitzig während dessen Arbeit an der Biographie Hoffmanns sandte, haben wir 10 Stellen, die mehr oder weniger zur Ergänzung oder Erläuterung von Hippels Aufsatz über Hoffmann nothwendig schienen, bereits vorn (auf den Seiten 31—34) abgedruckt. Diese Ergänzungen zur Biographie sind hier (mit Ausnahme der acht Worte sub Nr. 5) nicht wiederholt; es wird jedoch an den betr. Stellen durch „Erg." und die zugehörige Ziffer darauf verwiesen.

Vorhanden sind aus der Hoffmann-Correspondenz Hippels nur seine 9 Briefe an Hitzig; diese bringen wir nach den Originalen. Um jedoch die Folge der Vorgänge anschaulicher zu machen und den Leser nicht mit zuviel Verweisungen oder Zwischenbemerkungen zu ermüden, haben wir hier 17 sonstige Briefe von und an Hippel unmittelbar in den Text eingestellt, deren Existenz und ungefährer Inhalt sich aus den 9 uns vorliegenden Stücken oder anderen Zeugnissen (die dann genannt sind) mit Sicherheit ergiebt.

Da in den Anmerkungen u. a. die Adressen der Briefe an Hitzig mitzutheilen waren, so haben wir dort (wie in den Noten unseres Bds. II) unsere Herausgeber-Zusätze zur Unterscheidung in Antiqua setzen lassen.

1. Hitzig an Hippel.

[25. od. 26. Juni 1822.]

[Eingehender Bericht über Hoffmanns Tod. (Daran war wohl ein privater düsterer Nekrolog geknüpft im Stile jenes von Wedekinds Professor Knochenbruch: „Verbummelt — versumpft — verhurt — verlumpt — und verludert!" Nur so erklärt sich das Echo in Hippels Antwort [= Erg. 9].)

Trotz Hoffmanns reichen Einnahmen in den letzten Jahren ist der Nachlaß überschuldet, sodaß die Wittwe völlig mittellos zurückbleibt. Auch in die Pensionscasse hat Hoffmann sie nicht eingekauft; es ist also, besonders nach den

Ereignissen seit dem Januar d. J., äußerst zweifelhaft, ob eine Pension zu erlangen ist. Jedenfalls wird Hitzig alles versuchen, ihr eine leidliche Existenz zu ermöglichen: u. a. will er zu ihrem Vortheil mit Hülfe zweier Bekannten[1] eine Biographie Hoffmanns redigiren auf Grund der Tagebücher, die zum Glück noch sämmtlich vorhanden sind. Er bittet Hippel um weiteres Material dazu, besonders über Hoffmanns Jugendzeit.]

2. Hippel an Hitzig[1].

Mit der folgenden Nummer.

Marienwerder 29 Jun 22

So fest bey mir die Uberzeugung[2] auch war, daß ich Hoffmann nicht mehr wiedersehen werde, so schmerzlich hat

---

1.

1. s. u. Nr. 16 (S. 291/92) und den Nekrolog in der Voss. Ztg. (wiederholt Bd. III). Von diesen beiden „Redactoren" scheint einer der Familie Doerffer nahegestanden zu haben: s. Bd. III.

2.

1. Adresse auf dem Couvert:

Des
Königl. Criminalraths
Herrn Hitzig
Wohlgebohrnen
fr. zu
Berlin

Rothes Lacksiegel mit großem Wappen.
Poststempel:

MARIENWERDER
29. JUN

2. Wie die mittelhochdeutschen Schreiber und auch noch jüngere Neuhochdeutsche (z. B. der Anordner des Alphabetischen Katalogs der Königlichen Bibliothek zu Berlin) scheidet Hippel zwar wohl Ae von A und Oe von O, macht aber zwischen U und dessen Umlaut in der Majuskel keinen Unterschied, sondern schreibt beide Laute: U. Da er darin in allen hier vorkommenden (sieben) Fällen consequent ist, glaubten wir bei der offenbaren Sorgfalt seiner Schreibung nicht davon abweichen zu dürfen.

mich doch die Nachricht von seinem Tode erschüttert. [Folgt Erg. 9: die durch Hoffmanns Tod vereitelte Hoffnung seiner Freunde auf moralische Besserung.]

Ihnen, mein hochgeschätzter Freund, danke ich herzlich für die genaue Nachricht über seine letzten Augenblicke. Grüßen Sie die Wittwe, für die ich ein Paar Worte beyfüge. Was in der Welt geschehen kann, muß für sie geschehen. Die arme Schmerzensträgerin hat es durch ihre Geduld und durch die Plage der letzten Monate wohl verdient. Der Tod, der ja alles versöhnt, wird hoffentlich auch den Haß seiner Gegner schon ausgelöscht haben. Mit künftigem Posttage werde ich Herrn M[inister] v. Kircheisen[3] und v. Schuckmann an das erinnern, was Menschlichkeit und Großmuth fordern. Meine Briefe werden also den 6t Jul[ius] dort seyn. Sorgen Sie gütigst, daß die Schritte, welche die Wittwe selbst thun muß, gleichzeitig geschehen.

Gerne werde ich Ihnen, mein werther Freund, mittheilen, was mir aus den ersten zehn Jahren unserer Bekanntschaft — von seinem eilften bis zum 21sten und auch wohl noch etwas weiter erinnerlich ist. Aber früher als in 14 Tagen wird es nicht seyn können, weil ich unterdessen theils kleine Reisen, theils sonst dringende Arbeiten vorhabe.

Erhalten Sie Ihre freundschaftliche Erinnerung

Ihrem

Sie hochschätzenden

Hippel

3. Hippel an die Wittwe.

29. Juni 1822.

[Condolenz.]

3. Hippel schreibt deutlich Kirscheisen!

4. Hippel an Kircheisen.

(Das Datum nach dem Journal A des Justizministeriums vom Jahre 1822, Nr. 6359, gütigst mitgetheilt von Herrn Geheimem Rechnungsrath Becker vom Centralbureau des Justizministeriums.)

3. Juli 1822.

[Bittet, der Wittwe eine Pension auszusetzen.]

5. Hippel an Schuckmann.

3. Juli 1822.

[S. Nr. 2.]

6. Kircheisen an Hippel.

(Datum aus der gleichen Quelle wie bei Nr. 4.)

10. Juli 1822.

[Bewilligt die Pension[1].]

7. Hippel an seinen Sohn Georg, stud. jur. in Berlin.

(Nach Nr. 24, gegen Schluß.)

[Wohl noch im Sommer 1822.]

[Soll zur Wittwe gehn und bei der Gelegenheit zu erfahren suchen, wo die Repetiruhr[1] geblieben ist.]

6.

1. Die Pension war in dem Falle zu zahlen von der heute noch bestehenden Allgemeinen Justizofficianten-Wittwen-Casse. Curator dieser Casse war damals der vortragende Rath Wirklicher Geheimer Ober-Justizrath Christoph Leopold von Diederichs, der Maria Michalina Rohrer schon um 1793 in Posen kennen gelernt hatte (s. S. 244, vgl. auch S. 253 und 257) und der also wohl, wenn es noch nöthig zu sein schien, ebenfalls bei Kircheisen für sie eingetreten ist; Rendant war der Expedirende Kammergerichts-Secretair Justizrath Carl Friedrich Heilmann.

Nach dem von Heilmann geführten (von mir eingesehenen) Rechnungsbuche der Casse für 1822 (*sub* A 155) hat Kircheisen in der That die Casse am 12. Juli 1822 angewiesen, der Wittwe jährlich 200 rth [also monatlich 50 Mark] zu zahlen, u. z. vom 1. Oktober d. J. an (für das Vierteljahr vom Juli bis zum September erhielt sie noch das volle Gehalt ihres Mannes). Die Wittwe hat denn auch bis an ihr Ende 1859 diese Pension erhalten: s. Bd. II, Schluß des 2. Anhangs.

7.

1. S. o. S. 240.

8. Georg von Hippel an seinen Vater.

(Ebendanach.)

[Gleich nach Nr. 7.]

[Die Wittwe ist fort aus Berlin; wohin sie gezogen ist, war nicht festzustellen.]

9. Hitzig an Hippel.

[Anfang October 1822.]

[Hat bei seiner Rückkehr von einer Reise nach Franken die von Hippel für Mitte Juli in Aussicht gestellten biographischen Notizen noch nicht vorgefunden. Kann er noch darauf rechnen?

Hoffmanns Möbel, Bilder und Hausrath sind im Juli zu Gunsten der Gläubiger versteigert. Er, Hitzig, hat einen größeren Theil der Sachen erworben; welches Stück davon darf er Hippeln als Andenken senden?

Hofft, ihn bald in Berlin wiederzusehn.]

10. Hippel an Hitzig[1].

Marienwerder 9 October 22.

Ihre gütige Erinnerung, mein hochgeschätzter Freund, soll ein neuer Antrieb für mich seyn, das gern gegebene Ver-

---

10.

1. Adresse auf dem Couvert:

Des
Königl. Criminalraths Herrn Hitzig
Wohlgebohrnen
fr. zu
Berlin

Rothes Lacksiegel mit kleinem Wappen.
Poststempel:

MARIENWERDER
9. OCT

sprechen noch vor Ablauf dieses Monats zu erfüllen und Ihnen die Nachrichten über unsers Hoffmann Jugendzeit zu übersenden. Das Treiben des Dienstlebens, das oft meine besten Kräfte, die ich so gerne zuweilen einem Zwecke wiedmete, aus einander reißt, wird diese Verspätung bey Ihnen und allen Freunden unsers Verewigten entschuldigen. Jedes Andenken, dessen Sie in seinem Geiste mich werth halten, lasse ich mir dankbar gefallen. [Folgt Erg. 10: Hippels Gefühl seiner Zusammengehörigkeit mit Hoffmann.]

Wenn ich Ihnen die Notizen über ihn zusende so benachrichtigen Sie mich gütigst, an welchem Orte und bey wem die Wittwe wohnen mag. Es wohnt eine geheirathete Tochter von mir[2] in Posen, die von ihr gekannt ist und sich gerne ihrem Gedächtniß erneuern würde.

Von der Pension hat mich der Herr Justiz-Minister selbst unterrichtet.

Berlin und meine dortigen Freunde wieder zu sehen, dazu habe ich auf lange Zeit alle Hoffnung aufgegeben. Desto erfreulicher ist es mir zu erfahren, daß ich noch in dem Andenken meiner Freunde lebe. Und so nehmen Sie die Versicherung des meinigen und der herzlichen Hochachtung gütig auf von

Ihrem
treuergebensten
Hippel

11. Hitzig an Hippel.

[Etwa 12. November 1822.]

[Das zu Ende October versprochene Manuscript ist abermals ausgeblieben. Die Biographie soll bald erscheinen; ist auf Hippels Beitrag noch zu rechnen? Contessa läßt grüßen.]

2. Hippels älteste Tochter Wilhelmine hatte 1820 einen Officier Heinrich Crüger geheirathet, der jetzt als Kapitän und Adjutant des Commandeurs der 10. Infanterie-Brigade (Generalmajors Friedrich Wilhelm von Anhalt) in Posen stand.

12. Hippel an Hitzig[1].

Marienwerder 16 Novbr 22

Statt aller Entschuldigung sage ich Ihnen, mein würdiger Freund, nur, daß Sie außer meinem Aufsatze künftige Woche einen Schatz für Hoffmanns Biographie erhalten sollen, dessen Besitz Sie erfreuen wird. Es sind seine an mich geschriebenen Briefe seit 1794 bis 1806 — zwischen seinem 18ten und 30sten Jahre. Nicht alles ist brauchbar, aber vieles. Dies sondere ich und lasse es copiren. Diese Briefe werden wenigstens das spätere Vorurtheil widerlegen, daß er nichts wie gemüthsloser Satyriker war. Aechter Humor — und das war der seinige — ist nicht ohne tiefes Gemüth.

Grüßen Sie mir herzlichst Contessa und behalten Sie lieb

Ihren

treuergebensten

Hippel

Die kleine enge Handschrift von nahe an 150 Briefen macht mir nicht wenig Mühe Wort für Wort durchzugehen.

13. Hitzig an Hippel.

[24./27. November 1822.]

[Die Woche ist am 23. abgelaufen, ohne das ersehnte Manuscript zu bringen.]

12.

1. Adresse auf der Rückseite:

Des
Herrn Criminalrath Hitzig
Wohlgebohrnen
zu
Berlin

Oblatenverschluß mit Pressung *TGvH*

Ohne Poststempel und Frankirungsvermerk, also wohl durch andere Gelegenheit gesandt.

14. Hippel an Hitzig.

Mit drei Heften, enthaltend die (von Hippel collationirten und hie und da commentirten) Abschriften resp. Auszüge von 20 Königsberger Briefen Hoffmanns (aus den Monaten December 1794 bis Mai 1796[1]).

Marienw[er]d[e]r 30 9br 22

Daß ich, mein werther Freund, Ihnen nicht Wort gehalten, werden Sie entschuldigen, sobald Sie die Ursache erfahren.

Kaum ist an meinem vorjüngsten Knaben der Würgengel des Scharlachfiebers vorübergegangen, so ist der jüngste wieder lebensgefährlich krank. Ich selbst bin in dieser Woche bettlägerig krank gewesen und erst seit gestern kaum auf den Beinen. Mit künftiger Post erhalten Sie alles.

Von den heute mitkommenden Briefen ist die erste Hälfte schwerlich zu brauchen. Es sind indessen Inkunabeln, die für die Freunde des Verstorbenen Werth haben. Darum sende ich sie Ihnen. Die nachfolgenden 28 Briefe sind bedeutender — jemehr sich der seltene Geist entwickelt.

Für heute ein herzliches Lebewohl von

Ihrem

treuen

Hippel

15. Hippel an Hitzig.

Beiliegend 1) 8 Hefte, enthaltend a) Hippels Aufsatz über Hoffmann und b) Abschriften resp. Auszüge (wie zu 14) von 25 Briefen Hoffmanns aus den Monaten Juli 1796 bis

14.

1. Nach unserer Zählung die Nummern 2—21.

September 1805[1] und von 2 aus der Berliner Zeit 1807/08[2];
2) 1 Originalbrief Hoffmanns vom October 1794[3].

Marienw[er]d[e]r 4 Decbr. 22

Heute, mein hochgeschätzter Freund, erhalten Sie alles, was ich über unsern Freund zusammengetragen habe. [Am Rande, nachträglich:] 1 Heft zu seinem Leben und 7 Hefte Briefe.

Von den Briefen der alten Zeit ist es etwa der dritte Theil, den ich mühsam ausgesondert habe. Unter den zurückbleibenden sind einige köstliche Sachen, allein so mit Personalien großentheils noch Lebender verwebt, daß die Mittheilung nicht möglich ist. Auch unter den mitkommenden Briefen wird, meines Erachtens, nur etwa die Hälfte fürs Publikum seyn. Dem Biographen aber, Hoffmanns Freunde, ist auch die zweyte Hälfte unentbehrlich, damit er desto tiefer in den Gang seiner Entwickelung eingehe, sie auffasse und treu wiedergebe. Eben so wenig wird die Skizze seines Jugendlebens in der Gestalt, in welcher sie vorliegt, gebraucht werden können. Es ist schwer, wenn man von sich selbst erzählt, sich aller Persönlichkeit zu entäußern. Es ist mir wenigstens beym besten Willen nicht gelungen. Ich bitte daher um das unbarmherzigste Wegstreichen, und genehmige im Voraus, daß kein Wort und kein Gedanke von den meinigen stehen bleibe.

[Folgt Erg. 4, betr. das Verhältniß zur Hatt; sie sei in Königsberg sehr bekannt gewesen, auch sei auf ihre Kinder Rücksicht zu nehmen.] Doch werden sie Hoffm[anns]

15.

1. Nach unserer Zählung die Nummern 22—47 mit Ausnahme von 44.

2. Bei uns Nr. 50 und 55. Der Schluß von Nr. 55 fehlt in Hitzigs Nachlaß, vielleicht auch noch ein weiterer Brief, da Hippel ja am Schlusse seines vorhergehenden Briefes (s. vor. S.) noch 28 spätere Briefe in Aussicht gestellt hatte.

3. Unsere Nr. 1.

Biographie lesen, wird man sie in Königsberg überhaupt lesen? Es ist immer eine schwere Sache, treu das Leben eines Mannes darstellen, dessen Zeitgenossen darein verflochten und selbst noch am Leben sind.

Als ich die Skizze niederschrieb, war ich versucht, die Briefe einzuweben da wo sie die Erzählung verdeutlichen. Das Ganze würde interessanter dadurch. Doch das alles überlasse ich Ihnen. Auch über H[offmanns] Künstlerleben in Warschau habe ich mich weiter nicht ausgelassen, wiewohl ich es hätte thun können. Denn Sie und andere seiner damahligen Kollegen kennen sein dortiges Thun und Treiben besser. Ich hätte Ihnen also nur ganz unnützerweise vorgegriffen.

[Erg. 7: Warum 'E. T. A.' statt 'E. T. W.']

Und endlich, mein werther Freund, wahren Sie die Biographie vor jedem Eingriffe der Censur. In das, was ich sende, hätte sich selbst bey den Haaren nichts Anstößiges ziehen lassen. Allein auch Ihnen kann es nicht schwer werden, allen Häkchen, die sie etwa stellen könnte, aus dem Wege zu gehen.

Nun befehle ich Sie dem Himmel und bitte Sie um die Fortdauer eines freundschaftlichen Andenkens für

Ihren

treuergebensten

Hippel

[In dem beigelegten biographischen Aufsatz finden sich drei nur für Hitzig bestimmte Randbemerkungen:

1) zu S. 12 Z. 4ff[4]] Diese ganze Parallele wegzulassen, wenigstens sehr zu ändern wird anheimgestellt.

4. Angestrichen ist zufällig bis S. 13 Z. 15, wo bei Hippel eine Seite zu Ende ist; gemeint ist wohl bis Z. 23, nämlich bis „des Buches über die Ehe pp."

[2) zu S. 22 Z. 11—24] Es wird ein entbehrlicher Originalbrief hierüber beygefügt.

[3) zu S. 29 Z. 11 und 10 von unten] Seine Gattin kann zu der Geschichtserzählung dieser unendlich bösen Zeit bis zu der Abreise nach Leipzig am besten die Thatsachen liefern.

16. Hippel an Hitzig[1].

[Marienwerder, 21. December 1822.]

Es macht mich besorgt, mein theurer Freund, daß ich noch ohne Nachricht von Ihnen über den Empfang der Hoffmannschen Papiere bin. Aber ich zweifle daran weiter nicht, daß alles glücklich angekommen.

Je mehr ich in Gedanken wieder durchgehe, was ich Ihnen übersandt, desto lebhafter wird meine Besorgniß, daß ich mich selbst dadurch in ein zu günstiges Licht gestellt. Und desto dringender, inständiger und herzlicher wird meine Bitte, doch nur ja alles zu ändern und wegzulassen, was nicht zur eigentlichsten Biographie H[offmanns] gehört. Ich wiederhohle es, daß ich nicht nur genehmigen, sondern es sogar gern sehen werde, daß kein Wort von dem von mir Geschriebenen stehen bleibe, wenn irgend Sie und die Redak-

16.

1. Adresse auf dem Couvert (diesmal von der Hand des Schreibers, u. z. des selben, der die Beilagen zu den beiden vorigen Briefen abgeschrieben):

Des
Königl. Criminal-Raths
Herrn Hitzig
Wohlgebohrnen
fr zu
Berlin

Rothes Lacksiegel mit kleinem Wappen.
Poststempel:

MARIENWERDER
21. DEC

toren damit einverstanden sind. Nie in meinem Leben habe ich mehr etwas gehaßt, als das Wichtigmachen des eigenen Ichs und des Scheinens[2] was man nicht ist.

Schreiben Sie mir darüber Ihre Ansichten. Herzlich dank ich Ihnen für das Monument, das dem Verewigten gesetzt worden. Fehlt es noch an den Kosten, so will auch ich gerne mit meinem Scherflein zutreten.

Ein frohes Fest und ein glückliches neues Jahr wünscht Ihnen, der im alten viel — sehr viel verlor —

Ihr

treuergebenster

Hippel

Marienwerder

21 Xbr 22

Ich werde von Neujahr ab, was ich an Büchern bedarf, von Düm[m]ler nehmen. Durch diesen Weg kann ich ja öfter von Ihnen hören

17. Hitzig an Hippel.

Mit Schütze'ns Taschenbuch auf 1823
(enth. die 'Datura fastuosa').

[Um Neujahr 1823.]

[Hat mit Dank alles richtig erhalten.

Erwidert den Neujahrswunsch.

Bittet, das mitkommende Taschenbuch durch die im October erwähnte Tochter in Posen der Wittwe zukommen zu lassen.]

18. Hippel an seine Tochter Frau Wilhelmine Crüger

mit Schütze'ns Taschenbuch.

[Anfang Januar 1823.]

[Bittet, der Frau Hoffmann das Buch zu bringen.]

2. Verschrieben für das Scheinen dessen

19. Hitzig an Hippel.

Mit einem Briefe an Frau Hoffmann.

[Ende Januar 1823.]

[Kann das meiste brauchen, wird aber im einzelnen einiges ändern.

Hat acht Fragen auf dem Herzen:

1. Wie sind Hippels Vornamen?
2. [zu S. 7:] Auf welchen Gütern war Voeteri Justitiar und auf welchem von diesen spielt das 'Majorat'?
3. [zu S. 8:] Wie lautet die Briefstelle, aus der es sich ergiebt, daß Voeteri October 1796 gestorben ist?
4. [zu S. 5:] Ist Kreislers Tante aus dem 'Kater Murr' gemeint? War die entsprechende Tante Hoffmanns musikalisch? Wie hieß sie?
5. [zu S. 13:] Was bedeutet der Satz: „Diesem [Hippeln] erschien als Natur und Bedürfniß, was jenem [Hoffmann] eine Lustparthie war"?
6. Hat Hoffmann sonst noch (außer im 'Majorat' und im 'Kater Murr') Jugendeindrücke literarisch verwerthet?
7. [zu S. 19:] Um die Familie der Geliebten Hoffmanns zu schonen, wird Hitzig, wenn es Hippeln recht ist, in der Biographie verschweigen, daß es sich um eine Frau handelt, und ganz im allgemeinen sagen, daß äußere Verhältnisse eine Vereinigung unmöglich gemacht hätten[1];

19.

1. In der That beglückt nun bei Hitzig nicht eine Frau den jungen Hoffmann mit ihrer Gunst, sondern ein weibliches Wesen schenkt ihm ihre Neigung &c. Es ist spaßhaft zu beobachten, mit welch fröhlicher Sicherheit Hitzigs Nachfolger auf dem von diesem gezimmerten Holzwege wandeln. Trotzdem schon 1863 Hippels Biograph Bach aus dessen Handexemplar der Biographie die Geliebte als Frau Hatt enthüllt hatte, schildert noch 1870 Heinrich Kurz in der Hoffmann-Auswahl des Bibliographischen Instituts sehr anschaulich, wie ein „reizend

ebenso wird er die entsprechenden Briefstellen[2] streichen.

8. Hippel hat es unterlassen, seinen letzten Abschied von Hoffmann (im April 1822) zu erzählen.

Den beiliegenden Brief für die Wittwe befördert Hippel wohl gelegentlich durch seine Tochter in Posen zusammen mit dem zu Neujahr gesandten Taschenbuch an die Wittwe.]

20. Hippel an Hitzig.

Mit einem Blatt, enth. in Abschrift die cynische Stelle aus Hoffmanns Brief vom 25. October 1795 über den Todeskampf des Großonkels Boeteri[1].

Marienwerder 31 Jan 23

Herzlich gerne erfüll ich Ihren Wunsch, mein höchstgeschätzter Freund, an den Materialien zu H[offmanns] Leben, die ich Ihnen, wie ich wohl am besten fühle, nur unvollständig habe liefern können, zu ergänzen, was Sie wünschen und meinem Gedächtnisse noch zu Gebote steht. Ich werde jede Ihrer Fragen einzeln beantworten. Also:

1. Ich heiße Theodor Gottlieb, wie der Verfasser der Lebensläufe, mit dem aber wohl niemand, der irgend in der Litteratur Bescheid weiß, den namenlosen Regierungs-Präsidenten verwechseln wird.
2. [Erg. 2.] Uber Wildenhoff und Sudnicken wird Ihnen Staegemann ganz bestimmte Auskunft geben können,

schönes Mädchen“ unserm H. „ihre Neigung“ schenkt, wie aber „ihre äußeren Verhältnisse“ von der Art waren, „daß an eine Verbindung mit der vornehmen und reichen Geliebten niemals zu denken war“. Wie hätte unser discreter Hitzig sich über diesen schönen Erfolg gefreut!

2. z. B. den wundervollen Satz *de profundis* S. 82 unten. Der Erfolg ist, daß die Biographen mit einem Seufzer der Erleichterung feststellen, daß das Verhältniß „ein reines“ geblieben ist.

20.

1. Bei uns S. 72 unten bis 73 Mitte.

wenn unumstößliche Gewißheit nothwendig wäre. Ich weiß diese Dinge nur noch aus den Erinnerungen an jene Zeit, Staegemann hat die Urkunden aller der genannten Familien in Händen gehabt.

3. Die Stelle des bezogenen Briefes über des Großonkels Tod (1795[2]) lege ich bey. Sie gehört zu einem in Ihren Händen befindlichen Briefe. Ich strich sie weg, weil sie mir Hoffm[anns] unwürdig schien. Vielleicht hab ich Unrecht.
4. [Erg. 1.]
5. [Erg. 3.] Die ganze Stelle hat keinen[3] Werth, sie kann also immerhin wegbleiben.
6. [Erg. 6.]
7. Daß Sie der Liebesgeschichte, die übrigens auf H[offmanns] ganzes Leben von dem entschiedensten Einflusse gewesen, die bessere Wendung gegeben, dank ich Ihnen herzlich. Sie mußten indessen von der Wahrheit unterrichtet werden.
8. [Erg. 8.]

Durch jede Abänderung meines Aufsatzes erwerben Sie sich Ansprüche auf meinen Dank. Denn ich habe Sie inständig darum gebeten. Gegen Werner hören die Rücksichten für den Lebenden auf — da er nach der einen Zeitungsnachricht zu diesen nicht mehr gehoren soll. Das Andenken des Freundes muß man indessen auch im Todten ehren. Auch diese Flamme wäre also früher ausgebrannt, als die Natur es forderte.

In Publicis kann ich nur sagen: Gott besser's! Sie aber bitte ich Ihr freundschaftliches Andenken zu erhalten

Ihrem
wahrhaften treu ergebensten Freunde
Hippel

2. Nicht 1796, wie Hippel in seinem Aufsatz versehentlich geschrieben.
3. Geändert aus wenig

Den Brief an die Wittwe H[offmanns] habe ich dem Buche nachgesandt, das schon voraus gegangen war. Gern will ich auch künftig der Spediteur seyn, so lange meine Kinder in Posen wohnen.

totus tuus

H

21. Hippel an Frau Wilhelmine Crüger. Mit Hitzigs Brief an Frau Hoffmann.

[Etwa 1. Februar 1823.]

[Bittet, der Wittwe den Brief zu bringen.]

22. Frau Crüger an Hippel.

[Februar 1823.]

[Die Wittwe Hoffmann soll wieder in Berlin sein.]

23. Hitzig an Hippel:

[Anfang Mai 1823

sandte Hitzig Hippeln sein zweibändiges Sammelwerk 'Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß', das inhaltlich aus drei Theilen besteht:

1) einer erzählenden Biographie in zehn Abschnitten, die mit Ausnahme des über den Aufenthalt in Posen sämmtlich Text-Beilagen haben, bestehend in Briefen, Tagebuchaufzeichnungen und kleinen Schriften Hoffmanns;
2) einer beschreibenden Charakteristik Hoffmanns;
3) ästhetischen Beurtheilungen seiner Dichtungen, musikalischen Schriften und Compositionen durch dritte.

In den betr. Abschnitten der Biographie sind Hippels Mittheilungen mit wenigen, aber wichtigen Ausnahmen[1]

23.

1. S. z. B. oben S. 293 sub 7. Das nähere über Hitzigs Bearbeitung von Hippels Mittheilungen muß unserem Bd. III vorbehalten bleiben.

verwerthet. Von den 45 Briefauszügen aus den Jahren 1794—1805, die er an Hitzig gesandt, sind 43[2] (mit neuen Streichungen[3]) in den Beilagen des ersten Bandes abgedruckt; nicht benutzt sind dagegen die beiden Briefe aus der schlimmen Zeit in Berlin 1807/08, die in den zweiten Band gehört hätten. — Hippels Mitarbeit wird in der Vorrede (vom März 1823) Bd. I S. XIIIf in angemessener Weise erwähnt. (Das Nachwort, Bd. II S. 380, ist vom April des selben Jahres datirt.)]

24. Hippel an Hitzig.[1]

Marienwerder 14 May 23

Seit langer — langer Zeit ist meinem Herzen keine so große Freude geworden, mein hochverehrter Freund, als neulich durch die Ubersendung Ihres trefflichen Denkmahls für Hoffmann. Ich danke Ihnen innigst dafür. Wär' ich selbst mit der zu freundschaftlichen Erwähnung meiner Persönlichkeit nicht ganz zufrieden, so kann ich doch auch dafür

2. Weggelassen ist das unbedeutende Königsberger Billet Nr. 10; nur im Text verwerthet sind der von Hippel im Original mitgetheilte Brief Nr. 1 und (sehr unzureichend!) der wichtige einzige Brief aus Posen Nr. 40.

3. U. a. sind alle Stellen über H's ersten Brautstand, den freilich Hippels Aufsatz ebenfalls ignorirt hatte, gestrichen (s. darüber die Einleitung). Diese wie die wichtigeren anderen Stellen, die Hitzig — theils der Discretion wegen, theils rein aus Prüderie — unterdrücken zu müssen glaubte, sind hinter unserem Inhaltsverzeichniß aufgezählt.

24.

1. Adresse auf der Rückseite:

Des
Königl. Criminalraths
Herrn Hitzig
Wohlgebohrnen
zu
Berlin

Verschlossen und versandt wie Nr. 12.

Ihnen nur herzlich danken. Die ganze Darstellung ist unsers Freundes würdig, und wird allen seinen zurückgebliebenen Freunden, wie mir, das höchste Interesse gewähren. Daß außer den verzeichneten Druckfehlern sich noch gar viele finden, wird sich vielleicht durch ein besonderes Ergänzungsblatt noch gut machen lassen.

Sollte die Wittwe, wie meine Kinder aus Posen mir melden, in Berlin seyn, so grüßen Sie mir sie aufs angelegentlichste. Die Repetiruhr, die Hoffmann hinterließ, würd ich ungerne in andern Händen sehen, als in den Ihrigen oder der Wittwe. Wo mag sie hingerathen seyn und ist sie vielleicht noch zurückzukaufen? Schon im vorigen Jahr hatte ich meinem Sohn — jetzt in Heidelberg — Aufträge deshalb gegeben, aber er meldete mir: die Wittwe sey fort, und er wisse ihre Spur nicht zu finden.

In den Gesinnungen der herzlichsten H[och]achtung und Ergebenheit

Ihr

treuer

Hippel

Lassen Sie mir durch Düm[m]ler doch gütigst das Leben Werners senden.

25. Hitzig an Hippel:

[Im Herbst 1823

sandte Hitzig Hippeln seine Nachträge zur Biographie, die in der Dresdner 'Abend-Zeitung' vom 26., 27., 29., 30. September 1823 erschienen waren.]

25a.

[Anfang 1824 sucht Hippel in Posen vergeblich die Wittwe.]

26. Hippel an Hitzig.

Mit einem (zwölften) Heft, enthaltend die (diesmal bis auf Eine Lücke vollständigen) Abschriften von 2 Briefen Hoffmanns aus dem Jahr 1808 (einem weiteren aus Berlin[1] und einem aus Bamberg[2]) und 12 Briefen aus den Jahren 1814—1820[3].

[Oppeln, 2. December 1824.]

Wenn ich Ihnen, mein hochgeschätzter Freund, für die letzte Übersendung der Nachträge aus Hoffmanns Nachlaß, die mir den vollgültigsten Beweis Ihres freundschaftlichen dauernden Andenkens gegeben, noch nicht gedankt habe, so hat mich allein die Absicht, Ihnen durch die That meinen Dank zu beweisen, bisher davon abgehalten. Bey dem durch meinen Umzug hieher veranlaßten Aufräumen meiner Papiere habe ich noch einige Briefe Hoffmanns aus späterer Zeit gefunden. Vierzehn davon habe ich für Sie mit diplomatischer Genauigkeit — ausgeschlossen jedoch eine starke Stelle im letzten Briefe, die ich Ihnen einmahl vielleicht persönlich zu zeigen Gelegenheit habe — copiren lassen. Ich füge sie hier in einem Hefte bey. Ob Sie einige davon, oder nur Auszüge dem Publikum mittheilen wollen, stelle ich ganz Ihnen anheim. Die nehmliche Hand, die Hoffmanns Leben so richtig und schonend gezeichnet, wird auch hier nur das Lesenswerthe wählen und nur das Mittheilbare zur Publizität bringen. Nur weniges habe ich mir zu streichen erlaubt. Es dabey zu lassen, bedinge ich mir bey Ihnen zwar aus, bitte Sie aber ausdrücklich, in Rück-

---

26.

1. Bei uns — nach Hitzigs Druck von 1839 (s. u.) — als Nr. 52.
2. Bei uns (wie d. vor.) als Nr. 57.
3. Bei uns nur 11 gedruckt: die Nrn. 61 und 64 nach den Originalen, 58—60. 62 f. 66—68. 70 nach Hitzigs eben genanntem Druck.

sicht des übrigen nur Ihrem eignen festen Takte zu folgen, und sogar das Ganze ad acta zu nehmen, wenn Sie es angemessen finden. Für alle Partheyen höchst merkwürdig würden übrigens die Äußerungen des letzten Briefes über die Umtriebe seyn.

Sind denn unter Hoffmanns Papieren keine Briefe seiner Freunde gefunden? An den meinigen aus früherer Zeit wäre mir wenig gelegen, aber besonders einige aus den Jahren 1819—20 in fremden Händen zu wissen, wäre mir nicht gleichgültig[4].

Wo lebt auch die Wittwe? Vorigen Winter habe ich sie vergeblich in Posen gesucht. Es hieß dort, sie lebe in Berlin.

Wenn wir uns einmahl wieder sehen sollten, werden wir uns mancherley zu sagen haben.

Hier giebt es nur zwey geistreiche Menschen: Benda, den Übersetzer Shakespeares[5], und v. Heyden[6]. Mein Dienst

---

4. Hippel denkt hier offenbar in erster Linie an die politische Herzensergießung, die er im Herbst 1819 durch seinen vertrauten Vetter v. Tettau Hoffmann hatte überbringen lassen und über die sich dieser in dem hier als „letzten" bezeichneten Briefe (unserer Nr. 70, S. 269 unten) so erfreut ausspricht; in zweiter Linie dann an die Antwort auf diesen Brief Hoffmanns. Wenn die Zeitverhältnisse es dem Regierungsbeamten nicht einmal gestatteten, eine vollständige Abschrift von Hoffmanns Brief aus der Hand zu geben, so konnte Hippel freilich nur mit Entsetzen an die Möglichkeit denken, daß seine eigenen vertraulichen Aeußerungen über die Verfolgung der sog. Umtriebe in unberufene Hände fielen.

5. Johannes Wilhelm Otto Benda, aus der bekannten unübersehbaren Musikerfamilie, war 30. Oct. 1775 zu Berlin geboren, also sechs Wochen älter als Hippel; er studirte *jura* in Halle, publicirte 1806 in Frankfurt an der Oder zwei Erzählungen, war Director im Tugendbund, ward 1809 Bürgermeister in Landshut und 1816 Regierungsrath in Oppeln. Seine offenbar seit Jahren vorbereitete Shakespeare-Uebersetzung erschien 1825 f in rascher Folge in 19 Bänden bei Göschen. 28. März 1832 starb Benda im Dienst in Oppeln.

6. Friedrich August von Heyden a. d. H. Nerfken (bei Heilsberg in Ostpreußen), 14 Jahre jünger als Hippel, war damals erst Assessor an der Regierung; er hatte seit 1816 eine Reihe Dramen und Novellen veröffentlicht. Nachdem er 1826 Regierungsrath geworden war, heirathete er Hippels dritte Tochter Friederike. Ueber beide s. d. Einleitung.

erlaubt mir jedoch nicht so wie ich wollte, der Dritte in ihrem Bunde zu seyn. Doch sind sie mir sehr werth, und ich ihnen vielleicht etwas.

Bleiben Sie mir gewogen, so wie Ihnen mein herzliches Andenken und meine innige Ergebenheit unwandelbar gewiedmet ist

Ihr

Hippel

Oppeln

2 Decbr. 1824

II. Ueber sechs Nachtrags-Publicationen Hippel'scher Provenienz

(2 von Hippel selbst, 2 von Hitzig, 2 von Dorow)

1825—1841.

1. Hitzigs vermehrte 'Nachträge' 1825.

Wenn Hippel auch als höflicher Mann in dem vorstehenden Briefe vom 2. December 1824 es Hitzig formell freistellte, in den mitgetheilten Texten größere Partien zu streichen „und sogar das Ganze ad acta zu nehmen", so rechnete er doch offenbar mit Bestimmtheit darauf, daß Hitzig von diesen späteren Hoffmannbriefen im Verhältniß ebenso viel bringen würde, wie er es von den älteren gethan hatte: „Die nehmliche Hand, die Hoffmanns Leben so richtig und schonend gezeichnet, wird auch hier nur das Lesenswerthe wählen und nur das Mittheilbare zur Publizität bringen."

Aber Hippel wurde enttäuscht. Als seine unschätzbare Sendung bei Hitzig eintraf, war dieser gerade mit der Zusammenstellung der Erzählungen Hoffmanns beschäftigt, die von Herbst 1820 bis Herbst 1823 in Almanachen und sonstigen Sammelbüchern (nicht Zeitschriften) erschienen waren; der Sammlung sollten, wie schon angekündigt war, Nachträge zur Biographie angehängt werden.

Zunächst machte Hitzig als „Erste Abtheilung" [warum er dem Worte „Band" aus dem Wege ging, weiß ich nicht;

eine **innere** Theilung besteht **nicht**] vier Erzählungen Hoffmanns druckfertig und schrieb im Januar 1825 in der Vorrede dazu (S. XVII—XIX), wie **reichhaltig** die für die zweite Abtheilung versprochenen biographischen Nachträge ausfallen würden, hänge **nicht von seinem** Willen ab. Seine öffentliche Bitte um Einsendung neuen biographischen Materials habe wenig Erfolg gehabt. Er fährt dann in Hinblick auf Hippels neue Sendung fort:

> Zwar ist eine ganze Sammlung ihm [sc. dem Herausgeber] noch unbekannt gewesener Briefe Hoffmanns an einen vertrauten Freund in seine Hände gelegt worden; aber das Pikanteste daraus ist der öffentlichen Mittheilung nicht fähig, und der Rest, unter dieser Voraussetzung, — caput mortuum.

In der einige Monate darauf erschienenen „Zweiten Abtheilung" findet man dann auf den Seiten 350/52

> Fragmente aus neu aufgefundenen Briefen an Hippel. An und für sich unbedeutend, und nur mitgetheilt für die, welche behaupten, Hoffmann wäre ohne Gemüth und ohne Selbsterkenntniß, in Eitelkeit untergegangen gewesen.

und unter dieser endlosen Ueberschrift (hinter der Lohensteins Titel sich verstecken müssen)

1) aus unserer Nr. 57: 10 Zeilen
2) — — — 62: 12 —
3) — — — 65: 3 —
4) — — — 67: 17 —

zusammen 42 Zeilen von je 63 mm Länge, **weniger als Eine Druckseite unseres Textes.**

Eine Freude war diese Würdigung des gern gegebenen Beitrags nicht für Hippel; in der That ist nicht abzusehn, warum Hitzig, der doch aus den Jugendbriefen „das Pikan-

teste“ flott gestrichen und den „Rest“ trotzdem gebracht hatte, hier den „Rest“ als „caput mortuum“ verschmähte. Hippel scheint seitdem nicht mehr an Hitzig geschrieben zu haben.

1831 brachte die Brodhag'sche Buchhandlung in Stuttgart eine Auswahl von Hoffmanns Erzählungen in sechs Lieferungen; jeder Lieferung wurde ein Sechstel der Hitzig'schen Biographie beigegeben. Hitzig hatte nunmehr also die Möglichkeit, die Nachträge von 1825 suis locis einzufügen und namentlich auch die 16 Briefe an Hippel aus den Jahren 1807—1820 den Beilagen zu den späteren Abschnitten seiner Biographie einzureihen. Statt dessen ließ er die Nachträge von 1825 mechanisch hinter dem Text von 1823 abdrucken und wiederholte darin richtig an der entsprechenden Stelle (im Schlußheft S. 111/13) auch die vier 1825 gespendeten Fragmentchen, unter der selben geschmacklosen Ueberschrift.

2. Hippels Biographie seines Oheims 1834.

1834 ergriff Hippel in einer Biographie seines Oheims die Gelegenheit, den Jugendfreund als einen Dichter, der seiner Vaterstadt Ehre gemacht, zu erwähnen und mitzutheilen, daß er häufig im Lesgewang'schen Fräuleinstift verkehrt habe: den Wortlaut findet man in unserer Einleitung.

1837 nahm Hippel den Abschied und zog zunächst nach Berlin. Ob er Hitzig dort aufgesucht hat, ist nicht bekannt.

Bald darauf zog Hippel zu seinem Schwiegersohn Schleinitz nach Bromberg, und Hitzig verlor ihn vollends aus den Augen.

3. Dorows III. Band 'Denkschriften und Briefe' 1839.

Wilhelm Dorow (geboren 1790 in Königsberg, ein Stiefsohn des Virgilübersetzers Kriegsrathes Karl Gottlob Bock daselbst und Neffe des gleichfalls dort geborenen und

erzogenen Componisten Reichardt), früher Hardenberg'scher Officiosus, später dilettantischer aber sehr eifriger Archäologe und ebenso eifriger Autographensammler, hatte 1836/38 vier Hefte Facsimiles aus seiner Sammlung herausgegeben und dazu bereits von Hitzig unter vielen Autographen anderer Herkunft zwei Zeichnungen, ein Tagebuchblatt und ein Billet Hoffmanns mit Erläuterungen des Gebers erhalten (veröffentlicht im III. Heft [1837], S. 19f; näheres in unserem Bd. III). Da Dorow aber wie Varnhagen zu den Sammlern gehörte, denen es mehr auf den Inhalt eines Schriftstücks als auf die Gestaltung der Handschrift ankommt, so ließ er diesen lithographirten Heften sogleich noch weit umfangreichere Briefpublicationen in Buchdruck folgen: noch im Jahre 1838 erschienen zwei Bände 'Denkschriften und Briefe' mit Vorworten vom Mai und vom October.

In dieser Zeit muß sich der Sammler-Herausgeber, nachdem Hitzig seinen Tribut entrichtet, an seinen Landsmann Hippel gewandt haben mit der Bitte um weitere Hoffmann-Briefe für den dritten Band der neuen Sammlung. In der That ließ Hippel, der bisher nur Ein Jugendbillet Hoffmanns verschenkt hatte (s. S. 291 oben), sich bestimmen, Dorow drei Briefe eigenthümlich zu überlassen und einen vierten wenigstens in Abschrift mitzutheilen. Unter diesen vier Briefen befanden sich zwei von denen, deren Publication Hitzig seit 1824 verschmäht hatte: unsere Nrn. 61 und 64, sowie zwei, die Hitzig noch nicht kannte: unsere Nrn. 51 und 71[1]; alle vier Stücke begleitete Hippel

1. Dorow macht nach seiner Versicherung (S. 2 des Bandes) alle von ihm mitgetheilten Briefe, deren Originale nicht zu seiner Sammlung gehören, durch ein Kreuz kenntlich; in der That hat er 1841 dieses Zeichen zu vier weiteren (später zu besprechenden) Briefen Hoffmanns gesetzt, die Hippel ihm nur in Abschrift mitgetheilt hatte. In der Publication von 1839 fehlt das Kreuz bei allen vier Briefen. Die Nrn. 51. 61. 64 wird Hippel also an Dorow geschenkt haben; von der Nr. 71 glaube ich das jedoch aus drei Gründen nicht:

— jedenfalls auf Dorows Wunsch — mit Erläuterungen für das Publicum. Da im ersten Brief Werner erwähnt wird, so theilt Hippel bei der Gelegenheit dankenswerther Weise eine längere Stelle über Werner aus einem anderen, uns sonst unbekannten Briefe mit (dies Citat bei uns als Nr. 53); zur Erläuterung des letzten Billets giebt er eine ausführliche, freilich leider nicht eben zuverlässige Darstellung des Disciplinarverfahrens gegen Hoffmann in Sachen des 'Meisters Floh' (bei uns S. 277 f).

Der dritte Band der Sammlung, mit diesen $4^1/_2$ Briefen und Hippels Erläuterungen, erschien 1839, ein vierter, vorläufig abschließender Band mit einem Gesammtregister 1840.

4. Hitzigs Ergänzung seiner Hoffmann-Biographie 1839.

Seit dem März 1838 verhandelte die schon genannte Brodhag'sche Buchhandlung in Stuttgart mit Hitzig über eine Ausgabe von Hoffmanns kleinen Schriften, der sie einen abermaligen Neudruck von Hitzigs Biographie sowie Erinnerungen anderer Freunde Hoffmanns beizufügen wünschte; das Ganze war als Supplement zu Reimers Gesammtausgabe von Hoffmanns Buch-Publicationen (1827/28) gedacht. Brodhag bat Hitzig ausdrücklich, etwa noch unbekannte Briefe Hoffmanns in dieser Ausgabe mitzutheilen.

Mag nun der Wunsch Brodhags Hitzig bestimmt oder die Vorwegnahme zweier Briefe durch Dorow seinen Ehrgeiz geweckt haben — jedenfalls trat er endlich der Publi-

1) bezeichnet Hippel selbst dieses Stück als ein „überaus theures Andenken" [was geradezu so klingt, als begründe er damit Dorow gegenüber sein Festhalten des Blattes],

2) findet sich auch in Dorows Wiedergabe des Billets der bei Hippel ständige Lesefehler 'Knarapanti' statt 'Knarrpanti',

3) ist das Billet — im Gegensatz zu dem zweiten und dritten der an Dorow geschenkten Briefe — noch nicht wieder im Autographenhandel aufgetaucht.

cation der 1824 von Hippel erhaltenen Briefe näher. Offenbar handelte es sich um diese oder eine damit zusammenhängende Angelegenheit, als er etwa Anfang April 1839 den Versuch machte, durch die Vermittlung von Hoffmanns Wittwe eine Anfrage oder Mittheilung an Hippel gelangen zu lassen. Die Wittwe schrieb sofort (s. Bd. II S. 744), erhielt aber zunächst keine Antwort, da Hippels Frau erkrankt war; ob später doch noch eine Verständigung zu Stande gekommen, vermag ich nicht zu sagen.

Jedenfalls brachte Hitzig nunmehr — und zwar nicht mehr in den 'Nachträgen', sondern als Beilagen zu den Abschnitten 7—10 der Biographie — 13 von den 14 neuen Briefen: nämlich die beiden inzwischen von Dorow bereits (correcter) veröffentlichten Stücke, ferner die vier, aus denen er bis dahin nur einzelne Sätze gebracht, und endlich sieben neue. — Hitzig beendete die Arbeit im Sommer; die zweite (biographische) Hälfte von Brodhags Sammelwerk erschien im November 1839 (näheres s. Bd. II S. 636—667).

5. Hippels Biographie Friedrich Wilhelms III. 1841.

Am 7. Juni 1840 starb der alte König, und Hippel — selbst nur fünf Jahre jünger — ging sogleich daran, eine Schrift über ihn mit zahlreichen eigenen Erinnerungen auszuarbeiten, die schon im Juli unter dem Titel

Friedrich Wilhelm der Gerechte,
der Freund und Vater seines Volks

angekündigt und im October beendigt wurde. Sie blieb aber aus unbekannten Gründen bis zum Mai 1841 liegen und erschien dann mit einigen Zusätzen bei Louis Levit in Bromberg unter dem Titel

Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelms III.

Hippel nimmt an zwei Stellen dieses Buches Gelegenheit von Hoffmann zu sprechen; da die Ausführungen jedoch nichts neues bringen, so haben wir geglaubt sie in der ersten Abtheilung dieses Bandes weglassen zu können. Der Vollständigkeit halber seien sie hier angeführt:

1) S. 35 spricht Hippel von den mittelbaren Folgen der Schlacht bei Jena. Das Heer sei auf 42000 Mann herabgesetzt worden, die zu entlassenden Officiere seien durchs Loos bestimmt worden.

> Fast noch trostloser war die Lage der Beamten aus Süd- und Neuostpreußen, die vertragsmäßig dem neuen Landesherrn überwiesen waren, von ihm aber nicht übernommen wurden. Die meisten waren, den neuen polnischen Machthabern verhaßt, zur Auswanderung gezwungen; und Preußen konnte sie nicht ernähren. ... [7000 Beamte meldeten sich als brodlos.] ... Glücklicherweise hatten manche von ihnen sich irgend einer Lieblingsneigung, welcher früher nachzuhängen der Dienst wenig gestattete, zugewandt und darin Beschäftigung, Brod, mitunter auch eine ganz veränderte Lebensrichtung gefunden.

Dazu macht Hippel die Note (S. 35/36):

> E. T. W. (nicht A.) Hoffmann, Regierungsrath in Warschau, ward Musikdirektor beim Theater des Grafen Soden zu Bamberg, späterhin bei Seconda in Dresden und Leipzig; Kriminalrath Hitzig [rectius Regierungsassessor Itzig] aus Warschau, Buchhändler in Berlin; Regierungsrath v. Puttlitz aus Plozk, Schauspieler in Wien[1]; Zacharias Werner, Kammer-

1. Mehr als dieser Mann interessirt uns Hoffmanns Freund Franz Adam Morgenroth, der, nachdem er sieben Jahre lang ohne Gehalt bei der Kriegs- und Domainen-Kammer zu Warschau gearbeitet hatte, 1805 daselbst als Leihhaus-Controlleur angestellt worden war. Nach Verlust dieser

Sekretair, ging erst zu Dalberg, damaligem Großherzog von Frankfurt, als Sekretair, dann nach Wien als Priester und Prediger bei den Redemptoristen.

2) S. 145—150 beschönigt und vertheidigt der alte Herr das Verfahren der Regierung gegen die Geheimbünde, unter recht merkbarer Verleugnung der Grundsätze, die er zwanzig Jahre früher mit Hoffmann getheilt hatte (vgl. dessen freudige Worte S. 269 unten). Nach seiner jetzigen Ansicht sind beide Commissionen von „gewissenhaftester Unparteilichkeit" beseelt gewesen, sowohl die Untersuchungs-Commission („aus achtbaren Räthen zusammengesetzt, unter denen E. T. W. Hoffmann der älteste war": S. 146) wie auch die Ministerial-Commission, der Kamptz angehörte. Er kommt bei der Gelegenheit S. 148 auf den Bund der Schwarzen zu sprechen und macht dazu die Note:

> Hoffmann, selbst eines Pasquills gegen das Demagogen-Tribunal beschuldigt, versicherte dem Herausgeber mehrmals sehr ernsthaft, daß der Bund der Schwarzen die gefährlichste aller Verbindungen sei, gegen welche nicht genug Strenge geübt werden könne.
>
> Mit der im Druck weggelassenen Episode des Knarapanti in seinem Märchen: „Meister Floh" hatte Hoffmann wirklich keinen Staatsbeamten beleidigen wollen. Es war ihm aber schlechterdings nicht möglich, Lächerlichkeiten, sie mochten sich ihm darbieten, wo sie wollten, unbeachtet, unbelacht und ungerügt zu lassen.

6. Dorows Neue Folge 1841.

Im selben Mai 1841, in dem Hippels Biographie des verstorbenen Königs erschien, unterschrieb der geschäftige

Stellung widmete er sich völlig der Musik, mit größerem Erfolge als Hoffmann. (S. unsern Band II, S. 64f. 116. 118. 127. 180 und das erste Octoberheft 1912 der 'Musik'.)

Dorow das Vorwort zu einer Neuen Folge seiner 'Denkschriften und Briefe'. Da er in diesem Unternehmen, wie schon in der älteren Serie, nicht nur Stücke seiner Sammlung abdrucken wollte, sondern auch andere ihm erreichbare inedita, so hatte ihm Hippel zu diesem Zweck vier wichtige Briefe Hoffmanns aus dessen vor-Bambergischer Zeit (unsere Nrn. 44. 48f. 56) in Abschriften zur Verfügung gestellt. Diese Briefe bedurften keiner Erläuterung; die wenigen Einleitungszeilen scheinen diesmal von Dorow selber zu stammen.

*

Weitere Hoffmann-Publicationen, die Hippel veranlaßt oder veranstaltet hätte, sind mir nicht bekannt. Hippel starb 1843; die beiden Vermittler zwischen ihm und dem Publicum folgten ihm noch im selben Jahrzehnt: Dorow 1846 und Hitzig 1849.

Zugabe:

Charlotte Reimann

und Hoffmanns künstlerische Huldigung für sie.



Außer Hippels Aufsatz und gelegentlichen Mittheilungen des Dichters selbst hat sich meines Wissens nur Eine Nachricht über das private Leben des jungen Hoffmann erhalten — eine mündliche Tradition, die in ihrem biographischen Werthe geringfügig, aber dafür vollkommen glaubwürdig ist. Wir bringen sie um so lieber, als sie verknüpft ist mit der einzigen Reliquie aus der reichen künstlerischen Production des jungen Hoffmann.

Ich verdanke die folgenden Angaben durchweg der Güte des Herrn Alfred Kühn zu Königsberg in Preußen; nur ein paar unwesentliche Daten sind aus G. F. Hartungs dankenswerthem Verzeichniß der Königsberger Studenten[1] hinzugefügt. Herr Kühn hat im August 1904 die damalige Besitzerin des Bildes veranlaßt, mir dasselbe zur Reproduction herzusenden, hat dann Fräulein Elise Voelsch in Königsberg um Nachrichten über das Bild ersucht und mir deren eingehende Antwort mit ausführlichen eigenen Angaben zugesandt. Sechs Jahre darauf, im September 1910, wandte ich mich noch einmal an Herrn Kühn mit einer Reihe von noch offen gebliebenen Fragen. Mein verehrter Gönner hatte abermals die Güte, sich in meinem Interesse an Fräulein Elise Voelsch zu wenden; diese gewährte wiederum Auskunft in reichem Maße (aber, wie das vorige Mal, in strenger Beschränkung auf das ihr sicher bekannte), und Herr. Kühn gab ihren Brief mit weiteren wichtigen Daten aus seiner eigenen Kenntniß an mich weiter.

*

Zu dem gesellschaftlichen Bekanntenkreis des jungen Hoffmann gehörten zwei eng mit einander befreundete Mädchen, Charlotte Reimann und Jacobine Kurella. Die Demoiselle Charlotte Reimann war am 3. December 1780 als Tochter eines wohlhabenden Hutmachers in Königsberg geboren, also fast fünf Jahre jünger als Hoffmann. Sie war ein schönes, anmuthiges und gebildetes Mädchen. Jacobine Kurella war in Gumbinnen geboren als Tochter eines Beamten, der

---

1. Akademisches Erinnerungsbuch für die, welche in den Jahren 1787—1817 die Königsberger Universität besucht haben. Königsberg, Hartung, 1825.

dann als Kriegsrath nach Königsberg versetzt worden war[2]. Die jungen Mädchen hatten einander im Confirmationsunterricht kennen gelernt und eine Freundschaft geschlossen, die bis an den Tod währte.

Charlotte Reimann soll eine ernste Neigung zu Hoffmann gefaßt haben, die dieser jedoch, wenn überhaupt, nur kurze Zeit ernstlich erwidert haben wird: denn als Hoffmanns Liebe zu Frau Hatt sich langsam aber unwiderstehlich entwickelte — vgl. seinen Brief vom 12./13. December 1794, S. 51 Z. 7 bis 20 —, hatte Charlotte eben erst das 14. Lebensjahr vollendet. (Freilich waren die preußischen Mädchen damals anscheinend mit einer geradezu indischen Frühreife gesegnet: Jeannette Gruszczyńska wurde, wenn ihr Geburtsdatum bei Bach S. 53 stimmt, mit 13 Jahren die Braut von Hoffmanns Freund Hippel, und dessen berühmter Oheim soll gar (als 21jähriger Candidat der Theologie und Hauslehrer) sich sterblich in die achtjährige Schwester seines Zöglings verliebt haben[3].)

Wie dem auch sei, jedenfalls überreichte Hoffmann eines Tages den beiden Freundinnen, Charlotte und Jacobine, das Bild, das wir nebenstehend reproduciren, und erklärte dabei feierlich: Die Göttin Fantasie sei ihm erschienen und habe

2. Hartung nennt drei Kurellas aus Gumbinnen, die in Königsberg die Rechte studirt haben. Der erste war bestimmt ein Bruder Jacobinens, die anderen beiden offenbar ebenfalls. Im Jahre 1825 war
1) Hans Friedrich Leopold (immatriculirt im Wintersemester 1800/01) Polizeirath in Königsberg,
2) August Wilhelm Ferdinand (immatriculirt im Sommersemester 1802) Rath bei der Regierung in Magdeburg,
3) Franz Julius Joachim (ebendann immatriculirt) Oeconomie-Inspektor in Ressau bei Drengfurth.

3. Nach Ferdinand Josef Schneider, Theodor Gottlieb von Hippel in den Jahren von 1741 bis 1781 (Prag 1911), S. 97—117. Die Freiin Amalie Albertine von Schroetter, die Schneider für das Urbild von Hippels Lorchen oder Tinchen hält, war nach seinen Feststellungen im April 1754 geboren; Hippel war aber nur bis zum Sommer 1762 im Hause ihrer Eltern. „Diese Liebe war nicht ganz unerwidert, aber die Eltern entfernten ihn, wie sie es merkten" erzählte später Hippels Intimus Borowski (Schneider 98/99).

(Das ganze Bild, verkleinert)



(Ausschnitt in Originalgröße:
das einzige bekannte Selbstportrait Hoffmanns aus seiner *Jugend*)

Die Fantasie erscheint Hoffmann zum Troste

Gouache des jungen Hoffmann



ihm die beiden Freundinnen in einem Spiegel gezeigt; der Raum rings herum sei erfüllt gewesen mit fratzenhaften Gestalten. Auf das Gebot der Göttin habe er die ganze Erscheinung mit dem Pinsel festgehalten.

Wenn die Reimann ein halbes Jahrhundert später das Blatt einer jungen Freundin zeigte, so setzte sie hinzu: Hoffmann selbst habe sich vorzüglich getroffen, und die Köpfe der Ungeheuer auf der rechten Seite des Bildes hätten eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den Physiognomien von älteren Verwandten und Bekannten Hoffmanns, die wöchentlich steife und langweilige Zusammenkünfte abgehalten hätten, die sogenannten Familientage, über die die Jugend sich belustigt hätte. Besonders frappant sei in dem einen großen breiten Kopf ein dicker Onkel Hoffmanns getroffen. [Wegen der Familientage vergleiche man, was Hippel von den regelmäßigen Zusammenkünften und Berathungen der Familie erzählt (7, 31—33. 14, 23—26. 24, 7 f), und wenn man will, auch die (freilich wohl zu drei Vierteln erfundenen) köstlichen Berichte Hoffmanns über die Familienconcerte im 'Musikfeind'. Zu dem dicken Onkel vgl. oben 45, 2 f. 49, 14—16.]

* * *

Nach Hoffmanns Weggang aus Königsberg überredete man Charlotte Reimann zu einer Verlobung. Sie fühlte sich jedoch höchst unglücklich als Braut und litt seelisch, ja sogar körperlich, bis die Verbindung wieder gelöst wurde.

Jacobine Kurella verlor früh ihre Mutter und wurde dann auswärts erzogen. Sie heirathete in der Folge einen Herrn Ströbel[4]. Bis zu ihrem Tode blieb sie jedoch mit

4. Hartung nennt zwei Juristen dieses Namens:
1) Wilhelm Heinrich Daniel aus Petersburg, immatriculirt im Sommersemester 1791, 1825 Commercien- und Admiralitäts-Rath in Pillau,
2) August Carl Friedrich aus Königsberg, immatriculirt im Wintersemester 1800/01, 1825 in Bromberg als Erster Justitiar bei der Regierung und Syndicus bei der Landschaft.

Charlotte Reimann in treuer Freundschaft verbunden, wechselte regelmäßig Briefe mit ihr, besuchte sie öfters und bedachte sie in ihrem Testament.

Wie im Kurellaschen Hause war Charlotte auch in dem des Commercienrathes Kriting wohl gelitten; ihres angenehmen Wesens wegen war sie ein besonderer Liebling von dessen sanfter Frau — wie sie offenbar mehr zu Frauen paßte als zu Männern. In diesem Hause fand sie auch eine gleichaltrige Freundin, die für ihr künftiges Leben entscheidend werden sollte: Charlotte Voelsch, die Tochter eines angesehenen Königsberger Arztes und Nichte des Commercienraths Kriting.

Das Jahr 1802, das Hoffmann in den Plocker Orcus stieß, ihm dafür aber eine liebenswürdige Frau im Alter der Charlotte Reimann bescheerte, brachte dieser und ihrer Freundin Charlotte Voelsch schweres Unheil. Der Dr. Voelsch starb, und sein bedeutendes Vermögen ging aus nicht aufgeklärten Ursachen verloren; Charlotte Voelsch begab sich zu ihrem unverehelichten Vetter Johann Heinrich Kriting, dem Sohne des Commercienraths[5], auf dessen Gut Rogehnen (Poststation Powayen) im Kreise Fischhausen, um ihm den Hausstand zu führen. In dem selben Jahre brannten die Häuser des Hutmachers Reimann mit allem Mobiliar ab. Was ihm noch geblieben, das verlor er dann in dem unglücklichen Kriege 1806/07. Charlotte Reimann ging nunmehr als Erzieherin zu fremden Leuten. Von den Erinnerungsstücken an die heitere Jugend begleitete sie die gemalte Huldigung des ci-devant Studenten Hoffmann, der jetzt eben durch den selben Krieg sein Brot verloren hatte und ohne Beruf und Familie in Berlin irrlichtelirte.

---

5. Er hatte sich, nach Hartung, zwei Jahre vor Hoffmann (im Wintersemester 1789/90) als stud. jur. in Königsberg immatriculiren lassen.

Nachdem Charlotte Reimann etwa zwei Jahrzehnte lang das Brot der Fremde gegessen hatte und aus einer Zwanzigerin eine Vierzigerin geworden war, erhielt sie eines Tages, Mitte der zwanziger Jahre, von ihrer Jugendfreundin und Leidensgenossin Charlotte Boelsch die Aufforderung, nach Rogehnen zu ziehn und mit ihr und dem Vetter Kriting den Rest ihrer Tage zu verleben.

Charlotte Reimann folgte der Einladung und zog aufs Land, der gemalte Verehrer von 1794 mit ihr, dessen Urbild vorm Hallischen Thor unter Hitzigs Denkstein lag. Seitdem lebten die drei verarmten Königsberger zusammen, eine klösterliche Einsiedlertrias, fast feindlich sich abschließend von der gesammten Außenwelt. Sie zehrten von den Erinnerungen an die gute alte Zeit vor 1806/07: die beiden feingebildeten alten Jungfern dachten seufzend an die lustige Geselligkeit und das angeregte geistige Leben des alten Königsberg zurück, der alte Junggesell an die frühere Blüthe der Landwirthschaft vor Einführung der großen Reformen, die — den anderen genutzt hatten.

In der That hatte er für seine Person Grund, mit den Verhältnissen unzufrieden zu sein: er vermochte das Gut nicht zu halten. Es kam unter Sequester und wurde 1829 von Ludwig Kühn erworben, der in Königsberg und Bonn Philosophie und Cameralia studirt, sich dann theoretisch und praktisch für die Landwirthschaft vorbereitet hatte und jetzt die jüngste Tochter des Herrn von Schön auf Blumberg (Bruders des Oberpräsidenten und bekannten Staatsmanns) heimführte. Kriting bedang sich jedoch auf Lebenszeit freie Wohnung im Rogehner Hause aus und hauste dort sozusagen als Altentheiler mit den beiden alten Mädchen. Es gelang ihm, als im Kriege verarmter Gutsbesitzer von der Regierung eine Unterstützung zu erhalten; er gab diese weiter an seine Cousine Charlotte Boelsch, die thatkräftigste

von den Dreien, die dafür alle mit Kost und Kleidung versorgte.

Die einzige Person, die intimeren Einblick in dieses Stillleben erhielt, war eine Nichte der Charlotte Voelsch, Angelica Voelsch[6]). Sie kam jedes Jahr auf längere Zeit zu Besuch und wurde schließlich von den beiden alten Damen wie eine Tochter angesehn. Es gelang ihr sogar, von Charlotte Reimann das Hoffmannsche Bild geschenkt zu erhalten, dessen Entstehung und Bedeutung ihr oft geschildert worden war.

Im übrigen verkehrten die Drei fast nur mit den neuen Besitzern des Gutes, insbesondere auch mit dem 1831 geborenen Sohne Alfred Kühn, der die beiden alten „Demoisellen" häufig gesprochen hat und sich für die Glaubwürdigkeit ihrer Berichte wie der ihrer Pflegetochter Angelica verbürgt.

Kriting starb 1851, seine Cousine Charlotte Voelsch 1858: Charlotte Reimann blieb, im 78. Lebensjahre, allein zurück. Der Haushalt, der länger als ein Menschenalter auch der ihrige gewesen, wurde aufgelöst; das Ehepaar Kühn nahm das alte Mädchen zu sich und verpflegte es bis an seinen Tod. Bis zuletzt hatte Charlotte ein liebenswürdiges, sehr gewinnendes Wesen und lebhaftes Interesse für künstlerische und wissenschaftliche Dinge, wenn sie sich auch wegen zunehmender Schwerhörigkeit von Unterhaltungen zurückzog. Sie starb drei Jahre nach Hoffmanns Wittwe, am 7. Februar 1862, zu Rogehnen und wurde, wie die beiden ihr voraufgegangenen Lebensgefährten, auf dem dortigen Kirchhofe

6. Ihr Vater war der einzige Sohn des oben genannten Dr. Voelsch, Carl Heinrich Voelsch Dieser war, nach Hartung, im Winterhalbjahr 1801/02 als stud. jur. in Königsberg immatriculirt worden; er konnte zwar noch das Studium beenden und die ersten beiden Examina ablegen, mußte dann aber als Referendar den Dienst aufgeben und schlug sich in der Folge als Commissionär in seiner Vaterstadt durch. Angelica war seine älteste Tochter.

beerdigt. Das Grabkreuz, das das Ehepaar Kühn ihr setzen ließ, zeigt die von uns angegebenen Lebensdaten.

*

Drei Jahre darauf verließ auch das Ehepaar Kühn Rogehnen und zog nach Königsberg.

Angelica Voelsch verkaufte in den 80er Jahren das Bild, das vom Zahn der Zeit schon einigermaßen mitgenommen war, an eine Nichte der Frau Kühn, Frau Johanna Fernow geb. von Schön auf Kuglacken (Poststation Tap- lacken) im Kreise Wehlau. Vor der Uebergabe dictirte sie ihrer Nichte und Pflegetochter Elise Voelsch, die früher schon mehrfach die Geschichte des Bildes aus ihrem Munde vernommen hatte, ein Certificat, auf dem dem Sinne nach das steht, was wir eingangs über die Entstehung des Bildes berichtet haben[7]. Frau Fernow ließ das Bild sorgfältig (aber ohne Uebermalung) wieder in Stand setzen, einrahmen und das Certificat auf die Rückseite der Schutzpappe kleben. — Angelica Voelsch starb 1891.

*

Frau Fernow hatte, wie eingangs bemerkt, die Güte, mir auf Veranlassung des Herrn Kühn 1904 das Bild zu senden; ich habe es bei Albert Frisch nach Entfernung des Glases photographiren lassen. Leider erlebt Frau Fernow das endliche Erscheinen der Publication nicht mehr: sie ist Ende 1911 gestorben.

7. Leider hat Angelica dabei den Dichter „Wilhelm Hoffmann" genannt: sie hatte in einem Conversations-Lexicon oder einer Literaturgeschichte gelesen, daß er „Ernst Theodor Amadeus, eigentlich Wilhelm" geheißen habe, und hatte daraus geschlossen, daß die drei zuerst genannten Namen „eigentlich" falsch seien. Aehnlich war schon 1863 Hippels Biograph Bach verfahren, der es besser hätte wissen können; er theilt S. 47 eine Stelle aus dem Tagebuche seines Helden mit, in der irgendein Wilhelm apostrophirt wird, und macht dazu die Note: „Es ist hier offenbar Hoffmann gemeint, der, wie bemerkt, eigentlich Wilhelm und nicht Amadeus hieß." In dem selben Sinne schrieb mir 1904 eine Nichte der Frau Fernow bei Uebersendung des Bildes: „Die Namen Theodor Amadeus hat sich Hoffmann erst als Schriftsteller beigelegt, sein eigentlicher Name ist Wilhelm, wie Ihnen sicher bekannt ist." Angelica Voelsch steht also nicht allein mit diesem Mißverständniß.



Nachträge und Berichtigungen



I. Nachträge.

1) S. 196 ist einzuschieben:

43a.

Aus Hoffmanns Tagebuch

[vgl. S. 199]

(nach dem Original):

[Plock] Den 9 November [1803:]

... An H[ippel] hab' ich heute geschrieben wegen 100 F[riedrichs]d['or = 1500 Mark].

[— Hippel antwortete Anfang December, er werde die Summe binnen drei Monaten beschaffen; Hoffmann dankt dafür in Nr. 44 und holt sich anscheinend im Februar 1804 das „sehnlich erwartete" (s. o. S. 199) Geld persönlich.]

2) S. 288 ist zu Nr. 14 ein ähnlicher Zusatz zu machen wie S. 290/91 zu Nr. 15 gemacht ist, nämlich:

[Zu dem ihn selbst betreffenden Anfang des (nach unserer Zählung) 13. Briefes (S. 72 Z. 4—18) schreibt Hippel für Hitzig an den Rand:] Füglich wegzulassen

3) Zu der Note 1 auf S. 293/94 ist zu bemerken, daß schon bei Koberstein (auf S. 2747 der vierten Auflage) das „junge Mädchen aus sehr vornehmer Familie" erscheint, das mit Hoffmann durch eine leidenschaftliche Neigung verbunden gewesen sei.

4) S. 303 ist in der Mitte der vorletzten Zeile statt des Semikolons zu lesen:

. Dieser, der doch in Sachen der inneren Politik gewiß kein unbesonnener Heißsporn war, hatte sich besonders auf die

Wirkung gefreut, die Hoffmanns kluge Aeußerungen über die Umtriebe (S. 270) auf beide Parteien machen würden (s. o. S. 300 Z. 3—5). Wenn aber der Criminalrichter im Gegensatze zu dem Verwaltungsbeamten sich scheute, dieses Urtheil zu veröffentlichen, so konnte er wenigstens den sonstigen Inhalt der vierzehn Briefe bringen:

5) S. 304 ist der erste Absatz der Nr. 2 durch folgendes zu ersetzen:

1834 sandte Hippel der 1828 bei Reimer in elf Bänden erschienenen Gesammtausgabe der Schriften seines Oheims als zwölften Band dessen Biographie nach (Titeljahr 1835). Wie er 1822 in den Erinnerungen an Hoffmann (oben S. 23) berichtet hatte, daß dieser mit ihm früh über den Verfasser der Lebensläufe ꝛc. einig gewesen sei, so schreibt er jetzt in der Vorrede S. Xf, schon als funfzehnjähriger sei er, Hippel, überzeugt gewesen, „daß der Oheim Verfasser der Lebensläufe und des Ehebuches sey". Er fährt fort (die Sperrungen stammen von uns):

> Auch des Oheims häusliches Leben aus jener Zeit — 1787 bis 1795 — konnte dem jugendscharfen Auge des zuletzt täglichen Tischgenossen nicht verborgen bleiben. Fand er gleich hie und da Widersprüche zwischen Lehren und Thun, so fand er doch nirgend die dem Biographen Schlichtegroll von Königsberg her zugetragene Beschuldigung von grober und raffinirter Sinnenlust, von systematischer Heuchelei und Verschlossenheit. Zur Verbreitung der Kunde von der erstern scheint meistens [!] nur Frauen-Neugierde und Frauen-Langeweile des benachbarten Fräulein-Stifts beigetragen zu haben, das nur durch einen schmalen Raum von wenig Schritten vom Hippelschen Hause getrennt war. E. T. W. Hoffmann wenigstens, der bekannte Verfasser des Kater Murr ꝛc.,

der viel in diesem Stift verkehrte, theilte seinem Freunde, dem Neffen Hippel's, diese Entdeckung über den Oheim mit.

Dazu die Randnote:

Vielleicht verdient die Bemerkung hier eine Stelle, daß in den zwei Häusern der Junkerstraße zu Königsberg — nur durch das v. Lesgewangsche Stiftshaus, das zwischen ihnen lag, getrennt, — drei Dichter fast gleichzeitig gewohnt und gelebt haben, durch deren Namen ihre Vaterstadt geehrt wird, Zacharias Werner und E. T. W. Hoffmann im Dörferschen Hause, Hippel in seinem eignen.

II. Allgemeine Berichtigungen.

1) Sämmtliche Verweisungen auf die Einleitung sind hinfällig. $270_{,22}$ lese man statt dessen „unten S. 299 Z. 17—19"; S. 297 Note 3 ist die Parenthese, S. 300 Note 6 der Schlußsatz zu streichen; S. 304 ist soeben unter I 5 berichtigt.

2) In diesem ersten Bande sind bisweilen Eigenthümlichkeiten von Hoffmanns Schreibung nicht berücksichtigt, besonders wenn die Vorlage ein Druck war; so ist öfters äu stehen geblieben statt aü (zuerst $41_{,5}$). Ebenso ist Hippels Gewohnheit, U statt Ue zu schreiben, zweimal ($31_{,10}$ und $34_{,9}$) nicht respectirt.

3) Nicht vermerkt sind hier ein paar Typenverwechslungen (je zwei Mal N st. R und C st. E).

III. Einzelberichtigungen.

1) In der Ueberschrift der Nr. 51 (S. 220) ist die dritte Zeile zu streichen (vgl. S. 305 Note). In der Seitenüberschrift zu S. 287 ist statt 3. Juli vielmehr 9. October zu lesen.

2) Für einige Abkürzungen und Lücken haben sich inzwischen Ergänzungen gefunden:

S. 120 Z. 12 bedeutet K. Friedrich Wilhelm Korn, Rath an der Kriegs- und Domainenkammer zu Kalisch.

S. 136 Z. 22 bedeutet M. die Cousine Minna Doerffer.

S. 150 Z. 1 ist L. wohl nicht in Leistenau, sondern wie S. 146 Z. 21 in Litschen zu ergänzen.

S. 152 ist der Zusatz „[auf der Hinreise]" von Z. 12 herunter auf die folgende Zeile hinter „Dich" zu setzen.

S. 154 Z. 10 bedeutet H. [von Hitzig stillschweigend in Holbein ergänzt!] Hoffmanns Freund Johann Samuel Hampe, der auch am Anfange des 29. Briefes (S. 144) gemeint ist und über den ich an dem S. 309 Note genannten Orte zu handeln gedenke.

S. 187 Z. 17—20: der Satz „wenn ich auf alles" bis „genöthigt bin" steht so in Hippels Abschrift mit Ausnahme der eingeklammerten Worte. Es liegt offenbar ein Schreibversehen Hoffmanns vor, das jedoch durch unsere Einschaltung nicht glücklich behoben ist. Gemeint ist vielmehr: „wenn ich auf alles, was nur meinen Sinn für die Künste anregen kann, vor allem auf den Umgang mit geistreichen Personen, der den Geschmack bildet, gerade hin ganz Verzicht zu leisten genöthigt bin".

3) In den Texten ist folgendes zu corrigiren (für die Nr. 64, die ich infolge Todes des Besitzers nicht mehr rechtzeitig collationiren konnte, sind hier nur die drei Fehler des Wortlautes angeführt, nicht die der Schreibung):

Seite	Zeile	statt	lies
23	14	den	dem
33	7	an	in
	4 v. u.	Bett	Bette
42	18	bald	bald bald
51	27	erhälst	erhältst
94	3 v. u.	zugleich	sogleich
104	l. Z.	sonderbere	sonderbare
112	19	Logals [?]	Loyals
231	4	debitirt	debutirt
257	12	langweiligem	langweiligen
258	13	beyden	beydem
259	15	wör	wür
261	l. Z.	Hurag	Huray
295	22	gehoren	gehören

IV. Nachtrag zur Zugabe.

In letzter Stunde (16. Juni 1912) erhalte ich einen Brief von Fräulein Elise Voelsch, dem ich zur Ergänzung unserer „Zugabe" S. 313—319 folgendes entnehme:

a) Jacobine Kurella war ein Jahr älter, Charlotte Voelsch drei Jahre jünger als Charlotte Reimann. Ein Gratulationsgedicht der Reimann zum sechzehnten Geburtstage der Voelsch ist noch vorhanden.

b) Das Leben der drei Rogehner ist nach der Erinnerung des Fräuleins Elise Voelsch weniger einförmig gewesen als nach der des Herrn Kühn; Fräulein Voelsch nennt mir eine größere Reihe von Freunden des Hauses. Be-

sonders gern verkehrte, nach Angabe des Fräuleins Voelsch, Charlotte Reimann mit einer Familie Leineweber. Diese erfreute sie einmal durch ein ungewöhnliches Geschenk: Charlotte hatte den Wunsch ausgesprochen, noch bei ihren Lebzeiten ihren Sarg zu besitzen; Leinewebers stifteten ihr also zum Geburtstage einen schönen blanken Eichensarg, und Charlotte hatte eine herzliche Freude darüber.

c) Das in Note 7 besprochene Mißverständniß der Angelica Voelsch beruht thatsächlich auf Brockhaus' Conversations-Lexikon.

Register und Stammtafeln

Die Hinweise auf die Seiten 1—304 sind von einem Freunde zusammengestellt, den ich nicht nennen darf, dessen sonstige allen Germanisten wohlbekannten Leistungen aber die Sauberkeit der Arbeit verbürgen; ich glaubte also, im Princip von einer Nachprüfung absehen zu dürfen. Dagegen habe ich, abgesehen von der selbstverständlichen Ergänzung des Registers für die Seiten 305/28, die wichtigeren Artikel, wie den über Werner, überarbeitet (die über die 'Fantasiestücke' und über die drei wichtigsten Frauen stammen ganz von mir), den größeren Theil der Jahreszahlen und Vornamen eingefügt und als Anhang zwei Stammtafeln beigegeben. Wegen der Daten für die sonstigen Personen muß ich auf das (Band II S. 761 angekündigte) Gesammtregister vertrösten; das selbe gilt von den Stellen über Hoffmanns Verhältniß zum Justizdienst, über seine Krankheiten, seine Thränenlosigkeit (von ihm und Hippel gern betont; für ihre Generation allerdings auffallender als für frühere und spätere), über seine Art, Geburtstag und Sylvester zu feiern, und andere öfter erwähnte Dinge.

253/54 = auf der Wende der Seiten 253 und 254; 253f = auf Seite 253 und auf Seite 254.

Register über die Seiten 1—328.

I. Hoffmann selbst.

II. Andere historische Personen (Familien, Regentenhäuser, Firmen).

Wenn es bekannt ist, welcher von mehreren Vornamen Rufname ist, ist nur dieser angegeben.

III. Fremde Werke und Figuren aus solchen.

Stammtafeln.

In Ergänzung des Registers lassen wir umstehend Stammtafeln von Hoffmanns und Hippels nächsten Verwandten folgen.

Für Hoffmann geben wir hier nur die biographisch wichtigsten Angehörigen; wir gehen dabei von den mütterlichen Großeltern aus, da deren Nachkommen, nicht die Geschwister des Vaters, in Hoffmanns Leben eingegriffen haben. Eine vollständigere Uebersicht gedenken wir in dem abschließenden Bande 'Regesten und Register über die Urkunden zu Hoffmanns Leben' zu geben; ebenda werden auch die mannigfachen Unterlagen für unsere Angaben genannt werden, die in den Jahren 1901—1909 zusammengekommen sind — zum kleineren Theile von mir selbst aus Acten und Adreßbüchern ausgezogen, zum größeren Theile von gütigen Helfern aus Königsberg, Krotoschin, Glogau, Rostock und Schwerin mir zugesandt.

Für Hippel gehn wir natürlich von den väterlichen Großeltern aus. Diese Tafel beruht im Gegensatz zu der vorigen durchweg auf bereits gedrucktem Material. Ueber den Dichter, seine Eltern und seine Schwägerinnen berichten wir nach Schneiders Biographie (1911; s. o. S. 314 Note 3); über seinen Bruder Gotthard nach den „Nachrichten" (Königsberg 1802, S. 25) Wilhelm Gottlieb Keber's (eines rechten Vetters von Gotthards zweiter Frau); über die Frau von Hoffmanns Freund nach Bach's Biographie desselben (1863; s. Einleitung); über deren Eltern nach Kneschkes Adelslexicon Bd. VII (1867) S. 579, und über ihre Kinder nach der [für die ältere Zeit sehr unzuverlässigen] Familiengeschichte Walthers von Hippel (1898), soweit nicht bessere Quellen vorlagen.

Die Abkürzungen und Zeichen in beiden Tafeln bedeuten: geb. = geboren, get. = getauft, † = gestorben, ⁀ = vermählt (mit), Unv. = Unvermählt gestorben; Kbg = in Königsberg, Gl. = in Glogau, Bln = in Berlin. Die Universität ist immer die Königsbergische.

Johann Jacob Doerffer, † Kgb um 1774; Advocat am Hofgericht daselbst und Consistorialrath.

~ um 1739 mit **Sophie Luise Voeteri** (lebt noch 1797, vielleicht 1801 †: s. S. 145 u. S. 26).

Acht Kinder, alle im eigenen Hause in der Junkergasse geboren. Wichtig davon vier:

II. **Otto Wilhelm Doerffer**

geb. 13/7 1741, † Kbg (am Butterberge) 4/9 1811.

1766/68 Referendar, 1768/82 Justizrath [= Richter!] beim Hofgericht Kbg.

Unv.

III. **Johann Ludwig Doerffer**

get. 15/5 1743, † Bln (Leipziger Str. 66) 24/9 1803. 1768/70 Referendar beim Hofgericht in Kbg, 1770/98 Rath [= Richter!] an der Oberamtsregierung Gl., seitdem am Geh. Obertribunal Bln.

~ **Sophie Johanna Henriette Janitsch.**

Vier Kinder, alle geb. Gl., Preuß. Gasse:

1. **Luise Johanna Henriette Doerffer**
   geb. 3/11 1773, † ?
   ~ Gl. 21/9 1796 mit **Friedrich Wilhelm Korn,**
   Rath an d. Kriegs- u. Domainenkammer zu Kalisch.

2. **Sophie Wilhelmine (Minna) Constantine Doerffer**
   geb. 18/7 1775, † ?
   Etwa Ende 1797 bis Anfang 1802 mehr oder weniger verlobt mit Hoffmann. 1832 im Hause des Oberpräsidenten Friedrich von Bassewitz (1773—1858) in Potsdam.

3. **Ernst Ludwig Hartmann Doerffer**
   geb. 11/1 1778, † Schwerin (Königstr.) 3/6 1831.
   Wächst Gl. auf; Mai 1797 Kbg als stud. jur. immatriculirt (s. S. 150!). Als Auscultator u. Ref. Bln (beim Vater bis 1803; 1804/05 Neue Commendantenstr. 15, 1806 Friedrichstr. 44, 1807 Kronenstr. 22). Mai 1813 Revisor b. d. Militär-Verpflegungscomm. Rostock, seit Juli 1814 b. d. Landescreditcomm. Schwerin, aber bald auf Wartegeld gesetzt. Seit 1817 Notar Schwerin. Accordirt 1826 m. s. Gläubigern; stirbt vereinsamt und in großer Dürftigkeit.
   Unv.

4. **Albertine Juliane Friederike Doerffer**
   geb. 20/3 1784; wohl jung †.

IV. **Johanna Sophie Doerffer**

get. 1/5 1745, † Kbg Ende 1803.

Unv.

VI. **Luise Albertine Doerffer**

get. 23/7 1748, † in ihrem Geburtshause 13/3 1796.

~ 29/10 1767—1778 mit ihrem Vetter (Mutterschwestersohn) **Christoph Ludwig Hoffmann,**

geb. Neumark bei Preuß. Holland um 1736, † Insterburg 27/4 1797: 1752/53 stud. jur. ca. 1763/82 Advocat am Hofgericht Kbg, seitdem Justizcommissar (und Criminalrath) beim Hofgericht Insterburg.

Drei Söhne:

1. **Johann Ludwig Hoffmann**
   geb. Kbg (nahe dem Friedrichs-Collegium) 29/11 1768; wohl jung †.

2. **Carl Wilhelm Philipp Hoffmann**
   geb. Kbg (Französische Gasse) 16/8 1773, † nach 1822.
   Begleitet den Vater 1782 nach Insterburg; 1796 Kbg. Später Brieg, 1817 Constadt (Schlesien).
   ~ ca. 1797 mit ?
   Ein Sohn:
   Ferdinand Hoffmann
   geb. ca. 1798, † ? um Neujahr 1816 Bln.

3. **Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann**
   geb. Kbg (Französische Gasse) 24/1 1776, get. 2/2 (unter den Pathen der Onkel in Glogau, die Tante Sophie und der Hausgenosse der Großmutter, Prof. Werner, Zacharias' Vater); † Bln (Taubenstr. 31 II) 25/6 1822
   ~ Posen 26/7 1802 m. **Maria Thekla Michalina Rohrer,** geb. Posen ca. 1781, † Warmbrunn 27/1 1859.
   Eine Tochter:
   Caecilia Hoffmann
   geb. Warschau Juli 1805, † Posen ca. August 1807.

Melchior Hippel, geb. Löwenstein (Kr. Gerdauen) 27/5 1693, † Gerdauen 21/8 1762; stud. theol. 1711—1723 [!]; 1727 Rector der Stadtschule in Gerdauen.
∼ um 1727 mit **Eleonore Thime**, geb. [als Tochter eines Weißgerbers] Barten ca. 1707, † Gerdauen 16/4 1776.

Schneider nennt nur vier Söhne [aber zwischen dem I. und dem II. (1728—1738!) liegen wohl noch mehrere jung verstorbene: vgl. Hippels Autobiographie (1801, S. 131 = 1828, S. 75): „alle meine mir vorhergegangenen Brüder"]:

I. **Johann Georg** geb. 20/12 1728, als Kind †.

II. **David Melchior** geb. 1738, als Kind †.

III. **Theodor Gottlieb I.** geb. Gerdauen 31/1 1741, geadelt 3/1 1790, † Kbg 23/4 1796.
1756 stud. theol., seit 1762 stud. jur., 1765 Advocat am Stadtgericht, 1771 am Hofgericht und Notar, 1772 ordentlicher Gerichtsverwandter am Stadtgericht (1773 Titel „Criminalrath"), 1779 außerordentlicher Stadtrath, 1780 erst Hofhalsrichter und kurz darauf dirigirender Bürgermeister und Polizeidirector (Titel erst „Kriegsrath", seit 1786 „Geheimer Kriegsrath" und „Stadtpräsident").
Unv.

IV. **Gotthard Friedrich** geb. Gerdauen 3/5 1743, geadelt 3/1 1790, † Arnau 1809.
Stud. theol., 1762 Conrector in Gerdauen, 1771 Diaconus ebenda, 1778 Pfarrer in Löwenstein (Kr. Gerdauen), 1782 in Klein-Schönau (Kr. Friedland), dann in Arnau bei Kbg.
∼ I. um 1775 m. **Maria Heinrietta Stogler**, geb. Oct. 1750, † Löwenstein 11/4 1779. (Ein Sohn.)
II. um 1780 m. **Luise Albertine Mertens**. (Eine Tochter.)

1. (aus erster Ehe:)
Theodor Gottlieb II. geb. Gerdauen 13/12 1775, geadelt 3/1 1790, † Bromberg 10/6 1843.
∼ Frühjahr 1798 m. Jeannette von Gruszczyńska [Tochter des † poln. Gen.-Maj. u. Gen.-Adj. Franz Heinrich von Gruszczyński (1721—1792) u. der Sophie geb. Gräfin von Rittberg, Erbherrin auf Littschen (Kr. Marienwerder)], geb. angeblich 10/4 1783, † Bromberg 2/12 1840. (Erste Aussprache des Paares 5/4 1797, Genehmigung der Mutter 10/4 1797).

2. (aus zweiter Ehe:)
Maria Heinrietta geb. ca. 1781, geadelt 3/1 1790, † ca. 1846.
Unv.

Neun Kinder, sämtlich in Marienwerder geboren; das 1.—6. 1799—1808, vor Hippels Thätigkeit bei Hardenberg, das 7.—9. danach, 1815—1821:

a) ältere Gruppe:

1) **Theodor**, geb. 16/1 1799, † Berlin 29/1 1881; Oberförster, bis 1865 Besitzer von Dwiersno (Kr. Kulmsee) in Westpreußen.
∼ I. zu Bischofswerder 1823 m. Charlotte Quednau (1 Sohn),
II. Danzig 19/11 1828 m. Clara von Gentzkow (3 bis 6 Kinder).

2) **Wilhelmine**, geb. 20/5 1800, † 2/5 1835.
∼ Marienwerder 1820 m. Heinrich Crüger, zuletzt Oberstlieutnant.

3) **Georg**, geb. 22/5 1802, † Gumbinnen 15/8 1878. Geh. Reg.-Rath.
∼ 5/3 1832 m. Ulrike Gräfin von Schwerin a. d. H. Wildenhoff, geb. Boguslawice 28/2 1808, † Gumbinnen 24/4 1869. (3 Kinder.)

4) **Jeannette Marie Eugenie**, geb. 31/3 1804, † Breslau 20/5 1850.
∼ Oppeln (?) 24/9 1822 m. Hans Eduard Freiherrn v. Schleinitz, geb. Littschen 28/8 1798, † Moschen (Oberschles.) 4/6 1869; Oberpräs. von Schlesien, Wirkl. Geh. Rath. (8 Kinder.)

5) **Friederike**, geb. 21/1 1807, † Breslau 4/12 1865.
∼ Oppeln 3/9 1826 m. Friedrich August von Heyden (-Nerfken), geb. Nerfken 3/9 1789, † Breslau 5/11 1851; Geh. Ob.-Reg.-Rath. (3 Kinder.)

6) **Francisca**, geb. 28/10 1808, † Berlin 2/8 1876.
∼ Oppeln 7/5 1829 m. Johann Nicolaus Bach, geb. Montabaur 4/8 1802, † Fulda 17/1 1841; Gymnasialdirector daselbst. (5 Kinder.)

b) jüngere Gruppe:

7) **Caroline (Lina)**, geb. 3/4 1815, † Berlin 7/6 1894.
∼ Bromberg 13/12 1842 m. Robert von Schaper, geb. Thymau 11/9 1809, † Görlitz 10/3 1883; Major. (2 Kinder.)

8) **Bernhard**, geb. 1818, † 1875; Lieutenant im Kaiser-Franz-Garde-Gren.-Rgt.; 1853/58 Besitzer von Kochsdorf (Kr. Sagan).
∼ Clara Cämmerer (2 Töchter.)

9) **Gotthard**, geb. 1821, † 1884; Oesterreichischer Lieutenant a. D.







